

Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung

Öffentliche Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren

Ein Forschungsprojekt im
Auftrag des vhw e.V.



Inhalt	
Vorwort des vhw	3
Einleitung	5
Abschnitt A Stand der Diskussion	7
1. Stadtgesellschaft und öffentliche Räume	9
1.1 Öffentliche Räume – Begriff und Verständnis	9
1.2 Bedeutung und Funktion öffentlicher Räume für die (integrierte) Stadtentwicklung	17
1.3 Öffentliche Räume erforschen – Methoden der qualitativen Raum-Untersuchung	21
2. Vielfalt, Verschiedenheit und Zusammenhalt in der Stadtgesellschaft	28
2.1 Gesellschaftspolitische und akademische Diskurse	28
2.1.1 Der gesellschaftspolitische Diskurs	28
2.1.2 Der akademische Diskurs	32
2.2 Bedeutung von Vielfalt, Verschiedenheit und Zusammenhalt für stadtgemeinschaftlich vielfältige Quartiere und ihre öffentlichen Räume	39
2.2.1 Die Bedeutung der öffentlichen Räume für Begegnung und Interaktion: Annahmen und Relativierungen	40
2.2.2 Die Bedeutung von Planung und Gestaltung für Begegnung und Zusammenhalt	44
3. Konsequenzen und Hinweise für die weitere methodische Arbeit	49
Abschnitt B Empirische Untersuchungen	53
1. Vorgehensweise	55
1.1 Untersuchungsfragen	55
1.2 Die angewandten empirischen Verfahren	55
1.2.1 Schlüsselpersoneninterviews	56
1.2.2 Mental-Map-Nutzerbefragung	57
1.2.3 Raubeobachtungen	59
2. Fallstudie Aachen-Rehmviertel	61
2.1 Städtebauliche und sozialräumliche Situation	61
2.2 Schlüsselpersoneninterviews	71
2.3 Mental-Map-Nutzerbefragung	78
2.4 Raubeobachtungen	87
2.5 Ergebnisse	97
3. Fallstudie Alt-Saarbrücken	101
3.1 Städtebauliche und sozialräumliche Situation	101
3.2 Schlüsselpersoneninterviews	111
3.3 Mental-Map-Nutzerbefragung	122
3.4 Raubeobachtungen	131
3.5 Ergebnisse	144
4. Fallstudie Essen City-Nord	148
4.1 Städtebauliche und sozialräumliche Situation	148
4.2 Schlüsselpersoneninterviews	153
4.3 Mental-Map-Nutzerbefragung	160
4.4 Raubeobachtungen	165
4.5 Ergebnisse	177
5. Fallübergreifende Auswertung	181
Abschnitt C Zentrale Ergebnisse, Folgerungen und weiterführende Fragen	193
1. Zentrale Ergebnisse	195
2. Folgerungen für die Praxis und weitere Forschung	203
2.1 Vorläufige Folgerungen für kommunale Planung und Politik	203
2.2 Weiterführende Fragen, Forschungsbedarf	205
Literaturverzeichnis	210
Abbildungsverzeichnis	219
Anhang	222

Vorwort des vhw

Der vhw Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung hat sich in den letzten Jahren im Zuge seiner Forschungsaktivitäten verstärkt den Fragen der lokalen Demokratie, der Urban Governance und den Fragen des sozialen Zusammenhalts in den Städten, insbesondere unter den Bedingungen gesellschaftlicher Vielfalt, angenommen. Neuere Studien heben gerade die gesellschaftliche Vielfalt und deren Akzeptanz als zentrale Kriterien einer neuen sozialen Kohäsion hervor. Und selbstverständlich kommt beim Thema der Vielfalt vor allem auch den öffentlichen Räumen in den Städten, also den Orten vielfältigster Begegnungen, eine ganz besondere Bedeutung zu. Die Relevanz dieses Themas zeigt sich nicht nur in den jüngsten gesellschaftlichen Konflikten, die oftmals im öffentlichen Raum ausgetragen werden und zum viel diskutierten Thema der aktuellen Politik geworden sind, sondern vor allem auch in den oftmals so selbstverständlich scheinenden Leistungen, die der öffentliche Raum tagtäglich und überall zu bieten und zu erbringen hat.

Es ist also kein Zufall, dass sich der vhw in seinen aktuellen Forschungsaktivitäten dem Thema der öffentlichen Räume zuwendet. Für einen fundierten fachlichen Einstieg in die Thematik, also noch bevor sich die Verbandsforschung den aktuellen Fragen der Gegenwart zuwendet, hat der vhw zunächst ein Gutachten beauftragt, um das Themenfeld für sich aufzuschließen. Mit Prof. Selle und seinem Team

von der RWTH Aachen konnte er dafür eine Gruppe ausgewiesener Expertinnen und Experten zum öffentlichen Raum gewinnen.

Einleitend befasst sich das Gutachten mit der Sichtung, Aufbereitung und Auswahl einer beeindruckenden Vielfalt an klugen und wegbereitenden Arbeiten und Erörterungen zum Thema der öffentlichen Räume, von ihren frühen Anfängen, etwa in der Vitruv'schen Architekturtheorie, über die neueren, den Containerraum überwindenden sozialkonstruktiven Raumkonzepten, bis hin zu den Kritikern einer monofunktionalen und gestalterischen Begrenzung sowie den vehementen Verfechtern der sozialen Wiedergewinnung öffentlicher Räume für die Stadtbürgerinnen und Stadtbürger.

Im zweiten Schritt sind die Gutachterinnen und Gutachter der Frage nachgegangen, welche Instrumente eigentlich für eine tragfähige sozial- und insbesondere milieuräumliche Analyse öffentlicher Räume zur Verfügung stehen, und ob sich diese – im Sinne einer „Annäherung an die Wirklichkeit“ auf dem empirischen Felde bewähren können. Anhand von drei innenstadtnahen Quartieren in Aachen, Essen und Saarbrücken konnte dieses hybride Instrumentarium aus teilnehmenden Beobachtungen, Mental Mapping, Expertengesprächen und Nutzerinterviews erfolgreich angewendet und mit Blick auf die eingangs gestellten Leitfragen zu den öffentlichen

Räumen und den Prozessen der gesellschaftlichen Vielfalt ausgewertet und umfassend dokumentiert werden. Zugleich wurden für alle drei Städte und die betrachteten Quartiere profunde Studien zur Bewertung und Nutzung der öffentlichen Räume erarbeitet, die den beteiligten Kommunen interessante Aufschlüsse gewähren und insbesondere als erweiterte sozialräumliche Planungsgrundlagen für deren eigene Zwecke herangezogen werden können.

Für die weiterführende vhw-Forschung hat das Gutachten eine ergiebige und sorgfältig ausgewählte Materialsammlung hervorgebracht, die einen fundierten Einstieg in die Thematik der öffentlichen Räume erlaubt. Damit bildet es zugleich den Ausgangspunkt für eine vertiefende Bearbeitung einschlägiger Fragestellungen. Aus diesem Grund war es nicht nur den Gutachterinnen und Gutachtern, sondern auch dem vhw ein besonderes Anliegen, das Gutachten durch eine gemeinsame Veröffentlichung zu würdigen und einer größeren fachlich interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Verbunden ist damit zudem die Erwartung, ggf. weitere interessante Diskurse zum öffentlichen Raum thematisch zu fundieren und anzustoßen.

Zugleich hat das Gutachten für die vhw-Forschung auch viele neue Aspekte des Themas angerissen, die interessante Anknüpfungsmöglichkeiten an andere vhw-Forschungsfelder aufzeigen. Und das Gutach-

ten hat neue Fragen insbesondere an den Schnittstellen zu diesen Forschungsfeldern aufgeworfen. Dazu zählt unter anderem die Anknüpfbarkeit an stadtsoziologische Fragestellungen, an eine stadträumlich orientierte Lebensstilforschung sowie nicht zuletzt an aktuelle planerische, städtebauliche und lokalpolitische Fachdiskurse. Für den vhw bietet das Gutachten und dessen Erkenntnisse somit auf der einen Seite einen facettenreichen Fundus und zugleich auf der anderen Seite einen guten Anlass dafür, die Erkenntnisse im Rahmen unserer Forschungsaktivitäten auch in andere Forschungsfelder des vhw hineinzutragen und in künftigen Projekten, Studien, Workshops und Tagungen die sich abzeichnenden Synergien zu befördern.

Unser besonderer Dank für die fruchtbare Zusammenarbeit gilt an dieser Stelle allen Unterstützern der Studie in Politik und Verwaltung der beteiligten Städte Aachen, Essen und Saarbrücken sowie den Bearbeitern des Gutachtens, Prof. Dr. Klaus Selle und seinen engagierten Mitstreiterinnen und Mitstreitern.

Berlin, im Februar 2017

Prof. Dr. Jürgen Aring, Vorstand des vhw

Einleitung

Der Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung hat den Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen 2015 beauftragt, eine Untersuchung zur Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume in stadtgesellschaftlich vielfältigen Quartieren durchzuführen. Dieser Studie kommt zunächst sondierende Funktion – im Sinne einer „Annäherung an die Wirklichkeit“ – zu. Sie umfasst eine Aufarbeitung des Standes der Diskussion (Abschnitt A) und – im Schwerpunkt – drei Fallstudien in Stadtteilen Aachens, Essens und Saarbrückens (Abschnitt B). Abgeschlossen wird die Untersuchung durch eine Querschnittsauswertung der empirischen Arbeitsschritte, Rückbezüge zur theoretischen Diskussion und erste Folgerungen für die Praxis der Stadt- und Quartiersentwicklung (Abschnitt C).

Die empirische Arbeit wird von den folgenden Untersuchungsfragen geleitet:

1. Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgesellschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?
2. Finden Begegnungen (simultane Präsenz/Sichtbarkeit bzw. Interaktion) in den öffentlichen Räumen statt?
3. Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

4. Was sind hindernde oder fördernde Faktoren (baulich-räumlich, sozial bzw. nutzungsbezogen) für Nutzung und Begegnung?

Hinsichtlich einer Gegenstandserklärung ergeben sich grundsätzlich sehr unterschiedliche Zugänge zu Begriff und Inhalt öffentlicher Räume. Im Sinne der Themenstellung dieser Studie wird daher ein umfassendes Verständnis des Begriffs zu Grunde gelegt: Als öffentlicher Raum wird die Gesamtheit aller Flächen in einem Gemeindegebiet bezeichnet, die für die Allgemeinheit zugänglich sind. Dieses erweiterte Begriffsverständnis schließt auch die Nutzbarkeit ein, d.h. alle Flächen und Räume, die prinzipiell für die Stadtbewohner nutzbar, also zugänglich sind. Unter öffentlichen Räumen verstehen wir in dieser Studie daher nicht nur öffentliche Freiräume wie Plätze, Parks, Straßen oder Spielplätze. Dazu gehören auch Innenhöfe, Passagen und öffentliche Innenräume wie Museen, Theater, Vereinsräume oder Stadtbibliotheken.

Da die Untersuchung auch in methodischer Hinsicht einen sondierenden Charakter hat, kommt eine weitere Untersuchungsfrage hinzu:

5. Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Methodisch wurde in der empirischen Arbeit dieser Studie ein »Mix« eingesetzt, der sich im Wesentlichen aus

1. Schlüsselpersoneninterviews
 2. Mental-Map-Nutzerbefragungen
 3. Raubeobachtungen
- zusammensetzt.

Die empirische Erhebungsphase wurde in drei exemplarisch ausgewählten Räumen, die durch soziale Vielfalt geprägt sind, – Aachen-Rehmviertel, Alt-Saarbrücken und Essen City-Nord – vorgenommen. Die Untersuchungen vor Ort wurden von Frühjahr bis Herbst 2016 durchgeführt und anschließend ausgewertet. Die Ergebnisse sind in dem vorliegenden Bericht dokumentiert.

Danken möchten wir allen, die in unterschiedlichen Formaten an der Entstehung dieser Studie mitgewirkt haben: Zum einen sind dies die vielen Gesprächspartner in den Schlüsselpersoneninterviews und Mental-Map-Befragungen. Ohne ihr umfangreiches „Lokalwissen“ und ihre engagierte Mithilfe wäre ein Großteil der empirischen Erhebungen nicht möglich gewesen. Auch den Städten, in denen wir unsere Erhebungen durchführen konnten, gilt unser Dank. Zuletzt danken wir herzlich unserem Auftraggeber, dem vhw, der uns in Form von Grundlagenmaterial, Kontaktdaten und Milieustudien zu den einzelnen Untersuchungsorten jederzeit unter-

stützend zur Seite stand und uns bei der Bearbeitung der Inhalte freie Hand ließ.

Abschnitt A Stand der Diskussion

„Lebendige, dynamische Städte mit großer Mannigfaltigkeit enthalten den Samen für ihre eigene Regeneration und verfügen über genügend Energien, um Probleme in Angriff zu nehmen und Bedürfnissen zu dienen, die nicht alleine sie selbst angehen.“

Jacobs 1993 (1963): 220

Geleitet ist die vorliegende Querschnittsanalyse von der Positivannahme, dass öffentliche Räume einen Beitrag leisten für den sozialen Zusammenhalt, für die Förderung von Identität in stadtgeseftlich vielfältigen Quartieren und für eine integrierte Stadtentwicklungspolitik. In den Städten, in denen Vielfalt besonders sichtbar und erlebbar wird, wird insbesondere den öffentlichen Räumen die Fähigkeit zugeschrieben, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und Integration zu begünstigen. Diese These soll in den folgenden Kapiteln mit empirischen Befunden aus gesellschaftspolitischen und akademischen Diskursen kontrastiert und aus unterschiedlichen Perspektiven differenzierter betrachtet werden. Es geht um eine Einschätzung, ob bzw. in welchem Maße öffentlich nutzbare Räume in gesellschaftlich vielfältigen Quartieren Orte der Vielfalt und Begegnung sein können.

Im ersten Kapitel werden zunächst Begriff und Verständnis des „öffentlichen Raumes“ allgemein und für eine integrierte Stadtentwicklung umfassend

erläutert. Im zweiten Kapitel wird dann die zweite Themensäule „Vielfalt, Verschiedenheit und Zusammenhalt in der Stadtgesellschaft“ zunächst anhand gesellschaftspolitischer und akademischer Diskurse fachübergreifend dargestellt (A Kap. 2.1). Danach werden beide Themenfelder integriert betrachtet (A Kap. 2.2): Welche Bedeutung haben die öffentlichen Räume für Begegnung und welche Rolle spielen dabei der gebaute Raum und seine Planung bzw. Gestaltung?

Im letzten Kapitel des Abschnitts A werden abschließend Konsequenzen und Hinweise für die weitere methodische Arbeit abgeleitet (A Kap. 3).



1. Stadtgesellschaft und öffentliche Räume

1.1 Öffentliche Räume – Begriff und Verständnis

Der „öffentliche Raum“ ist seit langem immer wieder Gegenstand des sozial- und raumwissenschaftlichen Diskurses. Je nach Aufgabenfeld und fachlichem Zugang können sich sehr unterschiedliche Zugänge zu Begriff und Inhalt des öffentlichen Raumes ergeben. Eine einheitliche Definition des „schillernden Begriffs des öffentlichen Raums“ (Klammt 2012: 777) jenseits des Alltagsverständnisses scheint nicht möglich – und ist vielleicht auch gar nicht sinnvoll. Zu viele begriffliche Unklarheiten, normative Setzungen und Erwartungen sowie Unschärfen, Mischformen und Übergangsbereiche in der Praxis sind mit dem Begriff verbunden.

Im Sinne der Themenstellung dieser Studie wird daher ein umfassendes Verständnis des Begriffs zu Grunde gelegt: Als öffentlicher Raum wird die Gesamtheit aller Flächen in einem Gemeindegebiet bezeichnet, die für die Allgemeinheit zugänglich sind. Dies entspricht einem Gegenstandsverständnis, das Martin Wentz (2002) so zusammengefasst hat: „In seiner umfassendsten Definition ist der öffentliche Raum die Stadt an sich. Alle öffentlich zugänglichen Flächen einer Kommune bilden damit ihren öffentlichen Raum“. Im Gegensatz zu der auf Teilräume fokussierten Betrachtung geht der so erweiterte Begriff vom Gesamtsystem der öffentli-

chen Räume und dessen Nutzbarkeit aus. Das ähnelt einer Betrachtungsweise, die schon Gianbattista Nolli's Kartierung Roms von 1748 (Pianta die Roma) zugrunde lag: Dort werden alle Flächen weiß gehalten, die prinzipiell für die Stadtbewohner nutzbar, also zugänglich waren. Dazu gehören auch viele Innenhöfe, Passagen und selbst das Pantheon. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden daher, diesem Verständnis entsprechend, wenn von öffentlichen Räumen gesprochen wird, die öffentlich nutzbaren Räume bezeichnet.

Wendet man Nolli's Unterscheidungen auf die heutige Stadt an, wird praktisch der gesamte, nicht ausdrücklich für Dritte unzugängliche Stadtraum in die Betrachtung einbezogen. Das ist durchaus in verschiedenen wissenschaftlichen wie praktischen Zusammenhängen bereits erprobt worden: Flächenpotentiale, die eigentumsrechtlich privat sind, wie etwa (nicht abgesperrte) Brachen, erscheinen z.B. in Untersuchungen zur „beispielbaren Stadt“ als bereits von Kindern genutzte oder benutzbare Räume. Auch das zumindest temporäre Nutzungspotential beispielsweise von Wohnstraßen, von Parkplätzen oder von aufgelassenen B-Ebenen unter Kreuzungsbereichen sind vielfach in Freiflächenanalysen etc. mit einbezogen worden. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen liegt dem hier verwendeten Begriff des „öffentlichen Raumes“ ein umfassendes Verständnis des Gegenstandes im Sinne des „öffentlich

nutzbaren Raums“ zu Grunde. Mit diesem Verständnis von „öffentlich nutzbaren“ Räumen wird also ein „Angebot“ bezeichnet, das durch unterschiedliche „Nachfragen“ (definierbar über: Nutzergruppen, Art der Nutzung, Zeiträume etc.) erschlossen werden kann. Anders ausgedrückt: Es geht hier um „Gelegenheiten“, die Raum für „Aktivitäten“ bieten können, ohne schon damit zu sagen, welche dies sein werden (vgl. Obermaier 1980).

Neben dem Nutzungsbezug wird der erweiterte Begriff auch dem Handlungsbezug der örtlichen Stadt- und Freiraumplanung eher gerecht. Auch aus dieser Perspektive bilden Straßen, Wege, Plätze, Grünanlagen und andere offenen Räume einen Zusammenhang, der als solcher der Betrachtung und Planung bedarf. Ein solches umfassendes Verständnis vom öffentlichen Raum beginnt sich inzwischen auch international durchzusetzen: „Public space (broadly defined) relates to all those parts of the built and natural environment, public and private, internal and external, urban and rural, where the public have free, although not necessary unrestricted access“ (Carmona/de Magalhães/Hammond 2008: 4). Ganz ähnlich auch Orum und Neal (2010: 1). Sie zählen zum öffentlichen Raum alle Stadtbereiche, die für jedes Mitglied der Stadtgesellschaft offen und zugänglich sind und fügen hinzu: „in principle though not necessarily in practice“. Damit können auch Orte und Räume zu den „öffentlich nutzbaren“ gezählt werden, die sich innerhalb von Gebäuden befinden.

Hierzu zählen beispielsweise Bahnhofshallen oder Shopping Malls, die prinzipiell öffentlich zugänglich sind, für deren Nutzung aber ein Regelwerk etwa in Form von Hausordnungen definiert ist. Gerade

dieses Regelwerk schafft für verhaltensunsichere „vulnerable Gruppen“ (Wehrheim 2010: 285) eine als attraktiv empfundene Kalkulierbarkeit des sozialen Geschehens und erleichtert den Umgang mit den anderen Nutzern (vgl. ebd.). Ebenso sind auch Vereinsheime, Clubs usw. in diesem Sinne zu den öffentlich nutzbaren Räumen zu zählen. Denn gerade die hier geltenden Zugangsregeln schaffen für die sich einfindende städtische (Teil-)Öffentlichkeit die Rahmenbedingungen für Austausch und Kommunikation und darüber hinaus für die aktive Mitgestaltung zivilgesellschaftlicher, kultureller oder politischer Prozesse.

Aus diesem Grundverständnis eröffnet sich ein breites Spektrum der Funktionen und Bedeutungen öffentlicher Räume. Sie erschließen Städte, bilden ihre innere Struktur, dienen der räumlichen Mobilität der Menschen, dem Transport und Konsum von Waren. In ihnen findet gesellschaftliches Leben statt, hier werden die Vielfalt und Verschiedenheit der Stadtgesellschaft, aber auch Toleranz, Integration oder Ausgrenzung sichtbar. Öffentliche Räume sind sowohl Orte des Transits als auch des Aufenthaltes; sie bieten Möglichkeiten zur Begegnung und zu vielfältigen kulturellen, sportlichen und anderen Freizeitaktivitäten. Nicht zuletzt besteht in den öffentlichen Räumen einer Stadt die Möglichkeit zu politischer Repräsentation, Meinungsbildung und Demonstration.

Dass der öffentliche Raum viele Funktionen erfüllt und entsprechend umfassend Nutzen für Stadt und Gesellschaft erbringen kann, ist internationaler Konsens: „Public space [...] has the potential to influence a wide range of benefits: as a stage to encourage so-

cial cohesion and interaction and build social capital; as a venue for economic exchange and element in determining economic competitiveness and investment decisions; as an environmental resource and direct influence on energy use; and as an important contributor to the liveability of urban places and influence on the health and well-being of local populations“ (Carmona et al. 2008: 7).

Öffentliche Räume haben in diesem Sinne einen gewissen „Zeigerwert“ für den Zustand einer Stadt: Kultur(en), finanzielle Verhältnisse und soziale Stabilität einer (Stadt)Gesellschaft manifestieren sich hier sichtbar im Stadtraum: Raum und Gesellschaft stehen dementsprechend in einer ständigen Wechselwirkung. „Raum“ ist dabei sowohl mentales und physisches als auch symbolisches Konstrukt (Lefebvre 2006: 336) und die „Entstehung des Raums [...] ein soziales Phänomen“ (Löw 2001: 263). Gleichzeitig wirken der Raum und das räumliche Erleben zurück auf das Handeln gesellschaftlicher Akteure und die Konstitution der Gesellschaft. Daraus resultiert die Erkenntnis, dass die öffentliche Nutzung von Stadträumen nicht etwas einmal Gegebenes ist, sondern von komplexen Wechselbeziehungen bestimmt wird und somit ständiger Veränderung unterworfen ist. Daher war und ist die Frage, wer den öffentlichen Raum wann und wie nutzen darf, immer auch eine Frage der vorherrschenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen und der individuellen Ressourcen und unterlag entsprechender sozialer Kontrolle (Stadtentwicklung Wien, MA 18: 22).

Die sozialwissenschaftliche Sicht auf öffentliche Räume

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht definiert sich „Raum“ in der Nachkriegszeit in bewusster Abkehr zur Raumideologie der Nationalsozialisten zunächst als nicht-physischer Ort, der ein Geflecht sozialer Beziehungen abbildet. So ergibt sich nach Hannah Arendt öffentlicher Raum aus der „gleichzeitigen Anwesenheit zahlloser Aspekte und Perspektiven“ (Arendt 1960: 56f.). Mit den Werken „Die moderne Großstadt“ von Hans-Paul Bahrdt (1. Aufl. 1961) und „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ von Alexander Mitscherlich (1. Aufl. 1965) findet ein Rückbezug auf den physischen Ort statt – hauptsächlich ausgelöst durch die beobachtbaren tendenziell desintegrativen Zustände in Großstädten: Die hier vorzufindenden Beziehungen seien durch „lückenhafte Integration“ gekennzeichnet und so könne Öffentlichkeit erst dort entstehen, „wo durch spezifische Stilisierung des Verhaltens dennoch Kommunikation und Arrangement zustande kommen“ (Bahrdt 1998: 93). Jürgen Habermas widmet sich der Frage der allgemeinen Zugänglichkeit und differenziert den Begriff „Öffentlichkeit“ aus: „Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielmehr gar keine Öffentlichkeit“ (Habermas 1971: 107).

Auch bei den 1983 von Fester, Kraft und Metzner entwickelten „sozialen Raumcharakteren“ (Fester et al. 1983) zur Unterscheidung städtischer Freiräume, werden baulich-räumliche Bedingungen und Verhaltensweisen bzw. soziale Bedingungen zusammengebracht. Neben den öffentlichen und privaten Freiräumen nimmt das Konzept gemeinschaftlich

nutzbare Räume in den Blick – sowie die von Fester et al. eher skeptisch betrachteten Schnittstellen der verschiedenen Raumtypen (z. B. den „halböffentlichen Raum“). Für die planerische Praxis, etwa im Siedlungsbau, hat diese differenzierte Betrachtung von Freiräumen immer noch Bedeutung, obwohl zunehmend die Annahme, dass einzelnen Raumtypen spezifische Verhaltensweisen zuzuordnen sind bzw. von diesen evoziert werden, verstärkt in Zweifel gezogen wird.

Ende der 1980er Jahre nehmen die Kultur- und Sozialwissenschaften wieder verstärkt die Räumlichkeit und die Raumbezogenheit sozialen Lebens in den Fokus und akzeptieren den „Raum“ (wieder) als theoretisch erkenntnisbringendes Konstrukt und Deutungsschema gesellschaftlicher Phänomene (z. B. „Erinnerungsorte“ usw.). Unter dem Schlagwort des „Spatial Turn“ wird Raum nicht mehr allein als physisch definierter „Behälter“ betrachtet, den es zu beleben gilt, sondern der Raum selbst wird als Produkt sozialer Beziehungen und menschlichen Handelns verstanden, der als solcher auch beschrieben und decodiert werden kann (vgl. u. a. Certeau 2006: 345). Mittlerweile hat sich in der sozialwissenschaftlich orientierten Betrachtung die Auffassung durchgesetzt, dass der „öffentliche Raum“ eine untrennbare Verknüpfung sozialen Handelns und physischer Strukturen darstellt. Der öffentliche Raum wird durch die Verbindung von Physisch-Räumlichem und Sozialem konstituiert. (vgl. hierzu u.a. Asadi/Hansely 1998: 3; Hertzsch 2010: 89; Knierbein 2013: 140). Die Entwicklungsdynamiken der physischen und der sozialen „Dimension“ des öffentlichen Raumes laufen dabei allerdings nicht notwendigerweise synchron – in einem physisch na-

hezu statischem Raum können sich soziales Leben, Zusammensetzung der Nutzer und die Verhaltensweisen und Nutzungsmuster sehr schnell wandeln (Mandanipour 2010: 239).

Öffentlichkeit vs. Privatheit

Neben der Diskussion einer generellen Definition von Öffentlichkeit und deren Rückbezug auf den Raum spielt besonders die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit im Hinblick auf die Nutzung öffentlicher Stadträume eine grundlegende Rolle. Bis in die 1970er Jahre hinein wird hier von einer strengen Polarität von öffentlich und privat ausgegangen. Mit dem gesellschaftlichen Umbruch in Folge der 1968er-Bewegung ändern sich jedoch sukzessive auch die gesellschaftlichen Regeln im Hinblick auf den offenen Stadtraum. So stellt Thomas Ebers fest: „Öffentlichkeit und Privatheit sind heute nicht mehr einander ausschließend zu denken“ (Ebers 2014: 5). Der zeitgenössischen Auffassung nach wird von Übergängen und Überlagerungen der privaten und öffentlichen Sphären ausgegangen. Im öffentlichen Raum nimmt früher als „privat“ bezeichnetes Verhalten zu, das Verhalten in Stadträumen unterschiedlicher Art differenziert sich je nach Nutzungskontext und sozialem Umfeld stark aus. Der vermeintlichen Eindeutigkeit der sozialen Raumcharaktere (s. o. Fester et al. 1983) steht ein erheblich facettenreicherer Alltag der Raumnutzer gegenüber. Der Hamburger Journalist Hanno Rauterberg resümiert: „[D]ie meisten Menschen [führen] ein unpolariertes Leben, ein Leben voller Übergänge.“ (Rauterberg 2013: 48) Zu dieser Entwicklung trägt auch die Verbreitung mobiler Kommunikationstechniken

bei: Mit der parallelen Präsenz des Smartphone-Nutzers im Stadtraum und in den sozialen Medien entsteht „Bilokalität“ (David/Junghans 2011) – verbunden mit entsprechend mehrdeutigem Verhalten im physischen Raum.

Damit wird zugleich auf eine weitere Diskussion verwiesen, die seit Ende der 1990er Jahre geführt wird: Das Phänomen der Erweiterung bzw. gemutmaßten Verlagerung des öffentlichen Raumes in den virtuellen Raum. Skeptiker befürchten, dass digitale Technologien eine Bedrohung für die sozialen Funktionen der Stadträume darstellen und dass „Funktionen des öffentlichen Raums in die Privatsphäre der Wohnung“ (Schubert 2010: 187) verlagert werden könnten. Diese Skepsis wird jedoch vor allem von Vertretern der jüngeren Generation nicht geteilt: „Anders als von Kulturpessimisten prophezeit, bringt das Internet das öffentliche Stadtleben nicht zum Aussterben oder führt gar zu Verfall und Ende des öffentlichen Stadtraumes, sondern evoziert vielmehr eine lebendige und vielschichtige Renaissance des öffentlichen Raumes in der europäischen Stadt“ (David/Junghans 2011).

Aneignung und Nutzung öffentlicher Räume

Die unterschiedlichen Freiraumansprüche einzelner Gruppen wurden in zahlreichen empirischen Studien eingehend analysiert. So haben die Psychologen Martha und Hans Heinrich Muchow schon in den 1920er Jahren (Reprint 1978) in einer richtungweisenden Studie aufgezeigt, auf welche spezielle Weise Kinder ihre Umwelt wahrnehmen und sich aneignen (Muchow/Muchow 1978). Später folgten Un-

tersuchungen mit ähnlichen Fragestellungen, die sich auf verschiedene weitere Nutzergruppen bezogen (vgl. u.a. Wüstenrot Stiftung 2003). In diesem Zusammenhang wurde auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich Raumanneignung und Präsenz im Raum hingewiesen (vgl. Spitthöver 1989). Bereits Mädchen sind in öffentlichen Räumen weniger präsent als Jungen, verhalten sich auf nicht eigens ausgewiesenen Orten eher defensiv und sind auf Spielplätzen überproportional vertreten – und lassen sich dort eher von anderen, beispielsweise älteren Kindern und Jugendlichen, vertreiben als Jungen.

Darüber hinaus wirkt sich auch der demographische Wandel auf Bedeutung und Nutzung öffentlicher Räume aus: Mit einem wachsenden Anteil älterer Menschen kommen Fragen der Sicherheit, Barrierefreiheit und Mobilität immer größere Bedeutung zu. Zugleich differenzieren sich auch mit einer ethnisch-kulturell vielfältiger werdenden Gesellschaft die Nutzungsanforderungen an die öffentlichen Räume weiter aus. Überdies führt der in einigen Regionen deutlich spürbare Rückgang der Bevölkerungszahlen sowohl zu einem nachlassenden Nutzungsdruck auf öffentliche Räume als auch zu einer sich ändernden Nutzungsstruktur bei nachlassender sozialer Kontrolle.

Nutzung und Nutzbarkeit von öffentlichen Räumen werden auch von ihren Rahmenbedingungen geprägt – zum Beispiel der Konkurrenz mit anderen Nutzungen. Das gilt beispielsweise für den ruhenden und fließenden Verkehr, der nicht nur Flächen in Anspruch nimmt, sondern auch ein Gefährdungspotential für alte wie junge Menschen darstellt und

schwer überwindbare Barrieren im System der öffentlichen Räume schaffen kann.

Nutzungsvielfalt und Nutzervielfalt

Die differenziert zu betrachtenden Nutzungsansprüche und anforderungen unterschiedlicher sozialer und demographischer Gruppen geht unvermeidlich mit ebenso unterschiedlichen Nutzungsformen und Aktivitäten in öffentlichen Räumen einher. Die Vielfalt der Nutzungsformen und die Vielfalt der Nutzergruppen stehen damit in einem Zusammenhang. Allein das Spektrum der zahlreichen bewegungsorientierten Nutzungsformen ist weit gespreizt und reicht entlang unterschiedlicher sozialer und Altersgruppen von Spielen und Klettern über Flanieren, Spazieren, Einkaufen, Walken, Joggen und Skaten bis hin zu Fußball-, Basketball- oder auch Boulespiel – um nur einige zu nennen. Auch eher „stationäre“ Aktivitäten weisen eine große Vielfalt auf und differenzieren sich unter anderem nach Geschlecht, sozialem Milieu oder Alter auf: die einen möchten sitzen und ihre Umgebung betrachten, andere wollen sich unterhalten, „abhängen und chillen“ oder essen, trinken oder rauchen, musizieren oder tanzen, grillen oder sich sonnen und so weiter. All diese und zahlreiche weitere Aktivitäten finden also – potentiell – im öffentlichen Raum statt.

Allerdings sind an bestimmte Nutzungen bestimmte räumliche und soziale Voraussetzungen geknüpft. Zum Ballspielen oder zum Skaten bedarf es fester Oberflächen, zum Sitzen bieten sich Bänke, Mauerchen, Poller, Treppen oder auch große Steine an. Fehlt es an den wesentlichen baulich-gestalterischen

Voraussetzungen für eine Nutzung, kann diese (so) nicht oder nur unter sehr erschwerten Bedingungen stattfinden. Nicht immer interessiert es hierbei die Nutzenden, ob das räumliche Angebot „absichtlich“ für eine bestimmte Nutzung hergestellt wurde. Zweckentfremdungen und improvisierte Umnutzungen sind an der Tagesordnung – Skateboarder nutzen den Opernplatz als „Bühne“, Jugendliche treffen sich auf dem Spielplatz und anderes mehr.

Dies verweist auf einen entscheidenden Aspekt bei der Betrachtung von Nutzungs- und Nutzervielfalt im öffentlichen Raum: Nicht immer ist das eine Nutzungsinteresse mit dem anderen verträglich. Es kann zu Nutzungskonflikten und in der Folge zur Verdrängung „schwächerer“ Gruppen durch „stärkere“ kommen: Senioren meiden Orte, an denen sie sich nicht sicher fühlen, Eltern mit kleinen Kindern machen einen Bogen um den Spielplatz, der von „Biertrinkern“ besetzt ist. Lärm, Alkoholkonsum und Provokationen einzelner Gruppen können sich auf die Raumnutzung durch andere Gruppen auswirken (vgl. hierzu auch Kap. 2.1.2).

Unterschiedliche Nutzungsformen und die damit verbundene Präsenz unterschiedlicher Nutzergruppen sind hierbei auch zeitlich zu differenzieren. Je nach Tageszeit können unterschiedliche Gruppen in einem Raum sichtbar werden. Schulzeiten, Arbeitstakte, Laden- und Gastronomieöffnungszeiten, Wochenenden, Ferien oder Feiertage verändern im Zeitverlauf das Spektrum möglicher Nutzergruppen. Entsprechend können bestimmte Nutzungskonflikte auch zu spezifischen Tages- oder Wochenzeiten virulent werden und zu anderen Zeiten keine besondere Brisanz aufweisen.

Sicherheit

Dies führt zu einem weiteren Aspekt, der die Sozialwissenschaft seit längerem beschäftigt: die (gefühlte) Sicherheit bzw. Unsicherheit in öffentlich nutzbaren Räumen. Jane Jacobs (1963: 29) weist darauf hin, dass „öffentliche Sicherheit [...] primär durch ein kompliziertes, fast unbewußtes Gewebe aus freiwilliger Kontrolle und grundsätzlichen Überkommen unter den Menschen selbst getragen und durchgesetzt [wird]“. Jacobs stellt fest, dass für die Gewährleistung von Sicherheit im öffentlichen Raum „Augen auf die Straße gerichtet sein“ (ebd.: 32) müssen. Dass es also Menschen geben muss, die das Geschehen im Blick haben und die schnell handeln, sollte es zu sozial unerwünschtem Verhalten kommen. Dies sei vor allem dort gewährleistet, wo die Gebäude einer Straße zur Straße orientiert sind. Der berühmt gewordene Ausdruck – im englischen Original *„eyes on the street“* – bringt eine bis in die heutige Zeit immer wieder formulierte Einschätzung auf den Punkt: Sicherheit als wesentliche Voraussetzung für die Aufenthaltsqualität öffentlicher Räume entsteht in erster Linie durch die alltägliche soziale Kontrolle des öffentlichen Raumes; technische Überwachungsmethoden oder die Präsenz von Sicherheitspersonal werden in aller Regel als im Vergleich weniger geeignete Methoden zur Gewährleistung von Sicherheit bewertet.

In Deutschland wird die Sicherheit des öffentlichen Raums zu Beginn der 1990er Jahre zu einem bedeutenden politischen und planerischen Aufgabenfeld. Gleichzeitig setzen sich auch verstärkt sozialwissenschaftliche Studien mit diesem Themenfeld auseinander. Insbesondere das Unsicherheitsgefühl von

Frauen im öffentlichen Raum ist Gegenstand der Betrachtung (vgl. Sailer 2004). Ein Aspekt ist hierbei das Verhältnis zwischen objektiver Gefährdung und subjektivem Sicherheitsgefühl. So stellt Bonß (1997: 24) fest, dass „Sicherheitsgefühle nur in Ausnahmefällen auf einer tatsächlichen Beseitigung von Unsicherheit beruhen“. Untersuchungen zur Erfassung von Unsicherheit im städtischen Raum beschreiben den Umstand, dass sich Menschen deutlich unsicherer fühlen, wenn sie das Gefühl haben, dass die Gegend, in der sie leben, sich in einem sozialen und baulichen Verfallsprozess befindet und die Politik sich dafür nicht interessiert (vgl. Glasauer 2005: 218).

Empirische Untersuchungen (vgl. Rolfes 2007) zeigen, dass vor allem Bahnhöfe, Parkanlagen, Unterführungen, Tiefgaragen und Parkhäuser, dunkle, verlassene Straßen oder monofunktionale Bereiche wie Gewerbegebiete als unsichere Orte empfunden werden. Hier sind zum einen baulich-physische Faktoren ausschlaggebend, also beispielsweise fehlende Übersichtlichkeit, Uneinsehbarkeit, schlechte Orientierungsmöglichkeiten, fehlende Flucht- und Wahlmöglichkeiten, mangelnde Blickbeziehungen oder nicht einsehbare Nischen. Zum anderen sind auch dynamische, also veränderbare Faktoren von Bedeutung, also beispielsweise Tageszeit, Dunkelheit, Menschenleere, Verwahrlosung oder Verschmutzung (vgl. Sailer 2004).

Die genannten Orte werden darüber hinaus auch mit der Präsenz bestimmter – in der Regel sozial oder rechtlich exkludierter – Personengruppen in Verbindung gebracht, „z. B. Ausländer, Aussiedler, Obdachlose sowie nicht näher spezifizierbare, unan-

genehme Personen“ (Rolfes 2007: 235). In Verbindung mit beobachteten, unterstellten oder erwarteten Verhaltensweisen wie beispielsweise Konsum von Drogen oder Alkohol entstehen Gefühle der Irritation, die wiederum zu Verunsicherung und Angst führen.

Die in öffentlichen Räumen empfundene Sicherheit hängt damit sowohl von raumbezogenen Faktoren (Raumbeschaffenheit, Gestaltung, Pflegezustand) als auch von sozialen Faktoren, insbesondere also der sozialen Kontrolle ab.

Gestaltung und Gebrauch

Gerade aus baukultureller und stadtgestalterischer Sicht wird der ästhetischen Qualität und der Anwendung einer zeitgemäßen Formensprache bei der Gestaltung von Grün- und Freiflächen ein hoher Stellenwert beigemessen (für weitere Ausführungen siehe Kap. A 2.2). So stellt die Nationale Stadtentwicklungspolitik die Bedeutung der gebauten Umwelt, also Qualität und Zustand der Bauwerke und Freiräume als Stifter einer sozial bedeutsamen Quartiersidentität in den Mittelpunkt (vgl. BMVBS/BBR 2013).

Dieser Betrachtung hält der Soziologe Wulf Tessin (vgl. Tessin 2004a) entgegen, dass es in vielen Fällen darum geht, dass es überhaupt nutzbare Räume gibt, auch wenn sie nach konventioneller Beurteilung als hässlich oder ungepflegt zu bewerten wären. Hierzu passen die in jüngster Zeit stärker öffentlich wahrgenommenen Projekte des „Urban Gardening“. Diese brechen oftmals die üblichen Re-

geln und Standards schöner Gestaltung, sind in ihrer Erscheinung aber durchaus prägnant und von hoher Eigenart (vgl. Werner 2011: 71). Dessen ungeachtet – oder genau deshalb – werden sie von den Nutzern sehr geschätzt und haben eine sozial verbindende Wirkung und befördern eine positive Identifikation der Nutzer mit dem betreffenden Raum (vgl. BMUB 2015). Differenziert man darüber hinaus die Wahrnehmung und Beurteilung von Freiraumqualitäten nach Altersgruppen, kann festgestellt werden, dass für Jugendliche sehr deutlich „weniger ästhetische als vielmehr funktionale Aspekte des Freiraums“ (Tessin 2004a: 80) von Bedeutung sind. „Aspekten wie ‚Gepflegtheit‘ und ‚Sicherheit‘ messen Jugendliche deutlich weniger Bedeutung bei“ (ebd.).

Lars Wiesemann (s. Kap. 2.2) stellt heraus, dass öffentliche Räume vor allem als Orte sozialer Begegnung fungieren und „Momente der Geselligkeit“ ermöglichen. In den Begegnungssituationen „entsteht ein Zusammensein, das durch spontane Gemeinschaftlichkeit, unterhaltsamen Austausch und ein unverbindliches Kennenlernen gekennzeichnet ist“ (Wiesemann 2015: 196). Mit diesem Verständnis werden die sozialen Prozesse selbst zu einem wesentlichen Faktor der von den Nutzern empfundenen Qualitäten eines Raumes. Damit rückt beispielsweise die Wertigkeit der Ausstattung eines Stadtraums – Material, Bepflanzung, Mobiliar etc. – nach kurzer Zeit aus dem Bewusstsein der Nutzer. Sie gewöhnen sich schnell an die unveränderlichen Elemente eines Raumes und nehmen bald vor allem das wahr, was sich verändert, was im Raum geschieht. Tessin verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der „Geschehensästhetik“ (Tessin 2004a: 105; Tessin 2004b). Er ist der Auffassung, dass die Menschen

im Alltag vor allem und erster Linie an den Dingen interessiert sind, die in einem Raum passieren. Statistische bauliche Elemente rücken in den Hintergrund und werden „zur Kulisse des Ereignisses“ (ebd.: 97), wenn sich etwas bewegt oder ereignet, wenn Menschen da sind, die einen Raum nutzen, irgendetwas machen. Aufenthaltsqualität und eine positive Identifikation mit einem Stadtquartier oder einem bestimmten Teilraum bildet sich für die Nutzer auf diese Weise vor allem durch die Art und Qualität des sozialen Geschehens.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass den gebauten Eigenschaften durchaus eine Bedeutung für die von den Nutzern wahrgenommenen Qualitäten öffentlicher Räume beizumessen ist. Von mindestens ebenso großer Bedeutung ist – vor allem aus einer nutzerbezogenen Sicht – jedoch das soziale Geschehen in den öffentlichen Räumen. Dies führt letztlich zur eingangs (Kap. 1.1) formulierten Einschätzung im Zusammenhang mit der Frage nach dem, was „öffentlicher Raum“ überhaupt sei: Der öffentliche Raum wird durch die Verbindung von Physisch-Räumlichem und Sozialem konstituiert, und daher wird auch die spezifische Qualität und Wirkung eines Raums gleichermaßen von den physischen Strukturen wie vom sozialen Handeln geprägt.

1.2 Bedeutung und Funktionen öffentlicher Räume für die (integrierte) Stadtentwicklung

Öffentliche Räume erfüllen – dies wurde oben bereits ausgeführt – eine Vielzahl von Funktionen, die von essenzieller Bedeutung für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Städte sind.

Auf einige Aspekte wird im Folgenden näher eingegangen:

Identitätsstiftende Funktionen

Öffentliche Räume bilden das Grundgerüst, den „Grundriss“ der Städte. Sie sind so aus der Vogelperspektive bzw. im Stadtplan häufig auf den ersten Blick zu finden. Aber auch dort, wo in der jeweiligen Stadtbaugeschichte keine so prägende Gestaltung wirksam war, sind es einzelne Straßen und Plätze, die der Stadt ihre Identität geben, sie unverwechselbar machen können. Zugleich sind sie oft konstante Elemente der Stadtstruktur und überdauern lange Zeiträume, selbst gravierende Einschnitte wie Naturkatastrophen oder Kriege. Sie sind damit auch Träger von Bedeutungen, Erinnerungen und Geschichten, verdichten sich so zum Bild einer Stadt und können Teil des kollektiven Gedächtnisses werden.

„Was kommt einem, wenn man an eine Großstadt denkt, als erstes in den Sinn? Ihre Straßen. Wenn die Straßen einer Großstadt uninteressant sind, ist die ganze Stadt uninteressant; wenn sie langweilig sind, ist die ganze Stadt langweilig.“

Zustand von und Leben in öffentlichen Räumen prägen wesentlich das Bild, das sich Bewohner wie Besucher von einer Stadt machen. Entsprechend standen Straßen und Plätze schon in den literarischen Stadtbeschreibungen des Mittelalters im Zentrum der Betrachtung. Auch heute spielen Abbildungen öffentlicher Räume, insbesondere Plätze und Straßen in zentralen Lagen, unter den Bildern von Städten eine besondere Rolle – und werden zum Beispiel intensiv für das Stadtmarketing genutzt.

Dieser prägenden Bedeutung öffentlicher Räume entspricht es auch, dass sie auf vielfältige Weise kulturell genutzt werden. Das gilt nicht nur für die Platzierung von Kunstobjekten, sondern bezieht die Gestaltung der Räume und ihrer prägenden Elemente ebenso ein wie ihre Nutzung – etwa für Aktionen, als Orte für Aufführungen, Inszenierungen und (temporäre) Installationen (vgl. Beeren et al. 2013). Auch die Bemühungen um (Stadt-)Baukultur haben daher die Plätze und Parks der Städte nicht nur zum Gegenstand, sondern nutzen sie als Orte für Aktionen und Interventionen.

So lässt sich zusammenfassend sagen, dass öffentliche Räume eine eigene Identität besitzen können und durchaus identitätsstiftend für ihre Stadt oder ihren Stadtteil wirken können. Inwieweit dies zu einer Identifikation der Nutzer mit diesen Räumen führt – die sich dann beispielsweise in persönlichen Bezügen zu den Räumen oder dem sich um sie kümmern äußern kann – wird im empirischen Teil der Arbeit genauer untersucht.

Soziale Funktionen

Die sozialen Funktionen öffentlicher Räume sind vielfältig:

Als Teil des Spektrums von privat über gemeinschaftlich zu öffentlich nutzbaren Räumen sind öffentliche Räume die Orte, in denen entscheidende Sozialisations- und Aneignungserfahrungen vor allem heranwachsender Menschen gemacht werden. Gefährdungsfreie und anregungsreiche Streifräume sind daher ein wichtiges Element einer Stadt- und Freiraumplanung, die Kinder und Jugendliche bewusst berücksichtigen möchte.

Öffentlich nutzbare Räume können, sofern ihre Struktur und Gestaltung dies zulassen, allen Gruppen in der Stadt Möglichkeiten zum Aufenthalt, zu Begegnungen und gemeinsamen Aktivitäten bieten. Bei der Gestaltung finden daher zunehmend auch Konzepte des design for all anstelle einer zielgruppenspezifischen Planung Anwendung. Aus planungspraktischer Perspektive zeigt sich jedoch, dass der Erfolg einer multifunktionalen Gestaltung stark vom spezifischen Nutzungs- und Nutzerkontext und der räumlichen Situation abhängt (vgl. Oppermann et al. 2015: 33). Im Einzelfall ist daher stets sehr genau zu prüfen, ob eine differenzierte Berücksichtigung spezifischer Anforderungen einzelner Nutzergruppen sinnvoll ist oder ob eine flexible und nutzungsoffener Gestaltung nachhaltiger ist.

In den öffentlichen Stadträumen wird die Stadtgesellschaft sichtbar. Hier gibt es zum einen die Chance, Vielfalt und Verschiedenheit der Stadtbevölkerung wahrzunehmen und Fremden Begegnungen

zu ermöglichen. Zum anderen werden gerade in den öffentlichen Räumen gesellschaftliche Spannungen, Vorbehalte und Ausgrenzungen sichtbar. Die kann zu Unsicherheitsgefühlen bei der Nutzung entsprechender Räume und in der Konsequenz zur Vermeidung derselben führen. In der räumlichen Planung wird daher versucht, Angsträume nicht entstehen zu lassen und Nutzerinnen und Nutzern ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln (vgl. oben: „Sicherheit“). Generell werden öffentlichen Räume als Orte der potentiellen Begegnung als wichtig für die Bewältigung gesellschaftlicher Vielfalt eingeschätzt.

Ökologische Funktionen

In den 1920er Jahren gewinnen Grünräume in der Stadt zum ersten Mal eine Bedeutung im Sinne der Gesunderhaltung von Mensch und später auch Umwelt. Mit der Forderung nach „sanitärem“ Grün zur Durchlüftung der Städte werden Baustrukturen aufgelockert und Aufenthaltsräume im Freien für die Stadtbevölkerung geschaffen.

Mit der in den 1970er Jahren verstärkt einsetzenden weltweiten Hinwendung zu ökologischen Fragen und der Orientierung am Ziel einer nachhaltigen Entwicklung gewannen die Freiräume in den Städten zusätzlich an Bedeutung. Im Vordergrund steht zunächst die Reduktion von motorisiertem Individualverkehr durch den Ausbau von Rad- und Wanderwegen sowie des ÖPNV-Angebotes. Mit dem Klimawandel gewinnt das Freihalten von stadtklimatisch relevanten Flächen (Kaltluftschneisen) sowie die klimagerechte und stadtoökologisch angepasste Gestal-

tung von Freiräumen (Verschattung, Vermeiden von Hitzestauungen) noch einmal eine neue Relevanz.

Ökonomische Funktionen

Straßen und Plätze waren zentrale Voraussetzungen für die Entstehung und ökonomische Entwicklung der Städte. Das sind sie in vielfältiger Weise auch heute noch, ihre Transportfunktion dauert an. Warenumschlag und Konsum haben sich zwar weitgehend in die Gebäude am Rande der öffentlichen Räume verlagert. Diese aber tragen wesentlich zum Lagewert bei und leben umgekehrt von der Intensität der merkantilen Nutzung an ihren Rändern.

Angesichts der zentralen Bedeutung, die der „Lage“ immobilienwirtschaftlich beigemessen wird, kommt den jeweils standortprägenden öffentlichen Räumen – ob Straße, Platz oder Park – erhebliche Bedeutung als Standortfaktor zu. Der Wert von Immobilien wird also nicht unwesentlich auch vom Vorhandensein und Zustand öffentlicher Räume geprägt. Vernachlässigte oder stark verkehrsbelastete Räume können zur Abwanderung und damit zur Minderung des Immobilienwertes beitragen. Umgekehrt kann die Aufwertung öffentlicher Räume zur Steigerung der Attraktivität für bestimmte Nutzungen und damit des Lagewertes von Grundstücken beitragen. Aus diesem Grund werden öffentliche Räume zunehmend als Investitionsimpulse genutzt. Vor allem bei Projekten der Wiedernutzung und Konversion stehen Investitionen in hochwertige öffentliche (Frei-) Räume am Beginn der Entwicklung. Sie sollen das Image des Standortes prägen und entsprechende private Investitionen auslösen.

Dieses Aufgabenverständnis hat inzwischen so an Bedeutung gewonnen, dass place management und place branding bereits als eigenständige Tätigkeitsbereiche gelten.

Darüber hinaus haben die öffentlich nutzbaren Räume auch noch eine unmittelbare wirtschaftliche Bedeutung: Sie ermöglichen die Erwirtschaftung von Erträgen. Das gilt sowohl für private Grundeigentümer als auch – in zunehmendem Maße – für Kommunen und andere öffentliche Akteure. Mit der Vergabe von Sondernutzungsrechten für Außengastronomie, für das Aufstellen von Waren und Dekorationen vor Geschäften, für Märkte aller Art aber auch für Werbung an Gerüsten und Fassaden erwirtschaften die Kommunen inzwischen erhebliche Beträge. Das wird in der Bevölkerung nicht immer positiv bewertet und kann zu Klagen über das „Zustellen“ und „Übernutzen“ der öffentlichen Räume oder über die Entstellung des Stadtbildes durch großformatige Werbung führen.

Politische Funktionen

Der öffentliche Raum wurde und wird auch immer mit Politik in Zusammenhang gebracht: Hier sieht man die Orte für politische Reden, Versammlungen und Demonstrationen. Die Freiheit zur politischen Meinungsäußerung gilt geradezu als Gradmesser für die Öffentlichkeit eines Ortes.

Ebenso werden in öffentlichen Räumen in besonderer Weise Gestaltungsabsichten und Wirksamkeit kommunalpolitischen Handelns deutlich. Eine Bevölkerungsbefragung des BBSR kommt in Bezug

auf die innerstädtischen Räume zu dem Ergebnis: „Wer mit der Innenstadt alles in allem nicht zufrieden ist, gibt auch der Lokalpolitik schlechte Noten“ (BBSR 2011: 16). Pflege und Entwicklung der öffentlichen Räume werden damit zu so etwas wie einer „Kernkompetenz“ der lokalen Politik: Hier kann sie – unübersehbar – zeigen, was sie zu leisten im Stande ist. Das vor allem aus drei weiteren Gründen:

- ein wesentlicher Regelungsbereich lokaler räumlicher Planung liegt in der Unterscheidung von bebaubaren und freizuhaltenden Flächen (insbesondere im Zuge der gesetzlichen Bauleitplanung);
- die Kommunen verfügen über den Großteil der öffentlich nutzbaren Räume und damit über weitreichende Gestaltungsmöglichkeiten;
- die Gestaltung des öffentlich nutzbaren Raumes zeigt, ob und auf welche Weise die vielfältigen Interessen, Bedürfnisse und Möglichkeiten der Stadtgesellschaft aufgegriffen und umgesetzt werden.

Doch die Planung und Entwicklung der öffentlichen Räume liegt nicht allein in der Hand der kommunalen Planung und Politik. Inzwischen zeigt sich immer mehr, dass nicht nur viele Akteure über Teile des Systems der öffentlich nutzbaren Räume verfügen, sondern Funktionsfähigkeit und Nutzung der Stadträume ganz wesentlich auch von

- privaten Investitionen (in der Randbebauung, in Geschäften und Lokalitäten, die attraktive Ziele bilden),
- zivilgesellschaftlichen Aktivitäten (Kultur, Freizeit) und nicht zuletzt vom
- Nutzungsverhalten und den Standortpräferenzen der Stadtbewohner abhängen („use

begets more use" (Whyte 1980: 18)). Insofern sind auch die öffentlichen Räume der Städte in einem umfassenden Sinne Ergebnis von Kooperation und „Ko-Produktion“.

Dies findet auch in verschiedenen Handlungsprogrammen auf Bundes- und Landesebene seinen Ausdruck, die ausdrücklich auf kooperative Handlungsansätze ausgerichtet sind.

1.3 Öffentliche Räume erforschen – Methoden der qualitativen Raum-Untersuchung

Öffentlich nutzbare Räume in ihrer ganzen Vielfalt müssen – wie in den vorangegangenen Abschnitten beschrieben – unterschiedlichsten Ansprüchen standhalten und eine große Bandbreite potentieller Nutzungen ermöglichen. Im konkreten Einzelfall stellt sich gerade aus planerischer Perspektive, aber auch aus sozialwissenschaftlicher Sicht, schnell die Frage, ob und in welchem Maße ein bestimmter öffentlicher Raum tatsächlich wessen Ansprüchen und Nutzungsinteressen entspricht und welche spezifischen Funktionen und Aufgaben er übernimmt.

Um möglichst konkrete Antworten auf diese Fragen zu bekommen, werden in der Praxis sehr häufig qualitative Untersuchungen öffentlicher Räume durchgeführt. Ein öffentlich nutzbarer Raum wird damit „zum Gegenstand von Analyse, Planung und Handlungsstrategien – und zwar explizit in seinen baulich-infrastrukturellen wie auch in seinen sozialen Komponenten“ (Riege/Schubert 2002, 7). Diese raumbezogenen Evaluationen sollen in der Regel vor allem praktisch verwertbare Ergebnisse liefern, die für den weiteren Herstellungsprozess oder auch die Unterhaltung der Räume schnell nutzbar sind. Je nach konkreter Fragestellung, stadt-räumlichem Kontext, örtlichen Rahmenbedingungen und zur Verfügung stehenden zeitlichen, personellen und materiellen Ressourcen kommen hier sehr unterschiedliche Methoden zur Anwendung. Diese basieren oftmals auf bekannten und bewährten Methoden der qualitativen Sozialforschung.

Warum evaluieren?

Vor allem in planerischen Kontexten geht es bei der Evaluation öffentlich nutzbarer Räume vor allem darum, Argumente und Anhaltspunkte für die Formulierung von Handlungsvorschlägen und gestalterischen Konzepten zu sammeln. So lassen sich Argumentationen mit beobachtbaren Fakten stützen statt auf „gefühlte Wahrheiten“, „Ein-Mann-Empirie“ oder auch scheinbar logische Schlüsse, die unter Umständen nicht mit der Wirklichkeit korrelieren. Da die im Rahmen der qualitativen Sozialforschung und vor allem die auf experimentellem Wege erhobenen Daten jedoch nicht wiederholbar sind und der Interpretation bedürfen, sind sie aus Sicht der „reinen Wissenschaft“ aufgrund ihrer potentiellen Subjektivität (keine repräsentativen Daten, daher hohe Fehleranfälligkeit) nur begrenzt belastbar. Für den hier beabsichtigten Zweck müssen sie das jedoch auch nicht sein. Es geht eher um das Beobachten von Phänomenen, auf die reagiert werden kann.

So werden dann auch oft ergänzend – und hier kommen eher die Geographie sowie Geschichtswissenschaften und Anthropologie als Methodenlieferanten zum Einsatz – (Nutzungs-)Spuren (z. B. Trampelpfade) gesucht und verfolgt, Bewegungsrichtungen und Verweildauern kartiert und dokumentiert. Auch diese sind streng genommen keine Beweise, aber Indizien. Die dritte Gruppe der hier im Folgenden genauer betrachteten Methoden, die der experimentellen Methoden, geht sogar noch einen Schritt weiter. Hier sollen nicht nur Phänomene beobachtet, hier sollen Handlungen und ihre Folgen evoziert, provoziert werden. Gerade durch Interventionen und temporäre Aktionen, oft angelehnt an

die Erfahrungen und Vorbilder aus dem Bereich der bildenden Kunst, kann z.B. in unklaren Situationen konkret gehandelt werden, indem ein mögliches Ergebnis einfach für eine begrenzte Zeit Wirklichkeit wird. So lässt sich auch die Reaktion der Nutzerinnen und Nutzer auf die geplante Gestaltung bzw. Änderung besser abschätzen. Vor- und Nachteile der Situation zeigen sich oft schnell, wenn Fakten (wenn auch erst nur „zur Probe“) geschaffen worden sind.

Wie evaluieren?

Jan Gehl nennt als Tools seiner „Planung im menschlichen Maßstab: Counting, Mapping, Tracing, Tracking, Looking for traces, Photographing, Keeping a diary, Test Walks“ (vgl. Gehl/Svarre 2013, s. auch S. 23). Weitere intensive Studien zur Evaluierung von Plätzen arbeiten ebenfalls mit einem Bündel an Methoden, die die Situation auf dem Platz unterschiedlich beleuchten: z. B. die Studie zur Atmosphäre des Ernst-August-Platzes (2004), Studie zum Rehmplatz in Aachen (2012). Allen diesen Evaluierungen ist gemeinsam, dass sie zwar nicht repräsentativ sind, aber eine Versachlichung und Objektivierung der Daten über die Nutzung und das Funktionieren eines Ortes anstreben. Aus der qualitativen Sozialforschung, der Anthropologie und den Kulturwissenschaften stehen Methoden bereit, die genutzt werden können (hierzu unten mehr). Eine kleinteilige Dokumentation von Beobachtungen und eine nachvollziehbar dargelegte Interpretation der Daten bringen hier weitgehend belastbare Erkenntnisse über die Nutzung eines Ortes. Interventionen und Aktionen am Ort helfen dabei, Nutzerinnen und Nutzer kennenzulernen und können auch dazu

„Counting

Counting is a widely used tool in public life studies. In principle, everything can be counted, which provides numbers for making comparisons before and after, between different geographic areas or over time.

Mapping

Activities, people, places for staying and much more can be plotted in, that is, drawn as symbols on a plan of an area being studied to mark the number and type of activities and where they take place. This is also called *behavioral mapping*.

Tracing

People's movements inside or crossing a limited space can be drawn as lines of movement on a plan of the area being studied.

Tracking

In order to observe people's movements over a large area or for a longer time, observers can discreetly follow people without their knowing it or follow someone who knows and agrees to be followed and observed. This is also called *shadowing*.

Looking for traces

Human activity often leaves traces such as litter in the streets, dirt patches on grass etc., which gives the observer information about the city life. These traces can be registered through counting, photographing or mapping.

Photographing

Photographing is an essential part of public life studies to document situations where urban life and form either interact or fail to interact after initiatives have been taken.

Keeping a diary

Keeping a diary can register details and nuances about the interaction between public life and space, noting observations that can later be categorized and/or quantified.

Test Walks

Taking a walk while observing the surrounding life can be more or less systematic, but the aim is that the observer has a chance to notice problems and potentials for city life on a given route.“

dienen, beobachtete Phänomene im Gespräch zu hinterfragen. In diesem Sinne funktioniert auch der „Test“, der Probedurchgang für eine Planung, z. B. eine weiträumige Absperrung von Verkehrswegen. Der Testlauf bringt häufig deutlich zutage, ob eine gedachte oder gewünschte Nutzung auch tatsächlich eintritt, ob es also tatsächlich einen Bedarf gibt.

Die Untersuchung von Nutzungsspuren kann ganz pragmatisch Hinweise auf eine Nutzung im Sinne der Planung ergeben, sie kann aber auch Defizite in der Planung aufzeigen: Wo sind offensichtlich Bedarfe, die gedeckt werden könnten (Vandalismus, „Fehlnutzung“ durch Skater usw.)? Beobachtungen können die Interpretation der Nutzungsspuren bestätigen oder widerlegen, ebenso die Gespräche mit Anwohnenden. Es wird deutlich, dass eine Verdichtung der erhobenen Daten durch verschiedene Methoden deren Interpretation erleichtert und sie aussagekräftiger werden lässt. Die Erhebung von Daten über einen längeren Zeitraum, bei verschiedenen Witterungsverhältnissen und zu unterschiedlichen Tageszeiten ist ebenfalls ein Element zur Absicherung der gemachten Beobachtungen und ist als solches Bestandteil der Methode der teilnehmenden Beobachtung.

Alle im Folgenden genannten Methoden können also für sich, besser jedoch in einem „Methodenmix“, einer Kombination von Methoden, angewandt werden, um relevante und belastbare Informationen über einen konkreten Ort und seine Nutzung zu sammeln:

- die standardisierte Beobachtung („Burano-Methode“)
- kurze leitfadengestützte (teil-standardisierte) Interviews (qualitative Sozialforschung)

- Foto- oder Filmdokumentationen, die mit Überblicks-Bildern, Bewegungsstudien und Motivserien arbeiten
- Mental-Maps
- GPS-Kartierungen (Wegeverläufe)
- Spurensuche: Beobachten und Kartieren von Nutzungsspuren
- experimentelle Interventionen und Aktionen: z. B. das Ausprobieren einer gewünschten Situation durch temporäre Absperrungen, 1:1-Aufbauten usw.

Beobachtung/ Kartierung

Methodische Basis der Beobachtung im öffentlichen Raum ist die 1972 entwickelte „Burano-Methode“: Sozialwissenschaftler haben im venezianischen Stadtteil Burano die Nutzung verschiedener Stadtplätze erfasst, indem alle zu einem bestimmten Zeitpunkt auf dem Platz befindlichen Personen auf einer Karte festgehalten wurden. In fünf Momentaufnahmen zu verschiedenen Tageszeiten wurden Geschlecht und (geschätztes) Alter sowie die jeweilige Tätigkeit erfasst. Auf Basis der Momentaufnahme wurden dann im Laufe einer weiteren halben Stunde wesentliche Ereignisse oder Veränderungen notiert. Diese Methode ermöglicht einen guten Eindruck der auf den Plätzen stattfindenden Art und Intensität der Nutzung und wurde daher in einer abgewandelten Form für den empirischen Teil der Arbeit angewendet.

Interviews

Gespräche zu Bedürfnissen und Verhalten von Nutzern öffentlicher Räume können in verschiedenen Kontexten geführt werden. Es können Schlüsselpersonen bzw. Multiplikatoren befragt werden, die vertraut mit dem Ort sowie den Anwohnern sind. Anwohnende können via Fragebögen zu ihrer Meinung gehört werden. Eine weitere Möglichkeit ist das Interviewen der Nutzer auf dem Platz. Bei diesen Möglichkeiten kommen unterschiedliche Varianten der qualitativen Sozialforschung zum Einsatz. Vom standardisierten Fragebogen bis zum leitfadengestützten Interview bzw. Expertengespräch bis hin zum freien Interview, das eher wie ein „privates“ Gespräch vor Ort ablaufen kann, ist alles denkbar. Je freier das Gespräch geführt wird, desto wichtiger wird seine zeitnahe Dokumentation. Entweder wird das Gespräch nach Rücksprache mit dem Interviewten direkt aufgezeichnet oder es wird gleich nach dem Gespräch ein Gedächtnisprotokoll angefertigt; es ist auch möglich, während des Interviews mitzuschreiben. Beim leitfadengestützten Interview bzw. Expertengespräch wird gleich verfahren. Häufig werden auch hier die Methoden kombiniert und z. B. eine Abfrage über einen standardisierten Fragebogen mit stichprobenartigen qualitativen Interviews einiger an der Befragung Teilnehmenden ergänzt.

Fotodokumentation

Bei der fotografischen oder filmischen Dokumentation liegt der Schwerpunkt auf dem Registrieren der Anzahl der anwesenden Personen auf dem Platz, ihrer räumlichen Verteilung, dem Festhalten

von Bewegungs- und Aufenthaltsbereichen sowie von Veränderungen des Ortes, z. B. durch zeitweise Möblierungen oder Absperrungen. Ziel ist es, konkrete Aussagen über die Korrelation von Verhaltensweisen der Nutzer und der materiellen Ausgestaltung des Platzes zu ermöglichen, z. B. bevorzugte Aufenthaltsorte mit höherer Verweildauer. Sowohl Überblicksfotografien oder Videographien, die die Bewegungsströme auf einem Platz deutlich sichtbar werden lassen, als auch angefertigte Serien von Bewegungsmustern einzelner Nutzer lassen hier konkrete Aussagen zu.

Ein Problem ist allerdings unter Umständen die Menge des erzeugten Foto- bzw. Videomaterials, die bewältigt werden muss. Es geht bei dieser Methode faktisch und im übertragenen Sinne darum, Bilder des Platzes herzustellen und zu befragen. Während die Überblicksfotografien zum Großteil sachliche Informationen liefern (Anzahl und Aufenthaltsort der Nutzer), bedürfen z. B. Schnappschüsse über Nutzungsweisen einer Interpretation ihrer bildlichen Informationen, u. a.: Was sagt das Motiv über den Platz und die Nutzer aus? Handelt es sich um eine typische Verhaltensweise? Wie verhalten sich anderen Foto-Motive oder Beobachtungen zu der vorliegenden Beobachtung? Um Zusammengehörigkeiten, Aktionen, Reaktionen und Handlungsabläufe auf dem Platz zu zeigen, hat sich daher das Anfertigen von Motivserien als sinnvoll erwiesen. Dabei können wiederum verschiedene Beobachtungsstrategien angewendet werden: Das Beobachten eines Handlungsablaufes, die Konzentration auf eine bestimmte Gruppe und ihre Bewegung/ Kommunikation auf dem Platz oder die Fixierung auf einen konkreten Ort, an dem auf bestimmte Weise

agiert oder eine Aktion erwartet wird. Um eine solche Auswahl zu treffen, ist der Standort der Fotografierenden wichtig: zum einen ist eine Übersicht über den Platz nötig, um sich im vorhandenen Angebot an Verhaltensweisen orientieren zu können, zum anderen sollten die Fotografierenden unauffällig bleiben, um die Nutzer nicht zu „animieren“. Generell wäre der Einsatz einer tragbaren Videokamera eine gute Alternative zu den Motivserien, um z. B. auch Wege von Nutzer nachverfolgen zu können oder auch Handlungsabfolgen kompletter dokumentieren zu können.

Mental-Maps

Bei der Erstellung von Mental-Maps zeichnen Nutzerinnen und Nutzer Karten der von ihnen besuchten Orte aus dem Kopf auf. Interessant sind dabei die in den Darstellungen ausgedrückten Größenverhältnisse, Raumbeziehungen und bezeichneten Orte. Die hierbei erhobenen Aussagen sind in hohem Maße subjektiv. Ihre Interpretation kann nur mit Hilfe der Erläuterungen der Zeichnenden vorgenommen werden, da hier keine zuverlässigen Codes oder Darstellungsroutinen vorausgesetzt werden können (Nähere Erläuterungen zu dieser Methode siehe Kap. B 1).

GPS-Kartierungen/ „Mapping“ und „Tracking“

„Der Begriff Mapping (zu deutsch Abbildung oder Kartierung, wörtlich eine Karte machen) hat in den letzten Jahrzehnten eine Reihe zusätzlicher

Bedeutungen erhalten. Zum ursprünglichen Inhalt – ein begrenztes Gebiet kartografisch erfassen; erhobene Daten in eine Landkarte eintragen – kamen Bedeutungen aus der Computergrafik und -technik hinzu, aus der allgemeinen Technik, Meteorologie, Medizin sowie Inhalte aus den Planungsmethoden.“

Wikipedia 2016

Mit Hilfe des Mapping lassen sich die Vorteile der virtuellen sozialen Medien nutzen. So können einerseits bestehende Daten zu Orten abgefragt; andererseits können diese gesammelt, eingetragen und veröffentlicht werden. Durch GPS-Tracking sind Wege einzelner Nutzer – natürlich mit deren Erlaubnis – darstellbar. Interessant könnte dies auch gerade in der Korrelation mit den Mental-Maps sein, die bewusst das subjektive Erlebnis von Räumen in den Vordergrund stellen und dadurch Wertungen anschaulich machen. Das Tracking kann in diesem Fall eine objektive Datengrundlage liefern, die eine Interpretation vereinfachen und objektivierend ergänzen könnte.

Spurensuche

Seit dem „Umherschweifen“ (dérive) der Situationisten in den 1960er Jahren sowie den Spaziergangsforschern rund um Lucius Burkhardt gehört auch die Suche nach und Interpretation von Spuren in den öffentlichen Räumen der Städte zum Repertoire ihrer Evaluierung. Die Spuren lassen Rückschlüsse auf Nutzungen zu und zeigen, welche Räume im Sinne ihrer Planung oder auch manchmal

gegen ihre Planung funktionieren. Fehlplanungen oder nicht funktionierende Elemente sind ebenso an Spuren ablesbar, z. B. an Trampelpfaden, Vermüllung bestimmter Orte usw.

Experimentelle Interventionen und Aktionen

Der Ausnahmezustand des Temporären bringt Freiheiten mit sich, die zeitliche Befristung macht vieles möglich: Straßenfeste, einen Marathon durch die Stadt, Absperrung größerer Verkehrswege, der Aufbau von realistischen Kulissen im 1:1-Maßstab – das Temporäre eröffnet einen Spielraum. Gesellschaftliche Regeln lassen sich zeitlich und örtlich befristet außer Kraft setzen, festgefahrene oder festgelegte Nutzungs- und Funktionsroutinen temporär verschieben. Nicht nur, dass Genehmigungen leichter zu bekommen sind (vor allem, wenn Projekte einen Kunst-Status für sich reklamieren), auch die Gestaltung und Ausführung unterliegt weniger Zwängen.

Interventionen, temporäre Aktionen und „Probendurchläufe“ können ein erster Schritt bei komplexen, unübersichtlichen Problemlagen sein oder auch bei erheblichen Umgestaltungen. In einem unverbindlichen Rahmen kann eine neue Gestalt zunächst ausprobiert werden – sie wird wieder verschwinden und mit ihr die Veränderungen, die sie hervorgerufen hat. Sie ist jedoch für den Moment so konkret, dass auch Laien ohne Probleme die neue Situation anschaulich wird. So können die Planenden viel über die Situation lernen, Qualitäten, Bedarfe und Eigendynamiken aufdecken und auch eine favorisierte Lösung noch einmal modifizieren. Es handelt sich hierbei um „kleine soziale Experimente“ (s. Ka-

plan 1996), die zunächst nur eine Aufgabe erfüllen sollen: eine von allen möglichen Lösungen Gestalt annehmen zu lassen, damit ein möglichst fundierter Diskurs darüber in Gang kommen kann, was denn das „Richtige“ für die betroffenen Nutzerinnen und Nutzer, den betreffenden Ort oder ein anliegendes Problem sein könnte.

Fazit

Die oben genannten Methoden lassen sich je nach Ressourcen und Forschungskapazitäten einsetzen. Dabei muss der Aufwand für die Durchführung wie für die Interpretation gleichermaßen berücksichtigt werden.

Für die folgenden Untersuchungen wurde eine Kombination aus Mental-Maps, Beobachtung, Foto- und Filmdokumentation und Interviews gewählt. Die subjektiven Aussagen der MentalMaps werden so mit den auf dem Platz gemachten Beobachtungen zur tatsächlichen Nutzung abgeglichen, was die Interpretation der Mental-Maps erleichtert. Durch die Interviews mit Stadtteilakteuren wird der Blick von der reinen Nutzerperspektive auch auf übergeordnete Problemlagen und Qualitäten gerichtet.

2. Vielfalt, Verschiedenheit und Zusammenhalt in der Stadtgesellschaft

2.1 Gesellschaftspolitische und akademische Diskurse

„Vielfalt hat ihren Platz [nur noch] in festlichen Zusammenhängen, etwa beim Karneval der Kulturen, aber nicht im Alltag.“

Straub 2015: 195

In der Debatte um Vielfalt und gesellschaftlichen Zusammenhalt lassen sich zwei voneinander unterscheidbare, gleichzeitig aber auch überlappende Diskurse ausmachen: der gesellschaftspolitische und der akademische Diskurs. Während letzterer eher theoriegeleitet ist, empirisch erhebt und einordnet, ist der gesellschaftspolitische Diskurs mehr an der realpolitischen Agenda orientiert, formuliert Ziele und Handlungsfelder sowie mögliche Maßnahmen und Interventionen für eine integrierte Stadtentwicklung (Politik der sozialen Kohäsion).

2.1.1 Der gesellschaftspolitische Diskurs: Ziele und Handlungsfelder für die Planung und Stadtentwicklung

Vielfalt wird in seinen unterschiedlich thematischen und begrifflichen Zugängen und Nuancierungen – Diversität, Kohäsion, Mischung, Inklusion, Integration – seit jeher als Wert und Eigenschaft urbaner Stadtgesellschaften verstanden (vgl. u.a. Siebel 2004, 2005). In der Stadt treffen zwei Identitäten aufeinander, sowohl das Lokale und Inklusiv als auch das Kosmopolitische und Abgrenzende. „Aus diesen beiden Dynamiken entsteht auch das permanente Spannungsverhältnis städtischer Vergesellschaftung, welches dann auch das besondere Kapital der urbanen Kultur ausmacht: Die soziale Unterschiedlichkeit und die kulturelle Vielfalt schaffen ein produktives Wechselspiel der Erfahrungen von Tradition und Innovation, von Konformität und Konflikt, von Integration und Desintegration“ (Kaschuba 2015: 5).

Dieses „besondere Kapital“ wird insbesondere der europäischen Stadt zugeschrieben. Allerdings, so Hartmut Häußermann, „ergibt sich [Stadt] nicht mehr von selbst, man muss sie kulturell wollen und politisch erzeugen“ (Häußermann 1997: 11). Dieser (politische) Erzeugungswille und das Bekenntnis zur europäischen Stadt kommt in nahezu allen strategisch-programmatischen Aussagen aktueller

Stadtentwicklungsprozesse zum Ausdruck (vgl. u.a. Frankfurt am Main 2008). Und damit bekennen sie sich implizit auch zu den ihr zugeschriebenen Qualitäten wie Urbanität, kurze Wege, Integrationskraft und gemischte Stadtquartiere mit ihren gelebten Nachbarschaften. „Multifunktionale und öffentliche Stadträume, Nutzungsvielfalt und Nutzungsmischung ermöglichen eine sozialräumliche Integration und sichern die prinzipielle Anschlussfähigkeit für Zuwanderer“ (Difu 2015: 5). Damit wird deutlich, welches Potential den gemischten Stadtquartieren und insbesondere den öffentlichen Stadträumen an Integrationskraft zugetraut wird. In und durch sie werden positive Einflüsse für ökonomisch und sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen erwartet (vgl. u.a. Saunders 2011).

Soziale und funktionale Mischung sowie der Umgang mit Diversität sind zentrale Handlungsfelder in der Politik auf internationaler, Bundes-, Länder- und Kommunalebene. „Chancen schaffen und Zusammenhalt bewahren – soziale Stadt“ überschreibt beispielsweise die Nationale Stadtentwicklungspolitik eines ihrer sechs zentralen Handlungsfelder (BMVBS/BBR 2013). Diesem Schwerpunkt liegt die Positivannahme zugrunde, dass sich „Stadt im sozialen Zusammenhalt ihrer Bewohnerinnen und Bewohner konstituiert. (...) Stadt steht seit Jahrhunderten für die Vision von Chancengleichheit, Teilnahme und Teilhabe, kurz für Integration“ (ebd.).

Mit Hilfe von Programmen (z.B. Soziale Stadt), Projekten und Initiativen will die Bundespolitik ausgeglichene soziale Strukturen sichern und räumliche Segregation in Städten begrenzen. Erreichen will sie dies mit einer leistungsfähigen Infrastruktur, zu der sie vor allem ein sozial gerechtes Bildungssystem zählt, das sich in angemessen ausgestatteten Schulen und ihrer guten Einbindung in das Quartiersumfeld mit einer gut funktionierenden Nachbarschaft auszeichnet (vgl. ebd.).

Auch auf europäischer Ebene ist dies Thema. In der „Leipzig Charta für eine nachhaltige europäische Stadt“ sprechen sich die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union für eine integrierte Stadtentwicklungspolitik aus. Zu den zentralen Zielen ihrer Nachhaltigkeitsstrategie zählen – neben wirtschaftlicher Prosperität, einer gesunden Umwelt sowie kulturellen und gesundheitlichen Erfordernissen – der soziale Ausgleich, Integration und die soziale Balance innerhalb und zwischen den Städten (vgl. Leipzig Charta 2010 (2007): 315). Als besonders wichtige Handlungsstrategie wird die „Herstellung und Sicherung qualitativvoller öffentlicher Räume“ (ebd.: 316) gesehen. In einem zweiten Schwerpunkt soll den benachteiligten Stadtquartieren besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, um „den sozialen Zusammenhalt und die Integration in den Städten und Stadtregionen zu erreichen“ (ebd.: 317).

Auf internationaler Ebene – speziell im englischsprachigen Raum, ausgehend von der Bürgerrechtsbewegung in den USA – wird dem Thema Diversität schon länger größere Aufmerksamkeit gewidmet¹. Diversität steht dabei für die Herstellung von Chancengleichheit für Gruppen, die nach bestimmten Merkmalen benachteiligt werden. Seit dem Ende der 1990er Jahre wird das Konzept auch von der Europäischen Union als Leitbild verwendet und in verschiedene Fachressorts getragen. So hat in Großbritannien das Ministerium für „Housing and Planning“ von der Heriot-Watt University in Edinburgh 2004 ein Good practice-Handbuch zu „Diversity and Equality in Planning“ verfassen lassen mit dem Ziel, Diversität als Kernaufgabe von Planungsaktivitäten zu begreifen (vgl. Office of the Deputy Prime Minister 2004: 9). Das Handbuch soll zeigen, wie Planer die Bedürfnisse unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in ihrer Planungspraxis berücksichtigen können: „Planning is about making development more sustainable. This includes ensuring that the use and development of land takes account of the needs of younger and older people, poor as well as more affluent households, the less mobile and those who are mobile, men and women, and the people of many different cultures and faiths that co-exist in England today“ (ebd.: 14)².

1 Ähnlich verhält es sich mit der Beschäftigung von öffentlichen Räumen und Zusammenhalt (cohesion), Inklusion und Exklusion (inclusion/exclusion) und Vielfalt (diversity). So beschäftigt sich das OPENspace Research Centre for inclusive access to outdoor environments in Edinburgh schon seit etlichen Jahren mit der Erforschung inklusiver öffentlicher (Frei)räume (siehe dazu zahlreiche Publikationen und Konferenzen auf deren Homepage (vgl. OPENspace 2016).

2 An dieser Stelle sei auch auf Beispiele sozialer Kohäsionspolitik in Europa in Artikeln des vhw verwiesen,

Auch auf kommunaler Ebene wird dem Thema Vielfalt und Mischung zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt. Der Erhalt bzw. die Schaffung von urbanen, gemischten Quartieren ist ausgewiesenes Ziel in Stadtentwicklungskonzepten vieler Städte. Die Stadt Frankfurt hat bspw. ein umfassendes Integrations- und Diversitätskonzept („Vielfalt bewegt Frankfurt“) aufgestellt, das „die Gleichberechtigung aller Einwohnerinnen und Einwohner Frankfurts sowie die Grundlagen eines guten Zusammenlebens im Sinne gegenseitiger Verpflichtungen von Einzelnen und von Bevölkerungsgruppen“ betont (Stadt Frankfurt am Main 2011: 76). Angestrebt wird hier keine Nivellierung von ethnischen und sozialen Unterschieden, sondern eine Balance aus geteilter Gemeinsamkeit und individueller Vielfalt. Im Konzept formuliert die Stadt Frankfurt in elf Themenschwerpunkten 60 Handlungslinien. Unter der Handlungslinie 13 „Öffentliche Räume gestalten und nutzen“ steht:

„Unsere Straßen, Plätze und Grünanlagen, aber auch öffentlichen Gebäude, sind nicht nur Bewegungsraum und Aufenthaltsraum, sondern auch identitätsstiftende Symbole unseres Gemeinwesens. Sie können zugleich Begegnung und Selbstdarstellung unterschiedlicher Gruppen fördern und ausdrücken.“

ebd.: 60

Im Themenschwerpunkt „Stadtteile: ein gutes Zusammenleben“ betont das Konzept:

bspw. in Hallenberg/Rohland 2013 oder in Dangschat 2011a

„die Bedeutung vertrauter Räume, kurzer Wege und von Strukturen und Anlässen für Begegnung, Integration und Sicherheit empfinden. Neben einem erfolgreichen Lebensweg ist die gute Verbundenheit mit der eigenen Nachbarschaft die wichtigste Voraussetzung für gute Integration. Für die Umsetzung dieser Ziele wollen wir in den einzelnen Quartieren wichtige Initiativen und das große private Engagement vieler Bürgerinnen und Bürger unterstützen, die politische und bürgerschaftliche Partizipation vor Ort erhöhen, soziale und ethnische Segregation verhindern und unsere Stadtteilarbeit so anlegen, dass sie gesamtstädtische Bedeutung gewinnt“.

ebd.: 62

Auch die Stadt Köln widmet dem Thema „Diversity“ im Themenfeld „Gesellschaft/Soziales“ einen separaten Unterpunkt und eine eigene Dienststelle (Stadt Köln 2016). Als erste Stadt ist Köln 2008 außerdem dem Unternehmensnetzwerk „Charta der Vielfalt“ beigetreten. Diese wirtschaftspolitische Initiative wurde 2006 unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin Angela Merkel gestartet, um das Konzept der Vielfalt in Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen zu verbreiten (vgl. Charta der Vielfalt e.V. 2016). Die Idee des Diversity Managements, Vielfalt im Sinne unterschiedlicher Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten in Betrieben und Verwaltungen konstruktiv und in einer produktiven Art und Weise zu nutzen und zu fördern, wird mittlerweile auch auf größere Organisationseinheiten und Stadträume übertragen wie das Beispiel der Stadt Köln zeigt. Vielfalt von Alter, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung, ethnischer Herkunft

und Hautfarbe, sexueller Identität, einer Behinderung oder der familiären Situation soll mit Mitteln des Diversity Management gezielt unterstützt werden (vgl. Stadt Köln 2016).

Wenn nicht explizit, so thematisieren mittlerweile doch fast alle größeren Städte in Deutschland Vielfalt und Zusammenhalt implizit über Themen wie Integration oder Inklusion. Seit dem Inkrafttreten der Menschenrechtskonvention im Jahre 2008 spielt Inklusion eine zentrale Rolle auf kommunaler Ebene. Während damit zunächst die Einbindung von Menschen mit Behinderung in den Schulen gemeint war, so wurde die Idee der Inklusion z.B. in Aachen auf das Gesamtquartier erweitert. Die Stadtteilkonferenzen haben sich zunehmend zur Aufgabe gemacht, „das Quartier als den Ort aufzufassen, in dem der Gedanke der Inklusion zielgruppenübergreifend umgesetzt und gelebt werden kann“ (Stadt Aachen 2015: 158). Es soll Sorge dafür getragen werden, dass „alle benachteiligten Gruppen im Quartier gleichermaßen beteiligt werden und damit partizipieren können“ (ebd.).

Neben dem Top-down-gesteuerten politischen Willen zu mehr Vielfalt und sozialem Zusammenhalt, entstehen in den letzten Jahren auch Bottom-up-Initiativen auf Quartiersebene. Neben kulturellen Projekten und Urban-Gardening-Initiativen, bei denen Gemeinschaft und sozialer Zusammenhalt indirekte Zielsetzungen ihrer Aktionen sind, ist für andere Initiativen „Vielfalt“ Logo und Corporate Identity, mit dem die lokale Identität proaktiv gefördert werden soll (vgl. u.a. Vielfalt St. Georg-Borgfelde 2016; Space and Place: Wien lebt – Vielfalt Stadt Einfalt 2016).

Auch die Cittàslow-Bewegung (Vereinigung der lebenswerten Städte) verfolgt einen nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklungsansatz. Anliegen von Cittàslow ist die Bewahrung und Weiterentwicklung von lokaler Identität und Unverwechselbarkeit in möglichst vielen Bereichen des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. Im Kriterienkatalog wird dem „Sozialen Zusammenhalt“ ein eigenes Handlungsfeld gewidmet, das den besonderen Stellenwert des sozialen Miteinanders für eine hohe Lebensqualität unterstreicht. Dabei werden neben programmatischen (z.B. Armutsbekämpfung, multikulturelle Integration und Eingliederung behinderter Menschen) auch konkrete baulich-räumliche Maßnahmen mit dem Ziel umgesetzt, sozialen Zusammenhalt im und durch den öffentlichen Raum und durch gemeinschaftliche Bauprozesse zu befördern (vgl. Cittàslow 2016).

2.1.2 Der akademische Diskurs

Seitens der Wissenschaft wird der Diskurs um gesellschaftlichen Zusammenhalt und Vielfalt/Diversität maßgeblich von den Politik-, Kultur-, Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, der Anthropologie, Ethnologie sowie der Sozial- und allgemeinen Psychologie geführt. Dieser wird in den nächsten Abschnitten aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet.

Gesellschaftlicher Wandel, Segregation und Ausdifferenzierung von Milieus

Unsere Gesellschaft wandelt sich: sie wird pluralistischer, multikulturell, vielfältiger und individualisierter. Sie differenziert sich hinsichtlich sozioökonomischer (Einkommen, Vermögen, Bildung, Arbeitsplatzsicherheit), soziodemografischer (Haushaltstypen, Alter, Migrationshintergrund) und soziokultureller Hinsicht (soziale Milieus, Lebensstile) aus. Innerhalb verschiedener Schichten (Unter-, Mittel- und Oberschicht) lassen sich eine Vielzahl unterschiedlicher Milieus unterscheiden (vgl. Sinus-Institut 2016). Diese gesellschaftlichen Gruppen werden nach ihrer persönlichen Lebenswelt, Lebensstil, sozialem Status, Wertorientierung und Alltagseinstellungen unterschieden. Einen mittlerweile großen Teil der Bevölkerung machen Menschen mit Migrationshintergrund aus. Innerhalb der Migrationsgesellschaft lassen sich ebenfalls Milieus differenzieren, die sich deutlich von denen der einheimischen Bevölkerung unterscheiden. Allerdings sind hier – anders als zu vermuten wäre – nicht die Herkunftsländer das entscheidende Merkmal, sondern

das Vorherrschen religiöser oder individualisierter Werthaltungen (vgl. Herbert Quandt-Stiftung/Berding 2015: 23).

Trotz fließender Übergänge und Überschneidungen verschiedener Milieus suchen Angehörige sozialer Gruppen die Nähe zueinander – „*to stick to his own people*“ – und sind bestrebt, sich nach Möglichkeit anderen Gruppen gegenüber abzugrenzen³: „Tatsächlich steht einem nichts ferner und ist nichts weniger tolerierbar als Menschen, die sozial fern stehen, aber mit denen man in räumlichen Kontakt kommt“ (Bourdieu 1991: 32). Bewusste Ab- und Ausgrenzung „schwächerer“ durch „stärkere“ Gruppen ist ebenso prägend für die Realität öffentlicher Stadträume wie die „(freiwillige) Dominanz bestimmbarer Gruppen“ (Wehrheim 2010: 288f.). Daher waren und sind sozialräumliche Ausdifferenzierung, fragmentierte und segregierte Gebiete in den Städten die Normalität (vgl. u.a. Häußermann/Kapphan 2000; Seidel-Schulze/Dohnke/Häußermann 2012; Lojewski 2013). In der räumlichen Ausdifferenzierung von sozialen Gruppen wird jedoch die Gefahr gesehen, dass sich die Identifikation mit der Gesamtstadt sukzessive auflöst und der solidarische Zusammenhalt schwindet (vgl. auch Harlander/Kuhn 2012).

Soziale Segregation kommt auch in einer disparitären Freiraumversorgung zum Ausdruck. Untersuchungen haben gezeigt, dass sich öffentliche Grünflächen insofern ungleichmäßig über das Stadtgebiet verteilen, als Besserverdienende unverhältnismäßig oft in der Nähe von Parkanlagen wohnen (vgl. u.a.

.....
3 Zum Teil ist die Abgrenzung zu anderen Gruppen aktives Bestreben, zum Teil aber auch Ergebnis der Orientierung an der eigenen Gruppe.

Herlyn 1980). Zu einem ähnlichen Befund kommt auch Wulf Tessin in einer Studie für die Stadt Hamburg. Sie ergab, dass „die Grünflächenversorgung vor allem dort schichtspezifisch disparitär ist, wo es sich um historische, qualitätsvolle und prestigeträchtige Parkanlagen mit einem ‚Namen‘ handelt. Diese Parks liegen allerdings in Gebieten mit höherem Sozialprestige, wohingegen ‚no-name-Grünflächen‘ viel gleichmäßiger im Stadtgebiet verteilt sind“ (Tessin 2004a: 84). Neben der räumlich ungleich verteilten Versorgung von Grünflächen in der Stadt, differenziert Tessin – angelehnt an die Unterscheidung in Lebensstilgruppen bzw. sozialen Milieus – auch die Freiräume nach unterschiedlichen „freiraumkulturellen Milieus“. Er unterscheidet Folgende: Wohnumfeldgebundenes, hobbyzentriertes, niveauorientiertes, naturorientiertes und desinteressiertes Milieu (vgl. ebd.: 87ff).

Vielfalt/Diversität

Die Auseinandersetzung mit Differenz und Vielfalt auf individueller und kollektiver Ebene lässt sich bis auf Schriften der Antike zurückverfolgen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat Robert Ezra Park von einem „*city mosaic*“ (Vielfalt in einem Stadtgebiet) gesprochen. Allerdings, so Park, trafen sich die „kleinen Welten“ nur, ohne sich jedoch zu durchdringen (Segregationsprozess). Der ebenfalls von Park geprägte Begriff des „*melting pot*“ wird heute fälschlicherweise oft im Kontext von Assimilationspolitik genannt. Park dagegen geht nicht von einem Homogenisierungsprozess, sondern von einer interaktiven Herstellung von Solidarität und Zusammen-

halt im urbanen Raum aus (vgl. Park in Arapoglou 2012).

Die Auseinandersetzung mit Vielfalt ist also keine neue Erscheinung, gewinnt in den letzten Jahren aber an Aktualität ⁴, die von anderen Autoren auch als Modeerscheinung bewertet wird (vgl. Dangschat 2011b). In vielen europäischen Städten hat „Vielfalt/Diversität“ den Diskurs um „Multikulturalität“ ersetzt. Dies wird häufig als zwiespältig angesehen, da mit dem Ersatz zwar Schlüsselemente des multikulturellen Ansatzes beibehalten werden, gleichzeitig aber die kollektive Basis von der Hand gewiesen wird, indem Vielfalt lediglich als individuelle Eigenschaft betrachtet wird (vgl. Arapoglou 2012: 224). Einen etymologischen und wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungsabriss und kritische Einordnung von „Vielfalt“ bzw. „Diversity“ hat Monika Salzbrunn kürzlich vorgelegt (Salzbrunn 2014). Deutlich wird in Salzbrunns Reflektion, dass die Begriffe Vielfalt/Diversität nie unabhängig von gesellschaftlichen Fragen, sondern immer in einem Mehrklang aus unterschiedlichen Begriffen und Beziehungsfügen betrachtet werden müssen. Sie korrelieren mit Themen wie sozialer Zusammenhalt, Mischung, Individualität, Verschiedenheit, Fremdheit, Segregation oder Integration.

.....
4 Der Diskurs um Vielfalt/Diversität gewinnt neuerdings auch aufgrund der gesellschaftspolitischen Dynamik und Migrationsbewegungen eine enorme Belebung. Publikationen der letzten Jahre belegen diesen Trend sowie die Relevanz des Themas (neuere Arbeiten vgl. Bukow et al. 2011; Hinz/Walthes 2011; Kiepenheuer-Drechsler 2013; Salzbrunn 2014, Vertovec 2009-2012; Wiesemann 2015; Yildiz 2013).

In Salzbrunns Literaturlauswertung wird das ganze Spektrum unterschiedlicher Sichtweisen auf vielfältige Gesellschaften deutlich. Im Folgenden sei nur eine Debatte zwischen Fürsprechern und Kritikern exemplarisch hervorgehoben: Robert Putnam erweitert die Auffassung Bourdieus, dass die soziale Vernetzung von Individuen Ausgangspunkt für soziales Kapital ist, auf Bevölkerungsgruppen, wodurch das Sozialkapital zu einem öffentlichen Gut wird, welches messbar ist (z.B. über die Anzahl der NGOs) und sich im Index für Sozialkapital (SCI) niederschlägt. Putnam geht von einer Aufspaltung der Gesellschaft aus, die mit dem Bürgersinn vorausgehender Generationen bricht. Er kommt zum Schluss, dass eine wachsende Vielfalt dazu tendiert, sich weniger für das Zusammenleben einzusetzen und zur Isolierung führt (Putnam 2000, 2007). Sowohl Putnams Korrelation zwischen Diversity und Kohäsion als auch seine positive Beurteilung bürgerlichen Engagements wird von mehreren Autoren kritisiert. Beispielsweise widerlegen dies Portes und Vickstrom in zahlreichen Studien. Sie sehen den Erhalt von sozialer Kohäsion in der modernen Welt dank eines Regelwerks an Normen, die von allen verstanden und akzeptiert werden:

„Die emotionale Identifikation, die das Individuum mit seinem Land oder seiner Metropole fühlt, hängt nicht von gegenseitiger Bekanntheit mit allen Mitgliedern ab, sondern von dem Erkennen einer gemeinsamen normativen Ordnung, die notwendig ist, um individuelle Ziele zu erreichen. Dies ist die Art von Kohäsion, die dazu führt, dass Bürger sich als Teil einer Nation sehen, deren

Pflichten ihr gegenüber erfüllen und sie in Notzeiten unterstützen.“

Portes/Vickstrom 2011: 473, zitiert in Salzbrunn 2014: 23

Portes und Vickstrom beurteilen Vielfalt grundsätzlich positiv. Sie meinen, dass Prozesse der wirtschaftlichen Ungleichheit, der sozialen Segregation oder das Verweigern von Rechten und/oder Möglichkeiten einer großen Bevölkerungsgruppe eher den Zusammenhalt der Gesellschaft bedrohen als die Vielfalt an sich (vgl. ebd.: 475).

Reicht also eine normative Definition von Zusammengehörigkeit gemäß dem Motto „Wer gemeinsame Regeln befolgt, gehört zur Gemeinschaft“? Diese Frage eröffnet ein weites Feld um Leitkultur-Debatten. Werner Schiffauer will in seinem Buch „Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz“ nachweisen, „dass gesellschaftliche Solidarität auch in Situationen kultureller Differenz entstehen und behauptet werden kann“ (Schiffauer 2008: 18).

„[Nicht eine] gemeinsame Plattform von zentralen Überzeugungen und Orientierung [sei] entscheidend für den inneren Zusammenhalt einer Gesellschaft (...), sondern die Aufrechterhaltung von kulturellen Austauschprozessen und eine damit zusammenhängende kulturelle Dynamik“

Schiffauer 2013: 7, zitiert in Salzbrunn 2014: 59.

Diese beispielhaften Einzelstimmen zeigen die unterschiedlichen Deutungsmuster von Vielfalt auf. Gleichzeitig sehen Wissenschaftler einen erhöhten Forschungsbedarf, da es kaum Erkenntnisse darüber gebe, wie Vielfalt lokal ausgehandelt werde. Vertovec fordert bspw. eine stärkere Analyse von Mustern von Ungleichheit, Vorurteilsbildung und Segregation, von neuen Raum- und Kontakterfahrungen oder von neuen Formen der Kosmopolitisierung (vgl. Vertovec 2010: 85ff).

Salzbrunn verweist außerdem darauf, dass Interaktionen zwischen urbanen Räumen und den dort lebenden Akteurinnen und Akteuren einen wechselseitigen Prozess beschreiben, dem in räumlichen und situativen Kontexten forschend nachgegangen werden muss:

„Eine sozialwissenschaftliche Forschung über Vielfalt im urbanen Raum kann durch einen territorialen und situativen Ansatz zeigen, wie sich soziale Konfigurationen in bestimmten Kontexten herausbilden, ohne von vornherein national oder ethnisch definierte Zugehörigkeiten als unabhängige, das heißt erklärende Variablen zu definieren.“

Salzbrunn 2014: 142

Was hält die Gesellschaft zusammen? Mischung und sozialer Zusammenhalt⁵

Die aus der sozialen Vielfalt und Pluralisierung der Lebensstile entstandene Diversität, die sich noch weiter ausdifferenzieren wird – Vertovec verwendet dafür den Begriff der „*Super-Diversity*“ (Vertovec 2010) –, lässt viele Fragen des Umgangs mit Vielfalt und Zusammenhalt aufkommen. Das politische Bekenntnis zu gemischten, vielfältigen Stadtquartieren mit sozialer Bindekraft – das wurde bereits deutlich – ist gegeben. Allerdings entbehrt es den Nachweis von positiven Effekten auf die Sozialisation, die durch die räumliche Nähe unterschiedlicher sozialer Schichten erwartet wird (vgl. Arthurson 2008). „Gemischte Viertel produzieren nicht automatisch gemischte soziale Netzwerke, da physische Nähe keine hinreichende Voraussetzung für soziale Interaktion ist“ (Difu 2015: 28).

In einer 2013 veröffentlichten Studie zum gesellschaftlichen Zusammenhalt der Bertelsmann Stiftung und der Jacobs University Bremen wurde erhoben, dass die Akzeptanz gesellschaftlicher Diversität in Deutschland im internationalen Vergleich generell nur mittelmäßig ausgeprägt ist (vgl. Bertelsmann Stiftung 2013 und Unzicker 2013). Diese Entwicklung ist insofern problematisch als gerade in

der Integration, der Teilhabe von generell „Andersartigen“ (Unzicker 2013: 239) Potentiale für die Mehrheitsgesellschaft gesehen werden. Pessimistisch schätzen Bernd Hallenberg und Peter Rohland die Lage sozialer Kohäsion in den Städten ein, indem sie von einer Krise des sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhalts in weiten Teilen Europas sprechen (vgl. Hallenberg/Rohland 2013). Als Ursachen und Wirkungen führen sie den Anstieg unterschiedlicher Lebensentwürfe und -stile („Individualisierung“), die starke Zunahme von Wanderungsbewegungen, die zu einer vielfältig zusammengesetzten Bevölkerung („Diversity“) führt, Anforderungen in einer globalisierten Arbeitswelt (Flexibilität, Mobilität etc.), die soziale Desintegration in den Städten und eine alternde Bevölkerung (Folgen für den „Zusammenhalt im Generationenwandel“) an (vgl. ebd.: 232).

In der Studie „Kohäsionsradar: Zusammenhalt messen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland – ein erster Überblick“ der Bertelsmann Stiftung wird der Faktor „gesellschaftlicher Zusammenhalt“ nicht als feste Größe, sondern eher als Indikator verstanden, der ausdrückt, wie es um die Qualität des Miteinanders in einem Land, einer Region, Gemeinde oder in einem Quartier bestellt ist. Die Autoren der Studie beschreiben gesellschaftlichen Zusammenhalt anhand dreier Dimensionen (vgl. Bertelsmann Stiftung 2012: 21 und 2013), deren graduelle Ausrichtung zeigt, ob eine Gesellschaft mehr oder weniger kohäsiv ist:

- Soziale Beziehungen (soziale Netzwerke, Partizipation, Vertrauen und die Akzeptanz von Diversität)
- Verbundenheit (Gefühle der Zugehörigkeit und Identifikation) und

.....
5 Eine ausführliche Literaturlauswertung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt mit seinen unterschiedlichen thematischen und inhaltlichen Ausrichtungen (u.a. Kohäsion, soziale Integration und Desintegration) findet sich in der Studie der Bertelsmann Stiftung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt aus dem Jahr 2013 (vgl. Bertelsmann Stiftung 2013); vgl. auch Heitmeyer 1997; Bertelsmann Stiftung 2012 und 2014; Bertelsmann Stiftung/Eurofound 2014).

- Gemeinwohlorientierung (gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein, Solidarität, Anerkennung sozialer Ordnung)

In ihrer Studie kam die Bertelsmann Stiftung zu dem Ergebnis, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt in Deutschland in den letzten 30 Jahren nicht oder zumindest nicht dramatisch geschwunden ist. Allerdings bilden sich Trends heraus, die in acht zentralen Aspekten zusammengefasst werden. Drei seien im Folgenden hervorgehoben (vgl. ebd.: 67f.):

- Strukturwandel sozialer Beziehungen: Soziale Beziehungen schwinden nicht, aber sie wandeln sich. Engagement in Vereinigungen oder Organisationen sind informeller, situativer und fluider; soziale Beziehungen sind weniger verbindlich
- Kohäsionseliten: In vielen Kohäsionsdimensionen schneiden die oberen sozioökonomischen Schichten besser ab („Zusammen hält, wer es sich leisten kann“)
- Exklusionsgefahren: Sozialer Zusammenhalt birgt immer die Gefahr der Ausgrenzung („Wir halten zusammen, aber ohne Euch!“). Menschen ausländischer Herkunft oder einer nicht-christlichen Religion werden in Deutschland nicht selbstverständlich als der Gesellschaft zugehörig wahrgenommen

In Bezug auf die Rolle von gesellschaftlicher Diversität wird konstatiert, dass Vielfalt oder Diversität zwar gesellschaftliche Realität sind, Deutschland aber eine erkennbare Schwäche aufweist, diese Diversität zu akzeptieren. Handlungsbedarf besteht dahingehend, „die in Deutschland vergleichsweise intakten

sozialen Netze auch für Menschen zu öffnen, die einen Migrationshintergrund haben oder deren Lebensweise vom landläufigen Mainstream abweicht: Integration – nicht nur von Zuwanderern, sondern ganz allgemein von ‚Andersartigen‘ – tut not, wenn Deutschland in Zukunft positiven Nutzen aus der Unterschiedlichkeit seiner Bürgerinnen und Bürger ziehen will“ (Unzicker 2013: 239).

In einer weiteren, gerade erst erschienenen Studie der Bertelsmann Stiftung („Gleich und gleich gesellt sich gern. Zu den sozialen Folgen freier Grundschulwahl“) werden die Gefahren von Exklusion und Segregation aus einer weiteren Perspektive bestätigt. In der Studie wurden die Folgen der in NRW 2008/2009 aufgehobenen verbindlichen Grundschulbezirke auf eine soziale und ethnische Schulsegregation hin untersucht (Bertelsmann Stiftung/ZEFIR 2016). Darin wird deutlich, dass „ein sozial und ethnisch selektives Wahlverhalten beobachtet werden kann, das in der Konsequenz zu einer Verstärkung der sozialen und ethnischen Schulsegregation führt. (...) Vor allem Eltern mit mittlerem Sozialstatus nehmen die freie Schulwahl in Anspruch. Eltern mit hohem Sozialstatus machen davon seltener Gebrauch, da sie meist in sozial homogenen Einzugsbereichen wohnen. (...) Lediglich jede dritte Familie mit hoher Bildung schickt ihr Kind auf eine sozial benachteiligte Schule“ (Bertelsmann Stiftung 2016).

Die Bedeutung von Bildungs- und Gemeinschaftseinrichtungen im Stadtquartier wurde auch im Forschungsprojekt „Orte der Integration im Quartier“ untersucht (BBSR 2015). Die Ergebnisse des Modellvorhabens zeigen, wie Kommunen Orte

der Integration im Stadtquartier schaffen können. Erkenntnis des Projektes ist, dass die Bündelung schulischer und außerschulischer Angebote an einem Ort im Quartier, die gleichzeitig offen ist für alle Quartiersbewohner, die Bildungschancen für Kinder und Jugendliche verbessert und zum nachbarschaftlichen Zusammenhalt und zur Integration beiträgt (vgl. ebd.).

Welche Rolle spielen soziale Mischung, Vielfalt und Nutzungsmischung?

Entgegen aktueller Bestrebungen nach gemischten Stadtquartieren und räumlicher Integration sind in wachsenden und schrumpfenden Städten eher Entmischungsprozesse zu verzeichnen (vgl. Harlander/Kuhn 2012). Auch im Forschungsprojekt „Nutzungsmischung und soziale Vielfalt im Stadtquartier“ kommt man zu einer ernüchternden Einschätzung: Trotz Bedeutungszuweisungen auf der politischen Ebene, sind Mischung und Vielfalt in städtischen Quartieren bei weitem keine Selbstverständlichkeit. „Dem etablierten ‚Mischungsbild‘ eines kleinteiligen Durcheinanders von sozialen und funktionalen Situationen entsprechen in der Tat nur einige Quartiere“ (Difu 2015: 125). Trotz strategischer, baurechtlicher, förderpolitischer, wohnungswirtschaftlicher und kooperativer Instrumente sind die Ergebnisse nicht überzeugend. Notwendig ist, so das Difu, auf Quartiersebene „deren spezifische Mischung zu bewerten, denn Mischungsqualität hängt von der Größe des betrachteten Ausschnitts, von der Körnigkeit der Mischung und von den Ressourcen des Quartiers ab“ (ebd.).

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht wird ein etwas anderer Blick auf Mischung und Vielfalt in Quartieren geworfen. Die Idee des ‚social mix‘, die vor ca. 100 Jahren entstanden ist, ging davon aus, dass „die Menschen sich im unmittelbaren Wohnumfeld bewegen und dort durchgängig sozialisiert werden. Eine Annahme, die vor dem Hintergrund der heutigen Informationsnetzwerke und den Bewegungsmustern im Raum »sinnlos geworden ist“ (Dangschat 2011b: 3). Aus der sozialwissenschaftlichen Forschung werden daher Forderungen formuliert, die Menschen statt über ihr Wohnumfeld in ihren (sozialen) Netzwerken, Aktionsräumen und Bewegungsmustern zu erfassen (vgl. Urry 2007).

In der Max-Planck-Gesellschaft wird Vielfalt im urbanen Raum unter der Leitung von Steven Vertovec in den letzten Jahren intensiv erforscht. Untersucht wird, wie Vielfalt und Diversifizierungsprozesse im urbanen öffentlichen Raum konzipiert, beobachtet und schließlich visualisiert werden können (vgl. Max-Planck-Gesellschaft 2015). Im Projekt „GlobaldiverCities“ wird ein vergleichender Blick auf migrationsgetriebene Diversifizierungsprozesse, wie sie sich in der Öffentlichkeit abspielen, ermöglicht. Es wird der Frage nachgegangen, wie Menschen mit immer vielfältigeren Eigenschaften in den wachsenden Großstädten zusammenleben können und sich soziale Beziehungen bilden oder wandeln. Das Forschungsteam geht in Bezug auf die öffentlichen Räume von folgender Positivannahme aus: „Die öffentlichen Räume in den Vierteln bieten alltägliche Orte für flüchtige und dauerhaftere Begegnungen, die neben Konflikten auch Prozesse umfassen, in denen sich neue und produktive Formen der Interaktion manifestieren“ (ebd.). Ihre Feldforschung

konzentriert sich auf wichtige öffentliche Räume wie Einkaufsstraßen, Parks und Community Gardens. In ihren vorläufigen Ergebnissen stellen die Forscher fest, dass die meisten Politiker keine Ahnung vom tatsächlichen Umfang der Diversifizierung in ihrer Kommune haben. In Bezug auf den öffentlichen Raum scheinen sich ihre Positivvermutungen zu bestätigen: „Durch soziale Begegnung im öffentlichen Raum kategorisieren, interagieren oder vermeiden die bereits etablierten Einwohner insbesondere aus früheren Einwanderungswellen die neuen Migranten, die sehr unterschiedliche soziale und kulturelle Eigenschaften personifizieren können. Umgekehrt arrangieren sich Neuankömmlinge mit den Bewohnern, sie erwerben Ortskenntnisse, Kategorien und soziale Codes, die in diesen öffentlichen, sozialen und räumlichen Mustern erkennbar sind. Daraus folgt, dass vor allem durch solche räumlichen sozialen Mechanismen die vor Ort konstruierte ‚alte‘, bereits vorhandene soziale Organisation der Vielfalt – zumindest teilweise, wenn nicht vollständig – in eine ‚neue‘ gewandelt wird“ (ebd.).

2.2 Bedeutung von Vielfalt, Verschiedenheit und Zusammenhalt für stadtesellschaftlich vielfältige Quartiere und ihre öffentlichen Räume

„Öffentliche Räume geben gesellschaftlichen Prozessen einen Ort und qualitativen Ausdruck, sie sind Plätze der Selbstverständigung, des Austausches und der urbanen Selbstvergewisserung in einer engagierten städtischen Öffentlichkeit. Attraktive Straßen und Plätze sind Angebote für Kommunikation und soziale Begegnungen.“

BMVBS/BBR 2013

In Kapitel 1 wurden bereits die unterschiedlichen Funktionen öffentlicher Räume erläutert. Wir wissen bereits, dass sie das Potential haben, sozialen Zusammenhalt und Interaktion zu fördern sowie zugänglich für jedermann zu sein (vgl. Madanipour 2010; Carmona et al. 2008). Mit dem von der Nationalen Stadtentwicklungspolitik im Handlungsfeld „Städte besser gestalten – Baukultur“ formulierten Ziel wird ein hoher Anspruch an öffentliche Räume formuliert. In der Wissenschaft wird dieser Anspruch vor allem bezüglich ihrer Bedeutung für Begegnungen und sozialen Austausch differenzierter betrachtet und relativiert. Hinsichtlich der im Folgenden dargestellten unterschiedlichen Positionen und Betrachtungsarten kann als gemeinsamer Nenner die Sichtbarkeit („Visibility“) als Kriterium für Vielfalt in öffentlichen Räumen genannt werden. Im Besonderen soll dabei auf das soziale Handeln (Interaktionen und Begegnungen) im Raum geschaut werden.

2.2.1 Die Bedeutung der öffentlichen Räume für Begegnung und Interaktion: Annahmen und Relativierungen

In seinem Buch „Interaktion im öffentlichen Raum“ hat sich der Soziologe Erving Goffman bereits 1963 mit alltäglichen Begegnungen und Interaktionen zwischen Menschen im öffentlichen Raum beschäftigt und dabei ungeschriebene Regeln und Normen beschrieben, die im öffentlichen Raum wirksam sind (Goffman 2009 (1963)). Interaktion, so Goffman, ist ein Bereich *sui generis*, der nicht auf andere Faktoren wie Klasse, Lebensstil oder Milieuprägung zurückzuführen ist. Ein Regelwerk der Interaktion wird entfaltet, wenn sich Menschen in der Öffentlichkeit treffen. Öffentlichkeit in Goffmans Sinne besteht dort, wo sich Akteure gegenseitig wahrnehmen und miteinander interagieren. „Die Regeln für Verhalten auf Straßen, in Parks, Restaurants, Theatern, Geschäften, Tanzlokalen, Kongresshallen und an anderen Treffpunkten, an denen Öffentlichkeit sich bildet, sagen eine Menge aus über deren diffuse Formen sozialer Organisation“ (ebd.: 19f.). Goffman beschreibt, dass jeder Einzelne von einem System aus Regeln gelenkt wird („situative Anstandsformen“), die über die „Zuwendung von Engagement“ bestimmen. Diese bedeutet „eine Art Zugehörigkeit zu ihr. Der Einzelne sieht daran, dass jede Teilnahme in einer sozialen Situation etwas impliziert, was unter persönlicher Zugehörigkeit verstanden wird“ (ebd.: 247). Goffman beschreibt eine Interaktion als „soziale Zusammenkunft“ und die wiederum als „kleine Gesellschaft“ (ebd.: 248). Das Interagieren in öffentlichen Räumen ist, so Goffman, also ein Betrachtungsrahmen für sich. Im Folgenden sollen Begegnungen unter Bedingungen

von Vielfalt noch differenzierter und relativierender betrachtet werden.

Der Diskurs über öffentliche Räume zeigt, dass den Plätzen, Parks und Straßen von vielen Autoren ein hoher sozialer Wert und Raum für Begegnungen zugeschrieben wird. Hier sind vielfältige Kontakte zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gruppen möglich (vgl. Jacobs 1993 (1963): 27, 46ff). Dies „irritiert“ zunächst insofern, als der öffentliche Raum – von Goffman als „Vorderbühne“ bezeichnet (Goffman 1973) – als Ort stilisierten, distanzierteren Verhaltens und Ort der Anonymität beschrieben wird, während dem privaten Raum als „Hinterbühne“ (ebd.) Intimität und Emotionalität attestiert wird. Viele Autoren sind dennoch überzeugt, dass öffentliche Räume als gemeinsam genutzte Alltagsorte Kontakte und Austausch zwischen Angehörigen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen, also Begegnung mit gesellschaftlicher Differenz fördern (vgl. auch Feldtkeller; Sennett 1983, 1991, 1997). Dadurch, dass die öffentlichen Räume Bewegungsraum für unterschiedliche Menschen sind und man hier (absichtslos) auf anderes Aussehen, Verhalten, unterschiedliche Interessen und Sichtweisen treffen kann, „findet hier der soziale Austausch statt, der erst eine soziale Mischung zum integrativen Erfolgsmodell macht oder aber zur Entfremdung und Feindseligkeit führt“ (Dangschat 2011b: 4). Auch Shaftoe beschreibt, dass die öffentlichen Räume als Begegnungs- und Erfahrungsräume bedeutende Lernfelder für Toleranz und Akzeptanz darstellen: „[T]hey are one of the few remaining loci where we can encounter difference and learn to understand and tolerate other people (Shaftoe 2008: 5). Mit den genannten Begriffen – Erleben der Andersartigkeit,

Begegnung, Kontakt und Austausch – lässt sich in einem ersten Schritt eine abgestufte Abfolge von Begegnungstypen in öffentlichen Räumen ableiten:

- Aufenthalt im gleichen Raum und damit Wahrnehmung (*Visibility*) der Anderen,
- die auch Begegnung sein kann.
- Kontakt im Sinne von absichtlich wie unabsichtlich ausgelöster Interaktion entsteht erst über bestimmte Aktivitäten.
- Und Austausch setzt beiderseitiges aktives Interagieren voraus.

In ihrem Artikel „Cities of »others«: public space and everyday practices“ im Themenheft „Öffentliche Räume und soziale Vielfalt“ der *Geographica Helvetica* zeigen die Autoren Vaiou und Kalandides Beispiele, wie „Fremde“ bzw. „Anderer“ in den öffentlichen Raum integriert bzw. zu einem Teil des „Wir“ werden können. Als Schlagworte führen sie „*access*“, „*visibility*“, „*familiarisation*“, „*contact*“, „*recognition*“, „*participation*“ und „*negotiation*“ auf (vgl. Vaiou/Kalandides 2009: 11ff). Durch die Zurschaustellung von Alltagspraktiken in der Öffentlichkeit – z.B. das Grillen von türkischen Familien in innerstädtischen Parkanlagen wie dem Tiergarten in Berlin oder wenn die Mutter „private“ Handlungen wie lesen oder stricken vollzieht, während das Kind auf dem Spielplatz spielt – gewinnen diese Fremden/Anderen „*visibility and perhaps become less strange through contact*“ (ebd.: 18). Zugänglichkeit und Sichtbarkeit interpretieren Vaiou und Kalandides als Schritt in Richtung Teilnahme (vgl. auch Mitchell 1995). Durch Alltagspraktiken („*everyday practices*“) und Präsenz im öffentlichen Raum werden Kontakte mit anderen ermöglicht. „Thus, the borders between familiar and strange, insider and outsider are re-negotiated and

even challenged, while public space acquires new meanings“ (Vaiou/Kalandides 2009: 18).

Andere Stimmen warnen vor der Zelebrierung und Romantisierung öffentlicher Räume als potentielle Orte der Begegnung und des Zusammenhalts. Sie bezweifeln, dass öffentliche Räume – selbst wenn sie „gut“ gestaltet sein mögen – jene Erwartungen erfüllen, die an sie gestellt werden. Auch die Vorstellung, dass öffentliche Räume Orte gleichberechtigter Teilhabe waren und sind, wird von vielen Autorinnen und Autoren als nicht zutreffend bewertet (vgl. Belina 2005; Bondi/Domosh; Straub 2015). So sei es wohl eher eine idealtypische Vorstellung, dass öffentliche Räume einen Beitrag zur Intensivierung der sozialen Beziehungen zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppen leisteten, da „das alltägliche Interaktionsgeschehen nicht von Kontakt und Austausch, sondern von gegenseitiger Distanzierung und Gleichgültigkeit bestimmt [sei]“ (Wiesemann 2015: 51).

Zygmunt Baumann beschreibt die Begegnung zwischen Unbekannten in der städtischen Öffentlichkeit als eine Art „Aneinander-vorbei-Treffen“ (Bauman 2003: 114). Auch Amin argumentiert, dass Begegnungen in öffentlichen Räumen lediglich flüchtig sind und deshalb kaum Gelegenheit für sozialen Austausch bieten (vgl. u.a. Amin 2002a: 967; Paravicini et al. 2002; Tessin 2004a). Aufgrund dieser lediglich flüchtigen und oberflächlichen Qualität von Begegnungen bezweifeln einige Autoren, dass öffentliche Räume einen Beitrag zur Intensivierung der sozialen Bezüge zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppen leisten können, um Ansichten und eine respektvolle Haltungen gegenüber

Differenz positiv zu verändern (vgl. Amin 2009a: 969; Valentine/McDonald 2004: 9; Valentine 2008: 325f.). Selbst der Tatbestand, dass der gemeinsame Umgang durch Formen der Zivilität geprägt ist, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass öffentliche Räume für bestimmte Personengruppen aufgrund von erfahrener Ablehnung ein „*ocean of hurt*“ (Thrift 2005: 147) seien⁶. Valentine verweist darauf, dass durch Begegnung mit Differenz in öffentlichen Räumen eher bestehende Vorurteile und Fremdbilder bekräftigt anstatt aufgebrochen werden (Valentine 2008: 325).

Differenzierungen und Relativierungen

Die gegensätzlichen Positionen zwischen den Skeptikern, „die den Verfall der öffentlichen Räume mit einer Ausgrenzung sozial schwacher Bevölkerungsgruppen feststellen, und die Positionen der Optimisten, die eine Renaissance der öffentlichen Räume auch als ‚Bühne‘ einer neuen Selbstdarstellung für breite Bevölkerungsschichten beobachten“ (Wiegandt 2006: 7) lassen erahnen, dass manche Erwartungen weit über die Wirklichkeit hinausgehen und selbst in sozial homogenen Räumen nicht realistisch sind. Um Machtverhältnisse und Trennlinien neu zu verhandeln, ist es nach Vaiou und Kalandides notwendig, deren Komplexität zu untersuchen. „The ambiguities of presence of »others« in public space (...) can lead one to the need to think in terms of a more refined succession of privacy and publicity,

.....
 6 Hier muss aber auch erwähnt werden, dass Nigel Thrift Städte und ihre hohe Interaktionsdichte in gleichem Maße als „reservoirs of hope“ (Thrift 2005: 147) bezeichnet.

with several intermediate zones of access“ (Vaiou/Kalandides 2009: 18).

Auch Lars Wiesemann fragt in seiner Dissertation, die jüngere Debatten zum Thema „Living with Difference“ und zum Forschungsfeld der Geographien urbaner Begegnungen aufgreift, ob öffentliche Räume Kontakte zwischen Menschen und Gruppen mit verschiedenen soziokulturellen Hintergründen ermöglichen (Wiesemann 2015: 193). In seiner Untersuchung hat er verschiedene „Momente der Begegnung“ herausgearbeitet. In seinen Ergebnissen kommt er zu einem ähnlich differenzierten Bild aus sowohl positiven als auch relativierenden Bewertungen von öffentlichen Räumen als Orte der Begegnung. Wiesemann fasst folgende Aspekte zusammen:

- „Öffentliche Räume können als Orte der Begegnung zu einer Affirmation und damit zu einer Festschreibung von Vorurteilen und Stereotypen gegenüber ‚Anderen‘ beitragen. (...) Zwei Formen der Begegnung werden hierbei zur Grundlage für eine Aktualisierung von Vorurteilen und Stereotypen: *Momente territorialer Verletzungen sowie Momente bloßer Visibilität*“ (Wiesemann 2015: 193; kursiv i.O.).
- Öffentliche Räume als Orte der Begegnung können aber auch bedeutungsvolle Kontakte ermöglichen: „So kann schon das Erfahren von kleinen, einfachen Gesten der Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft im flüchtigen Austausch oder aber das freundliche, angenehme Gespräch über Alltäglichkeiten in beiläufigen Begegnungen Sympathien befördern und die affektive Haltung gegenüber anderen Gruppen positiv beeinflussen“ (ebd. 195).

- Weitere Formen der Begegnung mit positivem Effekt sind „Momente unverhoffter Solidarität“ und „Momente der Geselligkeit“. Letztere entstehen an öffentlichen Orten, an denen sich unterschiedliche Menschen und Gruppen zusammenfinden und gleiche Aktivitäten und Interessen verfolgen. „Es entsteht ein Zusammensein, das durch spontane Gemeinschaftlichkeit, unterhaltsamen Austausch und ein unverbindliches Kennenlernen gekennzeichnet ist, und bei dem herkömmliche Gruppengrenzen an sozialer Relevanz verlieren und in den Hintergrund treten“ (ebd. 196).

Wiesemann macht auch deutlich, dass die Annahmen, dass Begegnungen in öffentlichen Räumen eine tolerante Haltung gegenüber Anderen und Verschiedenheit fördere, zu simplifizierend sei (vgl. Wiesemann 2015: 196f.). Dennoch ist festzustellen, dass öffentliche Räume sehr wohl vielerlei Kontaktformen ermöglichen (z.B. Small Talk, längere Unterhaltungen, gemeinsame Aktivitäten). So zeigen „Momente der Geselligkeit“, dass klassische öffentliche Orte Schauplätze geselliger Begegnungen sein können. Diese temporär angeeigneten Orte können dabei als eine Art Teilöffentlichkeit fungieren, bei der „herkömmliche Kategorisierungsmuster nach ‚Wir‘ und ‚Sie‘ durchbrochen und neue Verbindungen miteinander eingegangen werden“ (ebd. 198). Er nennt dies „Interaktionssituationen“ (ebd.).

Geographien der Begegnung

Angesichts einer eher pessimistischen Einschätzung öffentlicher Räume für soziale Kontakte und

Zusammenhalt richten einige Autoren den Blick auf Begegnungsräume jenseits klassischer öffentlicher Räume. Dies tun – vornehmlich seit der Jahrtausendwende – die aus der britischen Stadt- und Kulturgeographie stammende Forschungsrichtung der *geographies of encounter*, die sich mit kurzfristigen, flüchtigen Formen des zwischenmenschlichen Kontakts auseinandersetzt. Sie untersucht Interaktionen zwischen Fremden in öffentlichen Räumen als Situation⁷. Mit diesem bisher wenig erforschten Blick auf alltägliche und situative Begegnungen in öffentlichen Räumen grenzen sich die neueren Geographien der Begegnung (*geographies of encounter*) ab von klassischen geographischen Forschungsarbeiten, die sich vorwiegend mit langfristigen, stabilen Begegnungsformen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen (z.B. sozialräumliche Mischung oder Segregation) in Stadtquartieren beschäftigen. „Dauerhafte Wohnstandorte, persistente Muster der Begegnung und resultierende Exklusionsprozesse stehen im Mittelpunkt dieser Forschung“ (Dirksmeier et al. 2011: 85). Die Betrachtung von situativen Begegnungsverläufen wird dagegen unabhängig von der gesellschaftlichen Struktur diskutiert. Für den flüchtigen Charakter dieser Situation verwendet Massey den bildhaften Begriff des „*throwntogetherness of place*“ (Massey 2005: 141).

Die Geographien der Begegnung wenden sich auch von der Kontakt-Hypothese, der vereinfachten Annahme ab, dass Begegnungen durch den Kontakt zwischen Fremden automatisch zu einem Verständ-

.....
7 Die Verbindung bzw. das Wechselspiel zwischen physischem Raum und Interaktionen zwischen Fremden bezeichnen Dirksmeier et al. als „situativen Ort“ (Dirksmeier et al. 2011: 84).

nis für kulturelle Differenzen führen (vgl. Valentine 2008).

Sie richten ihren Blick auch auf Räume jenseits klassischer öffentlicher Räume, in denen Kontakte zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen gewinnbringender sein können (vgl. Wieseman 2015: 25f.). Amin bezeichnet diese Räume bspw. als „*micro-publics*“ (Amin 2002b: 2), als entscheidende Begegnungskontexte. Er versteht darunter z.B. Sportvereine, Musikclubs, Theatergruppen, Gemeinschaftsgärten oder Gemeindezentren (vgl. ebd.: 14ff). An diesen Orten können sich Menschen mit verschiedenen sozialen und kulturellen Hintergründen auf Basis gemeinsamer Interessen zusammenfinden. Gleichzeitig seien sie Orte, an denen gemeinsame Aktivitäten und Projekte initiiert und realisiert würden (ebd.: 15ff).

Auch Fincher und Iveson betrachten gesellige Begegnungen („*convivial encounters*“) als Kontaktformen, bei denen Personen unterschiedlicher Herkunft temporär eine gemeinsame Identifikation herausbilden können. In der unmittelbaren Begegnungssituation – z.B. in Gemeindezentren oder öffentliche Bibliotheken – kann eine Form des Miteinanders entstehen. Gesellige Begegnungen könnten nach Fincher & Iveson demnach dazu beitragen, eine größere Offenheit mit Menschen zu erlangen, die sich von einem selbst unterscheiden (Fincher/Iveson 2008: 145ff). Nach Ansicht der Autoren erfüllen klassische öffentliche Räume diese Bedingung nur unzureichend (vgl. ebd.: 154f.). Aufgabe der Stadtplanung sollte daher sein, vermehrt Einrichtungen zu schaffen, die Möglichkeiten für gesellige Begegnungen bieten (vgl. ebd.: 210ff).

2.2.2 Die Bedeutung von Planung und Gestaltung für Begegnung und Zusammenhalt

In der Architektur und Stadtplanung hat sich seit den 1970er Jahren im Besonderen Jan Gehl in seinem Blick auf soziale Aspekte in der Gestaltung von Städten hervorgetan. Erstaunlicherweise gewinnt er im deutschsprachigen Raum erst in den letzten Jahren an Bedeutung, was an einigen neueren Büchern von ihm abzulesen ist (vgl. u.a. Gehl 2015; Gehl/Svarre 2013). In seinem Buch „*Life between Buildings. Using Public Space*“ - bereits 1971 in dänischer Sprache, ab 1980 in Englisch und 2012 in Deutsch erschienen – untersuchte er alltägliche Räume und ihre Aktivitäten jenseits besonderer Anlässe (z.B. Märkte, Karneval, Hof- oder Straßenfeste). Er unterscheidet drei Typen von outdoor-Aktivitäten: *necessary activities, optional activities und social activities* (Gehl 1987: 11ff). Während die notwendigen Aktivitäten wie zur Schule, Arbeit, zum Arzt oder einkaufen gehen, unter nahezu allen Bedingungen stattfinden, werden optionale Aktivitäten (z.B. Spazieren gehen) nur durchgeführt, wenn die äußeren Bedingungen wie das Wetter und die Qualität des Raumes dazu einladen. Er beobachtet eindeutige Abhängigkeitsbeziehungen zwischen der Art der Aktivität und der Qualität der physischen Umgebung.

„*When outdoor areas are of poor quality, only strictly necessary activities occur. When outdoor areas are of high quality, necessary activities take place with approximately the same frequency – though they clearly tend to take a longer time, because the physical conditions are better. In addition, however, a wide range of optional activities will*

also occur because place and situation now invite people to stop, sit, eat, play and so on.”

ebd. 13

Die sozialen Aktivitäten entstehen spontan und hängen, so Gehl, von der Anwesenheit anderer in den öffentlichen Räumen ab. Kinderspiel, Grüße, Konversationen, Gemeindegarbeit oder passive Kontakte (andere Menschen sehen und hören), beschreibt er auch als „resultant“ activities, da sie in nahezu allen Situationen aus den anderen beiden Aktivitäten resultieren.

„Very freely interpreted, a social activity takes place every time two people are together in the same space. To see and hear each other, to meet, is in itself a form of contact, a social activity. The actual meeting, merely being present, is furthermore the seed for other, more comprehensive forms of social activity”

ebd. 15.

Diese Gelegenheiten, andere Menschen zu sehen, zu hören oder zu treffen beinhalten auch Kontakte auf moderater Ebene, eine mögliche Intensivierung dieser ersten Kontakte, eine Informationsquelle über die soziale Welt sowie eine Inspirationsquelle, Erfahrungen anzuregen oder zu erweitern (vgl. ebd.: 17). In seinem Buch zeigt er Beispiele, wie diese Konditionen durch die Gestaltung von Räumen zum Gehen, Stehen, Sitzen, zum Entspannen oder zum Sehen, Hören und Unterhalten geschaffen werden können.

Beziehung zwischen physischem Raum und sozialen Aktivitäten

Bei Gehl wird bereits eine enge Beziehung zwischen den physischen Konditionen eines Raumes und der in ihm stattfindenden sozialen Aktivitäten angesprochen. Neben Gehl gibt es in der Architektur und Stadtplanung allerdings keine explizite Beschäftigung mit gesellschaftlichem Zusammenhalt. Soziale Kohäsion taucht eher implizit in Untersuchungen um soziale Mischung (vgl. Harlander/Kuhn 2012), „Diversity/Mannigfaltigkeit“ (Jacobs 1963) oder „Nutzungsmischung und soziale Vielfalt“ (vgl. Difu 2015) auf.

Die Frage, welchen Beitrag die Gestalt bzw. Gestaltung der öffentlichen Räume und kommunale Planung leisten kann, wird unterschiedlich bewertet. Während Planer und Architekten Ästhetik und qualitativ hochwertig gebauten Räumen einen hohen Beitrag zuschreiben (Baukultur), sehen dies andere Disziplinen und Stimmen durchaus differenzierter. Die Gestaltung habe nur eingeschränkte Bedeutung bei der Rolle öffentlicher Räume als Begegnungsorte, indem sie Rahmenbedingungen schaffe (vgl. Dangschat 2011b: 6 und Wiesemann 2015). Momente sozialer Interaktion entstünden en passant in unvorhersehbaren Begegnungen in öffentlichen Räumen, ohne dass darauf mit planerischen Maßnahmen wirkungsvoll Einfluss genommen werden könne (vgl. Wiesemann 2015: 199). Allerdings können „Momente der Geselligkeit“ geschaffen werden (z.B. der Spielplatz, der Fußballkäfig, das Boule-Feld, der Basketball-Platz, die Tischtennisplatte oder das Schachfeld). „Mit anderen Worten bedarf es also an Gelegenheitsstrukturen in öffentlichen Räumen, die

ein Zusammentreffen unterschiedlicher Menschen und Gruppen als Basis gemeinsamer Interessen und Aktivitäten ermöglichen, damit sich gesellige Kontaktformen ergeben. Diese Strukturen können durch die Planung und Gestaltung öffentlicher Räume geschaffen werden, indem an öffentlichen Orten in Stadtquartieren Nutzungsangebote bereitgestellt werden, die Gelegenheit für eine spontane, gemeinsame Aneignung bieten“ (ebd.). Dies bestätigt Gehls Ansatz.

Ursachen von Desintegration können durch die Gestaltung öffentlicher Räume natürlich nicht bedeutungslos gemacht werden. Nach Dangschat können aber „Lernräume geschaffen und somit Vorurteile abgebaut werden. Somit geht es also allenfalls darum, die desintegrativ wirkenden Kräfte in Teilen zu kompensieren“ (Dangschat 2011b: 6). Als „Erfolgsindikator“ nennt Dangschat, wenn sich möglichst viele und unterschiedliche Menschen mit einem Raum identifizieren und diese das Gefühl haben, den Abstand zu „den Anderen“ selbst bestimmen und regeln zu können.

„Es ist also nicht der Platz resp. der Park in seiner neu gestalteten Form selbst, der die Integrationskraft darstellt (...). Wichtiger für die Integrationsfähigkeit eines öffentlichen Raumes (in Gestalt eines gebauten Raumes) sind vielmehr Prozesse, die unterschiedliche Gruppen und Interessen zusammenführen. Umgekehrt ist ein funktional sinnvoll gebauter Raum, der handwerklich gut ausgeführt und gut gestaltet ist eine notwendige, aber eben nicht hinreichende Voraussetzung für eine kohäsive Wirkung. Denn dieser integrierend gestaltete Raum kann zum einen nicht oder nur

sehr einseitig genutzt werden. Zum anderen können die Unterschiede zwischen den Gruppen aufgrund ihrer Sichtbarkeit und ihres Bemühens, diesen Raum zu dominieren, konfliktreich ausgelebt werden. Eine »gute« Architektur und/oder ein »guter« Städtebau sind eben noch kein Garant dafür, dass dort eine »gute« Gesellschaft entsteht (auch wenn das manche Architektinnen und Architekten anders sehen).“

ebd.: 6f.

Als wichtigen Beitrag zur Integration hält Dangschat partizipative Verfahren zur Gestaltung öffentlicher Räume insbesondere dann, wenn die Beteiligten selbst Hand anlegen und den „Identifikationsraum“ aktiv mitgestalten können (vgl. ebd.: 7).

Wesentlich gewichtiger bewerten Dirksmeier et al. die Bedeutung physischer Ausgestaltung öffentlicher Räume für Begegnungen.

„Die Ausstattung und Exponiertheit des physisch-räumlichen Settings ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam für die Entstehung und Dynamik von Situationen der Begegnung. So sind hohe Interaktionsdichten zwischen Fremden bspw. eher dort zu erwarten, wo einem Kongregationspublikum umfangreiche Einblicke gestattet sind und zugleich ein Durchströmen vieler Arten von Passanten erlaubt ist.“

Dirksmeier et al. 2011: 99

Ihr konkreter Ratschlag an Stadtplaner und (Landschafts-)Architekten lautet demzufolge auch, dass

physische Räume Bewegung ermöglichen sollten, damit es zu Begegnungen kommen kann. In der Übertragung der geographies of encounter auf den deutschsprachigen Raum haben die Forscher 2010 an acht Standorten in Berlin Begegnungssituationen mit der visuellen Methode der Videographie erhoben. Sie stellen eine deutliche Wechselwirkung zwischen dem physischen Setting und der dadurch ermöglichten Begegnungen fest (z.B. durch die Anordnung von Pollern auf der Admiralbrücke, die zu unterschiedlichen Nutzungsformen anregt). „Die Ordnung der Sitzgelegenheiten ermöglicht ein Oszillieren zwischen sozialer Nähe und Distanz zwischen den anwesenden Individuen, ohne einen physischen Ortswechsel vornehmen zu müssen“ (ebd.: 92). Damit weisen sie der Gestaltung öffentlicher Räume nicht unerhebliche Bedeutung bei, warnen aber auch vor einer „Übergestaltung“, die offene Aneignungsprozesse und vielfältige offene Nutzungsarten einschränken würde: „Die Admiralbrücke ist mit dieser offerierten Kontingenz ihrer Benutzung das Gegenteil einer ‚Disneyfizierung‘ des öffentlichen Raums“ (ebd.: 92). Die jeweils anwesenden Anderen einer möglichen Begegnung bilden das Publikum der Performanzen. Dieser „theatrale Charakter“ (ebd.: 96) kann ebenfalls durch das physische Setting beeinflusst werden, wie die Autoren am Beispiel des Monbijou-Parks in Berlin-Mitte herausgefunden haben. Durch die besondere Gestaltung des physischen Raums und seines Settings (Promenade als Bühne entlang der Spree und ansteigende Rasenfläche als Zuschauerrang), werden Möglichkeiten für spielerische Interaktionen geschaffen.

Räume, die ausreichend groß, nutzungs(offen) bzw. divers gestaltet sind, so dass unterschiedlichste

Nutzergruppen ihre Nische finden und sich nicht gegenseitig ausschließen (z.B. das Tempelhofer Feld oder der Park am Gleisdreieck in Berlin) fördern eine Anwesenheit verschiedener Menschen.

„Möglichst viele und unterschiedliche Menschen sollten für sich das Gefühl haben, den Abstand zu »den Anderen« vor Ort selbstbestimmt und nach eigenen Interessen regeln zu können. D. h. bestimmen zu können, mit wem sie sich wann und zu welchem Anlass im öffentlichen Raum treffen wollen.“

Dangschat 2011b: 6

Diese Beobachtung lässt sich auch empirisch bestätigen: In einem Forschungsprojekt über das Nutzungsverhalten von Jugendlichen in öffentlichen Räumen der Stadt, in der unterschiedliche Freiraumtypen in der Stadt Hannover untersucht wurden, zeigte sich für den Vahrenwalder Park, einem 2,5 ha großen Quartierspark im dichtbesiedelten Stadtteil Vahrenwald, dass der Park in seiner Größe, Zonierung und Gestaltung ausreichend Raum für unterschiedliche Nutzergruppen bot (vgl. Wüstenrot Stiftung 2003: 81ff).

Auch im Zuge des Diversity-Konzepts werden Anforderungen an Freiräume und öffentliche Räume formuliert: Gärten, Parkanlagen, Plätze und Straßen sollen so einladend gestaltet sein, dass niemand ausgeschlossen oder diskriminiert wird (vgl. Oppermann et. al. 2015: 30). Konkreter schlagen die Autorinnen ein zugängliches System aus mono- und multifunktionalen Räumen vor, deren Verteilung in einem Freiraumkonzept zeigt, wo und wie diese

unterschiedlichen Räume mit unterschiedlichen Talenten, die die Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzergruppen getrennt oder gemeinsam befriedigen, aufzeigt (vgl. ebd.: 31).

3. Konsequenzen und Hinweise für die weitere methodische Arbeit

Bedeutung öffentlicher Räume: Differenzierungen und Relativierungen

Die eingangs formulierte Positivannahme, dass öffentliche Räume einen Beitrag leisten für den Zusammenhalt und die Identität in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren sowie für eine integrierte Stadtentwicklungspolitik lässt sich nach der Durchsicht einschlägiger Publikationen zum Stand der Diskussion nicht uneingeschränkt unterschreiben. Er bildet vielmehr eine kontroverse Einschätzung ab, die zu Differenzierungen und Relativierungen hinsichtlich einer vermuteten Bedeutung und Wirkung öffentlicher Räume als Begegnungsorte zwingt. Sie sind als „*zones of encounter*“ (Wood/Landry 2008: 105) vielmehr ein äußerst ambivalentes Terrain, für dessen widersprüchliche Wirkungen Nigel Thrift so konträre Bilder wie „*ocean of hurt*“ oder „*reservoirs of hope*“ (Thrift 2005: 147) findet.

Es gibt demnach gute Gründe zur Annahme, dass manche Erwartungen bezüglich der Bedeutung öffentlicher Räume für Vielfalt, Begegnung, sozialen Zusammenhalt, Identität und Integration über das Erwartbare hinausgehen. Als gemeinsame Erkenntnis kann aber Folgendes festgehalten werden:

- Zunächst ist eine Wahrnehmung der „Anderen“ in öffentlichen Räumen schlicht durch ihre Sichtbarkeit („*visibility*“) gegeben.

- Durch die simultane Präsenz unterschiedlicher Menschen im Raum entstehen situative Begegnungsverläufe („*throwntogetherness of place*“ (Massey 2005: 141)).
- Diese können wiederum nach verschiedenen „Momenten der Begegnung“ (Wiesemann 2015: 193ff) unterschieden werden.

Aus dieser übergeordneten Diskussion können für die empirische Arbeit folgende sechs Differenzierungen abgeleitet werden, die hier thesenartig zusammengefasst werden. Diese Differenzierungen dienen für die empirische Arbeit als Suchrichtungen und Auswertungskriterien für die eingangs formulierten Untersuchungsfragen:

Differenzierung nach Orten

Klassische öffentliche Räume können Schauplätze (geselliger) Begegnungen sein, wenn dort z.B. unterschiedliche Personen und Gruppen auf Basis gemeinsamer Aktivitäten und Interessen zusammenkommen. Diese temporär angeeigneten Orte können dabei als eine Art Teilöffentlichkeit fungieren. Kontakte zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen können in sogenannten „*micro-publics*“ (Amin 2002b: 2) als Begegnungskontexte allerdings gewinnbringender sein. An diesen Orten (z.B. in Sportvereinen, Musikclubs, Theatergruppen, Gemeinschaftsgärten oder Gemeindezentren) können

sich Menschen mit verschiedenen sozialen und kulturellen Hintergründen auf Basis gemeinsamer Interessen zusammenfinden. Gleichzeitig fungieren sie als Orte, an denen gemeinsame Aktivitäten und Projekte initiiert und realisiert werden.

Räumlich differenziert werden muss auch im Hinblick auf den Untersuchungsraum selber. Aus der sozialwissenschaftlichen Forschung werden Forderungen formuliert, die Menschen statt über ihr Wohnumfeld in ihren (sozialen) Netzwerken, Aktionsräumen und Bewegungsmustern zu erfassen (vgl. Urry 2007). Die Berücksichtigung situativer und fluider räumlicher Begegnungssituationen kontrastieren klassische Forschungen, die sich vorwiegend mit langfristigen, stabilen Begegnungsformen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen (z.B. sozialräumliche Mischung oder Segregation) in Stadtquartieren beschäftigen.

Differenzierung nach Begegnungssituationen

Hinter der Bezeichnung „Begegnung“ verstecken sich sehr unterschiedliche Formen, Beschreibungen und Interpretationen von Begegnungssituationen. Gesprochen wird von Erleben der Andersartigkeit, Begegnung, (bedeutungsvollen) Kontakten und Austausch, von Momenten territorialer Verletzungen, Momenten bloßer Visibilität, aber auch von Momenten der Geselligkeit. Diese unterschiedlichen Zugänge lassen sich in zwei Abstufungen unterteilen. Unter dem Begriff „Begegnungen“ unterscheiden wir im Folgenden:

- die „Sichtbarkeit“ („*visibility*“), die die „simultane Präsenz im Raum“ zur Voraussetzung

hat; mit der Wahrnehmung der anderen in alltäglichen Situationen werden zentrale Voraussetzungen für ein soziales Miteinander in den Städten geschaffen.

- Die „Interaktion“ geht über die reine Wahrnehmung der anderen hinaus und umfasst verschiedene Arten des Reagierens aufeinander (z.B. Begrüßungen, kurze Gespräche, unterhaltsamer Austausch, Aufeinanderzugehen oder Ausweichen bis hin zu Momenten der Geselligkeit, Solidarität aber auch konfliktäres Interagieren).

Differenzierung nach Interaktionssituationen

Neben einer räumlichen Differenzierung muss auch nach raumzeitlichen Kontexten und Gelegenheiten unterschieden werden. „*Convivial encounters*“ (Fincher/Iveson 2008: 145ff) – gesellige Begegnungen – als Kontaktformen, bei denen Personen unterschiedlicher Herkunft temporär eine gemeinsame Identifikation herausbilden können, wären hier von alltäglichen Begegnungen und Aktivitäten zu unterscheiden. In der unmittelbaren (geselligen) Begegnungssituation (z.B. in Gemeindezentren oder öffentlichen Bibliotheken) kann eine Form des Miteinanders entstehen. Gesellige Begegnungen könnten nach Fincher und Iveson demnach dazu beitragen, eine größere Offenheit mit Menschen zu erlangen, die sich von einem selbst unterscheiden (ebd.), eine Wirkung, die sie den klassischen öffentlichen Räumen nur unzureichend attestieren. Aufgabe der Stadtplanung sollte daher sein, vermehrt Einrichtungen zu schaffen, die Möglichkeiten für gesellige Begegnungen bieten (vgl. ebd.: 210ff). Es sollten „Gelegenheitsstrukturen“ (Wiesemann 2015:

199) in öffentlichen Räumen geschaffen werden, die ein Zusammentreffen unterschiedlicher Menschen und Gruppen als Basis gemeinsamer Interessen und Aktivitäten ermöglichen, damit sich gesellige Kontaktformen ergeben. „Diese Strukturen können durch die Planung und Gestaltung öffentlicher Räume geschaffen werden, indem an öffentlichen Orten in Stadtquartieren Nutzungsangebote bereitgestellt werden, die Gelegenheit für eine spontane, gemeinsame Aneignung bieten“ (ebd.).

Nach Gehl (1987) und Dirksmeier et al. (2011) wäre diese Sicht auf die klassischen öffentlichen Räume allerdings zu einseitig. In Momenten sozialer Aktivitäten, die nach Gehl immer in Kombination mit notwendigen oder optionalen Aktivitäten auftreten (vgl. Gehl 1987: 11ff), kommt der Qualität im allgemeinen und dem physisch-räumlichen Setting öffentlicher Räume – über die besondere Bereitstellung von Nutzungsangeboten hinaus – eine nicht unerhebliche Rolle zu. Die Verbindung bzw. das Wechselspiel zwischen physischem Raum und Interaktionen zwischen Fremden („situativer Ort“ (Dirksmeier et al. 2011: 84)) müsste daher auch differenziert betrachtet werden.

Differenzierung nach Prozessen

Genauer muss auch auf die Prozesse der Entstehung und Nutzung von Räumen geschaut werden. Nach Dangschat wirkt nämlich nicht der Platz oder der Park in seiner gestalteten Form selbst integrierend. Vielmehr sind Prozesse, die unterschiedliche Gruppen und Interessen zusammenführen, für die Integrationskraft wichtiger (Dangschat 2011b: 6f.).

Dangschat hält partizipative Verfahren zur Gestaltung öffentlicher Räume insbesondere dann für einen wichtigen Beitrag zur Integration, wenn die Beteiligten selbst Hand anlegen und den Raum aktiv mitgestalten können (vgl. ebd.: 7). Auch aktive Aneignungsprozesse (z.B. Initiativen oder Patenschaften) können Begegnungen fördern, integrierend wirken und dann auch zum Zusammenhalt im Quartier und zwischen dessen Bewohnern führen.

Differenzierung zwischen physischem Raum und sozialem Handeln (Interaktionsräume)

Es gibt keinen zwingenden und einfach beschreibbaren ursächlichen Zusammenhang zwischen der Gestalt(ungs)qualität öffentlicher Räume und der Qualität des sozialen Lebens in diesen Räumen. Allerdings können – wie beschrieben – Interaktionsräume für gesellige Begegnungen „einen Beitrag für ein funktionierendes soziales Zusammenleben in diversifizierten Stadtgesellschaften leisten. Insofern sollte die Stadtplanung sich zum Ziel setzen, solche Gelegenheitsstrukturen für Momente der Geselligkeit herzustellen, wenn sie beabsichtigt, öffentliche Räume für ‚interkulturelle Begegnung‘ zu schaffen“ (Wiesemann 2014: 200).

Die meisten Momente der Begegnung vollziehen sich nach Meinung einiger Autoren nicht unter planerisch und gestalterisch vordefinierten Bedingungen. Die Frage, ob und unter welchen Umständen öffentliche Räume zu Orten der sozialen Begegnung oder gar zu Quellen gesellschaftlichen Zusammenhalts werden, kann nur komplex beantwortet werden. Jan Gehl führt einige Beispiele auf, die zeigen, wie mit gestalterischen Mitteln soziale

Aktivitäten und Interaktionen gefördert werden können (vgl. Gehl 1987: 11ff).

Differenzierung zwischen Einzelfall und Verallgemeinerungen

Einfach zu beschreibende Ursache-Wirkung-Beziehungen – etwa zwischen Gestalt und (sozialer) Funktion – bestehen nicht. Ebenso schwierig ist die Formulierung von nicht-trivialen, über den Einzelfall hinausgehenden Aussagen. Gleichzeitig zeigt die Literatur die immense Vielfalt und Tiefe des bereits generierten Wissens über die Zusammenhänge zwischen Räumlichem und Sozialem. Allerdings bleibt die Frage, ob öffentliche Räume Orte der Vielfalt sind und zu einer positiven lokalen Imagebildung beitragen nach wie vor nicht befriedigend beantwortet. Ein für diese Studie naheliegender Schritt ist daher die Annäherung an die offenen Fragen durch eine eigene empirische Untersuchung.

Abschnitt B Empirische Untersuchungen

In den nachfolgenden Kapiteln werden Vorgehensweise (Kap. 1) und Ergebnisse der empirischen Untersuchungen aus den Fallbeispielen Aachen-Rehmviertel, Alt-Saarbrücken und Essen City-Nord (Kap. 2-5) beschrieben und visualisiert.

1. Vorgehensweise

1.1 Untersuchungsfragen

Die empirische Arbeit wird von den folgenden Untersuchungsfragen geleitet:

1. Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgesellschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?
2. Finden Begegnungen (simultane Präsenz/Sichtbarkeit bzw. Interaktion) in den öffentlichen Räumen statt?
3. Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?
4. Was sind hindernde oder fördernde Faktoren (baulich-räumlich, sozial bzw. nutzungsbezogen) für Nutzung und Begegnung?
5. Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

1.2 Die angewandten empirischen Verfahren

Im Mittelpunkt der Arbeit standen eigene empirische „Annäherungen an die Wirklichkeit“ öffentlich nutzbarer Räume in vielfältig geprägten Quartieren. Es wurden dazu drei „Suchräume“ in deutschen Städten ausgewählt, die durch gesellschaftliche Vielfalt gekennzeichnet sind:

Fallstudie 1: Aachen-Rehmviertel (Pretest und Haupterhebung)

Fallstudie 2: Alt-Saarbrücken (Haupterhebung)

Fallstudie 3: Essen City-Nord (Referenzraum kompakt)

In allen drei Untersuchungsräumen wurde ein Methodenmix aus unterschiedlichen quantitativen und qualitativen Verfahren durchgeführt. Diese umfassten leitfadengestützte Interviews mit Schlüsselpersonen, Mental-Map-gestützte Nutzerbefragungen zu Wahrnehmung, Nutzung und Bedeutung der öffentlichen Räume im Quartier und (nicht)-teilnehmende Beobachtungen eines beispielhaften Teilraumes bzw. einer Raumsequenz. Die Erhebungsmethoden bauten jeweils aufeinander auf.

1.2.1 Schlüsselpersoneninterviews

Zielsetzung

Die Gespräche mit den Schlüsselpersonen hatten zunächst das Ziel, das Viertel, die Bewohner und seine öffentlich nutzbaren Räume besser kennenzulernen. Die Gespräche gliederten sich in drei Blöcke, die jeweils unterschiedliche Zielsetzungen verfolgten: Der erste Fragenblock diente dazu, das Quartier und seine öffentlichen Räume kennenzulernen, für die Bewohner wichtige Orte und solche Räume zu identifizieren, die weniger genutzt oder gar gemieden werden (A – Beschreibung der (Nicht-) Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier). Im zweiten Schritt wurden mit den Befragten Erklärungsansätze für das Nutzungsverhalten gesucht sowie Faktoren für die Attraktivität bestimmter Räume nach Nutzergruppen getrennt diskutiert (B – Erklärung und Bewertung der räumlichen Situation/der Raumnutzung). Der dritte Teil befasste sich schließlich mit den Begriffen Identität und Wir-Gefühl im Quartier, um herauszufinden, welche Bedeutung die öffentlich nutzbaren Räume in diesem Zusammenhang spielen (C – Bedeutung öffentlicher Räume für Vielfalt und Identität).

Die Schlüsselpersonen hatten außerdem die Funktion, als Multiplikatoren auf Bewohner und Nutzer des Quartiers hinzuweisen, die für die anschließenden Nutzerbefragungen zur Verfügung stehen könnten.

Durchführung

Die Auswahl der Gesprächspartner erfolgte jeweils mit Hilfe einer umfangreichen Liste möglicher Schlüsselpersonen, aus der Ansprechpartner aus möglichst unterschiedlichen inhaltlichen und räumlichen Bereichen ausgewählt wurden. Sie sollten Einblick in das Nutzungsverhalten vielfältiger Bewohnergruppen des Quartiers geben.

Die Befragungen wurden als leitfadengestützte, qualitative Interviews geführt. Parallel dazu wurden die Gesprächspartner gebeten, ihre Antworten auf Karten zu verorten. Die Gespräche fanden jeweils vor Ort im Quartier statt. Ein Diktiergerät diente zur Aufzeichnung des Gesprächs, das außerdem auf einigen Fotos festgehalten wurde. Nachdem das erste Gespräch als Pretest durchgeführt worden war, wurden der Leitfaden und das verwendete Kartenmaterial auf Grundlage des Gesprächsverlaufs angepasst.

Dokumentation

Im Anschluss an die Gespräche stand zunächst die Sicherung von Bild- und Tonmaterial. Die Tonaufnahme und die Mitschriften aus den Interviews dienten zur stichwortartigen Transkription; zusätzlich zu dieser Zusammenfassung wesentlicher Antworten dienten einige wörtliche Zitate zur genaueren Dokumentation und späteren „Zitierbarkeit“ der Gespräche.

Eine anschließende Darstellung der Antworten der Gesprächspartner zu den einzelnen Fragen diente als interner Arbeitsschritt zur Sortierung und Querbetrachtung der Aussagen. Von diesem Dokument ausgehend wurden erste Auswertungskarten erstellt, die das Gesagte zusammenfassen und verorten.

1.2.2 Mental-Map-Nutzerbefragung

Zielsetzung und Instrumente

Im Rahmen der Mental-Map gestützten Bewohnerbefragung war es das Ziel, die subjektive Wahrnehmung des Stadtteils durch Bewohner und Menschen, die sich aufgrund eines persönlichen Bezugs regelmäßig im Stadtteil aufhalten, zu erfassen. Da es sich bei den untersuchten Stadtteilen um Räume handelt, die durch gesellschaftliche Vielfalt geprägt sind, galt es, diese in der Zusammensetzung der Gesprächspartner für die Mental-Map-Bewohnerbefragung abzubilden. Folglich sollte ein Querschnitt über verschiedene Altersstrukturen, Lebensstile, Familienstände, Personen mit unterschiedlichen Religions- und Migrationshintergründen erreicht werden. Wichtig war zu beachten, dass die befragten Nutzer unterschiedliche Bezüge zum untersuchten Stadtteil besitzen. So ist zwischen alteingesessenen Bewohnern, solchen, die seit geraumer Zeit im Stadtteil wohnen, Neuzugezogenen und Personen, die sich alltäglich dort aufhalten (z.B. aufgrund der Arbeitsstelle), zu differenzieren.

Mit dem Ziel, ein umfassendes Bild der subjektiven Wahrnehmung zu erhalten, wurde eine kombinierte Erhebungsmethode angewandt. Entlang eines leitfadengestützten qualitativen Interviews wurden die Gesprächspartner gebeten, eine Mental-Map des untersuchten Stadtteils zu zeichnen. Der Zeichenprozess wurde durch Fragen unterstützt.

Mental-Map

Eine Mental-Map ist als eine subjektive und kognitive Karte zu verstehen. Oft handelt es sich dabei

um gezeichnete Karten einer bestimmten Person, zum Beispiel eines Bewohners, der zeichnerisch seine Wahrnehmung vom Stadtteil oder seiner alltäglichen Umgebung im Stadtraum auf Papier bringt. Folglich dient diese eher unkonventionelle Methode zur Untersuchung von Zusammenhängen zwischen der kognitiven Repräsentation des Raumes und Verhalten von Individuen im Raum. Die Mental-Map-Methode stellt somit einen verhaltens- und wahrnehmungsgeografischen Forschungsansatz dar, der sich auf das subjektive Empfinden des objektiven Raumes stützt. Menschliches Verhalten wird dementsprechend nicht ausschließlich ausgehend von rationalen Fakten und ganzheitlichen Informationen gelenkt, sondern ist vielmehr das Resultat einer subjektiven Wahrnehmung und Bewertung von objektiven Informationen.

Diese kognitiven Repräsentationen lassen sich als subjektive Vorstellungen räumlicher Gegebenheiten beschreiben, die vom individuellen Standpunkt, Blickwinkel und Bewegungsradius im Stadtraum abhängen und die Umgebung so abbilden, wie sie sich dem jeweiligen Nutzer darstellt. Da die kognitive Karte die Realität so abbildet, wie das Individuum sie für real hält, sind Verzerrung, Unmaßstäblichkeit und Lückenhaftigkeit keine Seltenheit.

Leitfadengestützte Befragung

Die Mental-Map-Nutzerbefragung bestand aus zwei Abschnitten. Zunächst wurden die Gesprächspartner nach ihrer täglichen Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der öffentlichen Räume im Viertel gefragt (A). Sie wurden aufgefordert zu beschreiben, wie sie welche öffentlichen Räume im Stadtteil nutzen bzw. nicht

nutzen. Mittels entsprechender Nachfragen galt es beispielsweise zu ergründen, welche Tätigkeiten die Gesprächspartner in den öffentlichen Räumen durchführen, welche ihre Lieblingsorte sind oder welche Wegebeziehungen sie nutzen. Diese Aspekte wurden zum einen in der gezeichneten Karte – Grün für Positives und Rot für Negatives – hervorgehoben, zum anderen teilweise in der Mental-Map verortet und beschriftet.

Anschließend sollte ergründet werden, welche Bedeutung die öffentlichen Räume für Vielfalt, Zusammenhalt und Identität im Viertel haben (Teil B). Es wurden Fragen gestellt, die sich auf Interaktionen mit anderen Personen im Stadtteil beziehen. Die Befragten wurden gebeten, Orte zu identifizieren, die ihnen als erstes in den Sinn kommen, wenn sie an den jeweiligen Stadtteil denken und eine Aussage zu treffen, ob es ein „Wir-Gefühl“ im Stadtteil gibt und worin sich dieses ausdrückt.

Durchführung

Ausgehend von den Schlüsselpersonengesprächen, bereits vorhandenen Kontakten und zusätzlichen Recherchen wurden die Bewohner für die Mental-Map-Befragungen ausgewählt. Im Aachener Rehmviertel wurden 26, in Alt-Saarbrücken 35 und in Essen City-Nord 20 Mental-Map-Nutzerbefragungen mit unterschiedlichen Nutzergruppen durchgeführt. Die Auswahl der Gesprächspartner zielte darauf ab, die vielfältige Bewohner- und Nutzerstruktur des Viertels widerzuspiegeln. So wurden beispielsweise Studenten, Alteingesessene, Kinder, Jugendliche, Migranten und Bewohner unterschiedlichen Alters interviewt. Aber auch tägliche Nutzer, die aufgrund ihrer Arbeitsstelle oder Ausbildungsstätte einen per-

sönlichen Bezug zum Untersuchungsgebiet besitzen, fungierten als Gesprächspartner.

Die Dauer eines Interviews belief sich auf 30 bis 60 Minuten. Die Gesprächsführung zu zweit erwies sich dabei als hilfreich, um relevante Erkenntnisse zu erlangen. Eine Person motivierte und unterstützte den Befragten beim Zeichnen der Mental-Map auf einem weißen Blatt Papier, die andere Person stellte Fragen, achtete darauf, dass alle Inhalte aus dem Leitfaden thematisiert wurden und notierte wichtige Aussagen des Gesprächspartners. Die Interviewpartner konnten den Zeichenprozess so oftmals mit persönlichen Kommentaren begleiten und durch gezieltes Nachfragen angeregt weiterführende Erkenntnisse hervorbringen.

1.2.3 Raumbesobachtungen

In der Beobachtungsstudie ging es um die Erfassung des von außen beobachtbaren Verhaltens aller „Raumnutzer“ in einem exemplarisch ausgewählten Raum bzw. einer Raumsequenz.

Zielsetzung

In den Raumbesobachtungen ging es darum, die Wahrnehmung der Schlüsselpersonen und Nutzer durch eine Außensicht stichpunktartig zu überprüfen. Das übergeordnete Ziel der Raumbesobachtungen war die Erfassung konkreter Raumnutzungssituationen (Raumgeschehen) aus drei Blickrichtungen. Wir wollten wissen,

- wie und von wem die ausgewählten Beispielräume genutzt werden (Wer macht was mit wem?, Wer hält sich wie lange mit wem wo im Raum auf?),
- ob sich die Vielfalt des Stadtteils und die aus den Vorerhebungen vermutete simultane Präsenz und Sichtbarkeit unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen im Raum „in der Praxis“ tatsächlich abbildet und
- ob und wenn ja, in welcher Weise und welchem Umfang Begegnungssituation in Form von Interaktionen (zwischen Fremden) stattfinden (Welche Arten von Interaktionen/ Nicht-Interaktionen finden statt?).

Instrumente

Um die Raumnutzungssituationen mit den genannten Zielsetzungen erfassen und festhalten zu können,

wurden die Raumbesobachtungen in drei unterschiedliche methodische Phasen unterteilt:

1. Raumbesobachtungskarten (nicht-teilnehmende Beobachtungen):

Erfasst wurden die anwesenden Personen. Um Unterschiedlichkeiten in der Vielfalt zu dokumentieren, wurde gemäß der äußeren Einschätzung nach Alter und Geschlecht unterschieden. Um außerdem auch Unterschiede in der vermuteten sozialen Stellung (z.B. Student), dem Grad der Mobilität und ethnischen Zugehörigkeit abzubilden, wurden die anwesenden Personen zunächst möglichst detailliert beschrieben, und anschließend wenn möglich in solche Kategorien eingeteilt, die der alltäglichen Wahrnehmung vieler Menschen entsprechen.

Es wurde außerdem erfasst, in welcher sozialen Situation sich die Anwesenden befanden (alleine, in einer Gruppe) und was die zentralen Handlungen in den jeweiligen Raumsegmenten mit welchen Raumelementen und welcher Dauer waren.

Festgehalten wurde also

- das Vorhandensein von Nutzern
- der genaue Ort der Nutzung/Aufenthalt
- die Art der Nutzung
- die „Art“ der Nutzer (Beschreibung anhand von geschätztem Alter, Geschlecht und grober ethnischer Zuordnung)
- die Dauer der Nutzung
- besondere Begegnungssituationen (Interaktionen von Personen, die nicht gemeinsam den Platz betreten haben)

2. Situativ an Beobachtungseinheiten anschließende offene Gesprächssituationen (teilnehmend): Über die nicht-teilnehmenden Beobachtungen hinaus wurden teils situative, teils – je nach Bedarf – selber herbeigeführte Gesprächssituationen (offene Interviews) mit anwesenden Personen am Ende einer Beobachtungseinheit geführt. Diese sollten detailliertere Informationen über die jeweilige Atmosphäre in den Räumen, ihre Nutzer sowie mögliche Kontakte und Begegnungssituationen mit anderen Anwesenden im Raum (die über das in der Erhebung selber Beobachtbare hinaus nicht erfasst werden konnten) hervorbringen. Außerdem sollten über sie Hintergründe über eine beobachtete Begegnungssituation gewonnen werden.

3. Videoaufnahmen (nicht-teilnehmende Beobachtungen): Als Ergänzung und Kontrolle der selber durchgeführten Beobachtungen als im Raum zwar nicht teilnehmende, aber dennoch anwesende Raumbeobachter, wurden außerdem Videoaufnahmen durchgeführt. Dazu wurde eine Kamera in einem der angrenzenden Gebäude oder im Raum selber aufgestellt und das Geschehen von unterschiedlichen Standorten aus filmisch dokumentiert.

Durchführung

Es wurden jeweils 5-9 Beobachtungseinheiten von je 1-3 Stunden an unterschiedlichen Wochentagen (Werktage und Wochenende) und zu unterschiedlichen Tageszeiten durchgeführt. Die Beobachtungen wurden jeweils parallel von zwei Beobachtern von zwei unterschiedlichen Beobachtungsstandorten aus durchgeführt, um den gesamten Raum in derselben Beobachtungseinheit erfassen zu können. Die Ergebnisse wurden danach in Karten und Texten zusammengeführt.

Um die Beobachtungen nicht einzuengen, wurde im Vorfeld auf die Erstellung eines standardisierten Beobachtungsbogens verzichtet. Faktisch darstellbare Daten wie Geschlecht, Anzahl der Anwesenden, Ort des Aufenthalts und Art der Aktivität wurden in Karten nach einer vorher festgelegten graphischen Codierung aufgenommen. Ergänzend dazu wurden die einzelnen Situationen auf einem Notizblock detailliert protokolliert. Im Anschluss an die Beobachtungsphase wurden die Daten von den Beobachtern zusammengetragen sowie Auswertungskarten erstellt und berichte geschrieben. Unter dem Aspekt der Begegnung wurden außerdem kurze qualitative Reportagen exemplarisch zusammengefasst.

2. Fallstudie Aachen-Rehmviertel

2.1 Städtebauliche und sozialräumliche Situation

Räumliche Struktur und Lage

Aachen-Nord ist ein Stadtteil im Stadtbezirk Aachen-Mitte und erstreckt sich von der Innenstadt in nordöstlicher Ausdehnung bis an den Stadtbezirk Haaren (Berliner Ring und Wurbach). Im Westen wird er von der Innenstadt (Heinrichsallee) und im Süden vom Frankenberger Viertel entlang des Adalbertsteinwegs, der Stolberger Straße und dem ehemaligen Fördergebiet der Sozialen Stadt Aachen-Ost (Joseph-von-Görres-Straße, Peliserkerstraße und der Bundesautobahn A 544 bis Höhe Berliner Ring) begrenzt.

Die Bezeichnung Aachen-Nord lässt sich nicht durch eine homogene Siedlungsstruktur begründen. Sie ist vielmehr ein administrativer „Kunstname“ mit förderpolitischem Hintergrund: Unter dem Namen Aachen-Nord erfolgte 2009 die Aufnahme in das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ für Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf. Der Stadtteil Aachen-Nord wurde im Dezember 2009 in das Programm Soziale Stadt aufgenommen, für dessen Entwicklung eine Laufzeit von 10 Jahren vorgesehen ist. Das Programmgebiet ist eine seit Mitte des 19. Jahrhunderts gewachsene Erweiterung des Aachener Stadtkerns außerhalb des zweiten Mauer-

rings entlang der Achse Jülicher Straße und teilt sich in die drei Bereiche Rehm- und Ungarnplatzviertel, Jülicher Straße und Gut Kalkofen, die wiederum in Teilbereiche gegliedert sind. Das Rehm- und Ungarnplatzviertel besteht aus den beiden namensgebenden Vierteln Rehmviertel und Ungarnplatzviertel. Der Bereich Jülicher Straße setzt sich aus vier Teilbereichen zusammen: Feld- und Liebigstraße, „Gewerbering Aachen-Nord“, Wiesental sowie „Zwischen Altem Schlachthof und Nordbahnhof“. Das Gut Kalkofen, als dritter Bereich, erfährt keine zusätzliche Unterteilung.

Die drei Hauptbereiche weisen aufgrund ihrer geschichtlichen Entwicklung unterschiedliche städtebauliche Strukturen und Funktionen auf. Während die innerstädtischen Gründerzeitviertel Rehm- und Ungarnplatzviertel vorwiegend durch Wohnnutzung mit Büro-, Laden- und Gewerbenutzungen im Erdgeschoss geprägt sind, ist der im Osten direkt anschließende Raum entlang der Jülicher Straße durch altindustrielle Bereiche, industrielle und gewerbliche Flächen, Kulturstandorte wie das Ludwig Forum, Wohnbebauung, Handel und Dienstleistungsnutzung direkt an der Jülicher Straße geprägt. Beim dritten Teilbereich, dem „Gut Kalkofen“, handelt es sich um eine private Grün- und Freifläche, die neben ihrer ökologischen Bedeutung als Freiluftschnaise langfristig zum Stadtgebiet hin geöffnet und somit einer Nutzung als Grün- und Erholungsraum für die

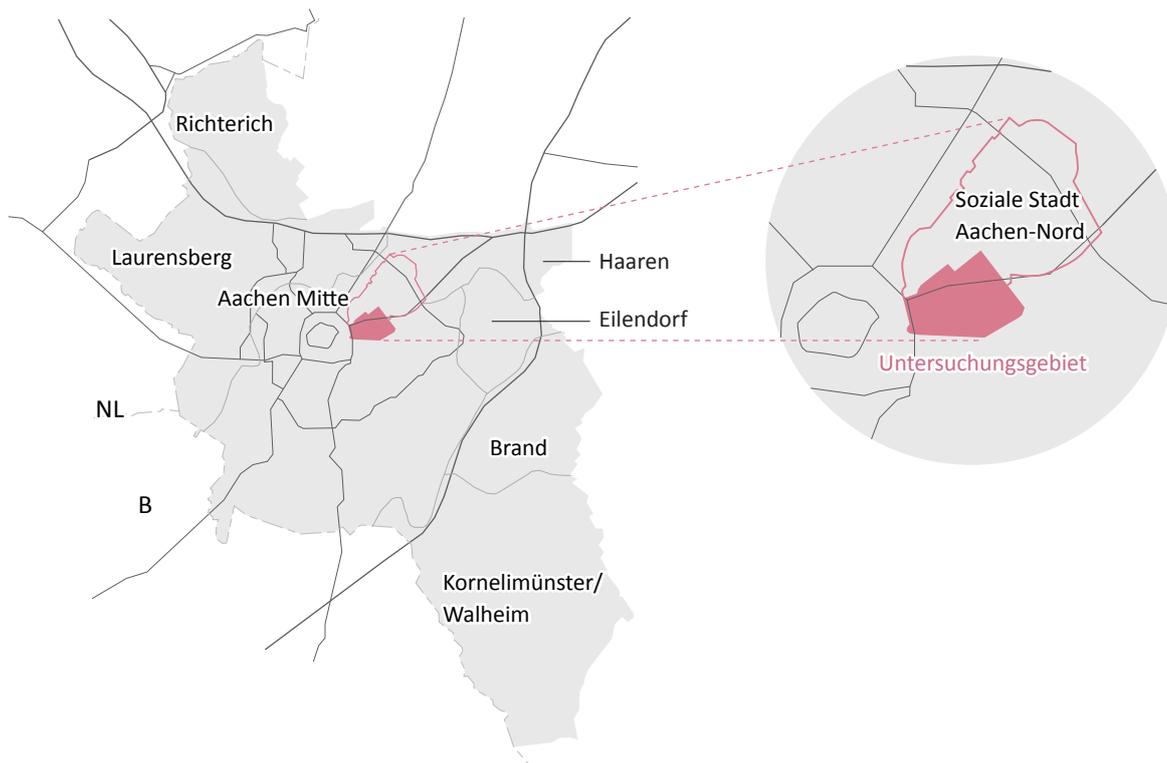


Abb. 2: Lage des Rehmviertels in der Gesamtstadt Aachen

Bewohner – insbesondere von Aachen-Nord – zugänglich gemacht werden soll.

Quer zu diesen administrativen Bereichen im Soziale Stadt Programm wird Aachen-Nord drei unterschiedlichen Sozialräumen zugeordnet: dem Sozialraum 1 „Zentrum und Soers“, dem Sozialraum 3 „Ostviertel und Rothe Erde“ sowie dem Sozialraum 8 „Haaren und Verlautenheide“ (vgl. Stadt Aachen 2009).

Für dieses Forschungsprojekt wurde das Rehmviertel als Kerngebiet der Untersuchung mit Einbeziehung von bzw. großräumlichen Überlappungen mit den beschriebenen angrenzenden Teilbereichen von Aachen-Nord ausgewählt. Außerdem wurden in den erweiterten Betrachtungsraum auch die angrenzenden Stadtviertel Aachen-Ost und die Innenstadt Aachens mit einbezogen.

Das Rehmviertel schließt östlich an die Innenstadt mit ihrer guten Einkaufslage und den Alleenring (Heinrichsallee) an und wird von den Haupttraditionalen Jülicher Straße im Norden und dem Adalbertsteinweg im Süden begrenzt. Im östlichen Bereich des Rehmviertels befindet sich der Ostfriedhof, der

Europaplatz als „Eingangstor“, der den Verkehr der Bundesautobahn A 544 in die Stadt verteilt, sowie für städtische Randlagen typische Nutzungen von Büro-, Laden- und Gewerbenutzungen wie z.B. Autovermieter (vgl. Stadt Aachen 2012).

Sozialstruktur

In Aachen-Nord leben 15.500 Einwohner und damit 6,5% der Aachener Gesamtbevölkerung auf einer Fläche von ca. 300 ha. Es handelt sich um einen Wohnstandort der Arbeiterklasse in unmittelbarer Nähe zu ehemaligen und bestehenden Industrie- und Gewerbestandorten im Osten der Stadt. Er ist durch soziale und kulturelle Diversität sowie Arbeitslosigkeit und finanzielle Armut geprägt.

In der Gegenüberstellung der sozialräumlichen Kontextindikatoren wird ersichtlich, dass in Aachen-Nord prekäre Verhältnisse vorherrschen. So ist beispielsweise die Arbeitslosenquote mit knapp 13% etwa doppelt so hoch wie in der Gesamtstadt mit 7%. Der Anteil der Arbeitslosengeld-II-Empfänger

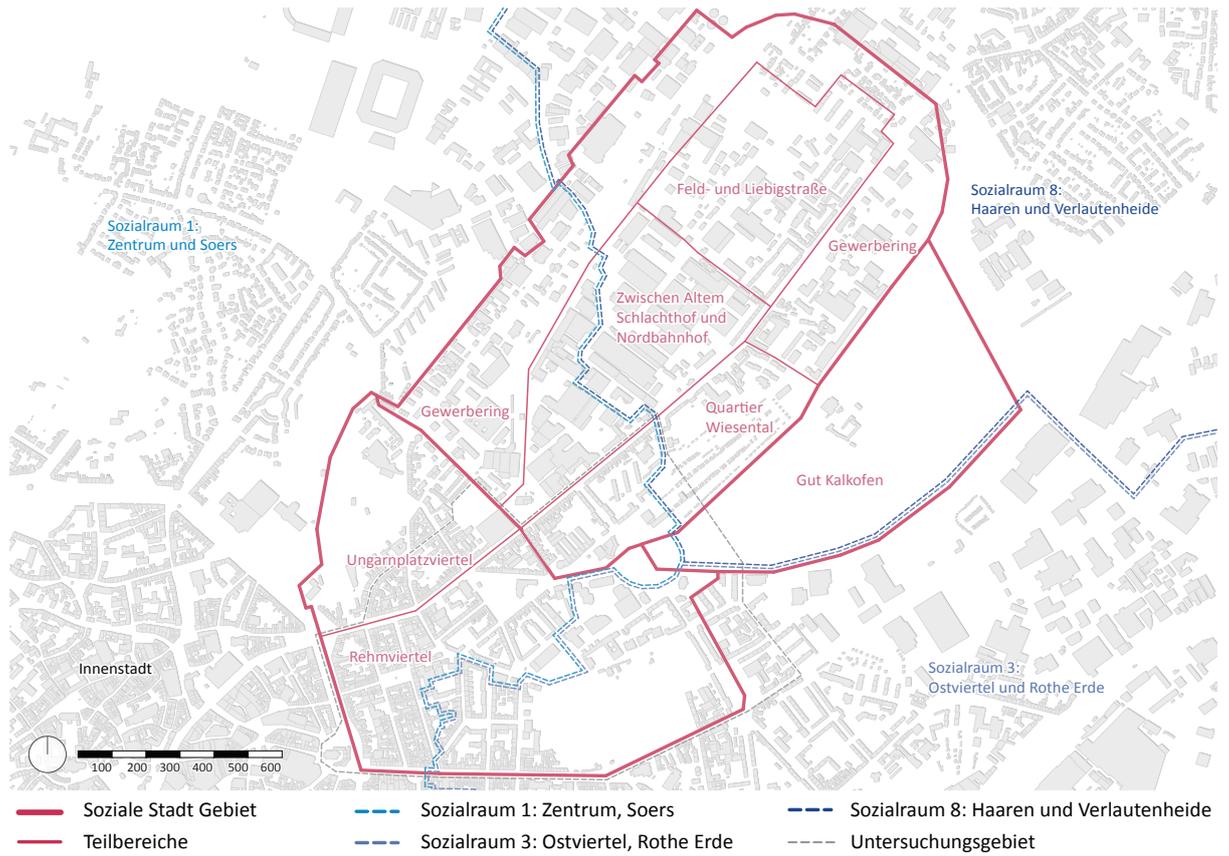


Abb. 3: Administrative Grenzen, Aachen-Nord

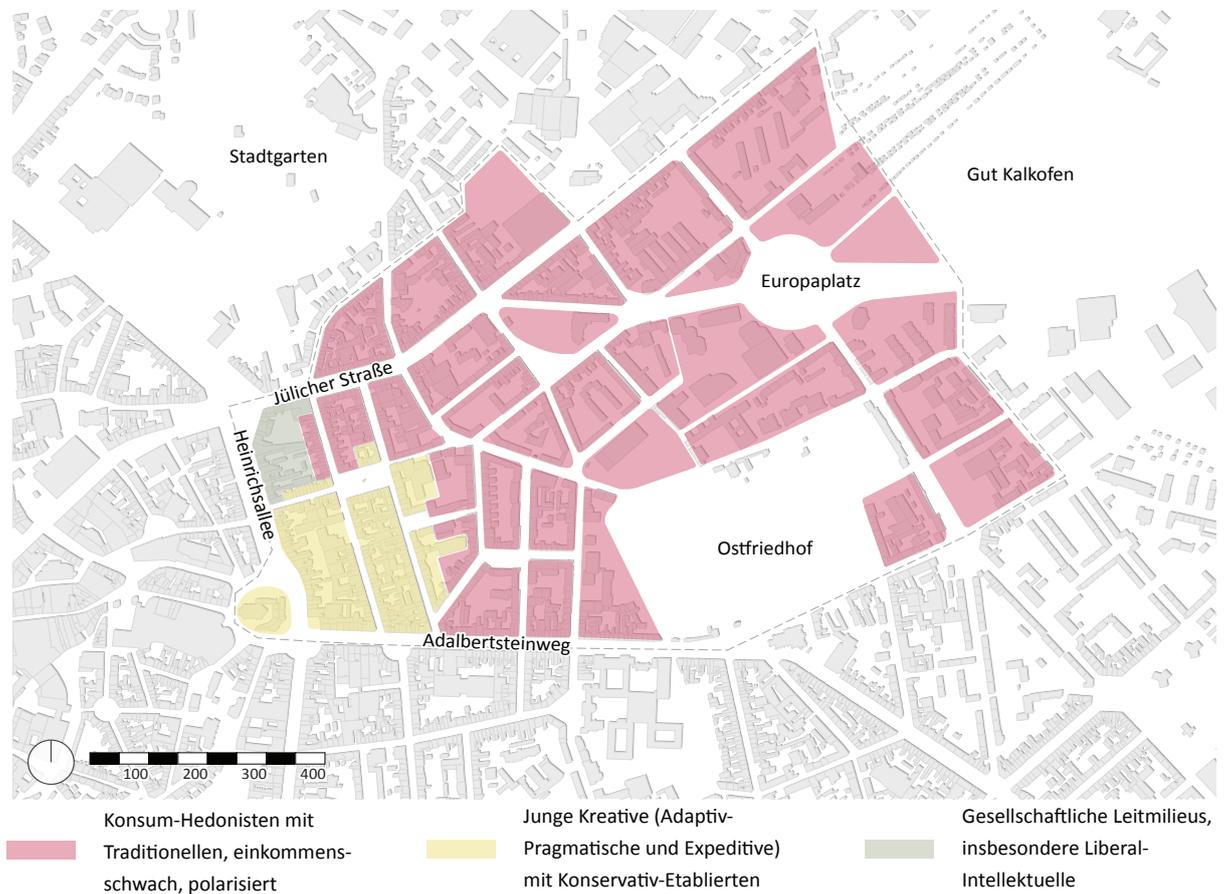


Abb. 4: Sinus-Milieus im Untersuchungsgebiet Aachen-Rehmviertel

an der Bevölkerung zwischen 18 und 64 Jahren ist hingegen in Aachen-Nord und der Gesamtstadt vergleichbar (11% bzw. 9,5%). Unter diesen Arbeitslosen befinden sich in Aachen-Nord deutlich mehr Personen mit Migrationshintergrund. So stehen 15% im untersuchten Stadtteil einem Anteil von 7% in der Gesamtstadt gegenüber. Die Übergangsquote von der Grundschule zum Gymnasium fällt im Stadtteil spürbar geringer aus. Auf die Gesamtstadt bezogen streben 53% aller Aachener Viertklässler die Erlangung der Hochschulreife an, in Aachen Nord sind es lediglich 38%. Im Hinblick auf soziokulturelle Vielfalt ist zu beobachten, dass es im Stadtteil viele Familien mit Migrationshintergrund gibt. So leben mit 24,8% deutlich mehr Migranten in Aachen-Nord als in der Gesamtstadt (14,0%).

Aufgrund seiner Nähe zum Stadtzentrum ist Aachen-Nord ebenfalls als Wohngegend für Studierende und Kreative attraktiv. Insgesamt ist die Bevölkerungszusammensetzung als gemischt und vielfältig einzuschätzen (vgl. Stadt Aachen 2015).

Die aus den statistischen Daten für den gesamten Stadtteil hervorgehende soziale Charakterisierung wird auch in der Analyse der Sinus-Milieus (Erfassung durch den Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (vhw) 2016) im Untersuchungsgebiet bestätigt. Die vorherrschenden sozialen Milieus sind Konsum-Hedonisten mit Traditionellen und als einkommensschwach und polarisiert einzuschätzen. Südlich des Rehmplatzes ist ein vielfältiges soziales Milieu vorzufinden: Junge Kreative (Adaptiv-Pragmatische und Expeditiv) mischen sich hier mit Konservativ-Etablierten. Am Hansemannplatz dominieren hingegen gesellschaftliche Leitmilieus, die insbesondere durch Liberal-Intellektuelle

bestimmt werden. Insgesamt bestätigt sich durch die Analyse der Sinus-Milieus das Bild der Vielfalt im Kerngebiet der Fallstudie.

Nutzungen

Aus der Betrachtung der blockspezifischen Nutzungen geht eine strukturelle Vielfalt des Untersuchungsgebietes hervor, die in sechs Kategorien eingeteilt wird: Mischnutzung, überwiegend Wohnnutzung, überwiegend gewerbliche Nutzung, überwiegend Soziales, Bildung und Kultur, Friedhof und landwirtschaftliche Nutzung.

Ein Großteil der Blöcke ist durch eine Mischnutzung vor allem im westlichen innenstadtnahen Bereich und entlang der Hauptverkehrsachse Heinrichsallee sowie entlang der Radialen Jülicher Straße und Adalbersteinweg geprägt. Dazwischen spannt sich eine Stadtstruktur auf, in der die Wohnnutzung dominiert. „Soziales, Bildung und Kultur“ formieren sich am Blücherplatz (Musikschule der Stadt Aachen) sowie zwischen Talstraße und Peliserkerstraße mit dem Jugendzentrum OT Talstraße und dem zukünftigen Sozial- und Kreativzentrum „Depot Talstraße“. Der Stadtraum um den Europaplatz bildet eine spannungsreiche und vielfältige Nutzungsstruktur: Wohnen, Mischnutzung und Landwirtschaft treffen hier auf einen erhöhten Anteil gewerblicher Nutzung. Die östlich aus dem Kreisverkehr herausführende Verkehrsachse bildet die Auffahrt auf die Autobahn A 544, so dass dieses Gebiet durch eine hohe Verkehrsbelastung geprägt ist.

Neben der bereits erwähnten landwirtschaftlichen Nutzung, die sich – ausgehend vom Europaplatz –

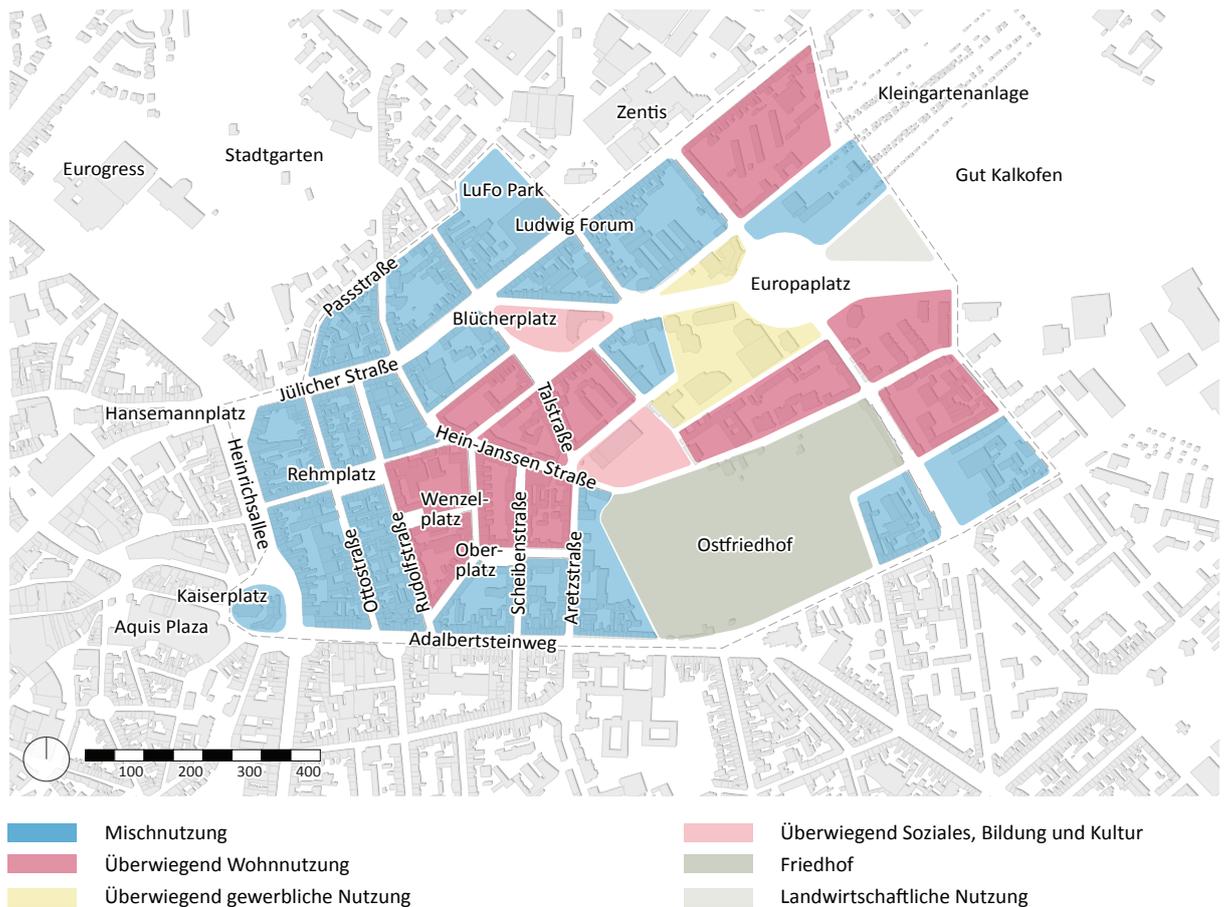


Abb. 5: Nutzungsstruktur nach Baublöcken, Aachen-Rehmviertel

in den Bereich „Gut Kalkofen“ erweitert, macht der Ostfriedhof die größte grüdominierte Nutzung aus.

Das Bild der Vielfalt, das bereits bei der Analyse nach Baublöcken erkennbar ist, differenziert sich in der parzellenscharfen Erfassung der Nutzungen in der Erdgeschosszone aus. Die Unterteilung erfolgt in zehn Kategorien: Wohnen, Einzelhandel, Dienstleistung, Gastronomie und Hotellerie, Sport und Freizeit, Soziales, Bildung und Kultur, Industrie und Gewerbe, städtische Einrichtung, ruhender Verkehr sowie Leerstand und Sanierung. Entlang der Hauptverkehrsstraßen Jülicher Straße, Heinrichsallee und Adalbertsteinweg sind zahlreiche Dienstleistungen, Gastronomiebetriebe und Ladenlokale vorzufinden. Im Kernbereich des Untersuchungsgebietes sind in die dominierende Wohnnutzung vereinzelt Dienstleistungen, Einzelhandel sowie zahlreiche sozio-kulturelle Infrastruktureinrichtungen eingestreut.

So sind insbesondere mehrere Kindertagesstätten, eine Gemeinschaftshauptschule, verschiedene Einrichtungen für Senioren und am Blücherplatz die katholische Pfarrgemeinde St. Elisabeth ansässig. Darüber hinaus haben mehrere Kulturvereine und Migrantenselbstorganisationen ihren Standort im Quartier.

Grün- und Freiräume

Prägende öffentliche Freiräume im Untersuchungsgebiet sind die sogenannten Rehmplätze (Rehmplatz, Wenzelplatz und Oberplatz), die in den Jahren 2014/15 neu angelegt wurden und durch unterschiedlich gestaltete Bereiche eine vielfältige Nutzung anbieten. Ergänzt werden diese zentral gelegenen Quartiersplätze durch grünbestimmte Freiräume mit unterschiedlicher Aufenthaltsquali-



Abb. 6: Erdgeschoss-Nutzung, Aachen-Rehmviertel



Abb. 7: Erdgeschosszone am Adalbersteinweg



Abb. 8: Erdgeschosszone an der Jülicher Straße



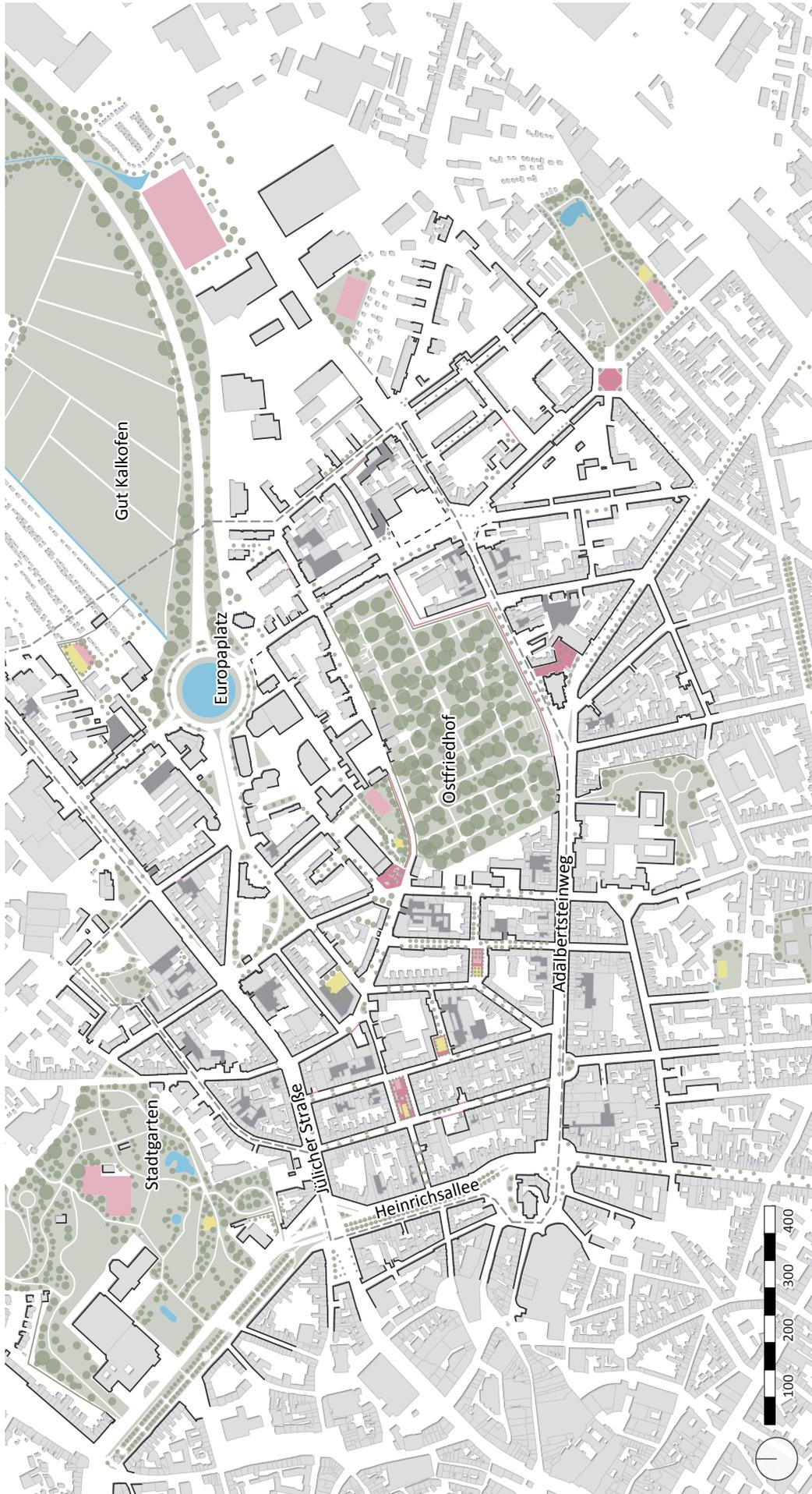
tät. Neben dem Ostfriedhof stellen der Stadtgarten als Park und der zum Gut Kalkofen gehörende offene Landschaftsraum entlang der Wurm, der nur eingeschränkt öffentlich nutzbar ist, die größten Grünräume dar. Beide liegen nicht im, aber in unmittelbarer Nähe zum Untersuchungsgebiet. Der Ostfriedhof ist lediglich über den Adalbertsteinweg aus südlicher Richtung zugänglich und hat somit keine direkte Verbindung zum nördlich anschließenden Untersuchungsgebiet. Einen überwiegend grünen Charakter weisen außerdem die Heinrichsallee mit ihrem alten Alleebaum-Bestand, Randbereiche des Blücherplatzes, der Europaplatz mit seiner Wasserfontäne und Rasenfläche, der primär ein repräsentatives Einfallstor nach Aachen für den Individualverkehr darstellt, die Spielplätze in der Sigmundstraße, im Grünraum hinter dem ehemaligen Straßenbahndepot und im Wiesental sowie die Brachflächen hinter dem ehemaligen Straßenbahndepot zwischen dem zukünftigen „Depot Talstraße“ und der Hugo-Junkers-Schule auf. Darüber hinaus gibt es den LuFo Park rund um das Ludwig Forum für Internationale Kunst.

Einige Innenhöfe der Blockrandbebauung sind öffentlich zugänglich. In manchen Hofbereichen sind gewerbliche Nutzungen oder Dienstleistungen vorzufinden, weshalb diese Höfe vor allem von Kunden dieser Betriebe genutzt werden. Andere Innenhöfe fungieren als Parkplätze, Erschließungsflächen privater Garagen oder werden nicht genutzt.

Öffentliche Räume

Gemäß dem Begriffsverständnis von öffentlichem Raum, das Innen- und Außenräume einschließt, wurden die öffentlich zugänglichen Grün- und Freiräume und Erdgeschossnutzungen im „Nolli-Plan“ verschränkt. Grundsätzlich veranschaulichen alle grauen Schraffuren diejenigen Räume, die nicht öffentlich nutzbar sind. Meistens handelt es sich dabei um private Wohnräume. In Weiß treten somit alle Räume hervor, die öffentlich nutzbar bzw. zugänglich sind. Dabei wird zwischen drei öffentlich nutzbaren Räumen differenziert, die in der Legende separat erfasst werden: „Öffentlich nutzbarer Außenraum“, „Öffentlich nutzbarer Innenhof“ und „Öffentlich nutzbarer Innenraum“. Zudem erfolgt die Darstellung vorhandener Mauern und Zäune, die der Einteilung des öffentlich nutzbaren Außenraumes dienen. In der Gesamtheit der öffentlich nutzbaren Räume im Kerngebiet zeigt sich ein differenziertes Bild.

Die Hauptverkehrsachsen Jülicher Straße, Heinrichsallee und Adalbertsteinweg zeichnen sich durch kammförmige öffentliche Räume aus. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Straßenräume als lineare Strukturen eingezeichnet sind und sich in den Erdgeschossbereichen der angrenzenden Bebauung zahlreiche öffentlich zugängliche Räume in Form von Geschäften, Dienstleistungen und Einzelhandelslokalen befinden. Im Stadtbereich um Rehm-, Wenzel- und Oberplatz sind vereinzelt öffentlich nutzbare Innenräume innerhalb der Blockrandstruktur zu finden. Zudem treten Einrichtungen der Soziokultur und Bildung wie etwa Kindertagesstätten, Sozialverbände und Schulen hervor. Neben



Grünräume und Freiräume

- Öffentlich nutzbarer Grünraum
- Öffentlich nutzbarer Platz
- Öffentlich nutzbarer Innenhof

- Baumbestand im öffentlichen Raum
- Spielplatz
- Sportanlage, Sportaktivität
- Wasserfläche

- Raumkanten im öffentlichen Raum
- Gebäudekante
- Zaun, Mauer
- Grüne Kante

- Undefinierte Kante
- Untersuchungsgebiet

Abb. 9: Grün- und Freiräume, Raumkanten, Aachen-Rehmviertel

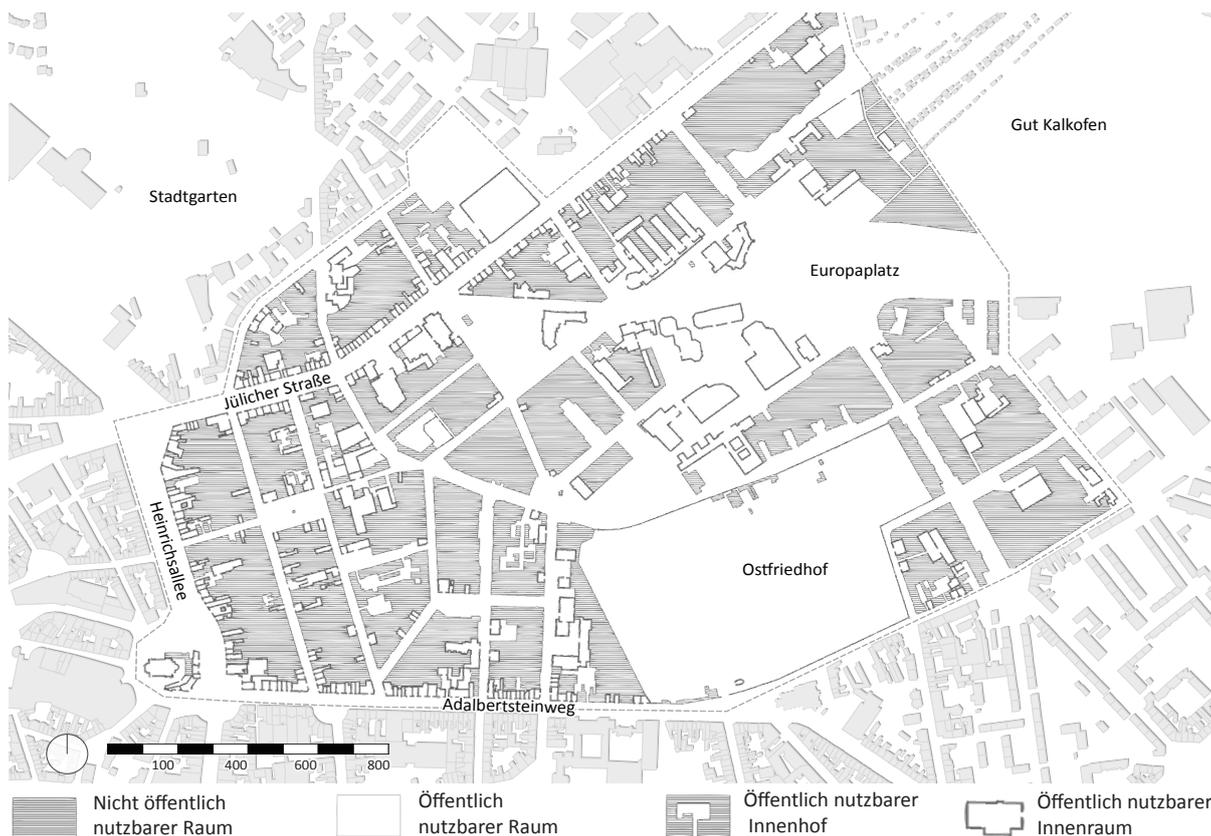


Abb. 10: Öffentliche Räume nach Giovanni Battista Nolli, Aachen-Rehmviertel

zahlreichen kleinteiligen Strukturen zeichnen sich einige öffentlich nutzbare Räume aufgrund ihrer baulichen Größe ab. So sind der von einer Mauer eingefasste Ostfriedhof als öffentlich nutzbarer Außenraum, sowie das Ludwig Forum und die Autohäuser am Europaplatz als Innenräume anzuführen. Es wird ersichtlich, dass der „Nolli-Plan“ die Übergänge zwischen öffentlich nutzbaren Innenräumen und Außenräumen als fließende Strukturen versteht – ohne eine Aussage zur Qualität der öffentlich nutzbaren Räume zu machen.

Begegnung und soziale Kohäsion. Zugleich stellt sich die Frage, ob diese Heterogenität und Vielfalt auch ein Wir-Gefühl und eine gemeinsame Stadtteilidentität hervorbringt oder vielmehr „Teilraumidentitäten“ entstehen lässt.

Relevanz des Ortes im Hinblick auf das Forschungsvorhaben

Aachen-Nord ist ein baulich, sozial und hinsichtlich seiner Nutzung heterogener Stadtteil. Diese Vielfalt unterschiedlicher Strukturen macht sich auch im Untersuchungsgebiet Rehmviertel fest. Durch seine zentrale Lage zwischen Innenstadt und Gewerbegebiet wird dieses vielfältige Erscheinungsbild verstärkt. Dies macht ihn interessant für die Untersuchung von öffentlichen Räumen und ihrer Bedeutung für



Abb. 11: Öffentliche Räume im Untersuchungsgebiet, Aachen-Rehmviertel

2.2 Schlüsselpersoneninterviews

Um das Quartier Aachen-Nord, seine Bewohner und deren Sicht auf die öffentlich nutzbaren Räume kennenzulernen, wurden fünf Schlüsselpersoneninterviews mit sechs Gesprächspartnern aus verschiedenen Einrichtungen mit unterschiedlichen Funktionen geführt. Darunter befanden sich eine Mitarbeiterin des örtlichen Stadtteilbüros, eine Mitarbeiterin eines Familienzentrums, Sozialarbeiter einer Hauptschule und eines Offenen Jugendtreffs sowie eine Vertreterin der örtlichen Lenkungsgruppe.

Die Gespräche gliederten sich in drei Teile, in denen zunächst das Nutzungsverhalten der Bewohner in Bezug auf die öffentlichen Räume abgefragt wurde, anschließend nach Gründen und Erklärungen für dieses Verhalten gesucht wurde und im letzten Teil Fragen nach abstrakteren Themen wie Identität und Zusammenhalt im Quartier beantwortet wurden.

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier

Bei der Frage, welche Räume in Aachen-Nord von den Bewohnern genutzt werden, wurden die Rehmplätze am häufigsten genannt, wobei Rehm- und Oberplatz („gestaltete Atmosphäre“) eher im Fokus standen als der kleinere Wenzelplatz und ihnen unterschiedliche Nutzungs- und Nutzerschwerpunkte attestiert werden: Der Rehmplatz wird als „Wohnzimmer“ des Viertels betitelt, auf dem sich unterschiedliche Generationen und Ethnien aus dem ganzen Quartier treffen. Besonders beliebt ist die Hollywood-Schaukel als Platzmobiliar und Treffpunkt. Wenzel- und Oberplatz werden als „Spielzimmer“ beschrieben, auf denen sich eher die Nachbarschaften der angrenzenden Wohnblöcke und Kinder zum Spielen treffen.

Dem Rehmplatz wurde von den Gesprächspartnern eine gemischte Nutzerschaft zugesprochen, was nach der Befragten aus der Politik auch an seiner offenen physischen Gestalt und städtebaulich zentralen Lage liegt, während Wenzel- und Oberplatz

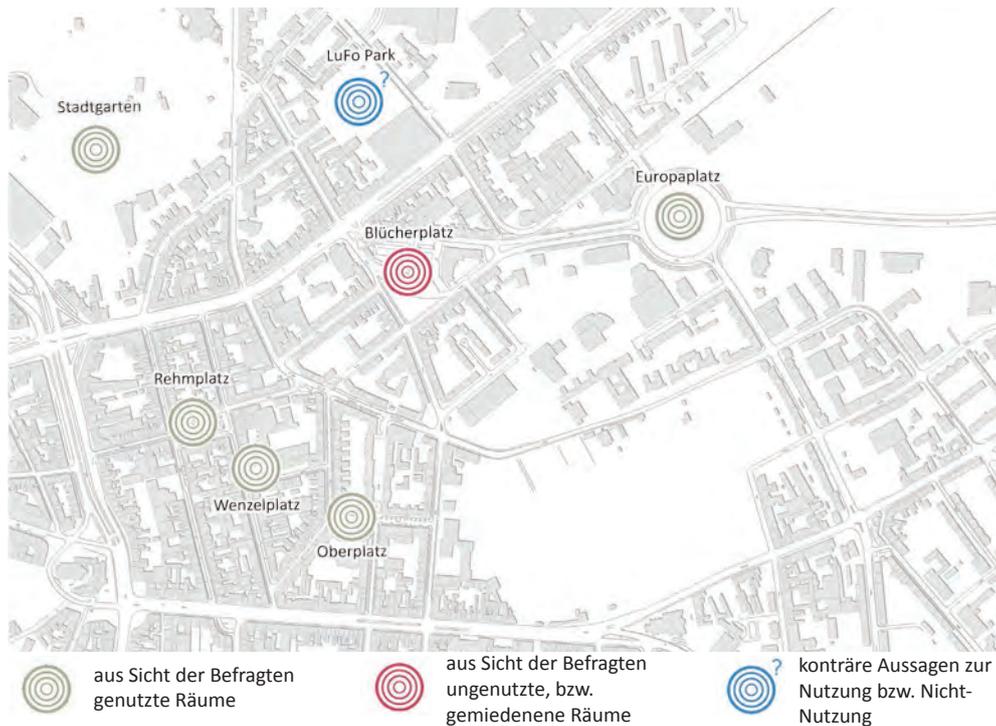


Abb. 12: Von zwei oder mehr Schlüsselpersonen benannte Räume

als „Taschenplätze“ einen intimeren Charakter aufweisen (weniger Durchgangsverkehr). Nach Aussagen von der Mitarbeiterin des Familienzentrums kommen auch auf dem Oberplatz unterschiedliche Menschen zusammen, die sich teilweise aus den Einrichtungen wie den Kindergärten kennen. Zum Teil bräuchten die Leute Decken und Sonnenstühle mit, so dass auf dem Platz eine „Picknick-Atmosphäre“ entstünde.

Der Rehmpfad wird in gleichem Maße von Müttern mit Kindern, Jugendlichen und Senioren genutzt; die Rede war auch von Drogenkonsumenten, wobei sich die verschiedenen Gruppen teilweise zeitlich abwechseln, wodurch keine direkten Konfliktsituationen auftraten. „Das ist ein schönes Nebeneinander auf dem Rehmpfad“, so beschreibt es die Mitarbeiterin aus dem am Rehmpfad liegenden Stadtteilbüro. Der Sozialarbeiter der Hauptschule beschreibt dieses Nebeneinander dagegen etwas kritischer als geduldete „Egal-Situation“.

Auch der Europaplatz („gute Infrastruktur“) und der Spazierweg entlang der Wurm werden bei gutem Wetter der Einschätzung mehrerer Schlüsselpersonen

nach von den Bewohnern gern und häufig genutzt. Besonders dem Europaplatz wird das Potential zugesprochen, dass sich dort vielfältige Bewohnergruppen begegnen: „Da liegen alle Alters- und Bevölkerungsschichten. Studenten liegen neben Familien“. Als wichtige Begegnungsorte wurden auch Stadtteilfeste (z.B. eines im LuFo Park oder verschiedene Feste auf dem Rehmpfad), Kioske, Offene Jugendtreffs (OTs) und die Konzentration gut vernetzter Sozialeinrichtungen und Sportplätze erwähnt.

Neben den genannten Orten scheint es eine Vielzahl weiterer öffentlicher Räume und Einrichtungen im und in angrenzenden Quartieren zu geben, die im Alltag der Bewohner von Bedeutung sind. Dazu zählen etwa der Kennedypark mit seinem Spielhaus, das Einkaufszentrum „Aquis Plaza“ am Kaiserplatz oder die Spielplätze in der Talbotstraße, im Wiesental (Dschungel) und in der Luisenstraße im benachbarten Frankenberger Viertel. Jedoch wurden diese meist nur von einem der Gesprächspartner benannt. Der Stadtpark, der über die angrenzenden Quartiere hinaus

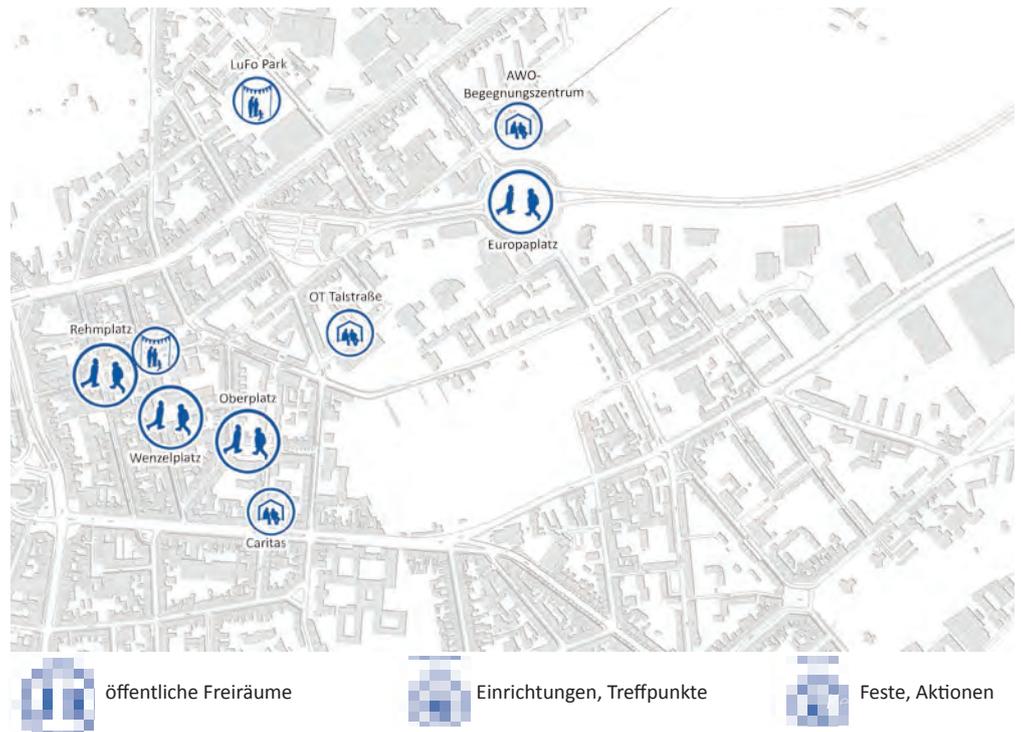


Abb. 13: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Schlüsselpersonen

als Grün- und Naherholungsraum eine stadtweite Bedeutung einnimmt, scheint aus Sicht der Schlüsselpersonen für die Bewohner von Aachen-Nord eine untergeordnete Rolle zu spielen. Er wurde von nur wenigen Interviewten überhaupt erwähnt und dann als von den Bewohnern des Quartiers eher nicht genutzter Raum eingeschätzt. Gleiches gilt für den Garten des Ludwig Forums (LuFo Park): Lediglich kulturell gebildete und interessierte Menschen würden diesen Park nutzen; bei der Frage, ob das am „hohen kulturellen Anspruch des Hauses“ oder an mangelnder Bekanntheit des Raumes liege, gingen die Meinungen auseinander.

Wie schon zuvor gab es auch bei der Frage, welche Räume nicht genutzt oder sogar aktiv gemieden werden, vielfältige Antworten, wobei die meisten Räume nur von ein oder zwei Gesprächspartnern benannt wurden. Hervor stehen hier der Bereich um das Übergangwohnheim in der Aretzstraße und der Blücherplatz. Insgesamt scheint der Drogenkonsum und Handel auch in der Aretzstraße, Maxstraße und in den Bereichen größerer Hauseingänge und Tiefgaragen zur Meidung dieser Räume in den

Abendstunden durch viele Bewohner zu führen. Außerdem werden viel befahrene Straßen und Plätze wie die Jülicher Straße, der Adalbertsteinweg und der Hansemannplatz von Fußgängern und Radfahrern (besonders mit kleineren Kindern) gemieden. Es wurde festgestellt, dass es der Jülicher Straße z.B. an „Öffentlichkeit“ in Form von Geschäften und Aufenthaltsmöglichkeiten fehle; ihre Funktion als Durchgangsstraße verstärke ihre Barrierewirkung. Dem zukünftigen sozio-kulturellen Stadtteilzentrum Depot in der Talstraße wird das Potential als Treffpunkt unterschiedlicher Gruppen zugetraut; momentan fülle das öffentliche Gelände diese Funktion allerdings noch nicht aus. Als Gründe werden die mangelnde Gestaltung und Unübersichtlichkeit des Raumes angeführt. Als gutes Referenzbeispiel wird vergleichend der Westpark in Aachen genannt, in dem sich verschiedene Nutzer aufhalten. Als Gründe werden die Größe des Parks und die „gute Verteilung“ unterschiedlicher Nutzungsbereiche angeführt.

B – Erklärung und Bewertung der räumlichen Situation/der Raumnutzung

Im zweiten Teil wurden die Gesprächspartner nach Faktoren befragt, die die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der Räume fördern. An erster Stelle wurde hier der Pflegezustand der Räume sowie das Fehlen von Sitzgelegenheiten genannt. Außerdem mangelte es in Aachen-Nord an kulturellen und gastronomischen Angeboten und Geschäften, die die Bewohner dazu anreizen, im Quartier zu verweilen und nicht andere Stadtteile aufsuchen zu müssen („mehr Leben muss her“). Als Referenz nannte ein Befragter das benachbarte Frankenberger Viertel, in dem es Kneipen, Geschäfte und weitere Angebote den Bewohnern erlaubten, ihre Freizeit komplett im eigenen Wohnviertel zu verbringen. Weitere benannte Faktoren, die eine Nutzung unterstützten, waren eine ausreichende Beleuchtung und offene, niedrigschwellige Gestaltung der Orte, das Vorhandensein von Spielgeräten und je nach Nutzergruppe auch eine ausreichende Einsehbarkeit (im Falle von jugendlichen Nutzern eher ein Grund, den Platz nicht aufzusuchen). Ein Faktor für die Nicht-Nutzung öffentlicher Räume sei das Vorhandensein anderer Nutzergruppen.

Etwas spezifischer wurden die Interviewpartner anschließend gefragt, welche Faktoren die Begegnung verschiedener Menschen fördern, die sich sonst vielleicht nicht begegnen würden. Hier standen Veranstaltungen wie Stadtteilstefest, begleitete Projekte durch engagierte Personen („Kümmerner“) oder Partnerschaften (Einbeziehung der Bürger) und Kooperationen verschiedener Einrichtungen im Zentrum der Aussagen. Ein Gesprächspartner verwies in die-

sem Zusammenhang auf die Notwendigkeit finanzieller Mittel für solche Veranstaltungen. Dass solche Aktionen auch Anstoß für eine weitere eigenständige Nutzung und Begegnungen in den öffentlichen Räumen sein können, beschrieb die Leiterin eines Kindergartens in Bezug auf den Oberplatz wie folgt: „Durch die Nutzung [im Rahmen mehrerer organisierter Feste] ist das zum Selbstläufer geworden. Man verabredet sich untereinander und es muss wenig initiiert werden.“

Zuletzt wurde noch die Platzgröße als Faktor für die Mischung verschiedener Nutzergruppen genannt: Erst ab einer bestimmten Größe trafen verschiedene Gruppen an einem Ort aufeinander. Außerdem spiele die Vielfältigkeit der Ausstattung (wie sie beim Rehmplatz gezielt angestrebt wurde) eine Rolle: Diversität der Gestaltung ziehe Nutzungsvielfalt und damit auch Vielfalt der Nutzer nach sich.

Nutzungskonflikte wurden von den Schlüsselpersonen nur vereinzelt beschrieben, vor allem in den Bereichen von Rehm- und Oberplatz. Hier sollen Alters- und Zeitbeschränkungen nicht eingehalten werden und es zu Konflikten mit der umliegenden Bewohnerschaft kommen.

Ob sich die Nutzung und Wahrnehmung der Rehmplätze seit der Umgestaltung verändert hat, sehen die befragten Personen äußerst verschieden: Während manche der Meinung sind, die Plätze würden seit der Veränderung stärker genutzt („durch Umgestaltung wird Nutzung zum Selbstläufer“), äußern manche Zweifel an einer Veränderung im Nutzungsverhalten und intensität („die Plätze sehen netter aus, sind aber genauso belebt wie früher auch schon“). Auch die Ansichten über die Zweckmäßigkeit und die Attraktivität der umgestalteten Räume gingen

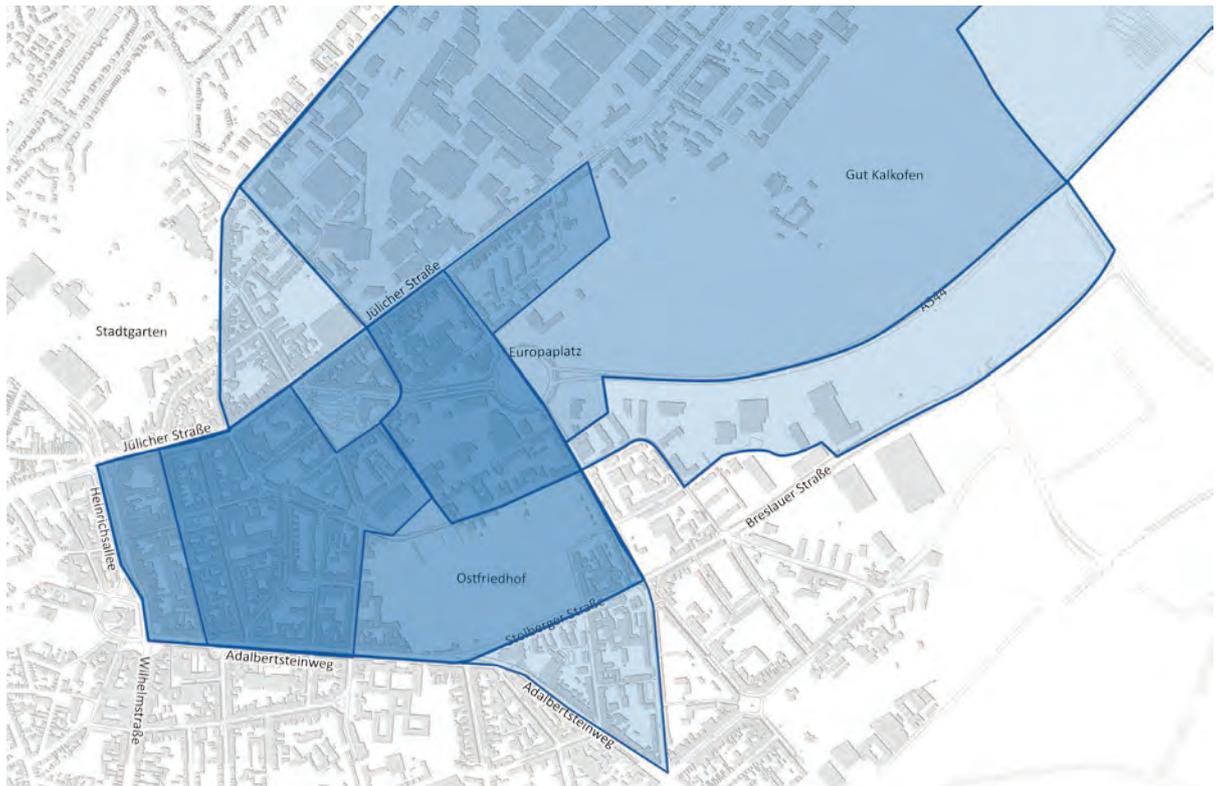


Abb. 14: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Schlüsselpersonen

stark auseinander, wobei sich die meisten Befragten zufrieden mit dem Planungsprozess und seinem Ergebnis zeigten. Eine Befragte hob beispielsweise die aktive Einbeziehung der Bürger im Gestaltungsprozess hervor: Durch Ideen, die sie selber eingebracht haben und die danach umgesetzt worden sind (z.B. Sitzgelegenheiten), entwickelten sie „Stolz“. Außerdem würde mehr auf den Raum und die Umsetzung der Spielplatzregeln geachtet.

Für die meisten Gesprächspartner sind öffentliche Räume sowohl Orte der Vielfalt wie auch Orte der Exklusion: „Ich finde, das schließt sich nicht aus.“, meint ein Befragter. Außerdem könne man steuern, wer die Plätze nutzt: „Die Prägung des Außenraumes hat großes Potential.“ In diesem Zusammenhang wurden Faktoren wie die Größe, Lage und Ausstattung der Räume genannt, die maßgeblich prägten, welche Nutzergruppen sich von Räumen angezogen bzw. ausgeschlossen fühlten.

Die Befragten verbanden in den Gesprächen sehr unterschiedliche Orte mit dem Quartier Aachen-Nord: Einige nannten ihre Arbeitsstätten oder Orte

der Erinnerung aus Kindertagen, lediglich der Rehmplatz mit seiner Mariensäule scheint einen übergeordneten Identifikationspunkt im Rehmviertel darzustellen. Ebenso individuell und subjektiv wurde die Frage nach den Grenzen des Quartiers beantwortet: Alle Befragten trugen auf vorbereiteten Karten die Grenzen des Viertels ein, wie sie sie empfinden, und keine der Antworten glich einer anderen. Die Einschätzungen scheinen vom persönlichen Bewegungsradius und beruflichen Hintergrund abzuhängen. Kernbereiche, die bei den meisten Befragten innerhalb der Grenze lagen, waren das Gebiet rund um die drei Rehmplätze und die Gegend westlich des Europaplatzes.

C – Bedeutung der öffentlichen Räume für Vielfalt und Identität

Abschließend sollte geklärt werden, ob es in Aachen-Nord eine gemeinsame Identität gibt und worin sich diese ausdrückt. Teilweise wurde Aachen-Nord oder auch Teilräumen wie dem Rehmviertel eine gemeinsame Identität attestiert, im Allgemeinen gingen die

Meinungen darüber aber stark auseinander: Von „Im Rehmviertel nicht“ über „Für das Rehmviertel gibt es trotz Konflikten schon eine Art Wir-Gefühl“ bis hin zu „Definitiv ja“ reichten die Antworten. Einigkeit herrschte jedoch beim Zusammenhalt innerhalb der sozialen Einrichtungen, den die meisten Befragten wahrnehmen und dem auch eine gewisse Strahlkraft auf die Bewohner und Nachbarschaften zugeschrieben wird. Zu diesen Institutionen zählen beispielsweise das am Rehmplatz ansässige Stadtteilbüro, zahlreiche Jugendtreffs („Offene Türen“), die Caritas in der Scheibenstraße, Kindergärten bzw. Familienzentren und weitere Einrichtungen wie das Begegnungszentrum Aachen-Nord der Arbeiterwohlfahrt, das sich die Gestaltung von Sozialkontakten zwischen Generationen, Kulturen, Religionsgemeinschaften und Interessengruppen zur Stärkung des sozialen Gemeinwesens im Stadtteil auf die Fahnen geschrieben hat.

Das Wir-Gefühl scheint mit einer kleinräumlicheren Betrachtung zuzunehmen. Ein Gesprächspartner bemerkte, „es liegt auch nicht in der Natur des Menschen, über so große Grenzen hinweg.“ So ließe sich nach der Meinung einiger Befragter das Quartier eher in kleinere „Charakterräume“ einteilen, die für sich genommen eine eigene Identität innehätten. Die Sozialarbeiterin des offenen Jugendtreffs sagte z.B., dass „man gerne in seiner Ecke bleibt“. Genannt wurden auch Schulen und Kitas als Akteure, die Kunst- und Atelierszene in der Ottostraße als prägend oder die Initiative „Rehmplatznachbarn“ als Motoren für die Quartiersidentität genannt.

In diesem Zusammenhang fiel in den Gesprächen auf, dass das Gebiet keinen einheitlichen Namen trägt: Manche sprechen vom Rehmviertel (eher ein

neuerer Begriff), Aachen-Nord wird von den sozialen Einrichtungen als Bezeichnung für das Programmgebiet der sozialen Stadt verwendet. Die Jugendlichen rund um den offenen Treff haben keinen Namen für ihr Viertel und sprächen nur von „wir von der Talbot“, meint die Befragte. Das tue dem Zusammenhalt aber keinen Abbruch: „Wer aus dem Viertel kommt, der wird geschützt. Man gehört zusammen und hält zusammen.“

Auf die Frage, welchen Ort die Gesprächspartner im Kopf haben, wenn sie an Aachen-Nord denken, wurde vereinzelt die Mariensäule auf dem Rehmplatz genannt oder das Orange als Merkmal aller drei Rehmplätze nach der Umgestaltung. Moniert wurde von einem Befragten, dass es kein „Logo“ für Aachen-Nord gebe wie es der Kennedypark für Aachen-Ost ist. Möglicherweise könnte diese prägende Funktion das Depot in der Talstraße in der Zukunft ausfüllen.

Zusammenfassung

Im Hinblick auf die Untersuchungsfragen dieser Studie lassen sich folgende Befunde aus den Schlüsselpersonengesprächen festhalten: Es gibt Räume im Rehmviertel, denen von den Gesprächspartnern ein gewisses „Mischungspotential“ im Hinblick auf soziale Vielfalt zugeschrieben wird. Hierzu zählt vor allem der vielfältig ausgestattete Rehmplatz, dessen Atmosphäre als „schönes Nebeneinander“ beschrieben wird. Auch Ober-, Wenzel- und Europaplatz wurden als von verschiedenen Gruppen genutzte, öffentliche Räume beschrieben. Während Ober- und Wenzelplatz eher Orte sind, die die gemischte Nachbarschaft als Nutzer anziehen, wird der Europaplatz

vor allem von zwei Gruppen als Aufenthaltsort aufgesucht, nämlich von Migranten und Studenten. Besonders ist hier, dass der Europaplatz nicht als klassischer Platz zu typisieren ist, sondern als „Tor“ nach Aachen die Funktionen als Verkehrsverteiler und dekorative Verkehrsinsel mit Wasserfontänen, Fahnenmasten und saisonaler Bepflanzung übernimmt. Seine Gestaltung richtet sich demnach nicht auf eine Nutzung als Aufenthaltsraum; Migranten und Studenten eignen sich den Raum also aktiv an.

Vermeidungsräume werden vor allem durch sozial unerwünschte Gruppen und Unsicherheitsgefühl definiert (Teilräume Aretzstraße und Blücherplatz).

Wichtige Begegnungsorte einander Fremder sahen die Gesprächspartner vor allem in den gut vernetzten sozialen Einrichtungen, Sportplätzen, Kiosken und Offenen Jugendtreffs sowie im Rahmen von Stadtteilfesten und Aktionen (z.B. das Fest im LuFo Park). Im Besonderen fördern die sozialen Einrichtungen Identität und Vielfalt. Das Wir-Gefühl scheint mit einer kleinräumlicheren Betrachtung zuzunehmen („kleinere Charakterräume“).

Die meisten Befragten teilten die allgemeinere Einschätzung, dass öffentliche Räume sowohl Orte der Begegnung wie auch der Exklusion seien. Im Hinblick auf die Frage, was hindernde oder fördernde Faktoren für das Ermöglichen von Vielfalt, Verschiedenheit und Begegnung sein können, wurde an erster Stelle der Pflegezustand der Räume und das Fehlen von Sitzgelegenheiten genannt. Außerdem mangle es in Aachen-Nord an kulturellen und gastronomischen Angeboten und Geschäften als Anreiz, im Quartier zu verweilen („mehr Leben muss her“). Auch Feste, Veranstaltungen, aktive Bürger

(„Rehmplatznachbarn“) oder Patenschaften unterstützten eine vielfältige Nutzung und gäben Möglichkeit zur Begegnung. Außerdem wurden Platzgröße, Lage und Vielfältigkeit der Ausstattung als Faktoren für die Mischung verschiedener Nutzergruppen genannt. Als Beispiel für einen eher selektiven Raum nannten einige Befragte den LuFo Park, der sich vor allem an kulturell Interessierte richtet und nicht an einen Großteil der Bewohnerschaft Aachen-Nords.

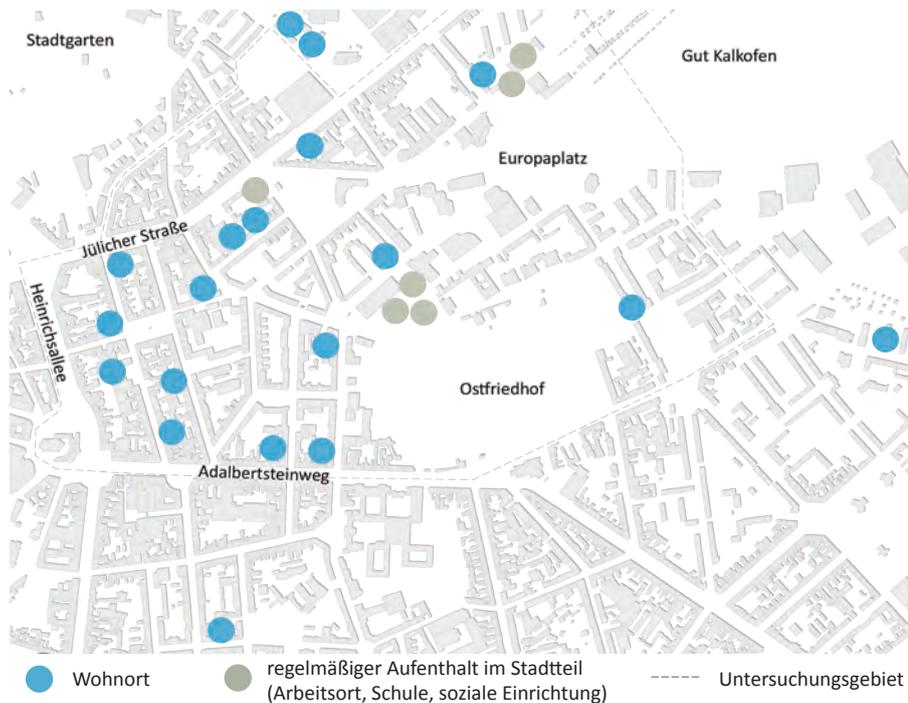


Abb. 15: Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der befragten Nutzer

2.3 Mental-Map-Nutzerbefragung

In den Schlüsselpersoneninterviews wurde vor allem den Rehmplätzen und dem Europaplatz Mischungspotential zugeschrieben. Darüber hinaus sei eine selektive Raumnutzung im Garten am Ludwig Forum (LuFo Park) durch kulturell Interessierte festzustellen. Andere Orte, von denen eine Erwähnung erwartet werden konnte (z.B. der nahegelegene Stadtgarten oder der Kaiserplatz) wurden in den Schlüsselpersoneninterviews dagegen nicht genannt. In den Nutzerbefragungen galt es nun, die spezifische Wahrnehmung der Nutzer selbst herauszufinden. Welche ergänzenden, vergleichbaren oder kontrastierenden Hinweise ergeben sich durch die Methode Mental-Map-Nutzerbefragung?

Zu diesem Zweck wurden 26 Mental-Map-Befragungen mit unterschiedlichen Nutzergruppen durchgeführt. Die Auswahl der Gesprächspartner zielte darauf ab, die vielfältige Bewohner- und Nutzerstruktur des Viertels widerzuspiegeln. So wurden beispielsweise Studenten, Jugendliche, Migranten und Bewohner, die lange im Viertel wohnen, inter-

viewt. Aber auch tägliche Nutzer, die aufgrund von Arbeitsstelle oder Schule einen persönlichen Bezug zum Untersuchungsgebiet besitzen, fungierten als Gesprächspartner für die Mental-Map-Nutzerbefragung. Im Abgleich der Wohnorte der Befragten mit den Milieudaten, die vom vhw vorgelegt wurden, wurde darauf abgezielt, Vertreter aller im Rehmviertel vorliegenden Sinus-Milieus zu befragen.

Die Gespräche bestanden aus zwei Abschnitten. Zunächst wurden die Gesprächspartner nach ihrer täglichen Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der öffentlichen Räume im Viertel gefragt (A). Anschließend galt es zu ergründen, welche Bedeutung die öffentlichen Räume für Vielfalt, Zusammenhalt und Identität im Viertel haben (B). Im Folgenden werden die Kernaussagen der beiden Abschnitte vorgestellt.

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Viertel

Der Stadtgarten wurde von den Gesprächspartnern am häufigsten als beliebter und wertgeschätzter Ort

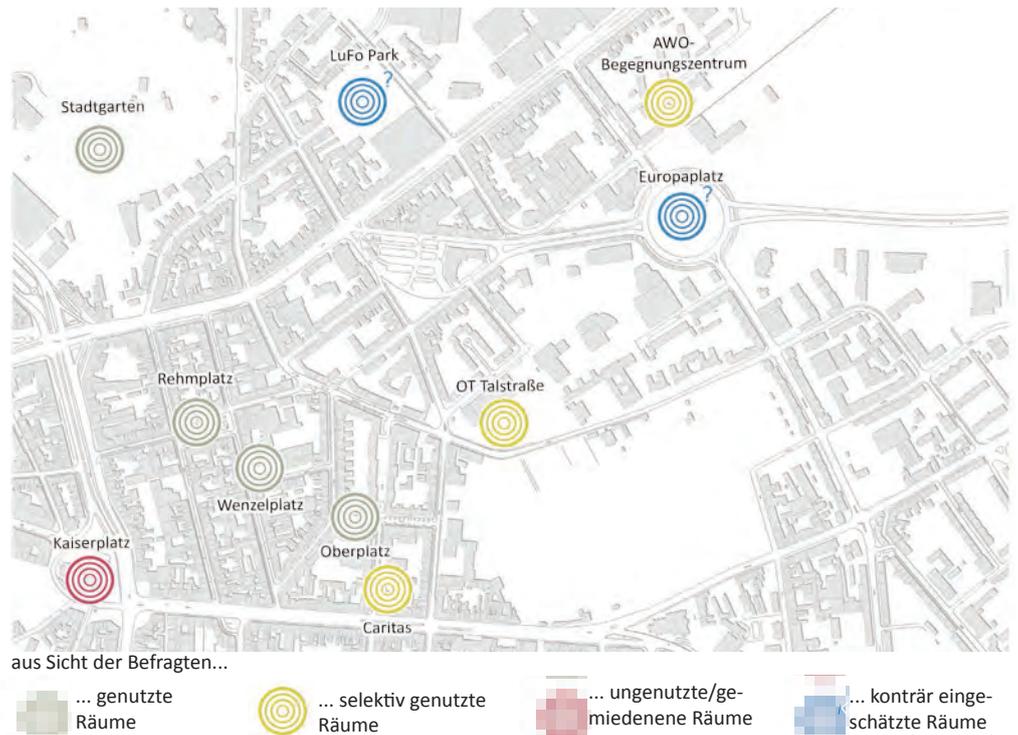


Abb. 16: Von zehn oder mehr Nutzern benannte Räume

aufgeführt. Laut Aussage der Bewohner und täglichen Nutzer kann der Park vielfältig genutzt werden, da die räumliche Ausdehnung und offene Gestaltung des Raumes dies ermöglichen. So heben vor allem Studenten diesen Raum hervor.

Neben dem Stadtgarten wurden die drei Rehmplätze als beliebte Orte im Stadtteil genannt. Damit bestätigen sich die Vermutungen aus den Schlüsselpersoneninterviews. Die Umgestaltung der drei Plätze wurde von denjenigen Befragten, die die Umbaumaßnahmen verfolgt haben, als positive Entwicklungsmaßnahme im Viertel bezeichnet. Mehr als ein Drittel der befragten Bewohner und täglichen Nutzer gaben an, dass der Rehmplatz ein Ort sei, an dem sie sich gerne aufhalten. Dies tun offenbar Menschen unterschiedlicher Kulturen und Hintergründe, doch handelt es sich vor allem um Gruppen jüngeren und mittleren Alters. Insbesondere Jugendliche und Familien mit Kindern scheinen den Rehmplatz zu nutzen. Senioren, die nicht in unmittelbarer Nähe des Platzes wohnen, nutzen den Rehmplatz hingegen offenbar nicht, da sie Räume mit weniger Funktionen bevorzugen. Aus ihrer

Perspektive sind zu viele Spielgeräte und zu wenig traditionelles Sitzmobiliar auf dem Rehmplatz vorzufinden. Stattdessen fehlt ihnen ein Wochenmarkt in Aachen-Nord, für den beispielsweise der Rehmplatz eine angemessene Kulisse bilden könnte. Ähnlich verhält es sich mit Wenzel- und Oberplatz, die jeweils von einem Drittel der Befragten als beliebte Räume genannt wurden. Auch diese Räume adressieren mit ihrer Ausstattung in erster Linie Jugendliche und Kinder verschiedener Kulturen mit ihren Eltern.

Insgesamt zeigte sich, dass viele Gesprächspartner die Nutzung der Plätze aus der Außenperspektive beurteilen. Sie sagten z.B., dass die Rehmplätze beliebte und genutzte Begegnungsorte seien, sie selbst diese Räume jedoch selten nutzten. Nutzergruppen, die sich von der Ausstattung und Gestaltung der drei genannten Plätze nicht angesprochen fühlen, scheinen sich hingegen andere Räume zu suchen. So halten sich vor allem Studenten und Bewohner mittleren Alters gerne auf dem Grünstreifen am Europaplatz auf, besonders in den Abendstunden.



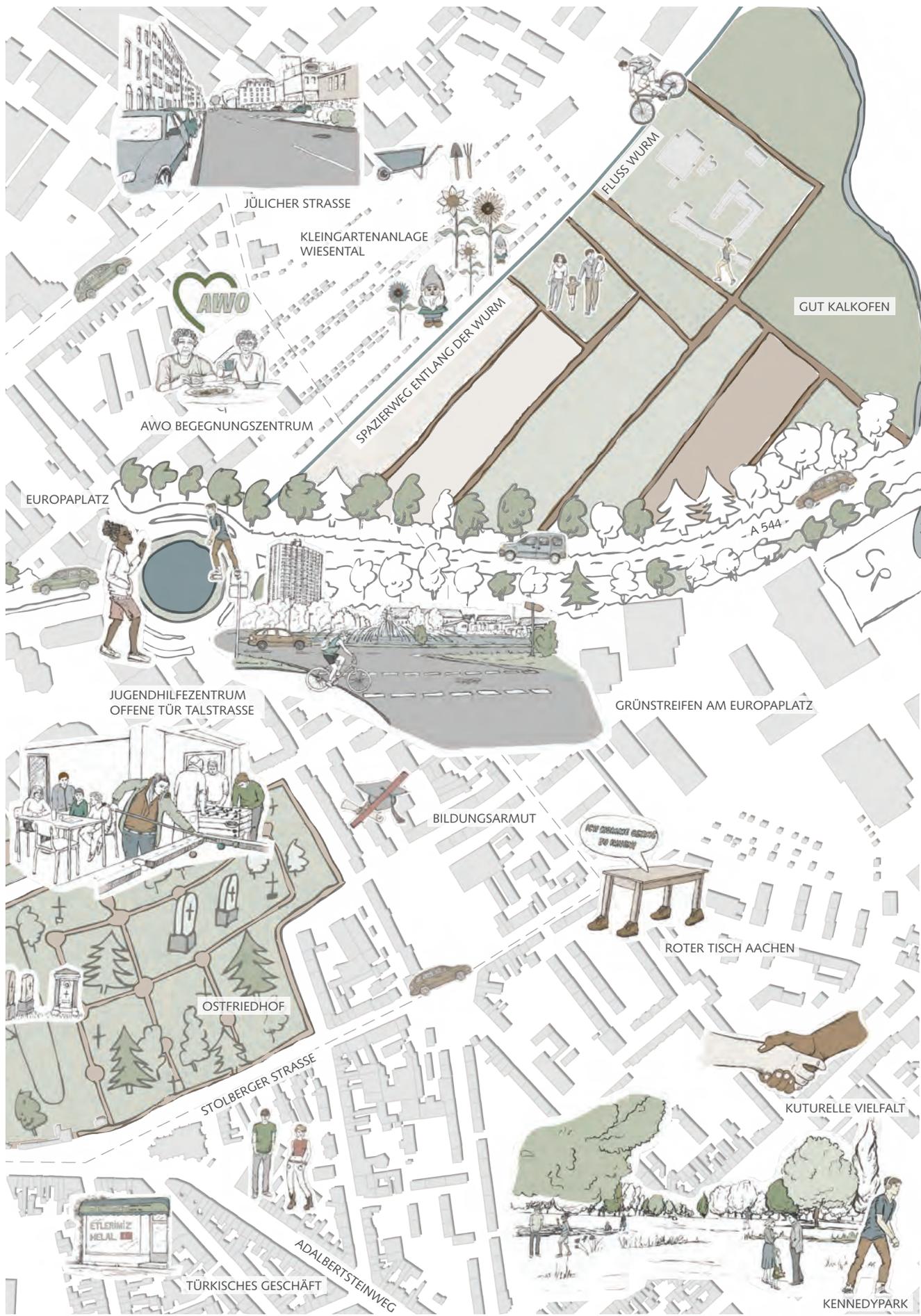


Abb. 17: Zusammenfassende Mental-Map Aachen-Nord, Conny Fiebig/Alexandra Pavlina Schipp

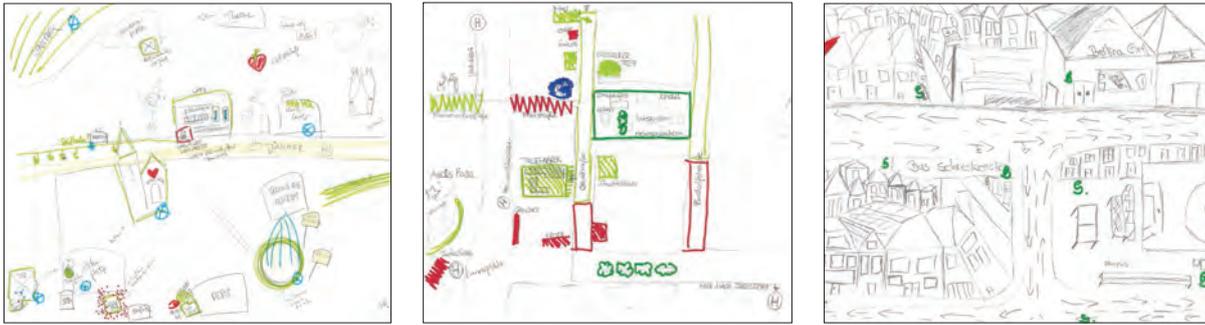


Abb. 18-20: Beispielhafte Mental-Maps, Aachen-Rehmviertel

Wenngleich viele Gesprächspartner das Ludwig Forum als museale Einrichtung kennen und ein Viertel ihn als Begegnungsort beschreiben, nutzen offenbar nur wenige den angrenzenden LuFo Park. Einige Befragte meiden den Grünraum gezielt, da sich dort abends Alkohol- und Drogenabhängige bzw. Drogendealer aufhalten würden. Diejenigen, die diesen Park tagsüber nutzen, scheinen einem kulturell interessierten Publikum, die in den meisten Fällen aus anderen Stadtteilen bzw. Städten kommen, zugeordnet werden zu können. Deutlich wird, dass die Befragten den LuFo Park unterschiedlich wertschätzen. Somit ergibt sich ein weiterer Hinweis auf Faktoren, die Verschiedenheit und Begegnung unterschiedlicher Nutzergruppen hindern können: Unerwünschte und sozial fernstehende Nutzergruppen.

In der Nutzung und Wahrnehmung öffentlich nutzbarer Räume durch die befragten Jugendlichen zeigt sich, dass diese einen anderen Blick auf Aachen-Nord haben und das Viertel anders nutzen. Sie haben einen größeren Bewegungsradius, halten sich gerne im Stadtzentrum auf und ihr Nutzungsverhalten ist stark durch soziale Beziehungen und Konsum bestimmt – was für junge Menschen im Alter zwischen 12 und 20 Jahren keinesfalls ungewöhnlich ist. Die jugendlichen Gesprächspartner sagen aus, dass sie sich gerne in Bars und Cafés in der Innenstadt oder dem Einkaufszentrum „Aquis Plaza“ am Kaiserplatz treffen.

Der Kaiserplatz bildet einen Raum, der von einem Drittel der Befragten gemieden wird. Als Grund führen die Gesprächspartner den Umstand auf, dass sich dort zahlreiche Drogenkonsumenten und -de-

ler aufhalten. Er ist der einzige Ort, der von einer großen Anzahl der Befragten als unbeliebter Raum hervorgehoben wird. Sämtliche andere Räume, die als unbeliebte bzw. gemiedene Räume beschrieben werden, stellen einzelne Meinungen dar. In den Schlüsselpersoneninterviews wird der Kaiserplatz hingegen nicht als gemiedener Raum bezeichnet. Stattdessen schätzen die Schlüsselpersonen den Blücherplatz als nicht genutzten Raum („zu viele Hunde“, „nur Parkplatz“) oder zum Teil auch bewusst gemiedenen Raum („Penner- und Alkoholikertreff“) ein, was wiederum durch die Mental-Map-Nutzerbefragungen nicht bestätigt werden kann.

B – Bedeutung öffentlicher Räume für Vielfalt, Zusammenhalt und Identität im Stadtteil

Im Fokus des zweiten Fragenblocks stand die Frage nach der Bedeutung öffentlicher Räume für gesellschaftlichen Zusammenhalt und Identität in Aachen-Nord. Dabei sollte geklärt werden, ob es ein Wir-Gefühl und damit eine gemeinsame Identität gibt, sich dieses in Teilräumen ausdrückt oder gruppenspezifisch vorherrscht. Ähnlich wie in den Schlüsselpersonengesprächen gingen die Antworten auf diese Frage weit auseinander. Einige sagten aus, dass es durchaus ein Zusammengehörigkeitsgefühl in Aachen-Nord gebe, andere bezogen das Wir-Gefühl wiederum ausschließlich auf ihr persönliches soziales Umfeld. Aus den Gesprächen sind Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen aktivem Engagement und vorhandenem Wir-Gefühl abzuleiten. Diejenigen, die keine Veranstaltungen oder soziokulturellen Institutionen besuchen, scheinen sich weniger mit dem Viertel verbunden zu fühlen.

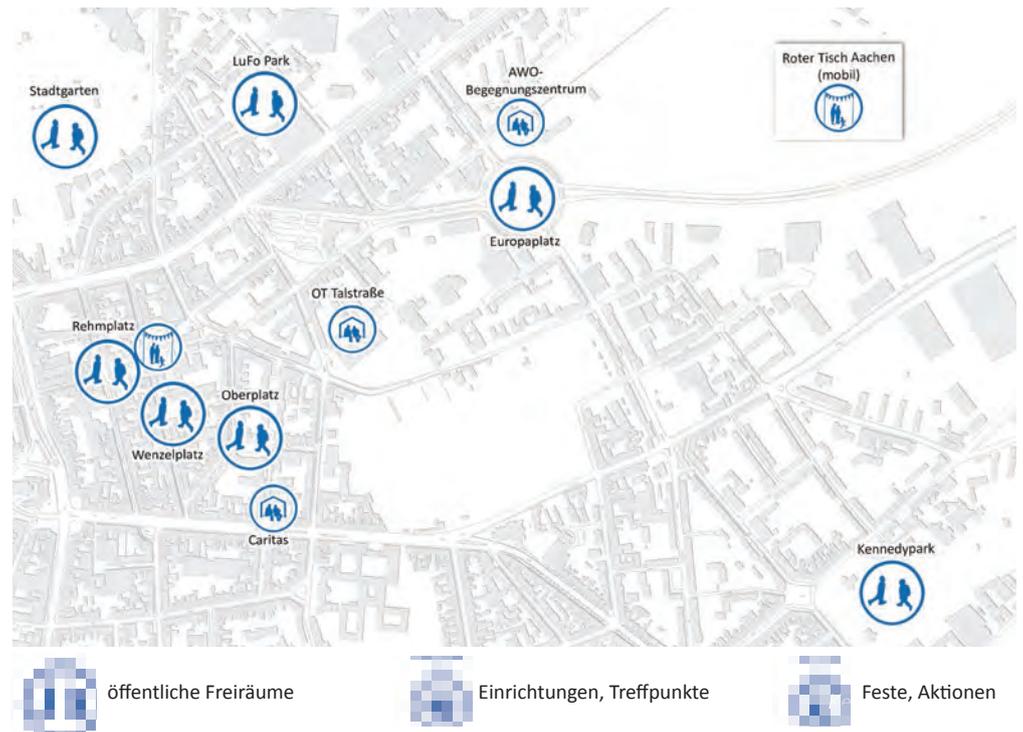


Abb. 21: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Nutzer

In der Zusammenschau der Erkenntnisse wurde ersichtlich, dass die meisten Befragten dem Viertel keine gemeinsame Identität zuschreiben. Dies könnte u.a. auf die funktionale und strukturelle Vielfalt Aachen-Nords als rein administrative Einheit (Soziale Stadt Programm), bestehend aus den drei Teilräumen Rehm- und Ungarnplatzviertel, Jülicher Straße und Gut Kalkofen (siehe B 2.1), zurückzuführen sein. Das Fehlen eines gemeinsamen Zentrums lässt sich als weiterer Grund für das mangelnde Wir-Gefühl vermuten.

Stattdessen scheinen mehrere gruppenspezifische Zusammengehörigkeiten gleichzeitig zu existieren. Der soziale Zusammenhalt scheint vor allem innerhalb soziokultureller Einrichtungen vorzuliegen. Dabei sind drei öffentliche Innenräume hervorzuheben: das Kinder- und Jugendhilfzentrum Offene Tür Talstraße (OT), das Begegnungszentrum Aachen Nord der AWO und der Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V. mit dem Café International. Diese öffentlich nutzbaren Innenräume stellen – neben öffentlich nutzbaren Außenräumen – entscheidende Begegnungsorte für die Bewohner und täglichen Nutzer dar. Somit

konnte diese Aussage aus den Schlüsselpersoneninterviews bestätigt werden.

Wenngleich sich diese Teilzusammengehörigkeiten durch eine interne Vielfalt auszeichnen können, stellen sie Gemeinschaften dar, die wenig offen gegenüber anderen Personengruppen aus dem Stadtteil zu sein scheinen. So wird das Kinder- und Jugendhilfzentrum Offene Tür Talstraße (OT) von den befragten Jugendlichen als Begegnungsort hervorgehoben, wo sie sich gerne mit ihren Freunden treffen. Die soziokulturelle Einrichtung scheint ausschließlich für diejenigen von Bedeutung zu sein, die sich dort aktiv aufhalten bzw. aufgrund ihrer Arbeitsstelle einen Bezug zu der Einrichtung haben. Es handelt sich dabei um einen selektiv genutzten Begegnungsort, an dem hauptsächlich Kinder- und Jugendliche einander begegnen.

In den Gesprächen mit Bewohnern mit Migrationshintergrund fällt auf, dass die meisten von ihnen keinen Bezug zum Begriff „Rehmviertel“ oder „Aachen-Nord“ haben. Straßennamen, spezifische Grünräume, private Wohnungen und soziokulturelle Einrichtungen haben für sie eine stärkere Bedeutung. Die Mental-Map-Nutzerbefragung gibt

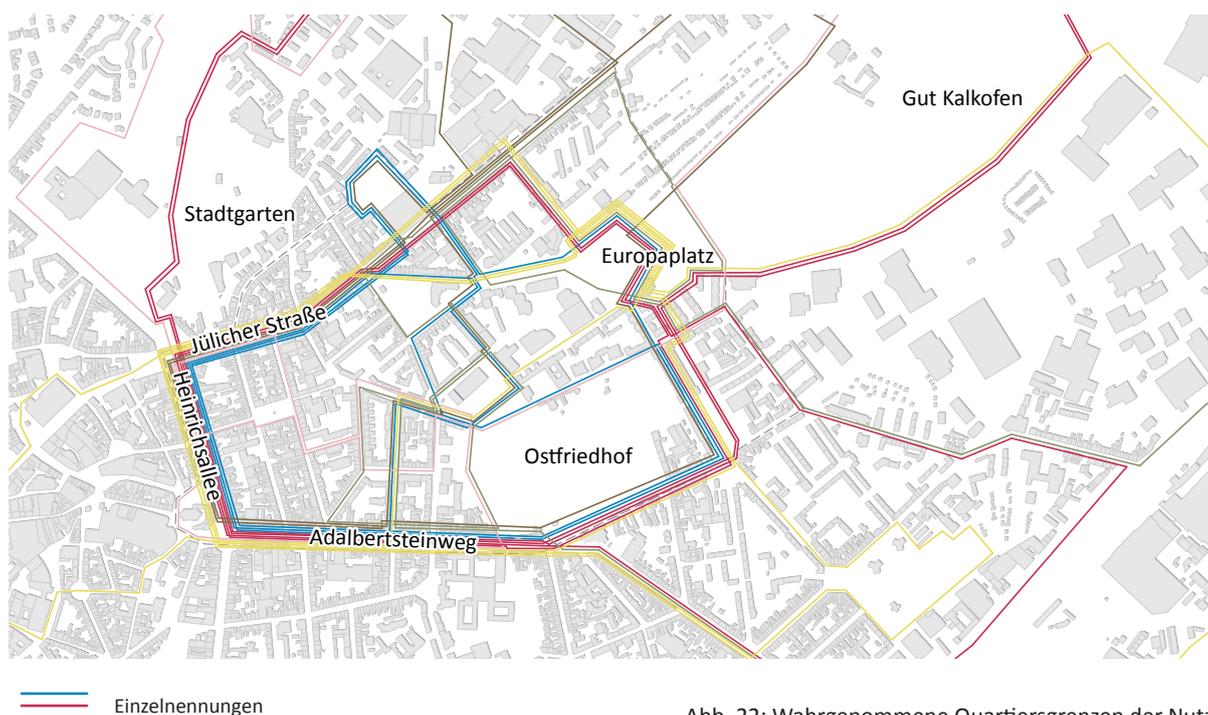


Abb. 22: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Nutzer

Hinweise darauf, dass sich Bewohner mit Migrationshintergrund gerne im Kennedypark im benachbarten Stadtteil Rothe Erde, außerhalb des Kerngebiets der Untersuchung, aufhalten. Dort gehen die befragten Migrantinnen mit ihren Kindern auf den Spielplatz. Über das Kinderspiel entstehen offenbar Begegnungen mit anderen Nutzern. Im Stadtteil wird der Bewegungsradius der Migrantinnen primär durch notwendige Erledigungen und hilfeleistende Einrichtungen bestimmt. So sind den interviewten Müttern beispielsweise Kindertagesstätten, Sprachlernangebote, günstiges Nahversorgungsangebot sowie vor allem der Caritasverband wichtig. In der soziokulturellen Einrichtung kommen Menschen mit ähnlichen Schicksalen und Problemen zusammen. Die regelmäßigen Treffen bilden für die Teilnehmer eine wichtige Anlaufstelle, so dass das Wir-Gefühl innerhalb des Personenkreises gestärkt wird.

Das Begegnungszentrum der AWO zeichnet sich durch eine gemischte Nutzerschaft aus. Auch wenn Jugendliche das Begegnungszentrum gelegentlich aufsuchen, sind dort meistens Senioren und Bewohner im mittleren Alter anzutreffen. Die Gesprächs-

partner sagten aus, dass sie sich dort gerne aufhalten und sich mit anderen Nutzern austauschen. Das Begegnungszentrum bietet wöchentlich stattfindende „Kaffee-und-Waffel-Nachmittage“ an, über die sich die regelmäßigen Nutzer untereinander gut kennen.

Insgesamt zeigte sich eine starke gruppenspezifische Ausrichtung der Begegnungs- und Kommunikationsorte im öffentlich nutzbaren Innenraum. Personen, die in bestimmten Merkmalen wie Alter, Herkunft, Lebenssituation oder gemeinsame Interessen übereinstimmen, finden sich in einer soziokulturellen Einrichtung zusammen. Durch diese Einrichtungen bilden sich Teilgemeinschaften mit einem internen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus, die wenig offen gegenüber dem Stadtteil zu sein scheinen. Die Befunde aus der Mental-Map-Nutzerbefragung zeigen, dass das Aufsuchen von öffentlich nutzbaren Innenräumen offenbar weitaus gruppenspezifischer geprägt ist als das Aufsuchen von öffentlichen Außenräumen. Umgekehrt heißt dies, Fremden begegnet man offenbar häufiger im öffentlichen Außenraum. Als Fremde sind in diesem Kontext solche Menschen zu bezeichnen, die sich

nicht kennen und die sich sozial fernstehen oder die nicht die gleichen Interessen, Glaubensrichtungen oder Überzeugungen vertreten.

Aus Sicht einiger Befragter ruht auf dem geplanten sozio-kulturellen Stadtteilzentrum Depot in der Talstraße die Hoffnung, sich zu einem neuen identitätsstiftenden Ort mit nachbarschaftlichem Charakter in Aachen-Nord entwickeln zu können. Denn Ziel der Bündelung zahlreicher lokaler Akteure aus dem Soziokultur- und Bildungssektor, wie etwa dem Stadtteilbüro Aachen-Nord, Arbeitskreisen für Kinder und Familie sowie Tanz- und Musikvereinen, ist es, hier eine Anlaufstelle für unterschiedliche Nutzergruppen zu schaffen.

Aus den Aussagen der befragten Bewohner und Nutzer ging zudem hervor, dass viele von ihnen die im Viertel stattfindenden Feste und Veranstaltungen (z.B. vom Stadtteilbüro Aachen-Nord ausgerichtet) durchaus wahrnehmen und selbst daran teilnehmen. Beispielhaft wurden vor allem das „Rehmpfplatz-Picknick“, der „Rote Tisch Aachen“ und das „AWO Sommerfest“ in den Gesprächen genannt. Auf diesen Veranstaltungen ist in geselligen Runden das niedrigschwellige Kennenlernen der Bewohner untereinander möglich. Laut Aussage der Befragten seien die Stadtteulfeste wesentlicher Baustein für die Stärkung des sozialen Zusammenhalts im Viertel.

Die Antworten auf die Frage nach den ersten Assoziationen mit Aachen-Nord fielen sehr unterschiedlich aus. Einige Gesprächspartner nannten Assoziationen wie „Meine Wohnung“ und „Meine Schule“, die einer sehr persönlichen Ebene zugeordnet werden können. Daraus kann ein Hinweis auf die klein-

räumige Identifikation und den engen Aktionsradius der Bewohner und täglichen Nutzer im Viertel abgeleitet werden. Andere Befragte verbinden auch allgemeine Charakteristika mit Aachen-Nord; für sie steht das Viertel in erster Linie für kulturelle Vielfalt. Demgegenüber steht das Stichwort „Sozialer Brennpunkt“.

Zusammenfassung

Insgesamt wird deutlich, dass vor allem Plätze (Rehmpfplätze und Europaplatz), der Stadtgarten und soziokulturelle Einrichtungen von unterschiedlichen Gruppen genutzt und als potentielle Begegnungsorte mit fremden Menschen beschrieben werden. Die Außenräume Europaplatz und LuFo Park scheinen hauptsächlich von selektiven Nutzergruppen genutzt zu werden. Damit bestätigt sich insgesamt ein „Bild der Vielfalt“. Dass vor allem Aufenthaltsräume genannt werden, lässt sich mit Einschränkung mit dem Leitfaden der Mental-Map-Nutzerbefragung begründen. Denn in den Befragungen lag der Fokus auf Räumen, in denen sich Bewohner und tägliche Nutzer aufhalten und mit anderen interagieren. Bewegungsräume wie Straßenzüge werden nicht als solche wahrgenommen. Zudem begreifen die Gesprächspartner die Interaktion und Kommunikation mit anderen Personen als Form von Begegnung, nicht aber eine schlichte Begegnung auf der Straße. Das gleichzeitige Vorhandensein an einem Ort bezeichnen viele noch nicht als Begegnung.

In Aachen-Nord stellen sowohl Außenräume als auch Innenräume wesentliche Begegnungsorte für einander fremder Menschen dar. Dabei ist auffällig,

dass sich vor allem die innenräumlichen Begegnungsorte wie etwa soziokulturelle Einrichtungen (OT Talstraße, Begegnungszentrum der AWO, Café International) von selektiven Nutzergruppen genutzt zu werden scheinen. Insgesamt zeigt sich eine starke gruppenspezifische Ausrichtung der Treffpunkte und Kommunikationsorte im öffentlich nutzbaren Innenraum. Auch die Bedeutung von Festen und Veranstaltungen als Gelegenheiten zum Kennenlernen der Bewohner untereinander und zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts im Viertel bestätigen die Aussagen aus den Schlüsselpersoneninterviews.

In Hinblick auf mögliche Faktoren, die die Vielfalt in Räumen und damit die potentielle Begegnung mit Fremden befördern bzw. behindern, können lediglich Hinweise abgeleitet werden: So scheinen sowohl baulich-räumliche als auch soziale bzw. nutzungsbezogene Gegebenheiten die Vielfalt in Räumen zu beeinflussen. Einerseits kann eine offene und wenig vordefinierte Gestaltung in großen Räumen wie dem Stadtgarten den Aufenthalt unterschiedlicher Nutzergruppen befördern. Andererseits können sich durch eine räumliche Ausdehnung und Differenzierung offenbar Teilräume herausbilden, in denen unterschiedliche Nutzungen und Nutzergruppen vorzufinden sind. So bleibt die Frage offen, ob im Stadtgarten tatsächlich Begegnungen einander fremder Personen stattfinden, die über das Nebeneinander der unterschiedlichen Nutzergruppen hinausgehen. Diese Befunde stehen im Kontrast zu den Erkenntnissen aus den Schlüsselpersoneninterviews, in denen der Stadtgarten keine besondere Erwähnung fand.

In den Schlüsselpersoneninterviews wurde vermutet, dass das Vorhandensein von unterschiedlichen Ausstattungselementen und Mobiliar auf dem Reimplatz möglicherweise eine Nutzungsvielfalt und damit Begegnungen befördern kann. In den Nutzerbefragungen ergaben sich differenziertere Hinweise auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Art des Stadtmobiliars und Wahrnehmung bzw. Nutzung: Mobiliar scheint einerseits die Nutzung und Belebung der Plätze zu befördern, andererseits die Nutzervielfalt einzuschränken.

Aachen-Nord stellt aus Sicht der Befragten kein abgegrenztes Quartier dar. Stattdessen umfasst es verschiedene Teilräume, die je nach Wohnstandort unterschiedlich abgegrenzt und wahrgenommen werden. Es scheinen mehrere Zusammengehörigkeiten gleichzeitig zu existieren. Der soziale Zusammenhalt scheint vor allem innerhalb soziokultureller Einrichtungen vorzuliegen (z.B. für Jugendliche in der Offenen Tür Talstraße (OT) oder für Migrantinnen im Caritasverband mit dem Café International). Damit entstehen Teilzusammengehörigkeiten für selektive Nutzergruppen, die wenig offen gegenüber anderen Personengruppen aus dem Stadtteil zu sein scheinen.

Der Aufenthalt bestimmter unerwünschter Nutzergruppen kann dazu führen, dass sich andere nicht in einem öffentlichen Raum aufhalten und somit dessen ursprüngliche Vielfalt verloren geht. So wird der Kaiserplatz von einigen Befragten gezielt gemieden. Auch der Aufenthalt sozial fremder Personengruppen scheint zur selektiven Nutzung von Räumen und damit zu einer hemmenden Wirkung für Begegnung mit Fremden zu führen. Daraus geht

hervor, dass öffentliche Räume keine statischen Momente sind, sondern ständiger Dynamik ausgesetzt sind. Auch allgemeine gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie etwa steigende Fluktuation der Bewohnerschaft und wirtschaftliche Veränderungen, die nicht spezifisch für den Untersuchungsraum Aachen-Nord stehen, spiegeln sich in der Nutzung öffentlicher Räume wider.

2.4 Raumbesichtigungen

In der Beobachtungsstudie ging es um die Erfassung des von außen beobachtbaren Verhaltens aller „Raumnutzer“ in einem exemplarisch ausgewählten Raum in Aachen-Nord. Stellvertretend wurde der Rehmplatz als zentraler Quartiersplatz ausgesucht, da er in den Schlüsselpersoneninterviews und Mental-Map-gestützten Nutzerbefragungen als der am meisten und von vielfältigen Bevölkerungsschichten genutzter Platz identifiziert worden ist. In den Raumbesichtigungen ging es darum, die Wahrnehmung der Schlüsselpersonen und Nutzer durch eine Außensicht stichpunktartig zu überprüfen.

Räumliche Situation

Der 0,5 ha große Rehmplatz ist umgeben von einer vier- bis fünfgeschossigen Blockrandbebauung, die sich jeweils an den vier Ecken des Platzes zu den angrenzenden Straßen hin öffnet. Durch seine zentrale innenstadtnahe Lage im Viertel und gute Erreichbarkeit für PKW-, Fuß- und Radverkehr wird er stark von querenden Verkehrsteilnehmern unterschiedlicher Art genutzt. Er liegt außerdem auf einer von der Innenstadt Richtung Europaplatz und Haaren verlaufenden Radverkehrsrouten. Er wird daher als „Durchgangsplatz“ charakterisiert (vgl. Stadt Aachen/HJP 2012: 73).

Die vorherrschende Nutzung der angrenzenden Bebauung ist Wohnen, die von vereinzelt erweiterten Nutzungen in den Erdgeschossen aufgelockert wird. Dazu gehört das seit 2012 im süd-westlichen Teil des Rehmplatzes (Ecke Ottostraße) ansässige Stadtteil-

büro der Sozialen Stadt Aachen-Nord, gegenüberliegend eine Moschee der Islamischen Gemeinde Milli Görüş (Ecke Ottostraße), der kurdische Kulturverein Rojava e.V. an der Nord-Ost-Seite des Platzes (Ecke Rudolfstraße), ein alteingesessenes Tapetengeschäft an der Nordseite und eine Zweigstelle der Caritas (HausNotRuf) an der Südseite des Rehmplatzes.

Alle vier Seiten des Platzes sind von Straßen mit PKW-Stellplätzen umgeben, an den Längsseiten doppelreihig auf beiden Straßenseiten angeordnet. Der Innenbereich des Platzes wird durch eine umlaufende, auf der südlichen Seite teilweise doppelte Baumreihe eingefasst. Der Platz wurde im Zuge der Erneuerungsmaßnahmen durch das Soziale Stadt Programm in den Jahren 2014/15 neu gestaltet. Rund um die Mariensäule, das erste religiöse Denkmal Aachens, das bereits Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Platz aufgestellt worden ist, teilen unterschiedlich gestaltete kleinräumigere Bereiche den Platz in verschiedene Nutzungsräume mit unterschiedlichen Nutzungsschwerpunkten. So entstehen unterschiedliche Zonierungen, die räumlich allerdings nicht voneinander abgegrenzt sind, sondern fließend und offen ineinander übergehen.

Der westliche Bereich wird vom Kinderspiel dominiert. Hier sind diverse Spielgeräte für jüngere Kinder (u.a. Sandkasten und Klettergerüst mit Rutsche) sowie ein in den Boden eingelassenes Trampolin und Laufrad („Hamsterrad“), das wegen seiner Beliebtheit bei Alt und Jung aus der alten in die neue Platzgestaltung übernommen worden ist, angeordnet. Auf der östlichen Seite der Mariensäule befindet sich eine offene Platzfläche, in die ein ebenerdig zugänglicher Wasserbereich mit fünf Fontänen in-

tegriert ist. Den östlichen Rand des Platzes schließt ein halb eingezäuntes Basketballfeld mit einem Korb sowie locker aufgestellte Stühle ab. Begrenzt wird diese Innenzone zu den an den südlichen und nördlichen Rändern befindlichen Parkplätzen durch bunt bepflanzte quadratische und rechteckige Hochbeete. Alle Ränder dieser Beete sind als Sitzgelegenheiten mit verschiedenen Materialien ausgeformt. In den Taschen zwischen den Beeten sind weitere Möbel angeordnet: eine Hollywood-Schaukel, eine Tischtennisplatte, zwei Pedaltrainer und zwei Tisch-Schachbretter. Durch die hellen Materialien und die Ausdünnung des alten Baum- und Strauchbestandes hat der Platz eine offene und einladende Gestalt erhalten.

Atmosphäre und allgemeine Beobachtungen

Die Bezeichnung als „Durchgangsplatz“ bestätigte sich während der Raumbesichtigungen eindrucksvoll. Wetterunabhängig waren über den ganzen Tag verteilt Bewegungsströme in allen Richtungen zu verzeichnen, wobei die Ost-West-bzw. West-Ost-Richtung dominierte. Die meisten Menschen bewegten sich entlang der Nord- oder Südseite des Platzes auf den Gehwegen entlang der Häuserfassaden oder quer über den Platz zwischen Max- und Sigmundstraße. Etwas weniger wurde die Diagonale von Ecke Rehmplatz-Süd/Rudolfstraße in Richtung Rehmplatz-Nord/Ecke Ottostraße gewählt. Auch die Straßen waren den ganzen Tag über belebt; der Autoverkehr wirkte aber nicht störend auf die Atmosphäre des Platzes ein. Zu beobachten waren viele Anwohner, die ihre PKW in den Parktaschen rund um den Rehmplatz herum parkten. Durch die



Abb. 23 Rehmplatz, Westseite



Abb. 24: Rehmplatz, Ostseite

eher quartiersbezogenen Einrichtungen rund um den Platz und die um das Viertel geführten Haupt-sammelstraßen (Jülicher Straße, Heinrichsallee und Adalbertsteinweg), wird der Platz nicht durch übergeordneten Durchgangsverkehr belastet. Teilweise einschränkend wirkte sich der temporäre Bau-stellenlärm der Straßenumbaumaßnahmen an der nördlichen und westlichen Platzseite aus.

Das vielfältig geprägte Viertel spiegelte sich auf dem Rehmplatz wider: Als Durchgangs- und Aufent-haltsraum nutzten Menschen und Gruppen unter-schiedlichen Alters, (von außen wahrnehmbarer) Ethnien, Nationalitäten und sozialer Schichten den Raum. Unterstützt wurde dieses Bild durch die ver-schiedenen Aktivitäten, die auf dem Platz ausgeübt wurden, angeregt durch die multifunktionale Gestal-tung. Diese werden im Folgenden nach dominanten Handlungstypen eingeteilt. Beobachtet wurden fol-gende Tätigkeiten:

- a) kommunikationsbetont: sich unterhalten, sich streiten, sich treffen, telefonieren oder chatten, zu-sammen rauchen, kurze Kontaktaufnahmen (Blicke und Gespräche)
- b) ruhebetont: sich ausruhen, sonnen, sitzen, alleine rauchen, rasten (mit Fahrrad (s. Fahrradroute) oder mit Einkäufen)
- c) bewegungsbetont: Fahrrad auf dem Platz fahren (Kinder), Hunde ausführen

d) spielbetont: spielen auf dem Kinderspielplatz, Wasserspiel, Volleyball, Basketball oder Tischtennis spielen

e) erkundungsbetont: andere beobachten

Insgesamt waren neben dem Durchgangsverkehr kurze (ca. 10-30 Minuten) bis (mittel)lange Verweil-dauern bei gutem Wetter (über die gesamte Beob-achtungslänge von ca. 2 Stunden) zu verzeichnen. Morgens waren viele Einzelpersonen unterwegs oder hielten sich auf dem Platz auf; im Laufe des Ta-ges steigerte sich die Anzahl der Gruppen und Grup-pengrößen.

Auf dem Platz waren unterschiedliche Nutzer und vielseitige Nutzungsaktivitäten zu beobachten, die in freundlicher Koexistenz nebeneinander abliefen. Die Gesamtatmosphäre kann man als „distanziert-freundliches Nebeneinander“ und „Sehen-und-Gesehenwerden“ beschreiben. Dies unterstützen Beobachtungen von Blickkontakten, gegenseitigem Beobachten oder häufig beobachtbarem Grüßen (winkend, verbal oder mit dem Kopf nickend) über den Platz hinweg. Diese Beschreibung der Atmo-sphäre wird auch von punktuellen, situativ ge-führten Gesprächen mit Anwohnern und Platznut-zern bestätigt.

Verschiedene Angebote laden zu unterschiedlicher Nutzung ein: So spielten auf dem Spielplatz zwar



Abb. 25: Der Rehmsplatz als Durchgangsraum

hauptsächlich die für die Spielgeräte ausgerichtete Hauptzielgruppe der Klein- und jüngeren Kinder, das Laufrad und das Trampolin wurden aber auch von Jugendlichen und Erwachsenen benutzt. Auch der Rand des Sandkastens wurde zum Treffen und Plaudern in der Gruppe von unterschiedlichen Nutzern umgedeutet. Und auch das Wasserspiel zog nicht nur Kinder an: Beobachtet wurden Paare, die sich gegenseitig mit Wasser bespritzten und sich, „bewaffnet“ mit Wasserpistolen, über den Platz jagten sowie ein älterer Mann, der alleine und sehr ernsthaft „wassertretend“ die Fontänen durchschritt. Eine ähnliche Nutzer- bzw. Nutzungsoffenheit war auch bei der Hollywood-Schaukel (die Schaukel wird einzeln, als Paar oder in Gruppen und als zugleich intimer und offener Aufenthaltsort für kleinere und größere Gruppen genutzt; die Schaukel wurde auch von einem Jungen als Spiel- und Klettergerät umfunktioniert), bei dem vielfältigen Angebot an unterschiedlichen Sitzgelegenheiten (Bänke, Stühle, Stufen, Treppenfuß der Mariensäule, Holzdeck, Betoneinfassungen der Pflanzbeete) und beim halboffenen Basketballfeld (es wurden dort auch andere Ballspiele wie z.B. Volleyball beobachtet) festzustellen. Man kann hier von einer Nutzungsoffenheit sprechen.

Neben der hohen Durchquerungsfrequenz des Platzes, die sich maßgeblich durch außerhalb des Platzes befindliche Ziele ergibt, waren auf dem Reh-

msplatz neben der Platzmitte als Ziel- und Aufenthaltsort Bewegungsströme rund um das Stadtteilbüro, den kurdischen Kulturverein Rojava e.V. und die Moschee zu verzeichnen, jeweils mit unterschiedlicher Dichte und Raumwirkung. So war über alle Raumbewachtungszeiten hinweg beim kurdischen Verein ein reges Kommen und Gehen zu beobachten, das durch eine stets offene Tür unterstützt wurde. Vornehmlich trafen sich im und vor dem Vereinsheim Männer zum Spielen, zum Unterhalten und Rauchen. Letztere Aktivitäten wurden auch auf die Straße und den Platz hinaus verlagert. Es entstand ein Bewegungs- und Kommunikationsfluss zwischen dem Vereinsheim und dem Platz, indem z.B. Mitglieder bzw. Besucher des Vereins auf dem Platz Volleyball spielten oder Tee aus dem Vereinsheim auf dem Platz konsumiert wurde. Ein ebenfalls deutlicher, aber weniger raumgreifender Einfluss war beim Stadtteilbüro wahrzunehmen. Dort gingen punktuell Besucher ein und aus, oder der Raum vor dem Stadtteilbüro wurde als Treffpunkt für regelmäßig angebotene Stadtteilführungen genutzt. Deutliche Bewegungsströme waren auch zum und von den Moscheeräumen der Islamischen Gemeinde Milli Görüş zu verzeichnen, wobei sich diese etwas weniger stark auf den Platz ausweiteten. Beobachtbar war ein über den ganzen Tag erkennbares Kommen und Gehen sowie sich Treffen vor der Moschee vor oder nach dem Gebet.



Spielen im Laufrad



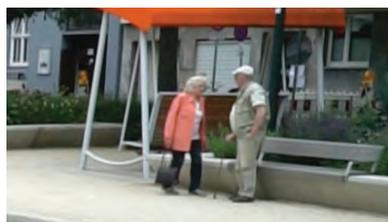
Tischtennis spielen



Sitzen, Ausruhen



Am Wasserspiel



Sprechen



Spielen im Sandkasten



Fahren mit dem Fahrrad

Abb. 26-46: Beispielhafte Nutzungsarten auf dem Rehmplatz



Abb. 47-52: Vielfältige Nutzerschaft auf dem Rehmplatz

Einzelne Begegnungssituationen und Interaktionen

Im Laufe fast aller Beobachtungseinheiten haben sich Gesprächssituationen (offene Interviews) mit anwesenden Platznutzern ergeben, die zum einen das Potential von öffentlichen Räumen als Begegnungs- und Interaktionsräume bekräftigten. Zum anderen lieferten diese zufälligen Gespräche detailliertere Informationen über mögliche Kontakte und Begegnungssituationen mit anderen Anwesenden, die über die Erhebung hinaus auf und rund um den Rehmplatz bestehen. Im Folgenden werden elf Begegnungssituationen exemplarisch beschrieben:

a) Am Ende einer Beobachtungseinheit wurde eine nicht-teilnehmende Beobachterin in ein Gespräch mit zwei Rentnern verwickelt, zu dem später noch ein weiterer Rentner hinzukam. Sie hätten sie nun seit zwei Stunden beobachtet und seien neugierig, was sie dort täte. Über die Erklärung, was man hier warum mit welcher Zielsetzung macht, entspann sich ein intensives Gespräch über den Platz und seine Nutzer. Während des Gesprächs grüßten die Rentner Vorbeikommende. Dies waren nicht nur Freunde oder nähere Bekannte, sondern auch Bewohner aus dem Viertel, die sie vom Sehen kennen. Dabei wurden teilweise kurze Begrüßungs- und Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht („Wie geht es?“, „Alles klar?“). Die beiden Rentner berichteten, dass sie in der Nähe wohnen und regelmäßig auf dem Rehmplatz sind. Kontakte und Begegnungen entstünden auch mit Menschen anderer Kulturen, allerdings hauptsächlich in der gleichen Altersgruppe, was die beiden Männer bedauerten. Man träfe sich zufällig regelmäßig z.B. mit anderen Älteren an-

derer Kulturkreise und Religionsgemeinschaften bei den Schachbrettern. Über die Nachbarschaften bestünden auch weitere Kontakte, z.B. mit einem kurdischen Schneider in der Sigmundstraße oder dem Leiter eines griechischen Vereins in der Rudolfstraße.

b) Eine weitere Beobachtungseinheit wurde ebenfalls durch ein ungewolltes Involvieren einer Beobachterin unterbrochen: Ein Mann (über 50 Jahre) und eine Frau (Mitte 36 Jahre) betraten, vom kurdischen Vereinsheim kommend, den Platz. Beide sprachen mit Akzent Deutsch miteinander. Später stellte sich heraus, dass er Türke ist, seit 30 Jahren in Deutschland lebt, heute in Burtscheid wohnt, aber regelmäßig hier auf dem Platz und im kurdischen Kulturverein und ehrenamtlicher Volleyballtrainer ist. Sie holten zunächst einen Ball und eine Schirmmütze aus dem am nördlichen Rehmplatz geparkten Auto des Mannes und spielten dann im Bereich des Basketballfeldes Volleyball. Er gab ihr Spieltipps. Ab und zu rollte der Ball aus ihrem Spielbereich, unter anderem auch in Richtung des „Beobachtungspostens“ der Beobachterin. Nach ca. fünf Minuten forderte der Mann sie auf mitzuspielen („Komm, spielen Sie mit, Bewegung!!“). Nach ca. 15 Minuten hörte die Frau auf und ging zum Verein zurück. Nach einer erneuten freundlichen Aufforderung zum Spiel entspann sich ein längeres offenes Gespräch, in dem der Mann unaufgefordert von sich erzählte. Er behauptete von sich, sich gut in Aachen auszukennen. Obwohl selbst kein Kurde, besuchte er häufig den kurdischen Verein, deren Mitglieder und Besucher er als sehr offen und unreligiös bezeichnet. Er war Muslim, hat in Deutschland dann das Christentum

kennengelernt und bezeichnet sich heute als Atheist. Zwischenzeitlich wurde das Gespräch von einer Frau unterbrochen, die nach der Stadteinführung fragte, die auf dem Rehmplatz beginnen sollte. Zum Ende des Gesprächs lud der Mann die Beobachterin zum Tee ein, den er ihr auf den Platz brachte. Er erzählte weiter, dass viele unterschiedliche Gruppen den Rehmplatz nutzten, aber meist unter sich blieben. Er beschrieb die Atmosphäre als „distanziert-respektvolles Nebeneinander“. Etwas kritischer äußerte er sich zu der Moschee und deren Besuchern, die nach seinem Geschmack nicht aufgeschlossen genug seien.

c) In einer anderen Begegnungssituation fuhren zwei Mädchen (zwischen 9-11 Jahren, akzentfrei Deutsch sprechend, nach dem äußeren Erscheinungsbild mit Migrationshintergrund) Fahrrad auf dem ganzen Platz. Eines der Mädchen stürzte beim Bremsen auf dem wassergebundenen Splittbelag ca. 3 m vor der Beobachterin. Zwei ältere, wahrscheinlich türkischstämmige Männer (ca. 60-65 Jahre) halfen dem Mädchen auf, stellten das Fahrrad hin und gingen dann weiter. Aufgrund der unmittelbar vor ihren Augen stattfindenden Szene bot auch die Beobachterin ihre Hilfe an. Es entspann sich ein kurzes Gespräch, an dessen Ende die Mädchen beschlossen, doch lieber nach Hause um die Ecke zu fahren, um die leichte Schürfwunde mit sauberem Wasser auszuspülen.

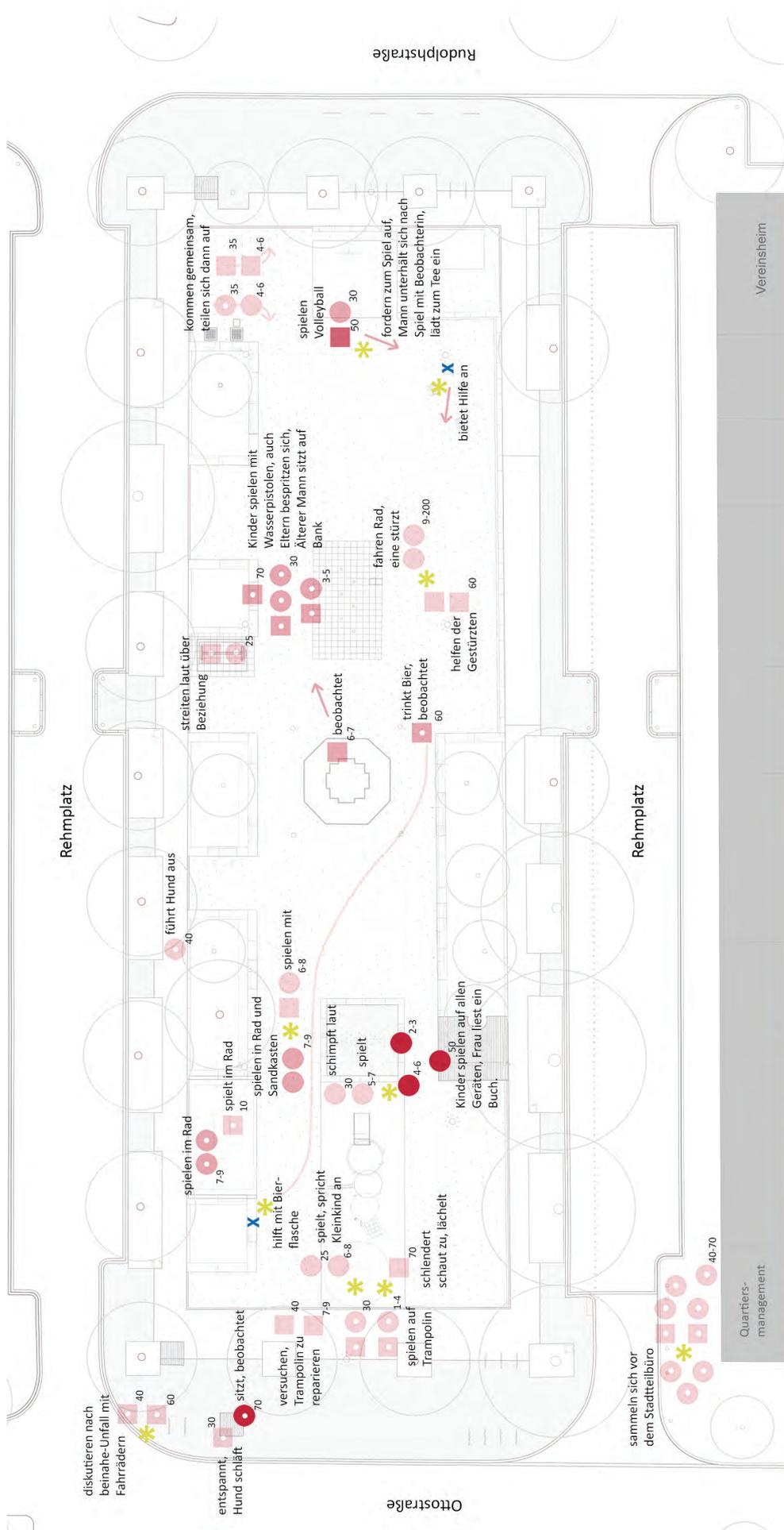
d) In allen Beobachtungssequenzen waren viele Blickkontakte in unterschiedlicher Länge und Qualität zu beobachten:
- „neutrales“ Beobachten von Vorbeigehenden und anderen Anwesenden

- der freundliche Blick (Lächeln) von Passanten in Richtung spielender Kinder

- der mit einem Nicken oder Winken verbundene Blick von Bekannten (z.B. winkten sich ein Mädchen mit mitteleuropäischem Aussehen und eines mit eher südländischem über das Wasserspiel hinweg stumm zu)

e) Auf dem erhöhten Holzdeck unter der Eiche im südlichen Teil des Platzes saßen zwei Paare eine halbe Stunde über Eck und unterhielten sich untereinander. Es regnete leicht, der Platz unter dem Baum schien aber geschützt vor dem Regen. Die eine Zweiergruppe blickte Richtung Ottostraße und bestand aus zwei älteren Frauen, von denen die eine einen Migrationshintergrund hat (von einer Anwohnerin wird später berichtet, dass die Frau wenig Deutsch spricht obwohl sie schon seit vielen Jahren in Deutschland und Aachen-Nord lebt, in der Maxstraße mit Blick auf den Rehmplatz wohnt und sich täglich auf dem Rehmplatz aufhält). Die andere Zweiergruppe (zwei Männer Anfang 20, wahrscheinlich in der Ausbildung) blickte in Richtung nördliche Platzmitte; sie chatteten, spielten mit ihrem Smartphone und unterhielten sich. Nach einer halben Stunde entwickelte sich zwischen den beiden Gruppen eine kurze Gesprächssituation, ausgelöst wahrscheinlich von einer Frage nach der Uhrzeit der beiden Frauen an die Männer. Die beiden Frauen verließen daraufhin den Platz in Richtung Maxstraße.

f) Eine Frau, Mitte 30, querte den Platz in Richtung Stadteinführung. Sie blieb in der Nähe der Beobachterinnen irritiert stehen und bäugte eine „herrenlose“ Tüte mit Abfall und noch eingepackten Lebensmittel. Sie schaute sie sich eingehend an und



Eine beispielhafte Beobachtungseinheit Rehplatz

Sa, 11.06.16, 14:00-15:00 Uhr
 Beobachtende: DK, FF
 Wetterlage: sonnig, 21 °C, leichter Wind

- Personen (Alter als Index)
 - 45 männlich
 - 25-30 weiblich
 - südländisches Äußeres/ Fremdsprachen
 - mitteleuropäisches Äußeres
 - besondere Begegnungssituation *
- Aufenthaltsdauer
 - 0-15 Min
 - 15-30 Min
 - 30-45 Min
 - > 45 Min

Es sind leise Gebetsklänge aus der Moschee zu hören, sowie gelegentliches lautes Hupen aus de Richtung der Jülicher Straße. Es gibt keinen Baustellenlärm, auch der Verkehr rund um den Platz ist nicht unangenehm. Insgesamt sind es eher kürzere Verweildauern der Fußgänger auf dem Platz, aber viel Durchgangsverkehr.

Abb. 53: Raumbeobachtungskarte Rehplatz

fragte die Beobachterinnen daraufhin, was mit der Tüte sei. Nach einem kurzen Gespräch, in dem die Beobachterinnen ihr Unwissen bekundeten, nahm die Frau die Tüte zögernd an sich und schmiss sie dann in den nächsten Mülleimer. Sie schien den Platz und seine Umgebung zu kennen und sich um ihn zu „kümmern“.

g) Ein Rollstuhlfahrer (männlich, ca. 55 Jahre) war in allen Beobachtungseinheiten auf dem Platz mit demselben Ritual anzutreffen: Er schien zwei bevorzugte „Stammplätze“ zu haben, zu denen er in seinem Rollstuhl fuhr (unter den Eiben an der südlichen Längsseite des Platzes und in der Nähe des Basketballfeldes), dort rauchte, eine Flasche Bier trank, die er sich vorher von einem der anderen Platznutzer (u.a. auch von einer der Beobachterinnen) hatte öffnen lassen (Drehverschluss, bedankt sich immer sehr höflich) und das Platzgeschehen beobachtete.

h) Acht Mädchen (ca. 12-14 Jahre), mit großen türkischen Flaggen (die Beobachtungen fanden während der Fußball EM 2016 statt) umgehängt, bogen von der Rudolfstraße (Ecke kurdischer Verein) auf den Rehmplatz ein und gingen auf dem Bürgersteig am nördlichen Platz vor der Häuserfassade in Richtung Stadtteilbüro, wo sie in die Ottostraße einbogen. Zwei Mütter mit Kinderwagen gingen direkt hinter ihnen; es entspann sich eine kurze Gesprächssituation zwischen den beiden Gruppen, wahrscheinlich über die Flaggen und die Mannschaft, die sie unterstützen.

i) Zwei Fahrradfahrer (beide männlich, einer ca. 40, einer ca. 60 Jahre alt und unterwegs zur zuvor erwähnten Stadtteilführung), stießen an der Ecke vor

der Moschee beinahe ineinander. Es kam zu einem Bremsmanöver, anschließend diskutierten die beiden, wessen Schuld der Zusammenstoß gewesen sei. Alles blieb jedoch friedlich, nach wenigen Sätzen und nachdem der ältere dem jüngeren Tipps zum sicheren Fahrradfahren gegeben hatte, verabschiedete man sich und fuhr in unterschiedliche Richtungen weiter.

j) Ein älterer Herr mit südländischem Aussehen schlenderte über den Platz und schaute sich die Kletter-Kombination auf der Westseite genau an. Er schien Verbindungen zu überprüfen und Oberflächen zu fühlen. Als ein Elternpaar mit zwei kleinen Kindern begann, das Klettergerüst und das Trampolin zu nutzen, entwickelte sich ein Gespräch zwischen Eltern und dem älteren Herrn. Er lächelte dem kleineren Kind zu und winkte freundlich, schließlich verließ er langsamen Schrittes den Platz.

k) Ein Mann (ca. 40 Jahre) und ein Junge (ca. 8, beide eher südländischen Aussehens) liefen über den Platz. Sie hielten am Trampolin, wo der Junge eine Weile sprang. Schließlich wurde er auf eine auffällige Stelle am Netz des Trampolins aufmerksam. Die beiden schauten sich die Stelle genauer an, es schien sich eine Feder gelöst zu haben. Gemeinsam fachsimpelten sie in akzentfreiem Deutsch über die Konstruktion und versuchten, den Fehler zu beheben. Anschließend hüpfte der Junge weiter auf dem Trampolin. Auch sie schienen sich um den Platz zu „kümmern“.

Zusammenfassung

Aus den durchgeführten Raumbesichtigungen geht hervor, dass vom vielfältigen Nutzungsangebot, das der Rehmplatz bietet, Gebrauch gemacht wird: Es wird gespielt, ausgeruht, getobt, gesprochen, beobachtet, und der Platz wird als Durchgangsort genutzt. Insgesamt gibt es eher kurze und mittlere Verweildauern. Die Vielfalt der Bewohnerschaft im Viertel bildet sich dabei auch auf dem Platz ab. Es spielen Kinder auf dem Platz, aber auch andere Altersklassen bis ins Rentenalter sind anzutreffen. Auch lassen sich verschiedene Ethnien, Nationalitäten und soziale Schichten vermuten. Die verschiedenen Nutzungsangebote scheinen die Vielfalt auf dem Platz zu fördern. Auch begünstigt der rege Fußgänger- und Radfahrerverkehr, der durch die zentrale Lage entsteht, die Belebung und die Vielfalt auf dem Rehmplatz. Der kurdische Kulturverein ist ein Indikator dafür, dass auch Randnutzungen eine solche belebende Wirkung haben können.

Die scheinbar konträren Aussagen aus den Befragungen bezüglich der Nutzung des Rehmplatzes durch Senioren klären sich durch die Raumbesichtigungen. Die Aussage der Schlüsselpersonen, dass vielfältige Nutzer unterschiedlichen Alters den Rehmplatz aufsuchen, konnte in den Mental-Map-Nutzerbefragungen für die befragten Senioren nicht bestätigt werden. Senioren, die nicht in unmittelbarer Nähe wohnen, scheinen den Platz nicht zu benutzen. Dies widerlegt jedoch nicht die Aussage der Schlüsselpersonen, denn im Laufe der Raumbesichtigungen wurden auf dem Rehmplatz viele ältere Menschen gesehen. In den Gesprächen erhielten wir Informationen und Hinweise, dass viele

dieser Senioren am Rehmplatz oder in seiner Nähe wohnen. Hier bestätigen sich die Befunde aus den zuvor durchgeführten Erhebungen hinsichtlich der Wahrnehmung, Nutzung und dem Wir-Gefühl in Teilräumen und Teilzusammengehörigkeiten. Aufgrund ihres eingeschränkteren Bewegungsradius' scheinen den Rehmplatz tatsächlich hauptsächlich ältere Menschen aus dem näheren Umfeld zu nutzen.

Die Frage, ob sich einander Fremde auf dem Platz begegnen, ist als Außenstehender nicht immer leicht zu bewerten. Es lässt sich jedoch insgesamt sagen, dass die beschriebenen verschiedenen Gruppen sich friedlich nebeneinander auf dem Platz aufhalten und einander wahrnehmen. Darüber hinaus lässt sich auch freundliches Grüßen und Winken beobachten. Gelegentlich kommt es zu Kontaktaufnahmen zwischen Personen, die den Platz nicht gemeinsam betreten haben und die nicht zur selben sozialen oder ethnischen Gruppe zu gehören scheinen. Hierbei entsteht häufiger der Eindruck, dass es sich um Fremde handelt. In den Fällen der Kontaktaufnahmen zwischen Platznutzern und den beiden Beobachtenden ist die Fremdheit der handelnden Personen erwiesen. Besonders häufig entstehen solche Begegnungssituationen im Kontext von Kinderspiel. Entweder die Kinder selbst kommen über das gemeinsame Nutzen von Spielgeräten in Kontakt, oder darüber hinaus sind es gelegentlich auch die Eltern untereinander oder Außenstehende, die mit den Eltern über ihre Kinder kurz ins Gespräch kommen.

2.5 Ergebnisse

Zentrale Ergebnisse der empirischen Erhebungen im Aachener Rehmviertel werden im Folgenden entlang der fünf erkenntnisleitenden Fragestellungen unserer Untersuchung zusammengefasst:

1. Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgesellschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?

Zunächst lässt sich feststellen, dass sich Vielfalt in den öffentlichen Räumen widerspiegelt. Dies bestätigt sich vor allem in den Schlüsselpersoneninterviews und den Raumbesichtigungen. Mit den Rehmplätzen und dem Stadtgarten kristallisieren sich Räume heraus, die von unterschiedlichen Bewohnern und Nutzern des Viertels aufgesucht werden. Auf dem Rehmplatz sind unterschiedliche Nutzer und vielseitige Nutzungsaktivitäten zu beobachten; die Nutzungsangebote werden vielfältig, z.T. in kreativer Weise ge- und umgenutzt. Diese Aktivitäten finden in friedlicher Koexistenz nebeneinander statt. Die Gesamtatmosphäre wird als „ein schönes Nebeneinander auf dem Rehmplatz“ beschrieben.

Daneben werden aber auch viele Räume genannt, die nur von selektiven Nutzergruppen besucht werden (z.B. der Europaplatz). Auch der Rehmplatz wird von einigen Gruppen wie z.B. bestimmten Senioren, die nicht in der Nähe wohnen oder denen die Ausstattung des Platzes missfällt, gemieden. In den Mental-Map-Befragungen wurde die These, dass öffentliche Räume Orte der Vielfalt sind, deshalb nicht voll bejaht. Die befragten Senioren suchen zufällig nicht den Rehmplatz auf, da sie andere Teilräume

im Viertel vorziehen. Dafür waren andere Senioren auf dem Platz anzutreffen, was der grundsätzlichen Feststellung, dass sich Vielfalt in den öffentlichen Räumen abbildet, nicht widerspricht. Vielmehr bekräftigen diese Aussagen Bekanntes: dass sich Bewohner eines Viertels in bestimmten Teilräumen bewegen und sich ihnen zugehörig fühlen und nicht alle Räume eines Quartiers in gleichem Maße aufsuchen. Des Weiteren bestätigen diese Aussagen auch nur den bekannten Tatbestand, dass die „Geschmäcker“ auch in der Präferenz und Nutzung von öffentlichen Räumen verschieden sind.

In den Schlüsselpersonengesprächen und Mental-Map-Befragungen wurden auch Räume außerhalb des Viertels genannt: Ein gutes Referenzbeispiel als Ort, an dem unterschiedliche Nutzer zusammenkommen und das Potential für Begegnung einander Fremder hoch ist, sei der Westpark in Aachen-West. Als Gründe werden die Größe des Parks und die „gute Verteilung“ unterschiedlicher Nutzungsbereiche angeführt. Auch das Frankenberger Viertel wird genannt, da es hier im Vergleich zu Aachen-Nord ein gutes kulturelles und gastronomisches Angebot und Geschäfte gebe, die die Bewohner dazu anreizen, im Quartier zu verweilen und nicht andere Stadtteile aufsuchen zu müssen.

2. Finden Begegnungen (simultane Präsenz/ Sichtbarkeit bzw. Interaktion) in den öffentlichen Räumen statt?

Es finden Begegnungen unterschiedlicher Art statt, z.T. ist aber nur bedingt erkennbar, ob es sich um Begegnungen einander Fremder handelt. Von außen kann bestenfalls eine sichtbare „Verschiedenheit“ als

Indikator erhalten. Es gibt Räume im Rehmviertel, denen von den Gesprächspartnern ein gewisses „Mischungspotential“ (im Hinblick auf soziale Vielfalt) zugeschrieben wurde. Hierzu zählt vor allem der vielfältig ausgestattete Rehmplatz, aber auch Oberplatz und Europaplatz wurden als von verschiedenen Gruppen genutzte öffentliche Räume beschrieben.

Begegnungen einander Fremder sahen die Gesprächspartner vor allem im Kontext der gut vernetzten sozialen Einrichtungen und ihren Kooperationen sowie im Rahmen von Stadtteilfesten und Aktionen. Vor allem in Einrichtungen treffen sich Teilgemeinschaften, die am Anfang u.U. Fremde sind, sich über ein gemeinsames Interesse aber zu einer eigenen Gemeinschaft ausbilden und ein Wir-Gefühl entwickeln können. Auch Stadtteilfeste bilden temporäre Teilgemeinschaften aus. Dass solche Aktionen auch Anstoß für eine weitere eigenständige Nutzung und Begegnungen in den öffentlichen Räumen sein können, beschrieb die Leiterin des Kindergartens „Schikita“ in Bezug auf den Oberplatz. Personen, die Veranstaltungen oder soziokulturelle Institutionen im Viertel besuchen, scheinen sich demnach stärker mit dem Viertel verbunden zu fühlen.

Besonders häufig entstehen Begegnungssituationen auch in Zusammenhang mit Kinderspiel. Entweder kommen die Kinder selbst über das gemeinsame Nutzen von Spielgeräten in Kontakt oder die Eltern untereinander bzw. mit Außenstehenden, die mit den Eltern über deren Kinder kurz ins Gespräch kommen.

3. Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

Deutlich wird, dass es für die Bewohner und Nutzer nicht „das“ Quartier, sondern eher Teilräume gibt, denen sie sich zugehörig fühlen. Individuelle Erfahrungen, Alltagswahrnehmungen und Aktionsräume führen zu ganz unterschiedlichen Abgrenzungen. In diesen Teilräumen oder Teilgemeinschaften (Einrichtungen) entsteht ein „Wir-Gefühl“, nicht aber im Viertel oder gar im gesamten Stadtteil. Der soziale Zusammenhalt scheint vor allem innerhalb soziokultureller Einrichtungen vorzuliegen. Diese öffentlich nutzbaren Innenräume stellen – neben öffentlich nutzbaren Außenräumen – entscheidende Begegnungsorte für die Bewohner und täglichen Nutzer dar.

Auffällig ist, dass insbesondere Aufenthaltsorte wie Plätze oder Parks als Begegnungsorte genannt wurden. Als Begegnungsorte werden offenbar in erster Linie Räume verstanden, in denen sich Nutzer aufhalten und miteinander interagieren. Bewegungsräume wie Straßen zählen nicht dazu bzw. werden nicht primär als solche wahrgenommen oder ihnen wird als „Alltagsraum“ keine große Bedeutung beigemessen. Dass man dort fremde Menschen trifft, scheint wohl als „zu normal“ und selbstverständlich empfunden zu werden. Das Beispiel Rehmplatz als „Durchgangsplatz“ in zentraler Lage gibt aber Hinweise, dass Bewegungsräume nicht gänzlich unbedeutend als Begegnungsräume sind. Im Fall des Rehmplatzes scheint sich die Kombination aus Aufenthalts- und Durchquerungsraum positiv auf die Anwesenheit unterschiedlicher Nutzer auszuwirken („Sehen und Gesehen werden“).

4. Was sind hindernde oder fördernde Faktoren (baulich-räumlich, sozial bzw. nutzungsbezogen) für Nutzung und Begegnung?

In Hinblick auf die Frage, was hindernde oder fördernde Faktoren für das Ermöglichen von Vielfalt, Verschiedenheit und Begegnung sein können, wurden sowohl baulich-räumliche als auch soziale bzw. nutzungsbezogene Gegebenheiten genannt, an erster Stelle der Pflegezustand der Räume und das Fehlen von Sitzgelegenheiten. Außerdem mangle es in Aachen-Nord an kulturellen und gastronomischen Angeboten und Geschäften als Anreiz, im Quartier zu verweilen. Feste, Veranstaltungen, aktive Bürger („Rehmplatznachbarn“) oder Patenschaften würden eine vielfältige Nutzung und Möglichkeiten zur Begegnung unterstützen. Auch die Platzgröße, Lage und Vielfältigkeit der Ausstattung wurden als Attraktoren für verschiedene Nutzergruppen genannt. Einerseits kann eine offene und wenig vordefinierte Gestaltung in großen Räumen wie dem Stadtgarten den Aufenthalt unterschiedlicher Nutzergruppen befördern. Andererseits können sich durch eine räumliche Ausdehnung und Differenzierung offenbar Teilräume herausbilden, in denen unterschiedliche Nutzungen und Nutzergruppen vorzufinden sind.

Aufenthaltsräume als Zielräume ziehen nicht automatisch eine (intensive) Nutzung nach sich, wie der LuFo Park oder der Grünraum rund um das zukünftige Depot in der Talstraße belegen. Als Gründe wurden hier die Gestaltung, Pflege und Unübersichtlichkeit angeführt. Als weiterer fördernder Faktor wurden Randnutzungen und Einrichtungen aufgeführt. Bewegungsströme waren in den Raumbeobachtungen auf dem Rehmplatz z.B. rund um Einrichtungen wie dem Stadtteilbüro, dem kur-

dischen Kulturverein Rojava e.V. und der Moschee zu verzeichnen. Der kurdische Kulturverein ist ein Indikator dafür, dass auch Randnutzungen – wie aus der Literatur bekannt – eine belebende Wirkung auf den angrenzenden Außenraum haben können.

Bei den Senioren am Rehmplatz spielt der Bewegungsradius eine Rolle; dort sind hauptsächlich Ältere aus der Nachbarschaft anzutreffen. Ebenso ist von Jugendlichen bekannt, dass sie einen größeren Bewegungsradius haben und sich gerne auch außerhalb des Viertels in den Innenstädten aufhalten.

5. Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Unterschiedliche, zum Teil widersprüchliche Aussagen scheinen u.U. in den unterschiedlichen empirischen Methoden begründet. Während die Schlüsselpersonen einen groben Überblick über die Räume im Viertel aus einer Außenperspektive vermittelten, spiegeln die Mental-Map-Befragungen die subjektive Wahrnehmung und individuelle Nutzung bzw. Nicht-Nutzung von öffentlichen Räumen wider. So hat der Stadtgarten in der subjektiven Bewertung in den Mental-Maps eine sehr große Bedeutung im Vergleich zu den anderen Räumen, obwohl der Rehmplatz – das haben die Beobachtungen gezeigt – faktisch auch sehr stark frequentiert wird. Scheinbar kommt hier eine positivere Bewertung von Grün und Parks zum Tragen, die man auch aus anderen Quellen kennt.

Auch die unterschiedlichen Begriffe „genutzte bzw. beliebte Orte“, „nicht genutzte bzw. gemiedene

Orte“ und „konträr eingeschätzte Räume“ erhalten je nach Methode eine unterschiedliche Gewichtung. So hat der Stadtgarten in Mental-Map-Befragungen eine große Bedeutung, in den Schlüsselpersoneninterviews jedoch nicht, so ist der Kaiserplatz zwar ein genutzter Raum, wird aber gemieden bzw. als negativ besetzter Raum wahrgenommen und eingeschätzt. Wir können also feststellen, dass öffentliche Räume von unterschiedlichen Nutzern genutzt werden und Begegnungen mit Verschiedenen dort stattfinden können, sich dieses Gesamtbild aber nur durch eine überlagerte Gesamtbetrachtung der unterschiedlichen empirischen Verfahren ergibt.

3. Fallstudie Alt-Saarbrücken

3.1 Städtebauliche und sozialräumliche Situation

Räumliche Struktur und Lage

Das Kerngebiet dieser Fallstudie (Alt-Saarbrücken Tallage) liegt in Alt-Saarbrücken, einem Stadtteil von Saarbrücken, der Landeshauptstadt des Saarlandes. Der südliche Teil schließt direkt an die deutsch-französische Staatsgrenze an. Die Stadt Saarbrücken entstand im Jahre 1909 durch die Zusammenlegung der drei Städte St. Johann, Malstatt-Burbach und Saarbrücken, dem heutigen Stadtteil Alt-Saarbrücken. In Saarbrücken wohnen heute in den vier Bezirken Mitte, West, Dudweiler und Halberg, die wiederum in insgesamt zwanzig Stadtteile unterteilt sind, etwa 182.000 Einwohner (vgl. Landeshauptstadt Saarbrücken 2016). Alt-Saarbrücken umfasst acht Quartiere: das Regierungsviertel, das Schlossviertel, die Viertel Eisenbahnstraße, Roonstraße, Hagen, Heuduckstraße, Moltkestraße/Abtsdell und Milchhof/Betriebshof.

Das Untersuchungsgebiet Alt-Saarbrücken Tallage wird im Norden und Nordosten vom Fluss Saar begrenzt, mehrere Brücken verbinden Alt-Saarbrücken über die Saar hinweg mit der Innenstadt Saarbrückens (Stadtteile St. Johann und Malstatt). Das Saarbrücker Schloss und der dazugehörige Schlossplatz markieren den östlichen, die Straßen Trillerweg,

Unterer Hagen und Am Ordensgut den südlichen Untersuchungsbereich. Daran anschließend bilden Moltkestraße und Deutschmühlental sowie die großflächigen Strukturen der Saarbahn GmbH, des Wellnessbades Calypso und der Gewerbebetriebe in der Gersweilerstraße im Westen weitere Bereiche, die dem Untersuchungsgebiet zuzuordnen sind. Dennoch ist diese Kerngebietsdefinition nicht als feste Grenze, sondern vielmehr als Fokusraum zu verstehen, dessen „Dunstabereich“ stets mitzudenken ist.

Im Südwesten dominiert Geschosswohnungsbau in Zeilenbauweise, den östlichen Bereich charakterisieren hingegen mischgenutzte Blockrandbebauung und zahlreiche Solitäre.

Im Besonderen hat die geschichtliche Entwicklung mit ihren zahlreichen Transformationen die baulich-räumliche Struktur Alt-Saarbrückens bestimmt. So prägt heute neben erhaltenen historischen Teilbereichen und Fragmenten wie der barocken Stadtanlage (barocke Residenzstadt), der Deutschherrnkapelle und gründerzeitlichen Stadterweiterungen vor allem der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg das Stadtbild. Die städtebaulichen Leitbilder der 1950er und 1960er Jahre mit ihrer autogerechten Stadtsanierung und Funktionstrennung von Wohnen, Arbeiten und Verkehr gemäß der Charta von Athen (1933) dienten als Vorbild für den Wiederaufbau des kriegszerstörten Stadtteils. Das heterogene Erschei-

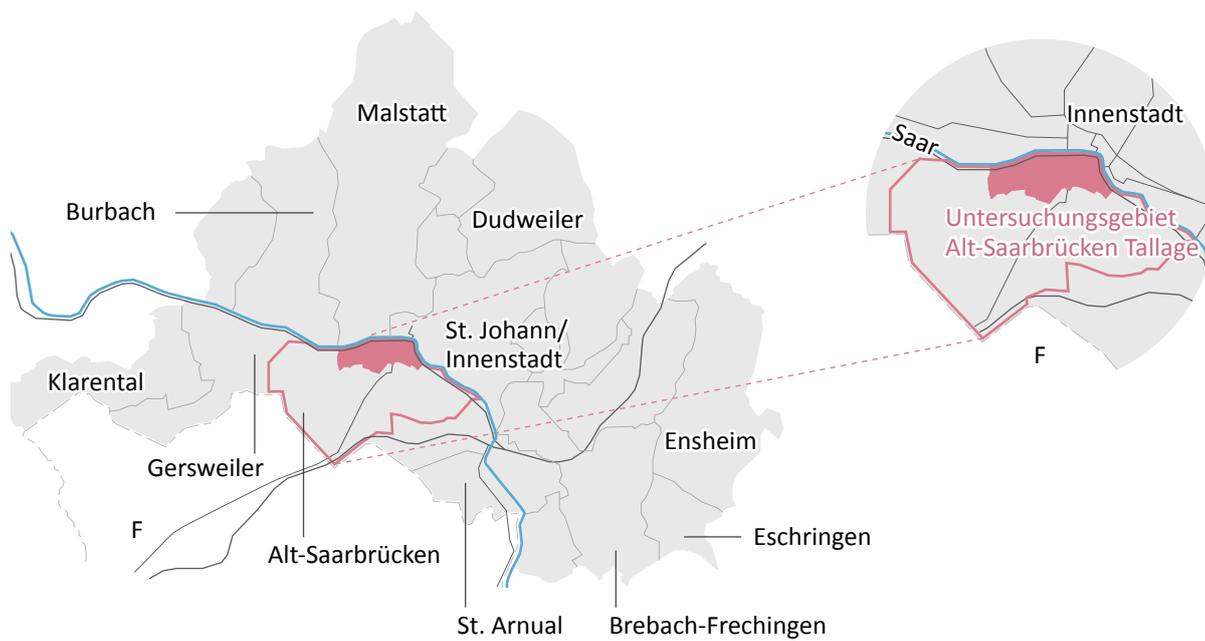


Abb. 54: Lage von Alt-Saarbrücken in der Gesamtstadt

nungsbild des Stadtteils wird noch dazu durch die Stadtautobahn sowie Verwaltungs- und Schulgebäude aus den 1950er Jahren verstärkt (vgl. auch Landeshauptstadt Saarbrücken 2011).

Durch die bereits erwähnte Zusammenlegung der eigenständigen Städte St. Johann, Saarbrücken und Malstatt-Burbach verlor das Rathaus von Saarbrücken seine ursprüngliche Funktion, da das Rathaus von St. Johann fortan als gemeinsames Rathaus genutzt wurde. Heute nutzt die Volkshochschule (VHS Regionalverband Saarbrücken) die Räumlichkeiten. Westlich des Alten Rathauses erstreckt sich zwischen Schloss- und Vorstadtstraße der Nanteser Platz. Dort befand sich ursprünglich ein Teil der historischen Altstadt, der im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Diese Fläche wurde bis heute nicht wieder bebaut. 1977 weihte der damalige Saarbrücker Oberbürgermeister Oskar Lafontaine den Nanteser Platz ein, dessen Name zu Ehren der französischen Partnerstadt Nantes ausgewählt wurde.

Sozialstruktur

Alt-Saarbrücken weist eine heterogene Bevölkerungsstruktur auf. Von den ca. 19.000 Einwohnern (davon rund 12.000 in den Tallagen und auf der Bellevue) haben 28,6% einen Migrationshintergrund (Saarbrücken 23,3%). Der Ausländeranteil liegt mit 15,2% etwas über dem der Gesamtstadt mit örtlichen Abweichungen (z.B. Malstatter Straße oder Moltkestraße). Die Arbeitslosigkeit beträgt 12,2% (Saarbrücken 10,8%) (vgl. vhw 2015).

Insgesamt lebt nur ein geringer Anteil an Personen über 60 Jahren im Stadtteil. Dagegen ist der Anteil im erwerbsfähigen Alter (18- bis 60-Jährige) hoch; er ist mit 60,9% gegenüber 58,5% in der Gesamtstadt leicht erhöht. In Hinblick auf Arbeitslosigkeit und die Anzahl von Arbeitslosengeld-II-Empfängern zeichnet sich in Alt-Saarbrücken im Vergleich zur Gesamtstadt ein negativeres Bild ab. So empfangen 20,9% der Alt-Saarbrücker Bewohner Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II; in der Gesamtstadt ist dies ein Anteil von 18,1%. In Teilräumen ist eine noch höhere Zahl zu verzeichnen, z.B. in der Moltkestraße mit 30%. Dort ist auch ein besonders

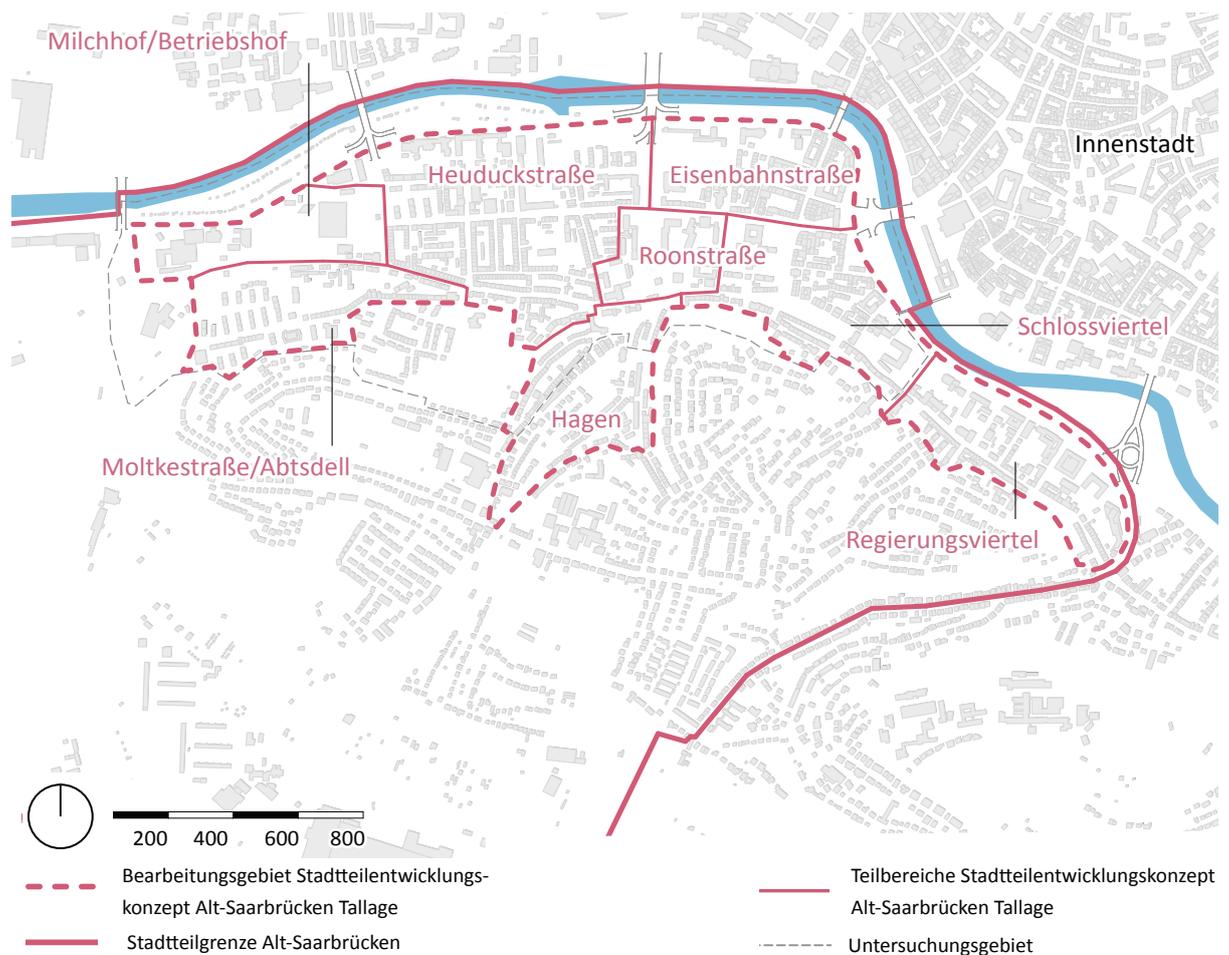


Abb. 55: Administrative Grenzen in Alt-Saarbrücken, Tallege

hoher Kinderanteil nachgewiesen (vgl. Landeshauptstadt Saarbrücken, Amt für Entwicklungsplanung, Statistik und Wahlen 2016).

In der Analyse der Sinus-Milieus (Erfassung durch microm 2010/2011 für den Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (vhw)) zeigt sich zusammenfassend folgendes Bild: Moderne Milieus sind in Alt-Saarbrücken überrepräsentiert. Dagegen sind Milieus der Mitte, wie auf der gesamtstädtischen Ebene auch, nur schwach vertreten. Zweitstärkstes Milieu sind die Traditionellen (TRA), diese sind im Vergleich zur Gesamtstadt jedoch unterrepräsentiert.

Räumlich verteilen sich diese Milieus wie folgt (s. Milieukarte): Der westliche Bereich des Kerngebietes ist durch ein polarisiertes schwaches und sehr schwaches Milieu geprägt. Zudem ist im Westen

ein heterogenes prekäres Milieu, einschließlich des traditionellen Milieus, vorzufinden. Im östlichen Teil des Kerngebietes liegt vor allem jüngeres kreatives Milieu in unterschiedlicher Ausrichtung vor. Teilweise ist dieses Milieu insbesondere von Experimentalisten oder Expeditiven bzw. zusätzlich von Traditionellen und Vertretern der bürgerlichen Mitte geprägt. So ist auch die Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes (htw saar) und der südöstlich angrenzende Stadtbereich als kreatives Milieu, geprägt durch Experimentalisten, angezeigt. In Richtung Triller werden die gesellschaftlichen Leitmilieus sichtbar, die einerseits eine kreative und andererseits eine liberal-intellektuelle Formung aufweisen. Kleinbürgerliches Milieu ist nördlich und südlich des Saarbrücker Schlosses, sowie westlich der Hochschule der Bildenden Künste Saar (HBK-saar) anzutreffen. Einigen Stadtbereichen sind keine Sinus-Milieus zugeordnet. Dies ist darauf zurück-

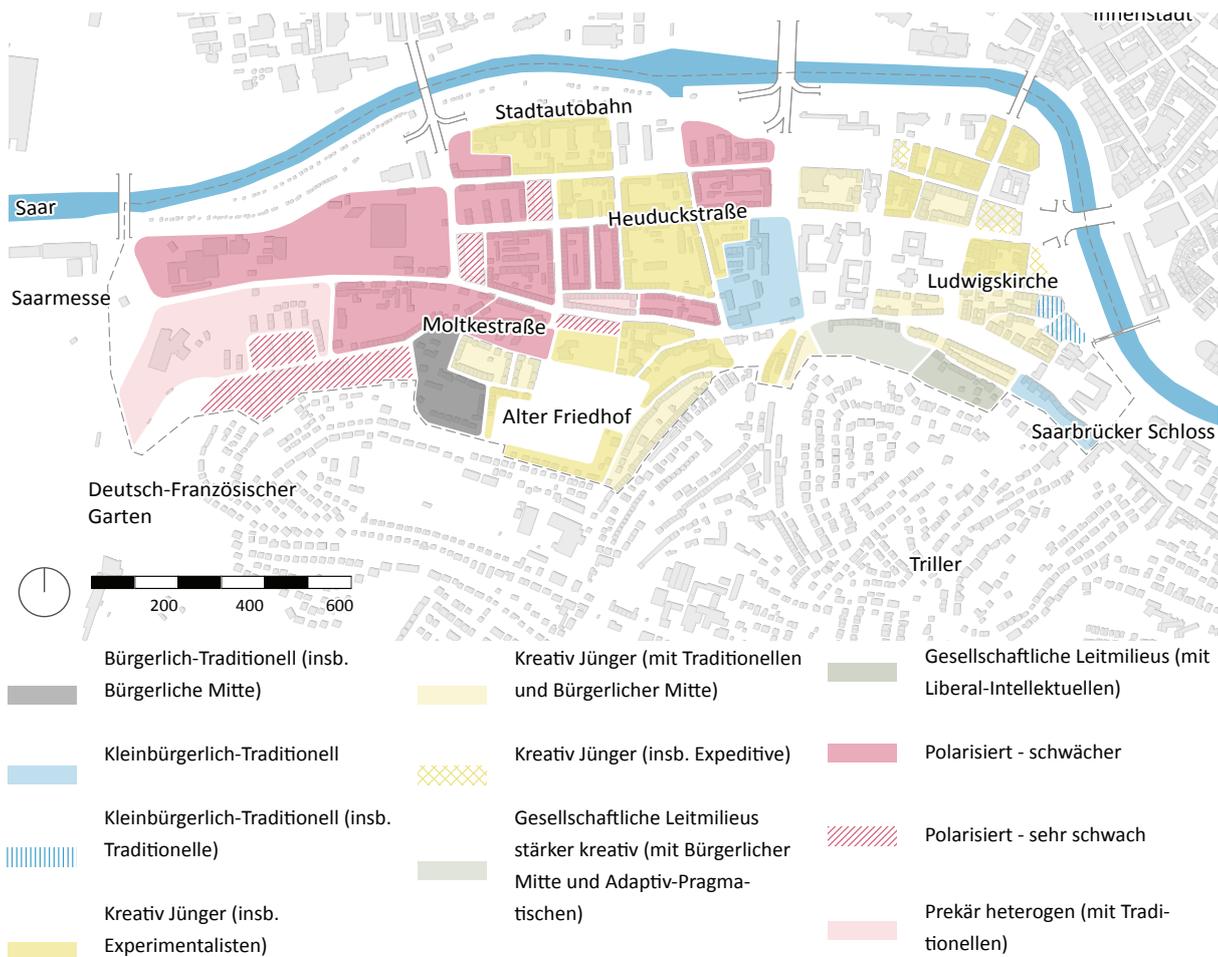


Abb. 56: Sinus-Milieus in Alt-Saarbrücken, Tallege

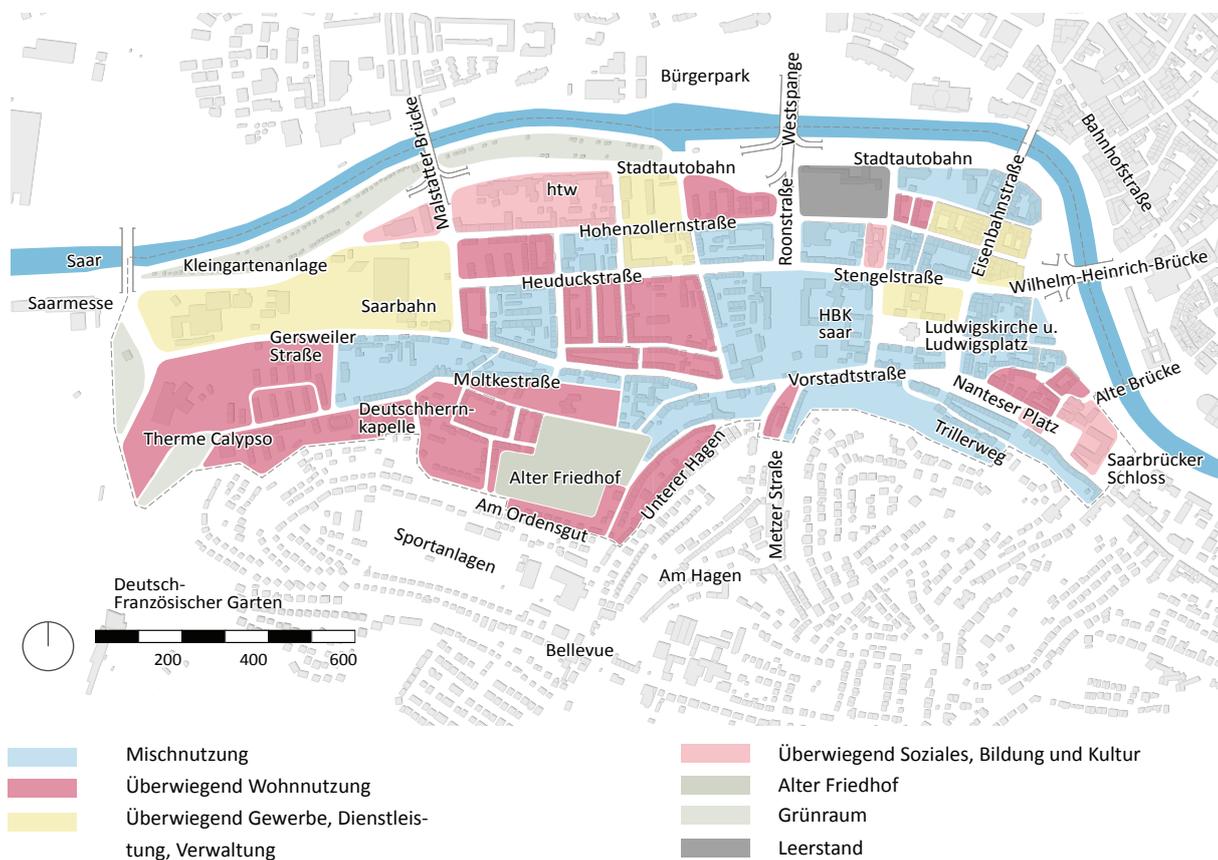


Abb. 57: Nutzungsstruktur nach Baublöcken in Alt-Saarbrücken, Tallege

zuführen, dass in diesen Stadtbereichen zu wenige Menschen wohnen, um statistisch abgesicherte Erhebungen durchführen zu können. In der Milieukarte wird die Vielfalt des Untersuchungsraumes deutlich (vgl. weitere Informationen zur Sozialstruktur in Stadtteilbüro Alt-Saarbrücken 2014).

Nutzungen

Aus der Betrachtung der blockspezifischen Nutzungen geht eine strukturelle Vielfalt des Untersuchungsgebietes hervor, die in sieben Kategorien eingeteilt wird: Mischnutzung, überwiegend Soziales, Bildung und Kultur, überwiegend Wohnnutzung, überwiegend Gewerbe, Dienstleistungen und Verwaltung, Leerstand, Friedhof und Grünraum.

„Mischnutzungen“ und „Wohnen“ bestimmen in einem nahezu ausgewogenen Verhältnis das Kerngebiet. Das Wohnen dominiert den westlichen, Mischnutzung den östlichen Bereich der Tallage. Am westlichen Rand sind außerdem Gewerbe- und Dienstleistungsnutzungen entlang der Gersweilerstraße, sowie im Norden beidseitig der Hohenzollernstraße zu finden. Im Osten befinden sich auf beiden Seiten der Eisenbahnstraße Gebäude, in denen vor allem Dienstleistungsunternehmen angesiedelt sind. Um das Saarbrücker Schloss bestimmen die sozialen, kulturellen und bildenden Nutzungen die Funktionen der Gebäude. Zwischen Saar und Stadtautobahn erstreckt sich im Norden eine flussbegleitende Kleingartenanlage. Im westlichen Kerngebiet schließt sich der Deutsch-Französische Garten als weitläufiger Grünraum an die bestehende Wohnnutzung an. Der „Alte Friedhof“ ist zwischen

Wohn- und Mischnutzung im Süden des Kerngebietes eingebettet.

Ergänzend zu der Nutzungsstruktur nach Blöcken zeigt die gebäudebezogene Kartierung der Erdgeschossnutzung einen höheren Detaillierungsgrad auf. Sie wurde in zehn Kategorien erfasst: Wohnen, Einzelhandel, Dienstleistung, Gastronomie und Hotellerie, Sport und Freizeit, Soziales, Bildung und Kultur, Medien, Industrie und Gewerbe, Administrative Einrichtung, Ruhender Verkehr sowie Leerstand und Sanierung.

In der gebäudespezifischen Nutzung wird deutlich, dass in einigen Straßenzügen in der Tallage – wie etwa in der Deutschherrnstraße, Vorstadtstraße, Hohenzollernstraße, Heuduckstraße, Stengelstraße und Eisenbahnstraße – zahlreiche Dienstleistungen, Einzelhandelslokale und Gastronomiebetriebe angesiedelt sind. In anderen Straßenzügen, wie etwa in der Francoisstraße und Gärtnerstraße ist das Wohnen vorherrschende Nutzung.

Weiterhin prägen zahlreiche Schulen, Hochschulen und allgemeine Fortbildungsstätten die Tallage. Auch zeigt sich, dass viele städtische Verwaltungen und Einrichtungen des Saarlandes in Alt-Saarbrücken ihren Sitz haben. So sind die Stadträume um das Saarbrücker Schloss sowie die Ludwigskirche vorwiegend durch administrative und bildungskulturelle Nutzungen geprägt. Somit lassen sich Hinweise auf potentielle Quell- und Zielverkehre ableiten. Zu vermuten ist auch, dass der Publikumsverkehr der öffentlich nutzbaren Erdgeschosszonen zur Belebung des angrenzenden Stadtraumes beiträgt.



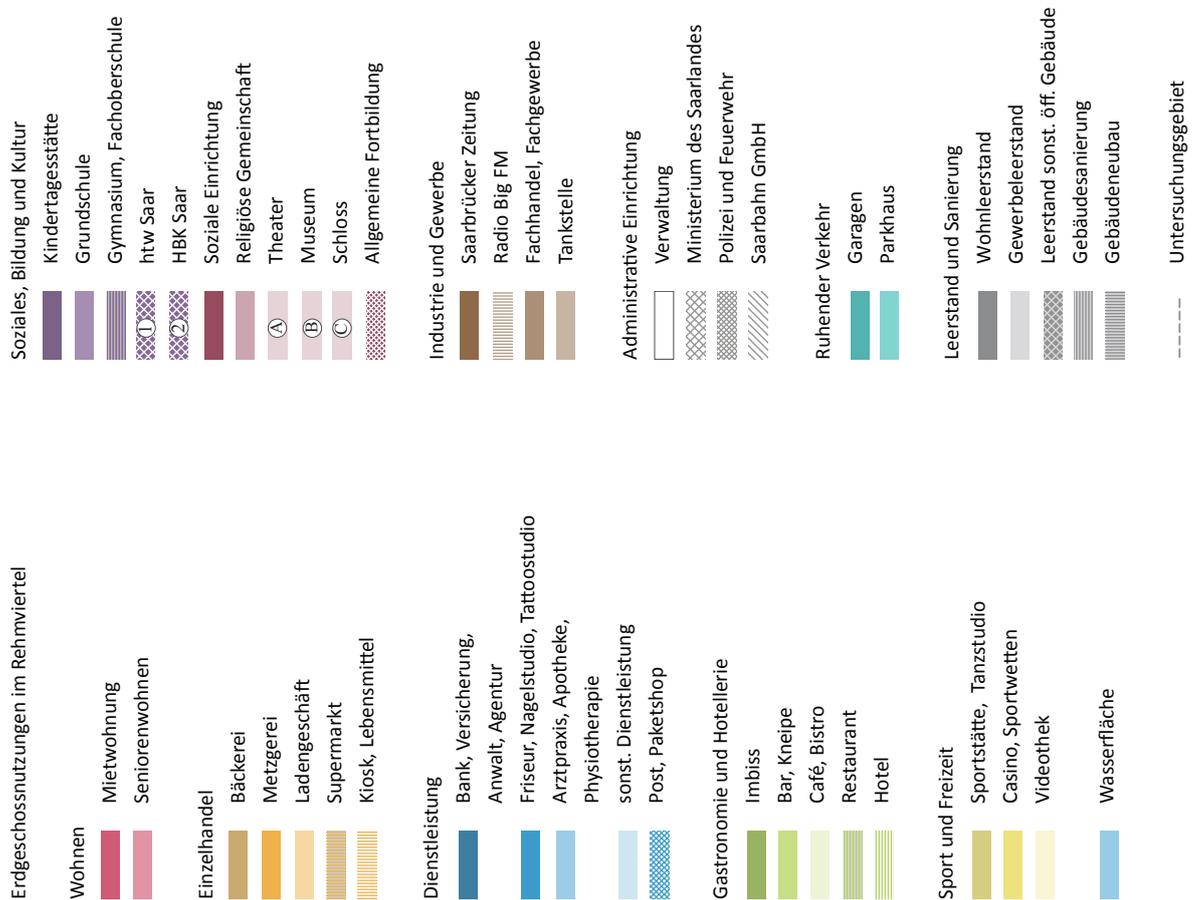
Abb. 58: Erdgeschoss-Nutzung in Alt-Saarbrücken, Tallage

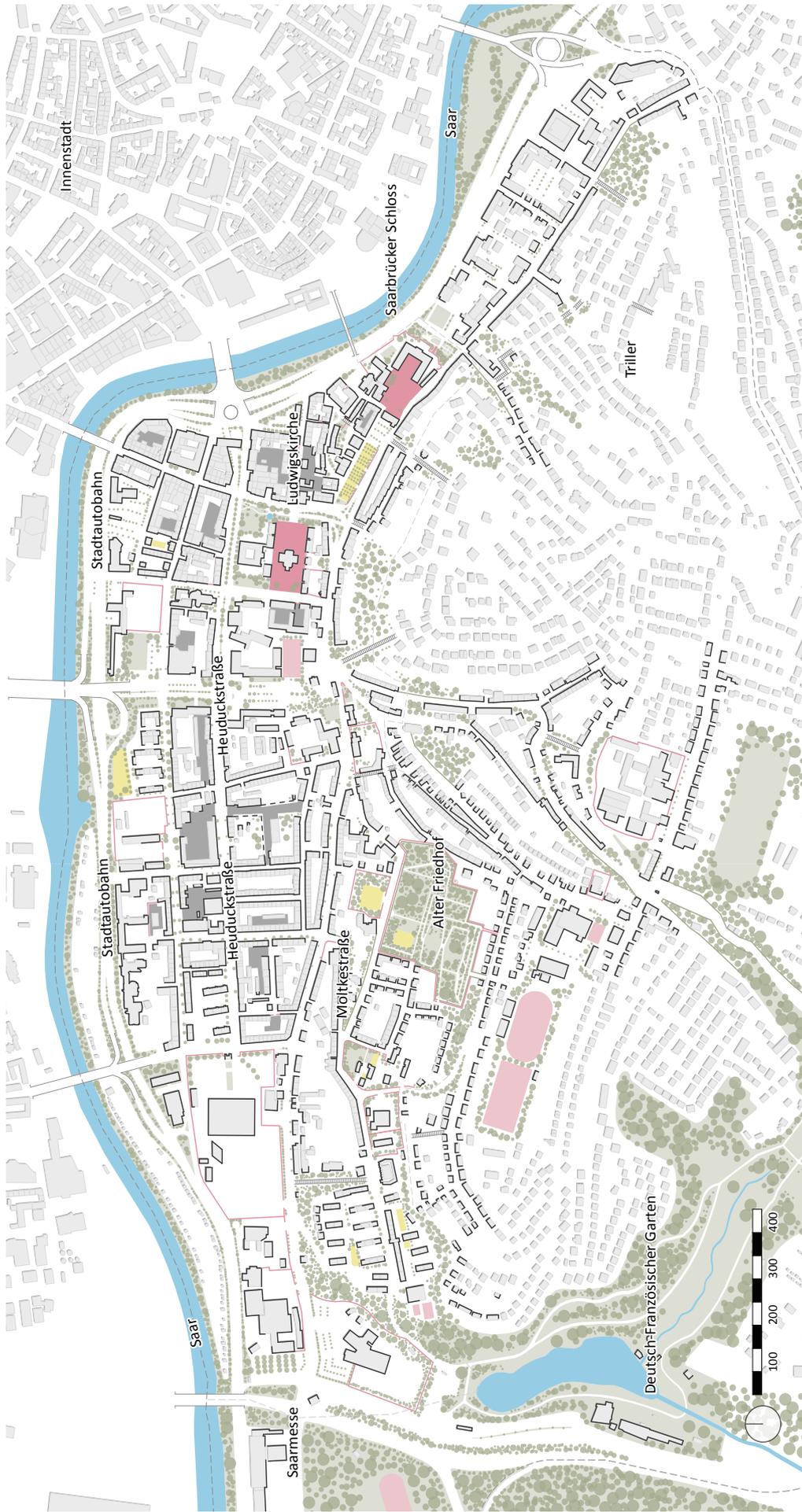


Abb. 59: Erdgeschosszone in der Gärtnerstraße



Abb. 60: Erdgeschosszone in der Eisenbahnstraße





Grünräume und Freiräume

- Öffentlich nutzbarer Grünraum
- Öffentlich nutzbarer Platz
- Öffentlich nutzbarer Innenhof

- Baumbestand im öffentlichen Raum
- Spielplatz
- Sportanlage, Sportaktivität
- Wasserfläche

Raumkanten im öffentlichen Raum

- Gebäudekante
- Zaun, Mauer
- Grüne Kante
- Undefinierte Kante
- Untersuchungsgebiet

Abb. 61: Grün- und Freiräume, Raumkanten in Alt-Saarbrücken

Grün- und Freiräume

Analog zur Fallstudie Aachen-Rehmviertel wurden auch in Alt-Saarbrücken die Frei- und Grünräume erfasst, die während der Vor-Ort-Begehungen sichtbar und prinzipiell nutzbar waren. Unterschieden werden fünf Typen: öffentlich nutzbarer Grünraum, öffentlich nutzbarer Platz, öffentlich nutzbarer Innenhof, Spielplatz und Sportanlage.

Auf den ersten Blick bestimmen die großflächigen Grünräume wie Stadtwald, Schanzenberg, Deutsch-Französischer Garten und Hauptfriedhof im Westen bzw. Südwesten, die Freifläche Franzbrunnen und das Naherholungsgebiet Almet im Süden bzw. Südosten, sowie der Alte Friedhof im südlichen Abschnitt des Kerngebiets das Erscheinungsbild des Stadtteils. Alt-Saarbrücken scheint durch zahlreiche Grün- und Freiräume geprägt zu sein. Auf den zweiten Blick treten kleinräumigere Grünräume in der Tallage – wie der Grünzug entlang der Saar, der Schlossgarten, der Nanteser Platz, die Stengelanlage und Straßenbegleitgrün – hervor. Allerdings liegen die großen Grünräume vor allem außerhalb des Kerngebiets der Untersuchung. Andere Bereiche wie die Kleingärten entlang der Saar sowie das Blumenviertel und der östliche Abschnitt des Trillers sind durch Zäune, Mauern oder Straßen begrenzt und folglich nicht öffentlich nutzbar.

In der Tallage, dem Kernuntersuchungsgebiet, liegen die Stadtplätze Ludwigsplatz, Schlossplatz und Nanteser Platz. Alle drei liegen im östlichen Teil des Kerngebiets. Auffallend sind die Spielplätze am Alten Friedhof, auf dem Nanteser Platz sowie in den Wohnblöcken (z.B. in der Moltkestraße). Sportan-

lagen befinden sich innerhalb des Kerngebiets nur wenige. Als größte zusammenhängende Fläche ist die Außensportanlage des „Alt-Saarbrücker Turn- und Sportvereins (ATSV) e.V.“ auf der Bellevue zu benennen. Außerdem wird das Sportgelände des Ludwigsgymnasiums nach Schulschluss auch zum Basketball- und Fußballspielen genutzt. In der Tallage gibt es zwei Grünräume, die eingezäunt und daher nicht nutzbar sind: Der Park am ehemaligen Kultusministerium (KuMi-Park) und der Park der „Saarbahn GmbH“, beide in der Hohenzollernstraße. Einige Innenhöfe sind öffentlich zugänglich, also prinzipiell nutzbar (vgl. auch Landeshauptstadt Saarbrücken 2012).

Öffentliche Räume

Gemäß dem bereits erläuterten Begriffsverständnis von öffentlichem Raum, das Innen- und Außenräume einschließt, wurden die öffentlich zugänglichen Grün- und Freiräume sowie die Erdgeschossnutzung im „Nolli-Plan“ dargestellt. Grundsätzlich werden durch graue Schraffuren alle Räume gezeigt, die nicht öffentlich nutzbar sind. Meistens handelt es sich dabei um private Wohnräume. In Weiß treten somit alle Räume hervor, die öffentlich nutzbar bzw. zugänglich sind. Dabei wird zwischen drei Typen von öffentlich nutzbaren Räumen unterschieden, die in der Legende separat erfasst werden: „Öffentlich nutzbarer Außenraum“, „Öffentlich nutzbarer Innenhof“ und „Öffentlich nutzbarer Innenraum“. Zudem erfolgt die Darstellung vorhandener Mauern und Zäune, die der Strukturierung des öffentlich nutzbaren Außenraumes dienen.

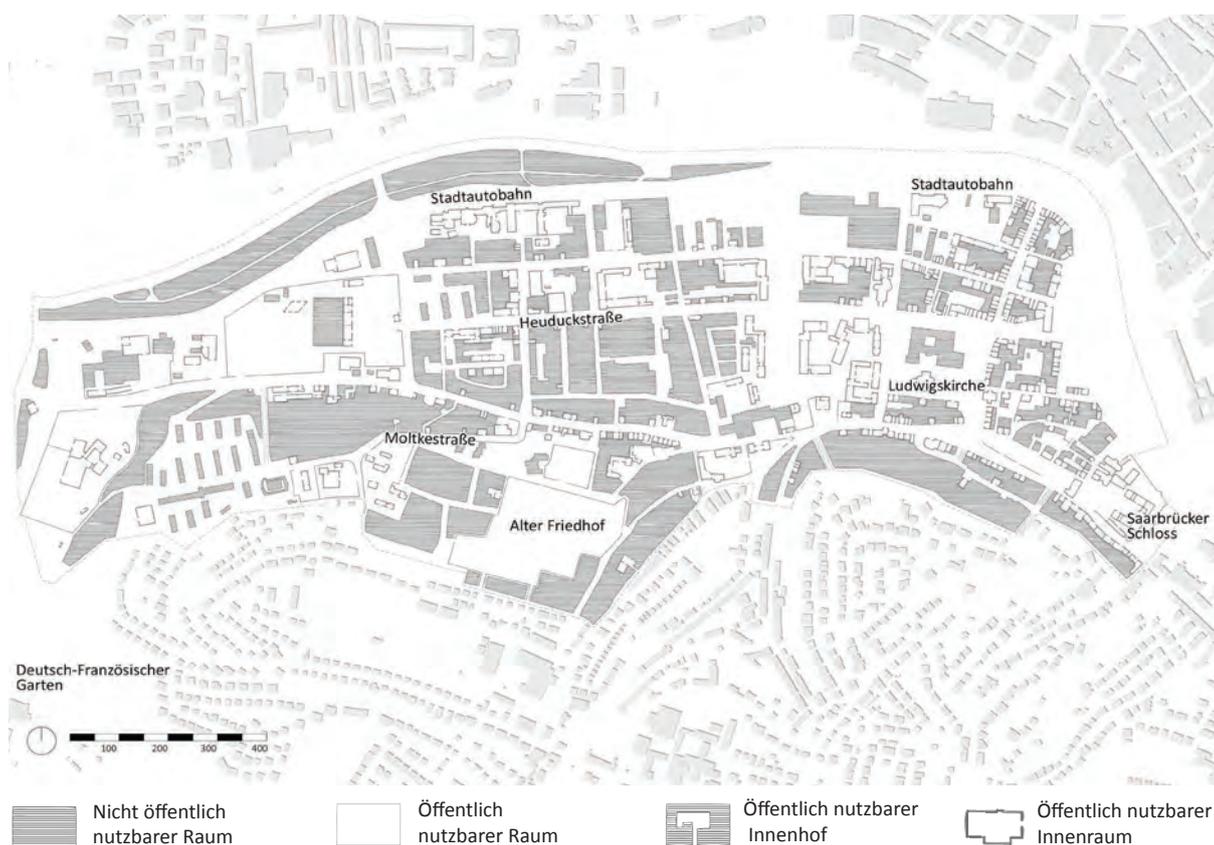


Abb. 62: Öffentliche Räume nach Giovanni Battista Nolli in Alt-Saarbrücken, Tallage

In der Gesamtheit der öffentlich nutzbaren Räume im Kerngebiet zeigt sich ein differenziertes Bild. Der Anteil der öffentlich nutzbaren Innen- und Außenräume ist im östlichen Stadtbereich sehr hoch. Dies geht auf die zahlreichen öffentlichen Einrichtungen wie Museen, Schulen oder Verwaltungseinrichtungen zurück, die sich in diesem Stadtbereich befinden. Auch rund um den Ludwigsplatz sind viele öffentlich nutzbare Innenräume zu finden, denn neben dem öffentlich zugänglichen Platz selber ist die Kirche und der Großteil der angrenzenden Erdgeschosszonen (Staatskanzlei des Saarlandes, Polizei, Ev. Stift St. Arnual, Consulat Général de France) prinzipiell öffentlich zugänglich. Folglich wird in diesen Bereichen der Übergang von öffentlich nutzbaren Innen- und Außenräumen besonders deutlich.

Weiterhin sind die kammförmigen Strukturen des öffentlich nutzbaren Raums in der Deutschherrnstraße und der Vorstadtstraße signifikant, die sich durch die dichte Aneinanderreihung von Ladenlokalen, Dienstleistungen und gastronomischen Einrichtungen ergeben. Der westliche Abschnitt des

Untersuchungsraums ist hingegen vor allem von privaten Innenräumen geprägt, sodass die dargestellten öffentlich nutzbaren Räume hier in erster Linie Außenräume umfassen.

Der „Nolli-Plan“ für Alt-Saarbrücken zeigt in einigen Bereichen einen sehr hohen Anteil öffentlich nutzbarer Räume, in denen Begegnungen mit Fremden möglich sind. Allerdings können aus ihm keine Aussagen über die Qualität und Nutzbarkeit dieser Räume abgeleitet werden.

Relevanz des Ortes im Hinblick auf das Forschungsvorhaben

Wie Aachen-Nord ist auch Alt-Saarbrücken ein baulich, sozial und hinsichtlich seiner Funktionen und Nutzungen heterogener Stadtteil. Durch seine „Sandwichlage“ zwischen Innenstadt und peripherer Wohngebiete wird dieses vielfältige Erscheinungsbild verstärkt. Die in die alten und neuen Siedlungsbereiche eingestreuten großflächigen öffentlichen Einrichtungen, wie die vielen Schulen, die Hochschulen (HTW, HBK) oder die Saarbahn,

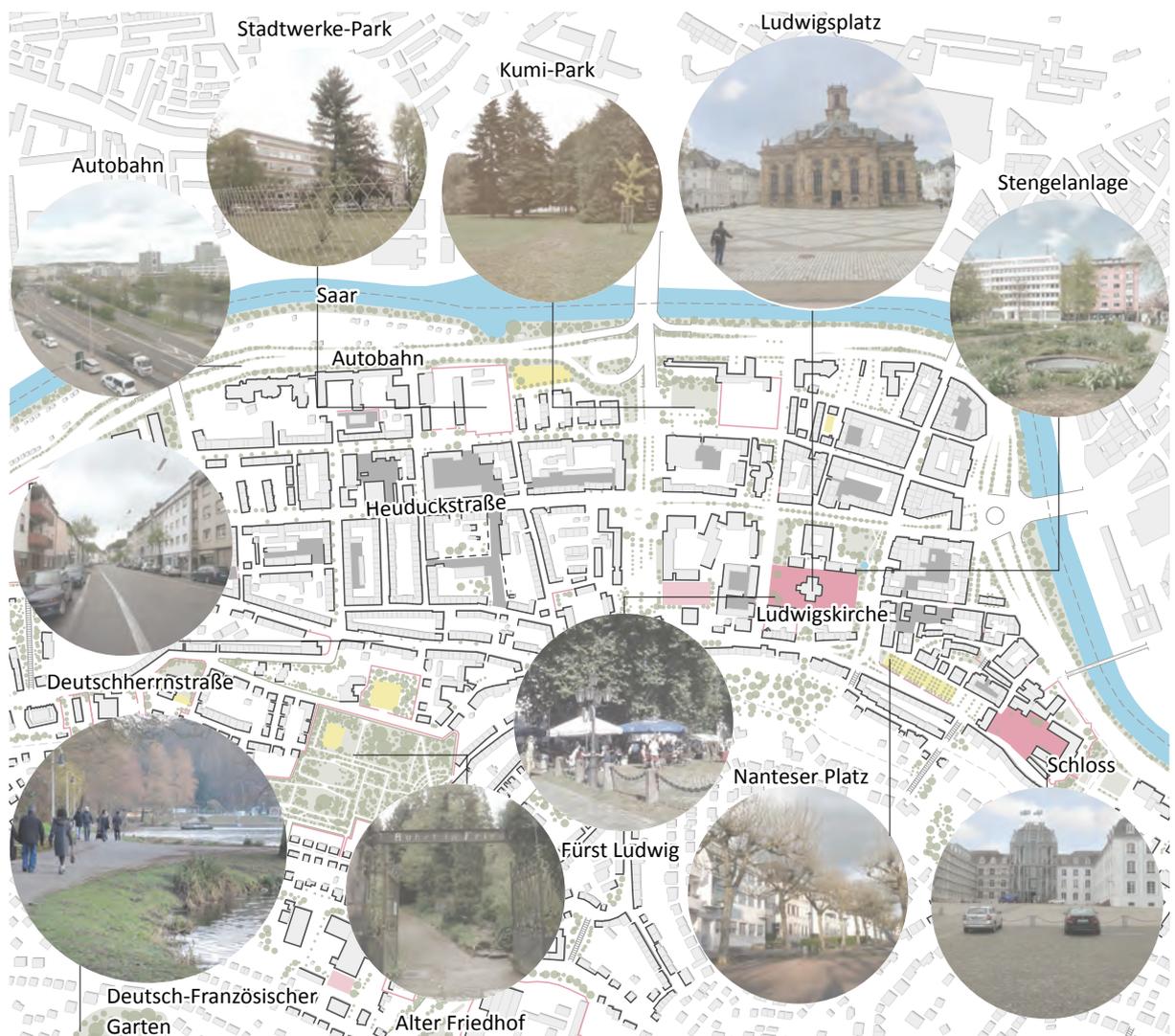


Abb. 63: Öffentliche Räume in Alt-Saarbrücken, Tallege

unterstreichen die Heterogenität des Stadtteils. Zugleich stellt sich auch hier die Frage, ob diese Vielfalt auch ein Wir-Gefühl und eine gemeinsame Stadtteilidentität hervorbringt oder vielmehr „Teilraumidentitäten“ entstehen lässt.

3.2 Schlüsselpersoneninterviews

Analog zur Vorgehensweise in Aachen wurden auch in Saarbrücken Schlüsselpersonengespräche mit örtlichen Vertretern verschiedener Institutionen geführt. Es handelte sich um sechs Gespräche mit insgesamt sieben Personen, darunter der Pfarrvikar einer selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche und ein Pastoralreferent im Dekanat Saarbrücken, die Leiterin einer Kindertagesstätte, Leiterinnen zweier Schulen, eine Elternvertreterin und ein Mitarbeiter des örtlichen Stadtteilbüros. Die Fragen waren in drei Blöcke unterteilt, wobei der erste der faktischen Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der öffentlichen Räume im Stadtteil nachging, der zweite sich mit möglichen Gründen und Einschätzungen bezüglich der Räume und ihrer Nutzung beschäftigte, und der dritte Block sich mit Wir-Gefühl und

identitätsstiftender Funktion der öffentlichen Räume in Alt-Saarbrücken auseinandersetze.

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier

Zunächst wurden die Gesprächspartner nach öffentlichen Räumen gefragt, die genutzt werden und vielleicht sogar Lieblingsorte darstellen. An erster Stelle steht hier der Deutsch-Französische Garten (DFG), der in allen Gesprächen erwähnt wurde. Dieser werde rund um die Uhr für diverse Freizeitaktivitäten besucht, sowohl von älteren Menschen, die die asphaltierten Wege nutzen, von Familien mit Kindern, zum Picknicken und Verweilen (auch in den örtlichen Gastronomien), sowie zum Flanieren. Außerdem finden dort verschiedene Veranstaltungen statt. Moniert wurde seine etwas in die Jahre gekommene Ausstattung und die Tatsache, dass man ihn – am westlichen Rand von Alt-Saarbrücken gelegen – bewusst aufsuchen müsse.

Auch der Ludwigsplatz wird von den meisten Befragten als beliebter öffentlicher Raum wahrgenommen. Hierbei stand nicht die Nutzung im Vordergrund, vielmehr bewerteten ihn die Gesprächspartner als wichtig, schön und beliebt. „Der Ludwigsplatz ist nur zu bestimmten Zeiten ein Begegnungsort“, meint jedoch der Vertreter einer örtlichen Kirchengemeinde, und verweist vor allem auf den samstags stattfindenden Wochenmarkt. In eine ähnliche Kategorie als „Lieblingsort“ fällt auch das Schloss und der vorgelagerte Schlossplatz, die von vier Interviewpartnern benannt wurden.

Der alte Friedhof am Deutschherrnmpfad wurde ebenfalls häufig erwähnt, als Ort für Kinderspiel, zum

Spaziergehen und für Sommerfeste. Er sei „ein guter Ort“, meint der geschäftsführende Mitarbeiter des örtlichen Stadtteilbüros, dessen Potenzial allerdings noch nicht ausreichend ausgeschöpft werde. Als Gründe nannte ein Befragter den Pflegezustand und die Dominanz von Hunden. Als Orte für Kinderspiel wurden darüber hinaus die Spielplätze am Abtsdell und an der Westspange aufgeführt. Aber auch spezielle Institutionen wie der ATSV (Alt-Saarbrücker Turn- und Sportverein), das Café Lolo, ein Kindertreff in der Moltkestraße, sowie die örtlichen Supermärkte wurden jeweils von mehreren Befragten als häufig frequentierte Orte beschrieben. Als Verkehrsachsen, die vor allem von Autofahrern genutzt werden, nannten die Interviewten die drei parallel in Ost-West Richtung verlaufenden Straßen (Deutschherrenstraße, Heuduckstraße und Hohenzollernstraße), sowie die zur Autobahn führende Metzger Straße.

Darüber hinaus gibt es sehr viele Orte, die nur in einzelnen Gesprächen erwähnt wurden. Je nach persönlichem Standort, Aufgabe und Hintergrund scheinen andere Orte in den Fokus zu rücken. Dazu zählen einzelne Spielplätze, ein jüdischer Friedhof, der Nanteser Platz für das Boulespiel, kleinere Pfade und Abkürzungen sowie verschiedene soziale und kirchliche Einrichtungen. Außerhalb von Alt-Saarbrücken seien auch die Spazierwege, Wiesen und Parks (Park „Am Theater“ und Staden) am nördlichen Saarufer auf Seiten der Innenstadt (Stadtteil St. Johann) bei vielen beliebt.

Jenseits dieser Nennungen bemerkte der Mitarbeiter des Stadtteilbüros, dass die Fragen des Interviews „an der Realität des Stadtteils vorbeigehen“. Er ver-

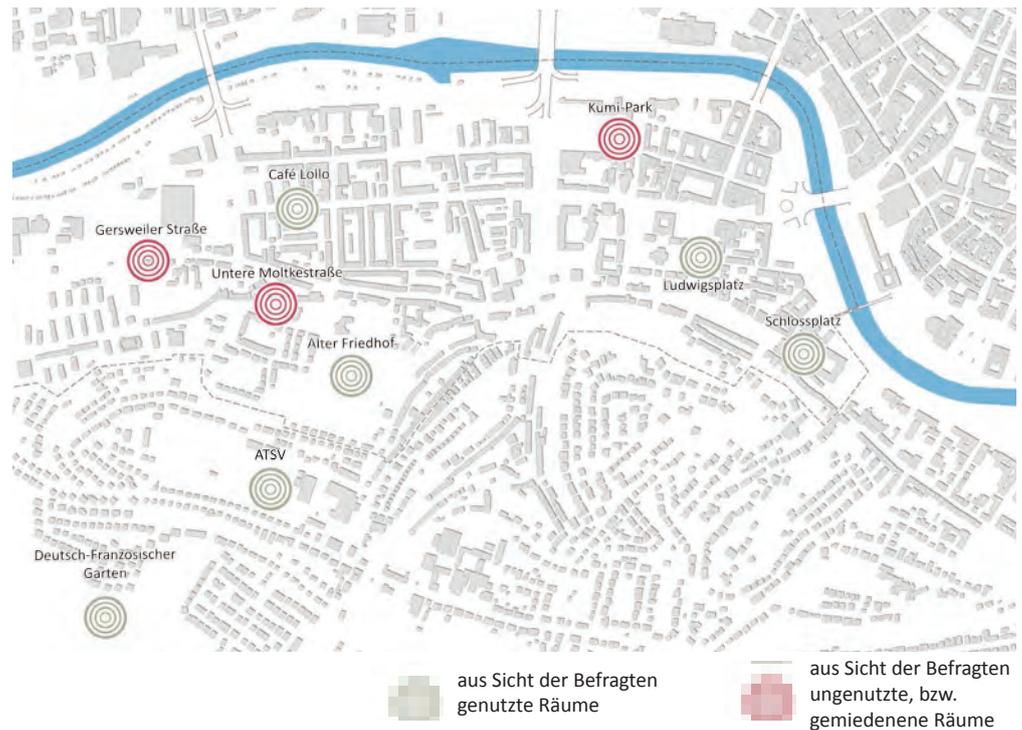


Abb. 64: Von drei oder mehr Schlüsselpersonen benannte Räume

stünde unter genutzten Räumen solche Räume, in denen man sich gerne aufhalte, weil sie schön sind. Davon könne in der Tallage Alt-Saarbrückens nicht die Rede sein: „Die Mitte fehlt“, „die Orte fehlen“, „in Ermangelung an Orten spielt sich das Leben auf den Straßen ab“, „für zufällige Treffen gibt es keine Orte oder Einrichtungen, nur für Teilöffentlichkeiten gibt es spezielle Treffpunkte“. Der DFG werde zwar genutzt, man müsse aber gezielt hingehen und komme nicht zufällig vorbei. Ähnlich nüchtern beschreibt ein Kirchenvertreter verallgemeinernd die öffentlichen Räume in Alt-Saarbrücken: Es gebe „keine Räume, die ansaugen, keine Verweilorte“ und „wenig schöne Orte“.

Im nächsten Schritt wurden Orte erfragt, die nicht genutzt oder sogar aktiv gemieden werden. Hierbei standen vier Räume aus jeweils verschiedenen Gründen im Zentrum der Antworten: Der Bereich der westlichen Gersweilerstraße rund um das ehemalige Messegelände (stillgelegter Milchhof) wurde von vielen Befragten als Vermeidungsort beschrieben: „Hier gehen die Leute bewusst nicht entlang“, meint der Pastoralreferent. Früher gab es in diesem

Bereich stadtbekanntes Straßenprostitution; außerdem beklagten zwei Befragte mangelnde Einsehbarkeit und soziale Kontrolle, die dazu führe, dass der Bereich bis heute einen Meidungsraum für einen Großteil der Alt-Saarbrücker Bewohnerschaft darstellt.

Ein weiterer Raum, der von mehreren Personen als Meidungsraum benannt wurde, ist der untere Teil der Moltkestraße. „Die Moltkestraße 3,5,7 ist schon ein geflügeltes Wort geworden“, so eine Elternvertreterin. Es handle sich um Häuser, die mit sozial schwachen Familien besetzt seien, was dazu führe, dass man der Bewohnerschaft Kriminalität unterstelle und den Bereich meide, führt der Mitarbeiter des Stadtteilbüros aus.

Zwei andere Räume wurden nicht weniger häufig als ungenutzt beschrieben, aber aus anderem Grund: nämlich, weil sie nicht öffentlich zugänglich sind. Es handelt sich um den Park hinter dem Kultusministerium (Kumi-Park) und den Stadtwerke-Park. „Der Kumi-Park ist ein Sehnsuchtsort – da hätte man gerne mehr von“, sagte der Pastoralreferent. „Bedauerlich“, findet dies auch eine Schulleiterin.

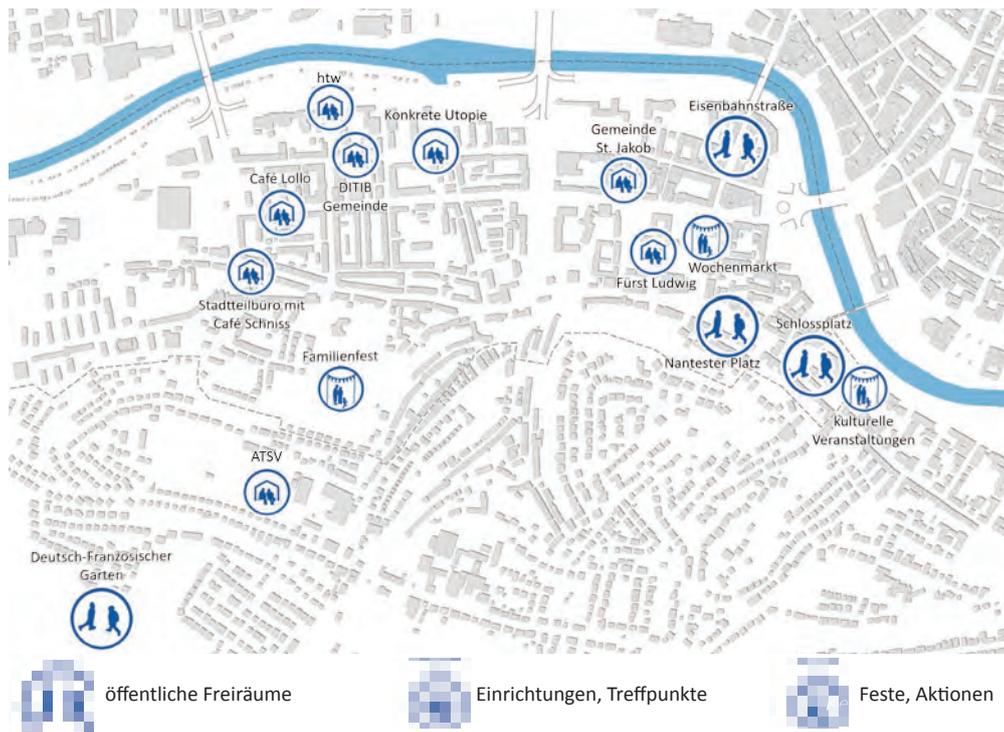


Abb. 65: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Schlüsselpersonen

Die weiteren Nennungen beziehen sich auf verschiedene Verkehrsräume. Die großen Durchgangsstraßen sowie die Autobahn werden als verlorene Flächen für den Stadtteil und als Trennung zwischen Alt-Saarbrücken und der Innenstadt wahrgenommen. Auch würden z.B. die öffentlichen Außenflächen des Pfarrzentrums St. Jakob wegen des Autoverkehrs nicht genutzt.

Um den ersten Fragenblock abzuschließen, wurde nach Orten gefragt, an denen sich Menschen oder Gruppen begegnen, die sich sonst vielleicht nicht treffen würden, und solche, an denen sich vorrangig bestimmte Gruppen aufhalten. Hierbei sticht der Deutsch-Französische Garten als Raum mit „Mischungspotenzial“ heraus, der, so ein Befragter, nach wie vor auch zur „Völkerverständigung“ beitrage. Er wurde von besonders vielen Befragten benannt, die sich einig sind: „Er ist wirklich vielfältig“, „Da geht jeder hin“. Innerhalb seiner Öffnungszeiten werde er „rund um die Uhr“ genutzt, auch über Stadtteil- und Landesgrenzen hinaus von französischen Familien. Befördert werde dies von vielen Events

und Festen, die durch ihren Lärm auch Konflikte mit der benachbarten Bewohnerschaft auslösten.

Als zweiter öffentlicher Freiraum wurde der alte Friedhof benannt, wo sich Passanten, spielende Kinder und Hundebesitzer vor allem auf dem neuen Spielplatz und der großen Wiese begegnen. Beschrieben wurden jedoch auch einzelne informelle Gruppen, die sich dort – vor allem im oberen dunkleren Teil – trafen und von anderen gemieden würden. Bei der Nennung des Ludwigsplatzes gingen die Befragten vor allem auf die örtliche Gastronomie, den „Fürst Ludwig“ und den Wochenmarkt als Räume bzw. Zeiten ein, in denen sich verschiedene Menschen aus unterschiedlichen Stadtteilen auf dem Platz begegnen. Allerdings sei hier hauptsächlich eine Mittelschicht anzutreffen.

Als wichtige Institution wurde das Stadtteilbüro („klein aber fein“) und das dazugehörige Café (Café Schniss) in der Gersweilerstraße von mehreren Gesprächspartnern benannt. Beide Schulleiterinnen benutzten hier den Begriff der „Begegnungsstätte“, wobei sich diese eher an Menschen mit niedrigerem Einkommen richte. Über das Stadtteilbüro

hinaus gibt es auch kirchliche („Gemeinden als Teilöffentlichkeit für Gelegenheiten“) und soziale Institutionen, die als potenzielle Orte der Begegnung bezeichnet wurden: Das Pfarrzentrum St. Jakob gehört dazu, das bis vor zwei Jahren noch existierende Gustav-Adolph-Haus der evangelischen Kirchengemeinde, das seit seinem Wegfall von mehreren Befragten vermisst wird, der ATSV, die Schulen und Kindergärten im Quartier und verschiedene Kindertreffs. Besonders die Schulen, Kindergärten und -treffs hätten ein sehr vielfältiges Einzugsgebiet und seien im Stadtteil gut vernetzt. All diese Einrichtungen und Teilöffentlichkeiten beschrieb ein Befragter als „angeleitete Treffpunkte“.

Außerdem erklärten mehrere Befragte, dass die örtlichen Hochschulen (Hochschule der bildenden Künste HBK, Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW) über eine sehr gemischte Studentenschaft verfügen. Zudem gibt es eine Zusammenarbeit zwischen der HTW und dem Stadtteilbüro, das gezielt die Begegnung zwischen der Hochschule und dem Stadtteil fördern will. Wie schon bei der Frage nach den genutzten Räumen ließe sich hier noch eine Vielzahl von Räumen aufzählen, die von einzelnen Gesprächspartnern als gemischt oder vielfältig beschrieben wurden. Darunter befinden sich vor allem Orte, an denen es Einkaufsmöglichkeiten gibt, Räume für kurzen Aufenthalt wie Bushaltestellen, Imbisse und verschiedene Kneipen und Restaurants (wie etwa „Die Konkrete Utopie“, „Fürst Ludwig“, „Zum Adler“, „Rosel’s Imbiss“ oder das „Café Lolo“).

Als selektive Orte, die verstärkt von einzelnen Bevölkerungsgruppen genutzt und von anderen gemieden werden, wurden vor allem solche genannt, an denen sich Obdachlose oder Alkoholkonsumie-

rende aufhalten. Dazu zählen laut den Befragten die Stengelanlage neben dem Ludwigsplatz, eine Nische in der Lärmschutzwand zur Autobahn an der Westspange sowie der Richtweg, der von der Moltkestraße zur Gersweilerstraße führt.

B – Erklärung und Bewertung der räumlichen Situation/der Raumnutzung

Die Antworten auf die Frage, welche Räume die Befragten als besonders attraktiv empfinden, deckten sich im Wesentlichen mit den Antworten auf die Frage nach den genutzten Räumen. Hier wurden der DFG, das Schloss und der Schlossplatz, der Ludwigsplatz mit seiner Kirche und dem Wochenmarkt, sowie der alte Friedhof von einem überwiegenden Teil der Schlüsselpersonen genannt.

Als besonders unattraktiv empfinden die Schlüsselpersonen verschiedene Räume für den fließenden und ruhenden Verkehr, an erster Stelle die Autobahn: „Für den Stadtteil ist sie ein negativer Absperrraum“, „Sie ist laut und schneidet ab: Sie macht aus einem Stadtteil am Fluss einen Stadtteil ohne Fluss“, meint ein Befragter. Außerdem nannten die Befragten die großen Ausfallstraßen, informelle Parkplätze und den Parkplatz Roonstraße hinter der Kunsthochschule: „Schön ist etwas anderes“, meint ein anderer. Außerdem wurde auch hier der Park hinter dem Kultusministerium genannt, nicht, weil er unattraktiv, sondern für die Öffentlichkeit nicht zugänglich ist. Das empfinden viele Befragte als frustrierend.

Anschließend wurden die Schlüsselpersonen nach Faktoren gefragt, die die Nutzung bzw. Nicht-Nut-

zung von öffentlichen Räumen fördern. Hier wurde am häufigsten die Sauberkeit und der Pflegezustand erwähnt. Ein Beispiel seien der Richtweg und die Stengelanlage, die häufig schmutzig und ungepflegt seien. Außerdem finden die Befragten, die Attraktivität der Ausstattung der Räume sei entscheidend dafür, ob ein Raum genutzt würde oder nicht. Besondere Angebote wie Spielgeräte für Kinder, das Wasserspiel am Alten Friedhof oder die Bahn im DFG könnten Besucher ebenfalls anziehen. Außerdem sei das Vorhandensein von Sitzgelegenheiten ein wichtiger Faktor, der das Aufeinandertreffen einander Fremder fördere: „Begegnung findet immer dort statt, wo man sich niederlassen kann“, meinte die Leiterin einer Kindertagesstätte. Als weitere Faktoren nannten die Schlüsselpersonen eine zeitgemäße Gestaltung, soziale Kontrolle, Zugänglichkeit (nicht gegeben im Falle von KuMi-Park und Stadtwerke-Park, „noch nicht einmal für's Auge“), Aufenthaltsqualität, das Vorhandensein von Gastronomie sowie das Absperren von Räumen durch große Verkehrsräume an ihren Rändern. Außerdem beschrieb der Mitarbeiter einer Kirchengemeinde, dass manche Räume durch bestimmte Ethnien belegt seien und andere dort wegen dieser Vorbelegung nicht hingingen. Er moniert, dass viele Räume durch die Mehrheitsgesellschaft bzw. entsprechend ihrer Bedürfnisse geprägt und gestaltet seien, „die Multikulturalität im Stadtteil findet aber noch keinen Ausdruck im Raum“.

Festen und Aktionen wie dem Nikolausfest, dem Sommerfest, Pfarr- und Gemeindefesten, dem Westspangenfest, dem Bouleturnier, Flohmärkten und Demonstrationen wird von den Befragten insbesondere das Potential zugeschrieben, die Begegnung von Fremden zu fördern. Ansonsten geschehe

dies vor allem im „institutionellen Rahmen“, also in Sportvereinen, Schulen oder der Gastronomie.

Bei der Frage nach Nutzungskonflikten im Stadtteil mussten alle Befragten zunächst kurz nachdenken. Insgesamt scheint es nicht allzu viele Konflikte zu geben; der Mitarbeiter des Stadtteilbüros führt das auf eine mangelhafte Nutzung des öffentlichen Raumes zurück: „Nutzungskonflikte kann es ja nur geben, wenn es eine intensive Nutzung gibt. Aber es gibt keine intensive Nutzung“. Eine positivere Interpretation ist die von drei anderen Befragten, die den DFG als Beispiel dafür nennen, dass es in einem so großen und attraktiven Raum keinen Grund für Konflikte gebe. Auch der Pfarrvikar bestätigt, dass es im Stadtteil keine Konflikte zwischen den sehr unterschiedlichen Gruppen gebe. Er beschreibt die Atmosphäre als „Nebeneinander der Kulturen“. Vereinzelt nannten die Befragten dann doch Konflikte, die das Zurücklassen von Müll auf Schulhöfen und an privaten Gärten betreffen, sowie soziale Spannungen in der oberen Moltkestraße, die von zwei Befragten wahrgenommen werden. Außerdem nannte ein Befragter die Dominanz des motorisierten Verkehrs im öffentlichen Raum als Konflikt: „Der massive Straßenverkehr ist eine Konkurrenz für das Flanieren und das sich als Mensch Aufhalten und Wohlfühlen“. Er ergänzt, dass die Unattraktivität des Stadtteils die Menschen nicht animieren würde, sich um ihn zu kümmern.

Diese Dominanz des Straßenverkehrs war bereits bei den ersten Begehungen vor Ort aufgefallen. Sie löst bei den Schlüsselpersonen unterschiedliche Reaktionen aus: Während manche sich dringend einen Rückbau der Straßen und einen Ausbau des

Rad- und Fußwegenetzes wünschen, sehen andere den MIV als „Segen und Fluch“ zugleich, und sind sich nicht sicher, ob es ein zu hohes Verkehrsaufkommen gebe. Dies sei schließlich ein Zeichen dafür, dass viele Menschen in Alt-Saarbrücken arbeiten, und die müssten schließlich ihre Autos parken. Der Mitarbeiter des Stadtteilbüros ist der Meinung, „wir Saarbrücker sind auf das Auto konditioniert“. Es gebe zudem eine hohe Toleranz, zu Gunsten von Parkplätzen auf Gärten und Freiflächen zu verzichten.

Ein weiteres Merkmal des Stadtteils ist die hohe Konzentration an Bildungseinrichtungen. Mehrere Kindergärten, Grundschulen, weiterführende Schulen und Hochschulen befinden sich im Stadtteil. Bei der Frage, inwieweit sich das im öffentlichen Raum widerspiegle, ergab sich ein ähnlich heterogenes Bild wie zuvor. Vier Befragte sind der Meinung, dass man den öffentlichen Räumen diese Konzentration nicht anmerke. „Die Schulhöfe sind Unorte“, bemerkte der Mitarbeiter des Stadtteilbüros. Es fehle die für ein studentisches Viertel typische Café- und Kneipenszene sowie das studentische Wohnen. Viele saarländische Studenten pendelten abends nach der Uni in ihre Heimatstädte, meinen zwei Gesprächspartner. An einzelnen Stellen jedoch, und hiermit ist vor allem eine kleine Imbissbude („Rosel's Imbiss“) an der Heuduckstraße und deren direkte Umgebung gemeint, sehe man tagsüber viele Schüler. Die direkte Umgebung der Schulen wurde jedoch von zwei Befragten als schlecht gestaltet bzw. als Unorte beschrieben. Im Gegensatz zu den zuerst beschriebenen Einschätzungen sehen jedoch auch zwei Befragte eine Entwicklung, dass sich die Verknüpfung der HTW mit dem Stadtteil verstärke.

Es gebe Versuche, den Slogan „Wir sind ein Stadtteil mit Hochschule“ für Alt-Saarbrücken zu etablieren, und wechselseitig sehe sich die HTW als „Die Hochschule in der Stadt“ (In Abgrenzung zur Hochschule im Wald). Es entwickle sich aus Sicht des Stadtteilbüros „eine gelebte Partnerschaft“.

Zur Zeit erfährt der Ludwigsplatz im Rahmen des Förderprojekts „Barock trifft Moderne“ eine besondere Förderung durch den Bund und steht im Fokus mehrerer Entwicklungen. Die Gesprächspartner wurden nach der Wahrnehmung des Platzes in den Augen der Bevölkerung befragt, sowie nach seiner Rolle im Kontext der anderen öffentlichen Räume des Stadtteils. Hierbei scheint vor allem der Markt eine besondere Bedeutung zu haben. Er wurde von vier Gesprächspartnern als wünschenswerte Institution im Stadtteil beschrieben, der ein Ort der Begegnung sein könne. Uneinigkeit bestand darin, ob wirklich alle Menschen sich von diesem Markt angezogen fühlen, oder ob Niedrigverdiener ihn als Versorgungsmöglichkeit weniger wahrnehmen. Außerdem sei der Platz ein wichtiges Aushängeschild für Saarbrücken insgesamt und ein Ort für Tourismus. Der Mitarbeiter des Stadtteilbüros meint, dass der Platz im Alltag der Alt-Saarbrücker nicht vorkomme und nicht „als Lebensraumressource wahrgenommen wird“. Eine zusätzliche Funktion ergibt sich durch die anliegende Staatskanzlei, die den Ludwigsplatz in den Augen der Befragten zu einem politischen Ort mache. Auffallend war in den Befragungen, dass sich die meisten Aussagen entweder auf den vorderen, offenen und freien Teil des Platzes oder auf den hinteren Teil bezogen, der mit Platanen bestückt ist und wo sich die Kneipe und Restaurant „Fürst Ludwig“ und die HBK befinden. 117

Zwei Befragte unterschieden explizit diese beiden Teilbereiche: „Der hintere Teil des Platzes mit der Kneipe und der Hochschule, der ist belebt. Der vordere nicht“, „der hintere Teil des Platzes ist beliebter, der Teil vorne ist tot, selbst der Schlossplatz ist beliebter“. Insgesamt nehmen die Schlüsselpersonen den Ort als schönen, freien und teilweise belebten Platz wahr, der eine übergeordnete Bedeutung für Saarbrücken und das Saarland hat, aber „nicht genutzt wird“.

Anschließend wurden die Gesprächspartner gebeten, ein Resümee in Bezug auf die öffentlichen Räume in Alt-Saarbrücken zu ziehen und Veränderungsvorschläge zu machen. Auch hier standen erneut die verschlossenen Parks im Zentrum der Verbesserungsmöglichkeiten. Die Befragten wünschen sich eine Öffnung der Parks und seitens der Stadtwerke ein anderes Bewusstsein. Kritisiert wurde ein „vorurteilsbehaftetes Denken der Besitzer der Parks“, die nicht alle Bevölkerungsgruppen auf ihrem Gelände haben wollen und es daher lieber für alle geschlossen halten. Genauso häufig genannt wurde der Wunsch nach einem zentralen Ort: „Dem Stadtteil fehlt die Mitte“, „Der Marktplatz fehlt im unteren Alt-Saarbrücken“. Außerdem erhofften sich viele Befragte mehr Grün im Stadtteil, insbesondere entlang der großen Ost-West-Straßen. Einige wünschen sich, dass die vierspurige Heuduckstraße zurückgebaut und zugunsten breiterer Bürgersteige verschmälert wird.

Alt-Saarbrücken wird von einer Gesprächspartnerin im Ganzen als attraktiv beschrieben, „weil es dort alles gibt“. Es könne aber sauberer sein in den öffentlichen Räumen und besser gepflegt. Dem Nanteseer Platz wird von einem Gesprächspartner gar „etwas

Abgestandenes“ attestiert. Es gab zudem weitere, einzelne Hinweise, die auf das Schaffen von mehr Aufenthaltsqualität in den bereits vorhandenen öffentlichen Räumen abzielten. Drei Gesprächspartnern missfällt das „Ungeordnete“; „Ruhe reinbekommen“, „Zergliederung aufheben“ und „Industrie raus“ wären ihrer Meinung nach die richtigen Maßnahmen. Außerdem werde das Potenzial des Stadtteils und seiner Räume nicht optimal ausgeschöpft und genutzt, so ein Kirchenvertreter. Ein anderer beschrieb eine „gewaltsame Eingrenzung durch Straßen“. Der Mitarbeiter des Stadtteilbüros mahnte den Rückgang der Geschäfte im Stadtteil an: „dadurch geht soziales Leben verloren“. Er bemängelt das Fehlen von geeigneten „Räumen als Ideenschmiede“ und von Räumen für „Zufälligkeiten“. Die öffentlichen Räume müssten allgemein massiv aufgewertet werden („Öffentliche Räume müssen bunter, lebendiger und grüner werden“). Gut findet er, dass in der neuen Siedlung „Im Wittum“ ein Quartiersplatz („Pantoffelpark“) entstehen soll. Größtenteils zufrieden zeigten sich die Gesprächspartner mit dem Deutsch-Französischen Garten („der ist sehr wichtig“), dem Schloss- und dem Ludwigsplatz („Die sind gut so wie sie sind“). Die Leiterin einer Kindertagesstätte findet Alt-Saarbrücken und seine öffentlichen Räume attraktiv, weil es sowohl städtischen als auch dörflichen Charakter gebe: „Das finde ich schön.“ Der DFG wird von einigen als „aus der Mode gekommen“ beurteilt, was seiner Attraktivität aber keinen Abbruch tue.

C – Bedeutung der öffentlichen Räume für Vielfalt und Identität

Im abschließenden Teil der Gespräche sollte geklärt werden, mit welchen Orten in Alt-Saarbrücken sich die Befragten identifizieren und ob es eine gemeinsame Identität im Stadtteil gibt. Zunächst jedoch wurden die Befragten nach ihrer Meinung in Bezug auf die These gefragt, dass öffentliche Räume allgemein als Orte der Vielfalt fungieren können, oder ob sie sie eher als Orte der Exklusion wahrnehmen, welche die einen aufsuchen und die anderen meiden. Insgesamt überwog hier die Einschätzung, dass eine mehr oder weniger „freiwillige Ausgrenzung“ vorliegt, so der Mitarbeiter des Stadtteilbüros. Man suche bestimmte Orte nicht auf, weil man das Gefühl habe, dort nicht hinzuzugehören; Angebote richteten sich nur an Teilöffentlichkeiten. Als Beispiel für einen inklusiven Ort nannten die Befragten erneut den Deutsch-Französischen Garten; auch der KuMi-Park könnte ein inklusiver Ort werden, wenn er geöffnet würde, so ein Befragter. Es seien schon die öffentlichen Räume, in denen sich Vielfalt abspiele, meint ein anderer.

Bei der Frage, welchen Ort die Schlüsselpersonen mit dem Stadtteil Alt-Saarbrücken verbinden, wurden jeweils von fünf Befragten der Ludwigsplatz, das Schloss und der Deutsch-Französische Garten genannt. Sie scheinen zentrale Identifikationspunkte im Viertel zu sein. Alles andere seien „No-Name-Orte“, die es in allen anderen Stadtteilen auch gebe. Darüber hinaus fielen nur vereinzelte Assoziationen, wie „Das Tor nach Frankreich“, „Ich denke an Straßenschluchten“, und Orte wie das Café Lolo und die örtlichen Kneipen.

Für die Bewohner des Quartiers seien darüber hinaus vor allem die Einkaufsmöglichkeiten von Bedeutung, und es gebe das Bild, „Ein Stadtteil der Bildung“ zu sein, so sehen es zumindest drei Befragte.

Abschließend sollte geklärt werden, ob es ein Alt-Saarbrücker Wir-Gefühl, eine gemeinsame Identität im Stadtteil gibt. Nur einer der Befragten beantwortete dies zunächst mit einer klaren Zustimmung: „Die Alt-Saarbrücker, die ich kenne, sagen: Wir Alt-Saarbrücker“ meint er. Die Elternvertreterin ist der Meinung, es gebe dieses Alt-Saarbrücker Wir-Gefühl, wenn überhaupt, vor allem in der Abgrenzung zum Stadtteil St. Johann („Konkurrenz zwischen Alt-Saarbrücken und St. Johann“). Angesprochen wird auch eine „Negatividentität“: „Stadtteil am Fluss ohne Fluss, das ist zum Heulen“.

Ausdruck findet das Alt-Saarbrücker Wir-Gefühl in der Stadtteilzeitung „Alt-Saarbrücker Schniss“, meint der Pfarrvikar. Der Mitarbeiter des Stadtteilbüros identifiziert räumlich zwei Bereiche, die durch die Roonstraße getrennt werden. Unter Alt-Saarbrücken Tallage versteht er aus der Sicht der Bewohner vor allem den westlichen Teil. Der östliche Teil mit Ludwigskirche, Schulen, Staatskanzlei und Schloss definierten einen eigenen Bereich, der der Innenstadt zuzuordnen ist. Der untere Teil (Tallage) mit seinen „Straßenschluchten“ wäre aus seiner Sicht vor allem als „Wahlbezirk 116“ bekannt, aber „es gibt keinen warmen Namen für 116“.

Der überwiegende Teil der Schlüsselpersonen sah anstelle eines großen, übergeordneten Alt-Saarbrücker Wir-Gefühls viele kleinere Einheiten: „Es gibt ein ausgeprägtes Quartiersdenken“, bestätigt der Mitarbeiter des Stadtteilbüros. Solche Einheiten seien etwa der Triller, die Bellevue, die hohe Wacht,

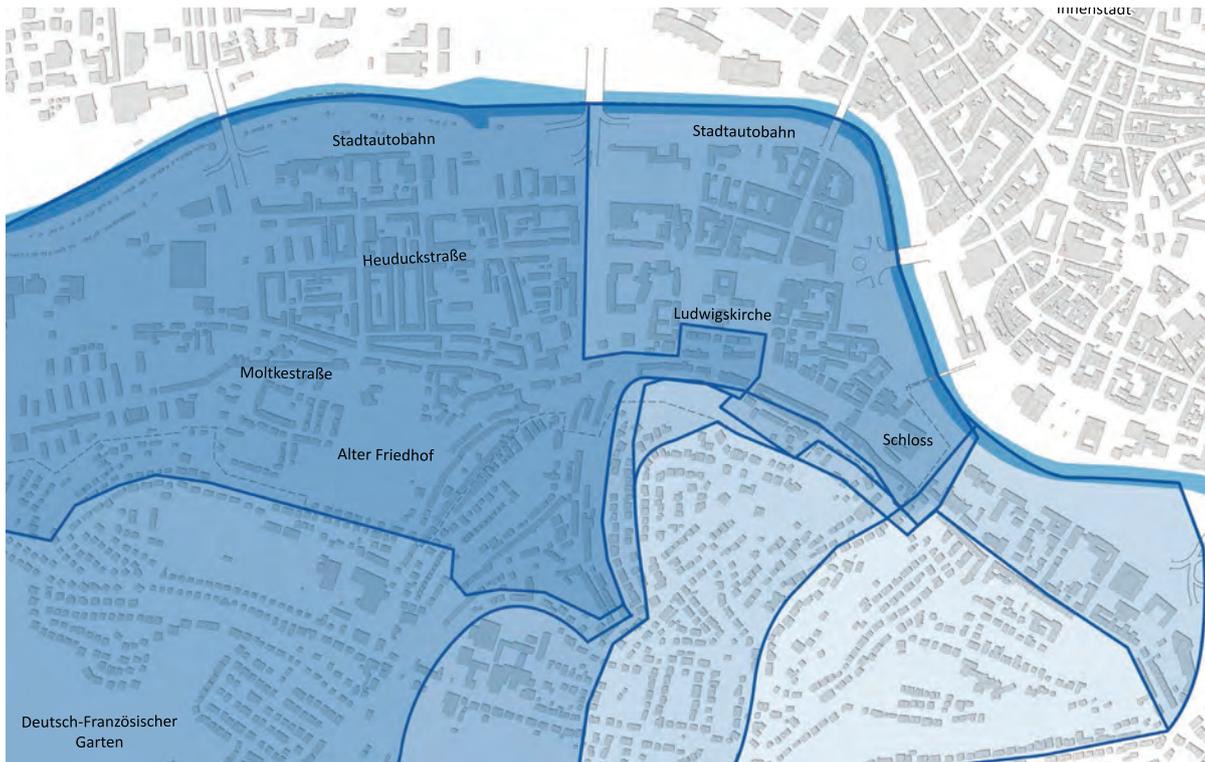


Abb. 66: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Schlüsselpersonen

das Tiroler Viertel und das Pfählerviertel. „Man definiert genauer, wo man wohnt.“, erklärte er. Besonders ausgeprägt zu sein scheint dieses kleinräumige Identitätsgefühl in der Moltkestraße: Gleich fünf Befragte beschrieben explizit diese Einheit; es sei „durch Zuschreibung von außen“ entstanden. Ein Gefühl von Zugehörigkeit und Zusammenhalt entstünde auch in Festen, z.B. dem Kinderfest auf dem Alten Friedhof, oder Teilgemeinschaften wie dem Jugendtreff St. Jakob („Mir Jäbser“). Auch der HTW wird das Potenzial zugebilligt, in Zukunft mehr zur Identitätsbildung im Stadtteil beitragen zu können. Ein hindernder Faktor bei der Bildung eines Wir-Gefühls in Alt-Saarbrücken könnte unter anderem der sperrige, hochdeutsche Name Alt-Saarbrücken sein, vermutet der Mitarbeiter des Stadtteilbüros. Der lokale Dialekt war insgesamt Thema in vielen der Gespräche und scheint wichtiger Teil der saarländischen Identität zu sein.

Zusammenfassung

In Bezug auf die Untersuchungsfragen dieser Studie lassen sich zusammenfassend aus der Perspektive der Schlüsselpersonengespräche folgende Befunde festhalten: Es gibt im Stadtteil Alt-Saarbrücken mehrere Räume, denen von den Befragten ein „Mischungspotenzial“, was die Nutzerschaft angeht, zugesprochen wird. Dabei handelt es sich primär um den Deutsch-Französischen Garten, der, zwar am Rande des Stadtteils gelegen, dennoch von vielen verschiedenen Bevölkerungsgruppen genutzt und als inklusiver Ort wahrgenommen wird. Auch dem Alten Friedhof wird ein gemischtes Publikum attestiert, wobei sich die Gruppen nach der Aussage mancher Befragter nicht unbedingt mischen, sondern eigene Teilbereiche auf dem Gebiet des Friedhofs aufsuchen. Schließlich wurde noch der Ludwigsplatz benannt, der als Begegnungsraum jedoch nur im hinteren Bereich, rund um die Gastronomie, fungiert, sowie an Samstagen, wenn der wöchentliche Markt dort stattfindet. Insgesamt nehmen die Schlüsselpersonen den Ort als schönen, freien und teilweise belebten Platz wahr, der eine übergeord-

nete Bedeutung für Saarbrücken und das Saarland hat, aber „nicht genutzt wird“.

Moniert wurde allgemein, dass es keine „Zufallsräume“ gebe; den Deutsch-Französischen Garten müsse man beispielsweise gezielt aufsuchen und käme nicht einfach an ihm vorbei. Bemängelt wurde auch die Unattraktivität der öffentlichen Räume; es gebe zu wenig „schöne Orte“ und „Verweilorte“, in denen man sich gerne aufhalte („für zufällige Treffen gibt es keine Orte oder Einrichtungen, nur für Teilöffentlichkeiten gibt es spezielle Treffpunkte“). Es fehle außerdem eine echte Mitte.

Die Dominanz des ruhenden und fließenden Verkehrs wird zugleich als „Segen und Fluch“ für den Stadtteil gesehen. Alt-Saarbrücken als wichtiger überregionaler Standort für Hochschulen, Schulen und weitere bedeutende Arbeitgeber müsse die Verkehrsströme aufnehmen. Gleichzeitig schränken sie die Qualität der öffentlichen Räume massiv ein und zergliedern den Stadtteil in Teilräume. Trotz der offen bekundeten Mängel scheinen die Alt-Saarbrücker aber pragmatisch mit dem Verkehr umzugehen: „In Ermangelung an Orten spielt sich das Leben auf den Straßen ab“.

Neben den drei meistgenannten Orten – DFG, Ludwigs- und Schlossplatz –, die die Schlüsselpersonen als zentrale Identifikationspunkte im Stadtteil nannten, gebe es lediglich bedeutungslose „No-Name-Orte“. Trotz ihrer überregionalen Bedeutung tragen DFG, Ludwigs- und Schlossplatz nicht zu einem einheitlichen Stadtbild und zu einer Identität bei. Der überwiegende Teil der Schlüsselpersonen sah anstelle eines großen, übergeordneten Alt-Saarbrücker Wir-Gefühls viele kleinere Einheiten, die über die Wohnstandorte genauer definiert werden. Beson-

ders ausgeprägt zu sein scheint dieses kleinräumige Zusammengehörigkeitsgefühl in der Moltkestraße. Ein Gefühl von Zugehörigkeit und Zusammenhalt entstünde auch in Festen, z.B. dem Kinderfest auf dem Alten Friedhof, oder Teilgemeinschaften wie dem Jugendtreff St. Jakob („Mir Jäbser“). Auch der HTW wird das Potenzial zugeschrieben, in Zukunft verstärkt zur Identitätsbildung im Stadtteil beitragen zu können.

Grundsätzlicher nach dem beziehungsfördernden Potenzial öffentlicher Räume befragt, sprachen jedoch viele Gesprächspartner von „freiwilliger Ausgrenzung“: Wenn ein öffentlicher Raum durch eine gesellschaftliche Gruppe besetzt sei, suchten andere Gruppen diese Räume weniger gerne auf. Als wichtige Begegnungsorte wurden neben den öffentlichen Freiräumen auch Institutionen wie das Stadtteilbüro, das dazugehörige Café, sowie kirchliche und soziale Einrichtungen genannt. Ähnlich wie in den Gesprächen zum Aachener Rehmviertel sahen die Befragten demnach die Begegnung einander Fremder vor allem im institutionellen Rahmen gegeben.

Als einen die Begegnung fördernden baulich-räumlichen Faktor nennen die Befragten vor allem das Vorhandensein von Sitzgelegenheiten in den öffentlichen Räumen. Auch die Sauberkeit, der Pflegezustand, eine zeitgemäße Gestaltung, eine attraktive Ausstattung, mehr Grünanteile und soziale Kontrolle tragen ihrer Meinung nach zur Nutzung unterschiedlicher Gruppen bei. Ein wichtiger Faktor in Alt-Saarbrücken stellt auch die mangelnde Zugänglichkeit von Grünflächen (KuMi-Park und Stadtwerke-Park) dar. Vor allem im KuMi-Park als zentral gelegene Grünfläche und „Sehnsuchtsort“ wird das

Potential gesehen, ein inklusiver Ort im Stadtteil werden zu können, würde er geöffnet.

3.3 Mental Map-Nutzerbefragung

Aus den Schlüsselpersonengesprächen zum Untersuchungsgebiet Alt-Saarbrücken geht hervor, dass in drei öffentlichen Räumen Begegnungen einander Fremder stattfinden. Im Deutsch-Französischen Garten (DFG), auf dem Alten Friedhof und auf dem Ludwigsplatz liegt nach Aussagen der Befragten ein „Mischungspotenzial“ vor. Dabei wird der DFG als derjenige Raum identifiziert, der von sehr unterschiedlichen Personengruppen genutzt wird. Nach Aussagen der Schlüsselpersonen wird der westliche Bereich der Gersweilerstraße von vielen gemieden, da dort bis vor einigen Jahren Straßenprostitution stattfand. Auch wird der südliche Bereich der Moltkestraße umgangen, da dort vor allem einkommensschwache Personen wohnen, denen Kriminalität unterstellt wird. Selektiv genutzte Räume wurden von den Schlüsselpersonen nicht identifiziert. Als fördernder Faktor für Begegnung einander Fremder wurde insbesondere das Vorhandensein von Sitzmobiliar im öffentlich nutzbaren Raum hervorgehoben.

In den Mental-Map-Nutzerbefragungen galt es nun, diese Einschätzungen durch die Perspektiven der Bewohner und täglichen Nutzer zu überprüfen. Es wurden insgesamt 35 Mental-Map-Nutzerbefragungen mit Personen unterschiedlicher Nutzergruppen (z.B. Studenten, Alteingesessene, Jugendliche, Migranten und Bewohner mittleren Alters) durchgeführt. Im Abgleich der Wohnorte der befragten Nutzer und den vom vhw zur Verfügung gestellten Milieudaten wurde eine Streuung der Gesprächspartner über alle im Untersuchungsgebiet vorliegenden Sinus-Milieus angestrebt. Des Weiteren dienten ebenfalls tägliche Nutzer, die aufgrund

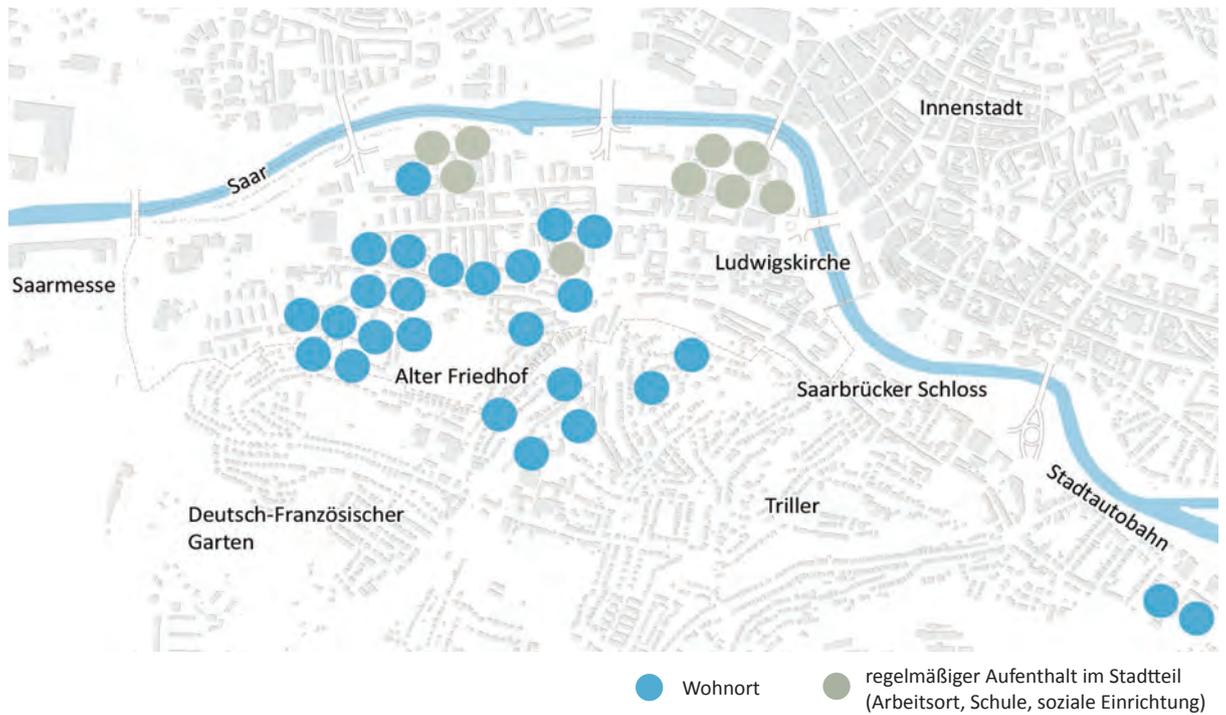


Abb. 67: Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der befragten Nutzer

ihrer Arbeitsstelle oder Ausbildungsstätte (Schulen) einen persönlichen Bezug zum Untersuchungsgebiet haben, als Gesprächspartner für die Befragung.

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Viertel

In den Mental-Map-Nutzerbefragungen wird deutlich, dass es nur wenige öffentliche Räume gibt, die von den Befragten gezielt genutzt werden. Insbesondere in der Tallage, also im unteren Alt-Saarbrücken, existieren kaum öffentlich zugängliche bzw. nutzbare Frei- und Grünräume, die als Begegnungs- und Kommunikationsorte fungieren könnten. Am häufigsten wird von den Gesprächspartnern der Deutsch-Französische Garten (DFG) als wertgeschätzter und oft genutzter Raum hervorgehoben. Analog zu den Schlüsselpersonengesprächen erklärten auch viele Bewohner und tägliche Nutzer, dass sie diesen Grünraum gerne nutzen. Aufgrund der offenen Gestaltung und Weitläufigkeit eröffnen sich dort den unterschiedlichen Personengruppen zahlreiche Nutzungsmöglichkeiten. So picknicken bei-

spielsweise Studenten auf den Wiesen oder gehen joggen, Senioren und Bewohner mittleren Alters gehen auf den asphaltierten Wegen spazieren oder fahren Fahrrad, während sich Jugendliche gemeinsam mit ihren Freunden entspannen. Mit Blick auf die Erfassung von Faktoren, die gesellschaftliche Vielfalt und damit Begegnungen einander Fremder in öffentlich nutzbaren Räumen fördern, könnten die Größe und die Art der Gestaltung (offen und weitläufig) als relevante Faktoren vermutet werden. Durch Nutzungsoffenheit findet z.B. fast jeder Nutzer Raum für seine individuellen Aktivitäten und Bedürfnisse, so dass unterschiedliche Nutzungen durch verschiedene Gruppen nebeneinander möglich sind. Dadurch bilden sich Nutzungsschwerpunkte und möglicherweise Teilräume heraus. Inwiefern Begegnungen im Sinne eines miteinander Interagierens über das Nebeneinander der Nutzergruppen und die damit verbundene Sichtbarkeit hinaus im DFG stattfinden, bleibt jedoch offen.

Neben dem DFG wird der Ludwigsplatz mit der Ludwigskirche von vielen Bewohnern und täglichen Nutzern wertgeschätzt, sowie regelmäßig und oft ge-

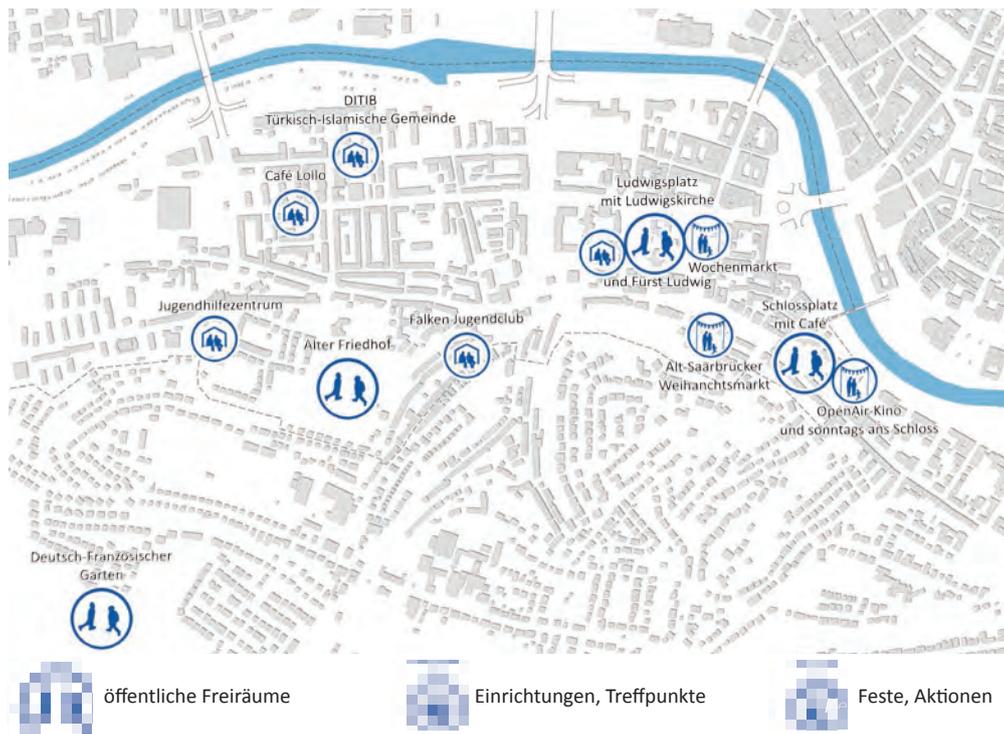


Abb. 68: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Nutzer

nutzt. Der Befund, dass der Ludwigsplatz überwiegend im westlichen Bereich, nämlich im direkten Umfeld der Kneipe „Fürst Ludwig“ intensiv genutzt wird, entspricht den Hinweisen der Schlüsselpersonen. Auch die belebende Funktion des samstags stattfindenden Wochenmarkts kann in den Nutzerbefragungen bestätigt werden. Viele Befragte suchen regelmäßig den Markt auf dem Ludwigsplatz auf. Sie erklärten, dass man dort, neben einigen Fremden, immer wieder dieselben Personen antreffen kann. Nach einiger Zeit kennen sich die unterschiedlichen Nutzer zumindest vom Sehen. Darüber hinaus sagten die befragten Gesprächspartner aus, dass sie nicht ausschließlich aufgrund des frischen Obstes und Gemüses auf den Wochenmarkt gingen; vielmehr nutzten sie diesen bewusst als Begegnungsort am Wochenende, um mit Freunden, Bekannten, aber auch Fremden interagieren zu können. In der Ludwigskirche selbst finden in unregelmäßigen Abständen Konzerte statt, zu denen einige Befragte gehen. Doch scheinen diese Konzerte in erster Linie von einem kulturell interessierten Publikum besucht zu werden, so dass man hier von einem selektiv genutzten Raum sprechen muss. Diejenigen,

die man bei den Konzerten antrifft, sind einem ähnlichen Interessenskreis zuzuordnen.

Zudem kommt dem Schloss mit seinem Platz eine wichtige Funktion als Begegnungsort zu. Viele Bewohner und tägliche Nutzer hoben ihn als Raum hervor, in dem sie sich gerne aufhalten. Dieser Befund bestätigt die Aussagen der Schlüsselpersonen. Insbesondere in der gastronomischen Einrichtung „Café am Schloss“ treffen sich die Befragten gerne mit Freunden und Bekannten. Sie sagten aus, dass man dort leicht mit Fremden ins Gespräch kommen könne.

Als dritte bedeutsame gastronomische Einrichtung wurde das „Café Lolo“ in der Heuduckstraße im Rahmen der Befragungen aufgeführt. Wie auch aus den Schlüsselpersoneninterviews hervorging, besuchen unterschiedliche Nutzergruppen dieses Café, so dass man dort ebenfalls Fremden begegnet.

Die Schlüsselpersonen sprachen außerdem dem Alten Friedhof die Funktion eines Begegnungsortes zu. Dies kann durch die Mental-Map-Nutzerbefragungen nur teilweise bestätigt werden. Zwar nutzen



Abb. 69-71: Beispielhafte Mental-Maps, Alt-Saarbrücken

vor allem Hundebesitzer und Familien mit Kindern den Alten Friedhof, aktives Miteinander und gegenseitiger Austausch unter den Nutzergruppen konnten jedoch nicht konstatiert werden. Auch stellt dieser Grünraum aus Sicht vieler Gesprächspartner keinen qualitätsvollen öffentlichen Raum dar. Ihm mangle es aufgrund topografischer Gegebenheiten an Barrierefreiheit, Zugänglichkeit und Sicherheit. Einige Befragte meiden diesen Raum gezielt, da sie sich unwohl fühlen – nicht zuletzt aufgrund zahlreicher Kampfhunde. Die Hundebesitzer schätzen hingegen die Qualität des Grünraums. Hier deuten sich zwei Faktoren an, die gesellschaftliche Vielfalt und damit Begegnung mit Fremden hindern bzw. einschränken können: Das Vorhandensein unerwünschter Nutzergruppen sowie eine eingeschränkte Zugänglichkeit bzw. Einsehbarkeit.

Ein Großteil der Interviewten nannte die Stengelanlage als Vermeidungsraum. Als Grund nannten sie den Aufenthalt unerwünschter und sozial fernstehender Nutzergruppen; hier seien es Alkohol konsumierende Gruppen. Durch die Nutzungskonflikte und das dem Ort zugleich zugeschriebene Potenzial als Parkanlage in der Tallage, handelt es sich um einen konträr eingeschätzten Raum.

Neben der Stengelanlage wurden die beiden eingezäunte Parkanlagen in der Hohenzollernstraße, eine bei den Stadtwerken und die andere am ehemaligen Ministerium für Bildung und Kultur (KuMi-Park) gelegen, als konträr eingeschätzte Räume eingestuft. Vor dem Hintergrund, dass es in der Tallage Alt-Saarbrückens kaum „hochwertige“ öffentlich nutzbare Grünräume gibt, stellen diese drei Räume

Potentialräume in der Herausbildung von zusätzlichen Begegnungsorten im Viertel dar.

Die in den Schlüsselpersonengesprächen erwähnten Orte, die verstärkt von gesellschaftlichen Randgruppen genutzt werden, also die Nische in der Lärmschutzwand zur Autobahn an der Westspange und der Richtweg, fanden in den Mental-Map-Nutzerbefragungen keine Erwähnung. Daher lässt sich vermuten, dass diese Räume für die befragten Bewohner und täglichen Nutzer keine relevante Rolle bei der Frage nach (Nicht-)Nutzung öffentlicher Räume im Viertel spielen.

Die Nutzung und Wahrnehmung der öffentlichen Räume durch Jugendliche scheint sich von denen der übrigen befragten Personengruppen zu unterscheiden. Denn die Freizeitgestaltung der interviewten Jugendlichen und damit auch deren Nutzung öffentlich nutzbarer Räume werden wie in Aachen stark durch Konsum bestimmt. In der Regel halten sie sich mit ihren Freunden in der Innenstadt, also im benachbarten Stadtteil St. Johann auf. Dort gehen die Jugendlichen beispielsweise in den Filialketten H&M und Snipes oder im Einkaufszentrum „Europa Galerie Saarbrücken“ einkaufen, bei McDonalds essen oder ins Kino Cinestar. Dieses Verhalten ist für Jugendliche keinesfalls ungewöhnlich.

Es zeigt sich, dass viele der Befragten die öffentlichen Räume in Alt-Saarbrücken eher selten gezielt nutzen, um sich dort aufzuhalten. Für die meisten ist die Innenstadt – u.a. der Stadtteil St. Johann mit dem St. Johanner Markt – ein weitaus beliebter Raum, um sich mit Freunden zu treffen und Fremden zu begegnen.





Abb. 72: Zusammenfassende Mental-Map Alt-Saarbrücken, Conny Fiebig/Alexandra Pavlina Schipp

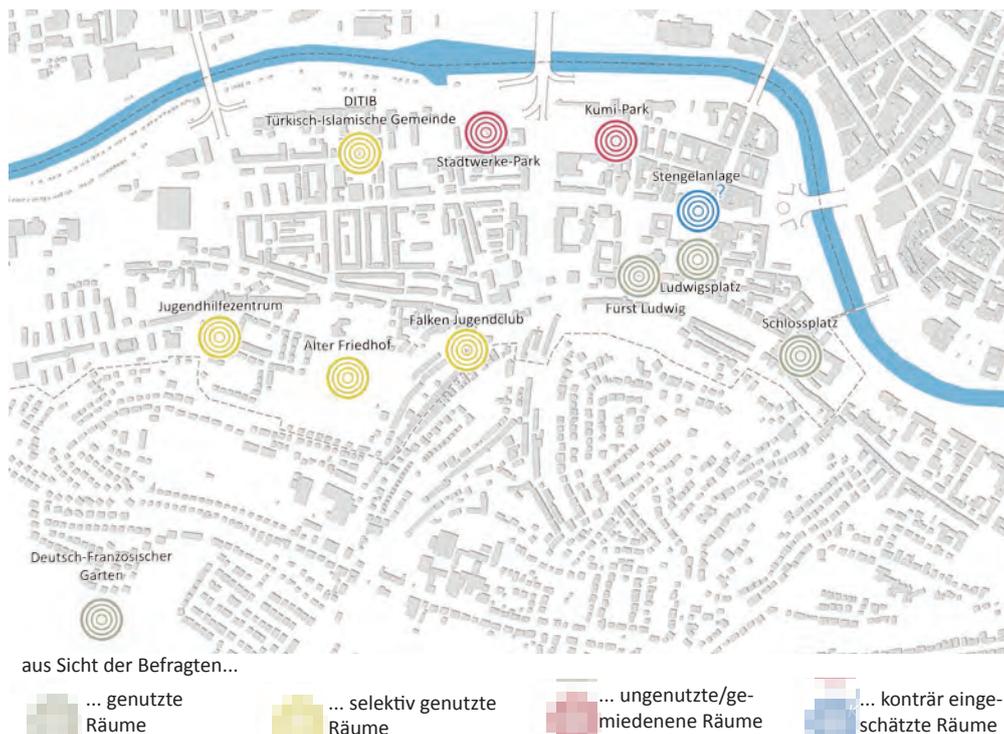


Abb. 73: Von zehn oder mehr Nutzern benannte Räume

B – Bedeutung öffentlicher Räume für Vielfalt, Zusammenhalt und Identität im Viertel

In Abschnitt B wurde die Frage nach der Bedeutung öffentlicher Räume für gesellschaftlichen Zusammenhalt und Identität in Alt-Saarbrücken untersucht. In diesem Zusammenhang sollte ergründet werden, inwiefern ein Wir-Gefühl vorliegt, das sich über den gesamten Stadtteil erstreckt, sich nur in Teilräumen abzeichnet oder gruppenspezifisch geprägt ist. Hinsichtlich der Beantwortung dieser Frage wurden in den Nutzerbefragungen andere Antworten als in den Schlüsselpersonengesprächen gegeben. Im Folgenden werden die wichtigsten Befunde vorgestellt.

Während einige Bewohner – insbesondere diejenigen, die schon lange im Stadtteil wohnen – darauf hinwiesen, dass Alt-Saarbrücken wie ein großes Dorf sei und man sich untereinander kenne, sprachen die meisten Befragten hingegen eher von Teilzusammengehörigkeiten. Diese manifestierten sich einerseits räumlich, andererseits basierend auf sozialen Beziehungen bzw. soziokulturellen Einrichtungen. So schrieben viele Befragte beispielsweise

dem Wohngebiet „Blumenviertel“ auf dem Triller und der Deutschherrnstraße eine räumlich eingrenzende Zusammengehörigkeit zu.

In Hinblick auf Teilzusammengehörigkeiten, die sich über eine soziale Ebene herausbilden, werden insbesondere drei soziokulturelle Einrichtungen im Stadtteil genannt: die DITIB Türkisch-Islamische Gemeinde zu Saarbrücken e.V., der Falken-Jugendclub und das Jugendhilfezentrum Saarbrücken. Dabei handle es sich um selektiv genutzte öffentlich nutzbare Innenräume. Der Fokus auf diese Räume leitet sich u.a. von der Tatsache ab, dass in diesen drei Institutionen Befragungen mit Bewohnern und täglichen Nutzern des Untersuchungsgebiets geführt wurden, da sie von den Schlüsselpersonen als wichtige Einrichtungen genannt worden sind. Es ist davon auszugehen, dass auch in weiteren Einrichtungen Teilzusammengehörigkeiten existieren.

In der DITIB-Gemeinde treffen sich mehrmals wöchentlich Muslime zum Beten und gemeinschaftlichen Zusammensein. Sie verbringen gerne ihre Freizeit zusammen und engagieren sich in ökumenischen Arbeitskreisen. Die Migranten, die dort be-

fragt wurden, erklärten, dass ihre Gemeinde grundsätzlich offen gegenüber Fremden sei. Doch gibt es Hinweise dafür, dass in dieser soziokulturellen Einrichtung eher eine geschlossene Gemeinschaft mit einem internen Zusammengehörigkeitsgefühl vorliegt. Auch im Falken-Jugendclub bildet sich eine gruppenspezifische Teilzusammengehörigkeit heraus. In diesem selektiv genutzten öffentlichen Innenraum treffen sich Kinder und Jugendliche, die in Alt-Saarbrücken wohnen oder zur Schule gehen, um dort ihre Freizeit zu verbringen. Sie kochen oder backen gemeinsam mit den Sozialarbeitern, spielen Gesellschaftsspiele oder machen zusammen Ausflüge, zum Beispiel zur Kirmes. Die gemeinschaftlichen Aktivitäten tragen zur Stärkung des internen Zusammengehörigkeitsgefühls bei. Das Jugendhilfezentrum bildet den dritten selektiv genutzten Innenraum. Kinder und Jugendliche, die nicht in den eigenen Familien wohnen können, finden dort ein neues Zuhause. Aufgrund räumlicher Nähe, ähnlichen sozialen Hintergründen, Lebenssituationen und Schicksalen scheint innerhalb der soziokulturellen Einrichtung aus Sicht der befragten Jugendlichen ein Zusammengehörigkeitsgefühl vorzuherrschen.

In der Zusammenschau zeichnen sich Hinweise ab, dass die öffentlich nutzbaren Innenräume als Begegnungs- und Kommunikationsorte stark durch eine gruppenspezifische Ausrichtung geprägt sind. Personen, die Merkmale wie Alter, Lebenssituation und Herkunft teilen, begegnen und vernetzen sich offenbar in den soziokulturellen Institutionen.

Wie bereits angedeutet, wird die Nutzung von Ludwigplatz und Ludwigskirche überwiegend durch

temporäre Veranstaltungen bestimmt. Sowohl den Konzerten in der Ludwigskirche als auch dem Wochenmarkt wird nach Aussage der Befragten eine ungezwungene Atmosphäre und Bedeutung als Gelegenheitsräume für die Begegnung mit Freunden, Bekannten und Fremden zugeschrieben. Als weitere temporäre Veranstaltungen werden der Alt-Saarbrücker Weihnachtsmarkt, die Veranstaltungsreihe „Sonntags ans Schloss“ und das Open-Air Kino am Schloss genannt, die von unterschiedlichen Nutzergruppen besucht werden.

Viele der Interviewten wiesen außerdem darauf hin, dass man im Grunde überall mit Fremden ins Gespräch kommen kann. Diese Aussage lässt vermuten, dass persönliche soziale Netzwerke in Alt-Saarbrücken aufgrund von Begegnungen einander Fremder in vielfältigen öffentlichen Räumen stetig erweitert werden.

Auf die Frage nach ersten Assoziationen mit Alt-Saarbrücken, wurden von den Bewohnern und täglichen Nutzern die Ludwigskirche bzw. der Ludwigplatz am häufigsten genannt. Zudem sind das Saarbrücker Schloss und der Deutsch-Französische Garten wertgeschätzte und beliebte Orte, genau wie es bei den Schlüsselpersonengesprächen der Fall war. Neben den räumlichen Bildern assoziieren einige Befragte mit Alt-Saarbrücken auch „Meine Heimat“ oder „Meine Werkstatt“, die auf persönlichen und sozialen Bindungen sowie subjektiven Erinnerungen beruhen.

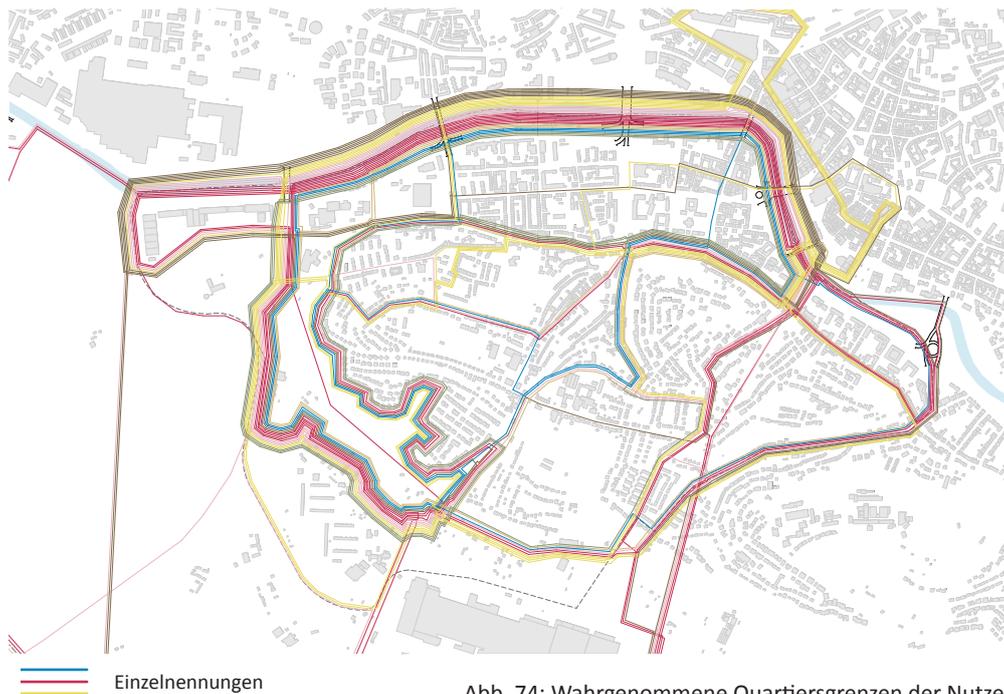


Abb. 74: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Nutzer

Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich folgende Befunde im Rahmen der Mental-Map-Nutzerbefragungen feststellen: Offenbar finden vor allem in Aufenthaltsorten (auf Plätzen, in Grünräumen und soziokulturellen Einrichtungen) Begegnungen einander Fremder statt. Dies geht u.a. auf den Leitfaden der Befragung und auf das Begriffsverständnis von „Begegnung“ durch die Gesprächspartner zurück. In den Gesprächen wurden vor allem Räume genannt, in denen sich Bewohner und tägliche Nutzer aufhalten und in Interaktion mit anderen Nutzern treten. Bewegungsräume, also Straßenzüge und Wege, wurden hingegen seltener thematisiert. Weiterhin stellt die gleichzeitige Anwesenheit von Fremden an einem Ort für die Gesprächspartner nicht automatisch eine Form der Begegnung dar. Erst das Interagieren und Kommunizieren verstehen sie als Begegnung.

In Alt-Saarbrücken stellen neben öffentlich nutzbaren Außenräumen auch öffentlich nutzbare Innenräume Orte für Begegnung und Kommunikation

mit Fremden dar. Dabei scheinen die Außenräume Schlossplatz, Ludwigsplatz und Deutsch-Französischer Garten vielfältig genutzt zu werden. Der Alte Friedhof wird offenbar selektiv, also primär von Hundebesitzern und Familien mit Kindern, aufgesucht. Auch die öffentlich nutzbaren Innenräume, also die soziokulturellen Einrichtungen (DITIB-Gemeinde, Falken-Jugendclub und Jugendhilfezentrum Saarbrücken) sind als selektiv genutzte Räume einzustufen. Als konträr wurden von den Befragten die Stengelanlage sowie die beiden eingezäunten Parkanlagen (Stadtwerke und KuMi-Park) eingeschätzt.

Mit Blick auf die Identifikation von Faktoren, die gesellschaftliche Vielfalt und damit Begegnungssituationen einander Fremder im öffentlichen Raum möglicherweise fördern bzw. hindern, konnten ausschließlich erste Hinweise erhalten werden. Insgesamt scheinen neben baulich-räumlichen Einflussfaktoren (z.B. Größe, Zugänglichkeit) auch soziale, d.h. nutzungsbezogene Umstände, die Nutzervielfalt in einem öffentlich nutzbaren Raum zu beeinflussen. So können sich räumliche Weite und eine offene Gestaltung positiv auf die Vielfalt von Nutzer-

gruppen in einem Raum auswirken. Doch bedeuten unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten und verschiedene Nutzergruppen nicht zwingend, dass sich einander Fremde im Sinne von Kommunizieren bzw. Interagieren auch tatsächlich begegnen.

Die erwähnten nutzungsbezogenen Einflussfaktoren beziehen sich insbesondere auf unerwünschte, sozial fernstehende Nutzergruppen. Dementsprechend scheint der Aufenthalt dieser Gruppen (z.B. Alkohol konsumierende Gruppen) die gesellschaftliche Vielfalt in diesem Raum einzuschränken. Diejenigen, die die öffentlichen Räume nutzen, formen sie zugleich durch ihre Nutzung.

Die Befunde in ihrer Gesamtheit lassen erkennen, dass sich öffentliche Räume fortwährend verändern, auch durch allgemeine gesellschaftliche Transformationsprozesse, die nicht nur das Untersuchungsgebiet Alt-Saarbrücken betreffen.

3.4 Raumbesichtigungen

In der Beobachtungsstudie ging es um die Erfassung des von außen beobachtbaren Verhaltens aller „Raumnutzer“ in einer exemplarisch ausgewählten Raumsequenz in Alt-Saarbrücken. Stellvertretend wurde der Ludwigsplatz mit angrenzender Stengelanlage und Verkehrsräumen ausgesucht. Der Ludwigsplatz wurde in den Schlüsselpersoneninterviews und Mental-Map-Nutzerbefragungen als einer der am meisten und von vielfältigen Bevölkerungsschichten genutzter öffentlicher Raum in Alt-Saarbrücken genannt. Die direkt angrenzende Stengelanlage wurde von vielen konträr eingeschätzt. In den Raumbesichtigungen ging es darum, die Wahrnehmung der Schlüsselpersonen und Nutzer durch eine Außensicht stichpunktartig zu überprüfen sowie den Kontext des Ludwigsplatzes zu analysieren.

Räumliche Situation

Die vom Baumeister Friedrich Joachim Michael Stengel entworfene Ludwigskirche ist eine evangelische Kirche im Barockstil (Fertigstellung 1775), neben der Dresdner Frauenkirche und dem Hamburger „Michel“ eine der bedeutendsten ihrer Art und damit Wahrzeichen der Stadt Saarbrücken. Benannt ist sie nach dem nassau-saarbrückischen Fürsten Ludwig, der die Kirche vollendete. Sie teilt den Ludwigsplatz in zwei gleich große Bereiche vor und hinter dem Sakralbau. Die Ludwigskirche mit Ludwigsplatz und angrenzender Randbebauung bilden zusammen eine städtebauliche Gesamtanlage des Baumeisters Stengel, die primär Repräsentationszwecken diene.

Der Platz ist von dreigeschossigen Stadtpalais umgeben. Drei Palais markieren den nördlichen Rand des Platzes. In ihrer Mitte, in der Verlängerung der Nord-Süd-Achse der Kirche, wurde in den 1950er Jahren an der Stelle, die Stengel als Sichtachse bewusst freigehalten hatte, die saarländische Staatskanzlei als Atriumbau errichtet. Den südlichen Rand grenzen fünf Palais ab, in denen sich heute im westlichsten Gebäude die Gaststätte „Fürst Ludwig“ und die Polizeiinspektion Alt-Saarbrücken, daneben die Evangelische Kirche Alt-Saarbrücken und das Französische Generalkonsulat, in der Mitte die Herberge zur Heimat (Öffentliche Stiftung des privaten Rechts) und in den beiden östlichen Gebäuden der Italienische Honorarkonsul, die Staatskanzlei, das Evangelische Stift St. Arnual, der Kirchenkreis Saar-West, ein Architekturbüro, sowie ein Wohnhaus am äußersten Rand befinden. In den oberen Stockwerken sind zum Teil ebenfalls Wohnungen zu finden.

Die beiden Stirnseiten des Platzes schließen die stark befahrenen Straßen Kepler- und Eisenbahnstraße ab, die jeweils die beiden Hauptsammelstraßen Stengelstraße im Norden (geht in die Heuduckstraße über) und Vorstadtstraße im Süden (geht in die Metzger Straße über) verbinden. Jenseits dieser Straßen mit Parkbuchten stehen im Osten die Friedenskirche und dreigeschossige Gebäude mit Dienstleistungen im Erdgeschoss. Im Westen schließt den Platz räumlich das Stadtpalais ab, in dem sich heute die Hochschule der Bildenden Künste Saar (HBK-Saar) befindet. Nördlich und hinter der HBK-Saar schließen Schulgebäude aus der Nachkriegszeit an, in denen sich unter anderem das Ludwigsgymnasium und die Friedrich-List-Schule befinden.

südlichen Bebauung verlaufen jeweils die Stichstraßen „Am Ludwigsplatz“, die von der Keplerstraße bedient werden und am östlichen Rand des Platzes als Sackgassen enden. Die nördliche Stichstraße ist außerdem mit einem Schlagbaum nur mit Ausweis für Bedienstete der Staatskanzlei zugänglich.

Auf den östlichen und westlichen Platzbereichen stehen mächtige alte Platanen, die den Platz grün einrahmen. Der Platz selber ist nicht möbliert; lediglich die nördlichen und südlichen Längsseiten werden durch Poller und Laternenpfähle sowie dazwischen angebrachte Ketten begrenzt. Der östliche Rand stellt außerdem den Hauptzugang des Platzes dar, der als Sichtachse durch die Wilhelm-Heinrich-Straße (die sogenannte „Stengelachse“) zum Stadtteil St. Johann weitergeführt wird. Dieser Zugang, über den vor allem die Touristen – aus der Innenstadt und vom Schloss her kommend – den Platz betreten, wird durch einen erhöhten Vorplatz mit Brüstung in Sitzhöhe und eine breite zum Platz hin abfallende Freitreppe markiert.

Vom erhöhten Vorplatz aus schließt nach Norden die Stengelanlage an, die in den 1950er Jahren erbaut worden ist. Die Anlage erstreckt sich von der nordöstlichen Ecke des Ludwigsplatzes aus zwischen Eisenbahnstraße und Staatskanzlei bis zur Stengelstraße und um die Staatskanzlei herum bis zur Keplerstraße. Der östliche Teil wurde in den 1950er Jahren als dekorative Schmuckanlage mit Springbrunnen und Blumenrabatten angelegt. Dieser Entwurf ist auch nach der Sanierung beibehalten worden. Die Blumenrabatten ziehen sich vom nordöstlichen Ludwigsplatz in Richtung Eisenbahnstraße. In diesem Bereich befinden sich auch eini-

ge Sitzgelegenheiten und eine Bushaltestelle. Der Rest der Anlage wird durch Rasenflächen, Bäume und Sträucher bestimmt. Auch der westliche Teil der Anlage wird durch einen dekorativen, etwas abgesenkten Platz mit einem tischförmigen Denkmal für das „Dragoner-Regiment Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern“ markiert.

Atmosphäre und allgemeine Beobachtungen

Die neun Beobachtungseinheiten fanden im August 2016 während der Schul- und Semesterferien statt. Insofern war das Leben auf dem Platz und der Stengelanlage nicht vom Tagesrhythmus der Schüler und Studierenden bestimmt. Vielmehr wurden die Räume von Touristen, Tagesgästen, Alt-Saarbrückern als alltägliche Nutzer und „Einheimischen“ aus den anderen Stadtteilen Saarbrückens und der Umgebung aufgesucht.

Im Alltag wird der Ludwigsplatz vor allem als Durchgangsraum genutzt: Anwohner und Alt-Saarbrücker überquerten den Platz vor allem in der Diagonalen von der nordöstlichen (Stengelanlage, Richtung Eisenbahnstraße) zur südwestlichen Ecke („Fürst Ludwig“, Richtung Deutschherrnstraße und Alt-Saarbrücken West). Zu Fuß oder mit dem Fahrrad wurde auch die südliche Straße und Fußgängerweg „Am Ludwigsplatz“ in Richtung Wilhelm-Heinrich-Straße genutzt. Einige studentisch aussehende Frauen und Männer querten den Platz mit dem Ziel HBK Saar. Touristen und Besucher der Ludwigskirche betraten den Platz vor allem von der Wilhelm-Heinrich-Straße aus über den Vorplatz und die Freitreppe. Dort blieben sie zunächst meist stehen, um

sich die Kirche aus der Distanz anzuschauen und Fotos zu machen, bevor sie dann langsam zur und in die Kirche gingen. Diese ist Dienstag bis Samstag von 11.00 bis 17.00 Uhr zu besichtigen. Während dieser Öffnungszeiten war auch der Platz am belebtesten. Einige Besucher machten nach der Besichtigung noch einen Rundgang um die Kirche herum. Meist verließen sie den Platz danach wieder zu Fuß in Richtung Wilhelm-Heinrich-Straße und Innenstadt. Nur wenige setzten sich dann in die Gaststätte „Fürst Ludwig“ oder betraten den Platz von den anderen Seiten.

Davon scheinbar unabhängig stattfindende Aktivitäten waren rund um die Gaststätte „Fürst Ludwig“ und ihrer auf den Platz greifenden Außenbestuhlung zu beobachten. Nach Gesprächsaussagen handelt es sich bei den Besuchern der Gaststätte hauptsächlich um Alt-Saarbrücker (Stammkneipe/ -kunden) und Bewohner anderer Stadtteile Saarbrückens und der Umgebung. Der „Fürst Ludwig“ wurde in der Mittagspause auch von Bediensteten der umliegenden Geschäfte, Einrichtungen (z.B. HBK Saar) und der Staatskanzlei genutzt. Zu beobachten waren auch Besucher, die mit dem Auto zum Ludwigsplatz kamen, in der Keplerstraße parkten und zum Mittagstisch in die Gastwirtschaft gingen. Zum Teil war sie auch Treffpunkt für Menschen, die sich dort mittags zum Essen oder abends zum Feierabendbier trafen. Angetroffen wurde dort ein vielfältiges Publikum: Anzug- und Kostümträger, Handwerker in Arbeitskleidung, Familien mit Kindern (vor allem am Wochenende), Tagesgäste und Touristen, junge und alte Menschen verschiedener Herkunft und Ethnien, wobei Menschen in mittlerem Alter mit mitteleuropäischem Aussehen überwogen.



Abb. 75: Ludwigsplatz, Ostseite



Abb. 76: Ludwigsplatz, Westseite

Neben der Gaststätte und dem Bewegungsraum zwischen östlichem Platzrand (Freitreppe) und Haupteingang der Kirche bildet der samstags stattfindende Wochenmarkt als temporäre Veranstaltung den größten Belebungs- und Nutzungsfaktor auf dem Platz. Die in den Schlüsselpersoneninterviews und Mental-Map-Befragungen beschriebene Bedeutung und Nutzung des Wochenmarktes findet in den Beobachtungen ihre Bestätigung: Während des Wochenmarktes wurden Treffen und Gespräche zwischen offenbar Bekannten beobachtet, er diente als Treffpunkt, um sich mit Freunden auf einen Kaffee beim mobilen Barista zu treffen und als Einkaufs- und Verkaufsort für Saarbrücker und Menschen aus der Region. Die „Einheimischen“ trafen hier auf Ausflügler (zu Fuß und mit dem Fahrrad) sowie Touristen, die sich auf dem Biomarkt mit Verpflegung eindeckten. Viele „Lokale“ kehrten nach dem Einkauf im „Fürst Ludwig“ ein.

Eine weitere temporäre Veranstaltung, die am Samstag, 13.08.2016 auf dem hinteren Ludwigsplatz in der nordwestlichen Platzhälfte stattgefunden hat, war der „Montmartre-Malertreff“, ein Kunstmarkt für Laien und semiprofessionelle Kunstschaffende, die auf dem Ludwigsplatz ihre Gemälde und Kunstwerke ausstellen und verkaufen konnten. Diese Veranstaltung zog viele Lokale, Überregionale und Internationale auf den Platz (so verkaufte auch ein japanisches Pärchen seine fotografischen Werke

und kam mit vielen Leuten über ihre Fotografien ins Gespräch). Viele Besucher des Kunstmarktes gingen danach oder zwischendurch auf den Wochenmarkt oder zum „Fürst Ludwig“. Das sonnige Wetter unterstützte dabei die Belebung des Platzes und den regen Austausch zwischen den drei Anziehungspunkten des Platzes: Wochen-, Kunstmarkt und Gaststätte. Nach Ende der Märkte und Schließung der Kirche ebnete das Leben auf dem Platz aber schnell und spürbar ab. Wie zuvor war dann wieder nur Durchgangsverkehr zu Fuß oder mit dem Fahrrad und die Aktivitäten rund um den „Fürst Ludwig“ zu beobachten.

So kann man von den zwei Gesichtern des Platzes sprechen: Während temporärer Veranstaltungen und der Öffnungszeiten der Kirche und außerhalb dieser Zeitfenster. Dementsprechend unterscheiden sich auch die dominanten Handlungstypen in diesen zwei Phasen in ihrer Intensität. Es wurden folgende Handlungstypen beobachtet, wobei während der temporären Veranstaltungen und im Außenbereich der Gaststätte „Fürst Ludwig“ die kommunikationsbetonten Handlungstypen überwogen:

a) kommunikationsbetont: sich unterhalten, sich treffen, telefonieren oder chatten, zusammen rauchen, kurze Kontaktaufnahmen (Blicke und Gespräche)



Abb.77: Stengelanlage

b) ruhebetont: sich ausruhen, sonnen, sitzen, alleine rauchen, lesen, rasten (fast ausschließlich am östlichen Rand des Platzes auf der Freitreppe und auf den Brüstungen sowie auf den Stufen vor dem Kircheingang; nur selten werden die Poller an der nördlichen und südlichen Längsseite zum Sitzen und Anlehnen genutzt)

c) bewegungsbetont: zu Fuß (vereinzelt auch mit dem Fahrrad) den Platz überqueren, den Hund an den Rändern des Platzes ausführen

d) erkundungsbetont: andere beobachten

e) medienbetont: Musik auf Smartphone hören (junger Mann Mitte 20, in nördlichem verschlossenen Seiteneingang der Ludwigskirche stehend, schaute sich mehr als eine Stunde lang Musikvideos auf seinem Smartphone an und bewegte sich dazu probierend rhythmisch)

In der direkt an den Ludwigsplatz anschließenden Stengelanlage zeigte sich dagegen ein anderes Bild. Während im westlichen Teil der Stengelanlage zwischen Staatskanzlei und Keplerstraße/Schulen in den Schul- und Semesterferien fast nichts los war, war der östliche Teil zur Eisenbahnstraße hin sehr belebt. Auch räumlich unterscheiden sie sich: Der westliche Teil ist mit weitläufigen Rasenflächen zu den Straßen hin offen gestaltet. Lediglich an den Rändern zur Staatskanzlei und zum Ludwigsplatz hin sind Bäume und Sträucher gepflanzt. Dadurch ist dieser Teil der Stengelanlage dem Lärm und Ab-

gasen der sehr stark befahrenen Kepler- und Stengelstraße ausgesetzt. In dem etwas abgesenkten Platz an der Ecke Keplerstraße/Stengelstraße (Ampelanlage) sitzt man daher wie auf einem „Präsenterteller“ und ist neben den Blicken auch den deutlich wahrnehmbaren Abgasen und Lärm ausgesetzt. Dieser Raum wurde während der Beobachtungseinheiten daher hauptsächlich als Durchgangs- und Hundeausführraum genutzt. Nur einmal wurden zwei Männer mit Bierflaschen beobachtet, die sich dort kurz aufhielten.

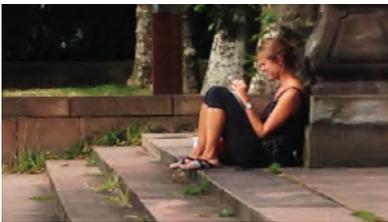
Räumlich ist der östliche Teil der Anlage weniger exponiert. Der Grünraum ist hier vom Ludwigsplatz durch seine erhöhte Lage und optische Abgrenzung durch Hecken und Sträucher abgegrenzt. Auch funktional unterscheiden sie sich stark. Während der Ludwigsplatz vor allem im vorderen Bereich Repräsentationsfunktionen übernimmt, ist die Stengelanlage Transit- und Alltagsraum. Sie ist Durchgangsraum für Alt-Saarbrücker und für Bedienstete der Staatskanzlei auf dem Weg in die Eisenbahnstraße sowie Umsteigeort für Pendler und Nutzer des ÖPNV. Die direkt an die Stengelanlage angrenzende Bushaltestelle „Hansahauss/Ludwigskirche“ in der Eisenbahnstraße zieht außerdem viele Nutzer in die Anlage. Hier finden auch regelmäßig Schichtwechsel der Busfahrer statt, so dass des Öfteren Busfahrer auf den Bänken der Anlage saßen, um auf ihren Einsatzbus zu warten.



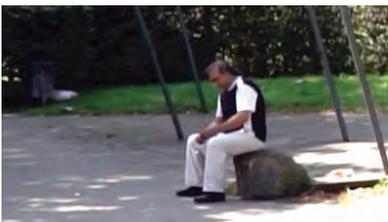
Besichtigen, Fotografieren



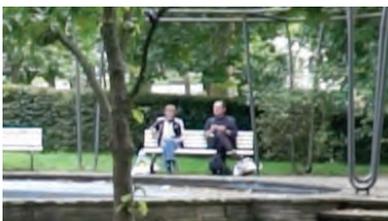
Marktbesuch



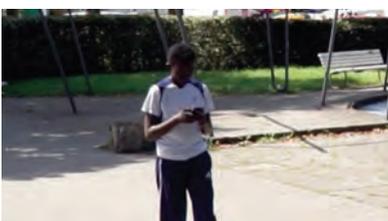
Sitzen, Ausruhen



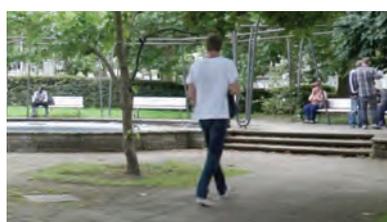
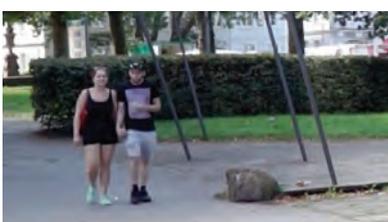
Sitzen, Warten auf den Bus



Sprechen, Trinken



Spielen



Vorbeigehen



Abb. 99-104: Vielfältige Nutzerschaft in der Stengelanlage

Im Unterschied zum Ludwigsplatz gibt es in der Stengelanlage Sitzgelegenheiten. Diese wurden von durchquerenden Menschen zur kurzen Rast und von den an der Bushaltestelle Wartenden zur Überbrückung der Wartezeit genutzt. Während aller Beobachtungseinheiten waren die Bänke gut besetzt. Vor allem wurde dieser Raum östlich der Staatskanzlei aber von einer dominanten Gruppe genutzt: Während aller Beobachtungseinheiten waren in unterschiedlichen Gruppengrößen oder einzeln Alkohol konsumierende Nutzer auf den und rund um die Bänke in der Stengelanlage zu beobachten. Diese dominante Nutzergruppe schien die anderen Nutzer (Rastende und Wartende) aber nicht gänzlich zu „vertreiben“. Sie hielten sich nebeneinander im Raum auf; zum Teil kam es auch zu kurzen Interaktionen.

Während des Wochenmarktes wurde beobachtet, dass die „Trinkergruppe“ ihren Stammpfad in der Stengelanlage zum Ludwigsplatz hin (oben an der Brüstung auf dem Vorplatz) verschob. Im Sinne von „Sehen und Gesehen werden“ war hier während des Wochenmarktes wohl mehr los. In den anderen Zeitfenstern, außerhalb der temporären Veranstaltungen, hielten sie sich aber hauptsächlich in der Stengelanlage auf. Abends und früh morgens waren sie dort noch nicht bzw. nicht mehr anzutreffen.

Während der Beobachtungseinheiten waren vor allem rund um die Bushaltestelle und die Sitzgelegenheiten einige Interaktionen, vor allem in Form von Gesprächen zwischen Fremden und unter Bekannten zu vernehmen. Beispielhaft werden davon im folgenden Abschnitt drei beschrieben. Eine weitere auffällige Nutzergruppe in der Stengelanlage waren die „Pokémon Go“-Spieler. Die App wurde

Mitte Juli 2016 in Deutschland eingeführt und dominierte im Sommer 2016 die öffentlichen Räume vieler Städte weltweit durch ihre User. Im Zeitraum der neun Beobachtungseinheiten war die Stengelanlage ein Pokémon-Fundort. Viele Nutzer der App unterschiedlichen Alters, Geschlechts oder Ethnie zog es mit ihrem Smartphone oder Tablet in die Anlage, wo sie Pokémon sehen und fangen konnten. Die meisten von ihnen waren als solche durch ihr Verhalten zu identifizieren: Sie gingen alle langsam und auf ihr Mobilgerät blickend, ab und zu aufschauend und über das Display wischend durch die Anlage.

So war in der Stengelanlage eine Vielfalt unterschiedlicher Nutzergruppen und Nutzungsarten zu beobachten: Die Alkohol Konsumierenden, die sich über lange Zeiträume vor allem in Gruppen auf den Bänken aufhielten, die auf den Bus Wartenden, die ein ständiges Kommen und Gehen im Takt der ankommenden und abfahrenden Busse verursachten, die im „normalen“ Fußgängertempo die Anlage Durchquerenden, Pfandsammler, die die Abfallkörbe nach Pfandflaschen durchsuchten, und die „Pokémon Go“-Spieler, die den Raum in ihrer ganz eigenen Art und Tempo aneigneten.

In diesem Teil der Stengelanlage war ein sehr vielfältiges und gemischtes Publikum aller Generationen, Nationalitäten, Ethnien und Gesinnungen (z.B. Alternative, Gothics) anzutreffen. In seiner Mischung war es vielfältiger als das auf dem Ludwigsplatz.

In der Stengelanlage wurden zusammenfassend folgende Handlungstypen beobachtet, die sich grundsätzlich nicht deutlich von denen auf dem Ludwigsplatz unterscheiden, aber eine andere Qua-

lität aufweisen und von anderen Nutzgruppen ausgeführt werden:

- a) kommunikationsbetont: sich unterhalten, sich treffen, telefonieren oder chatten, zusammen trinken und rauchen, kurze Kontaktaufnahmen (Blicke und Gespräche), zum Teil pöbelnd
- b) ruhebetont: sich ausruhen, sonnen, sitzen, alleine rauchen oder trinken, rasten auf den Bänken, einem Findling in der Nähe der Bushaltestelle, auf der Bank im Bushalteshäuschen oder auf den Fahrradständern
- c) bewegungsbetont: zu Fuß (vereinzelt auch mit dem Fahrrad) die Anlage überqueren, Hunde ausführen
- d) erkundungsbetont: andere beobachten
- e) spiel- und medienbetont: „Pokémon Go“ spielen, Blumen aus den Rabatten der Anlage pflücken
- f) andere: Pfand in Abfallkörben sammeln

Einzelne Begegnungssituationen und Interaktionen

Im Laufe fast aller Beobachtungseinheiten haben sich Begegnungssituationen von Fremden und Gesprächssituationen (offene Interviews) zwischen den Beobachterinnen und anwesenden Platznutzern ergeben, die zum einen das Potential von öffentlichen Räumen als Begegnungs- und Interaktionsräume bekräftigen. Zum anderen lieferten diese zufälligen Gespräche detailliertere Informationen über mögliche Kontakte und Begegnungssituationen mit anderen Anwesenden, die über die Erhebung hinaus auf und rund um den Ludwigsplatz und die Stengelanlage bestehen. Im Folgenden werden einige Begegnungssituationen exemplarisch beschrieben:

a) Eine obdachlose bzw. umherziehende Frau zwischen 30 und 40 Jahren bewegte sich mit ihren Habseligkeiten rund um die Ludwigskirche. Am Anfang der Beobachtungseinheit saß sie noch ruhig vor der Ludwigskirche und redete vor sich hin. Später wanderte sie vor der Fassade der südlich an den Platz grenzenden Gebäude auf und ab, packte ihre Habseligkeiten ein und aus, sortierte sie um, stöhnte und klagte laut, sodass es über den gesamten Ludwigsplatz hinweg zu hören war, sprach Vorbeigehende an (wirkt von Weitem belästigend) und zog dann zur Gaststätte „Fürst Ludwig“. Dort belästigte und beschimpfte sie die dort sitzenden Gäste lautstark, bis ein Angestellter der Gaststätte (ca. 30 Jahre) sie in ruhigem Ton (der Inhalt des Gesprächs war nicht vernehmbar) ansprach. Als die Frau weiterschimpfte, holte der Mann die Polizei aus dem Nachbarzugang. Zwei Beamte kamen und versuchten, die Frau zu beruhigen und baten sie darum, den Ort zu verlassen. Erst weigerte sie sich, dann wich sie laut schimpfend aus und fügte sich nach ca. fünf Minuten. Sie verließ den Außenraum der Gaststätte in Richtung Ludwigsplatz Ost, wo sie sich am Rand der Eisenbahnstraße niederließ, strickte und leise weitersprach.

b) Am späten Nachmittag betraten ein Mann und eine Frau Mitte 60 den Ludwigsplatz von Osten her und machten einige Bilder. Die Frau sprach schließlich die Beobachtende an, ob die Kirche noch offen sei. Diese verneinte, und die beiden gingen Richtung Süden davon.

c) Ein Mann Mitte 50 kam von Ecke „Fürst Ludwig“ auf den Platz vor der Kirche und lief an der Beobachterin vorbei, die auf der Freitreppe mit Kame-

rastativ saß. Beim Vorbeigehen sagte er lachend: „Soll ich mit auf's Bild? Sie brauchen mich nur anzurufen und ich komme!“

d) Der Küster der Kirche schloss morgens um 11.00 Uhr die Kirche auf und um 17.00 Uhr wieder ab. Während der Öffnungszeiten war er regelmäßig vor der Kirche zur Zigarettenpause zu beobachten. Ab und zu entspann sich zwischen ihm und einem der Besucher der Kirche ein kurzes Gespräch.

e) Am Donnerstagmorgen stand ein einzelner Obst- und Gemüsegewagen auf dem östlichen Ludwigsplatz. Zu den Kunden zählten Männer und Frauen verschiedenen Alters. Es entspann sich stets ein kurzes Gespräch mit den Verkäufern oder zwischen den anwesenden Kunden.

f) Am späten Freitagabend war der Außenbereich der Gaststätte Fürst Ludwig auf dem westlichen Ludwigsplatz vollständig gefüllt. Es trafen sich häufig Bekannte, man ging zu einem Gespräch an einen der anderen Tische und kehrte zu seiner ursprünglichen Gruppe zurück. Auch fanden sich zwei Gruppen an einem Tisch zusammen.

g) Am Markttag saßen die Beobachterinnen mit ihrem Equipment mittig auf der Freitreppe. Während der Beobachtungszeit saß zunächst eine Amerikanerin (das stellte sich später heraus) Mitte 20 auf der linken Brüstungswange der Treppe. Dort traf sie später zwei Bekannte oder Freunde, mit denen sie sich in amerikanischem Englisch unterhielt und Getränke und Backwaren, die sie sich zuvor auf dem Markt gekauft hatten, verzehrten. Während dieser Zeitspanne, gesellte sich grüßend eine französisch

sprechende Frau Mitte 50 mit gepflegtem Äußeren auf die Treppe zwischen Beobachterinnen und Amerikanern.

h) Im Anschluss an den Wochenmarkt reinigte am Samstagnachmittag eine Kehrmaschine den östlichen Ludwigsplatz. Der Fahrer öffnete sein Fenster, winkte der Beobachtenden zu und lächelte freundlich. Diese erwiderte den Gruß.

i) Die Alkohol konsumierenden Gruppen in der Stengelanlage wechselten im Laufe des Tages ständig ihre Zusammenstellung. Neu Hinzukommende wurden begrüßt und Weggehende verabschiedet, Feuerzeuge und Flaschenöffner wurden verliehen; man schien sich zu kennen. Ab und zu wurden aber auch Fremde von ihnen angesprochen (nicht bettelnd). Meist war der Inhalt der Interaktion nicht zu deuten, in der Regel blieb es aber friedlich. Nur eine Frau aus dieser Gruppe fiel an einem Tag durch ihre aggressiven und lauten Bemerkungen gegenüber Vorbeigehenden auf. Am späteren Nachmittag suchte die Frau die Beobachtenden auf ihrer Bank auf, begrüßte sie mit Handschlag und begann ein kurzes Gespräch, dieses mal ohne Aggression. Insgesamt wurden die Beobachtenden drei mal von mehreren Mitgliedern der trinkenden Gruppen angesprochen, stets blieb das Gespräch höflich, jedoch meist wirr und unverständlich.

j) Eine Frau (Mitte 40) führte ihren Hund in der westlichen Stengelanlage aus. Mit ihr betrat ein alter Mann (zwischen 70 und 80 Jahren) mit Laufstöcken den Rasen und urinierte am Rand in die Büsche, bevor er seine Tour fortsetzte. Die Frau beobachtete ihn während ihr Hund die Gegend erkundete.

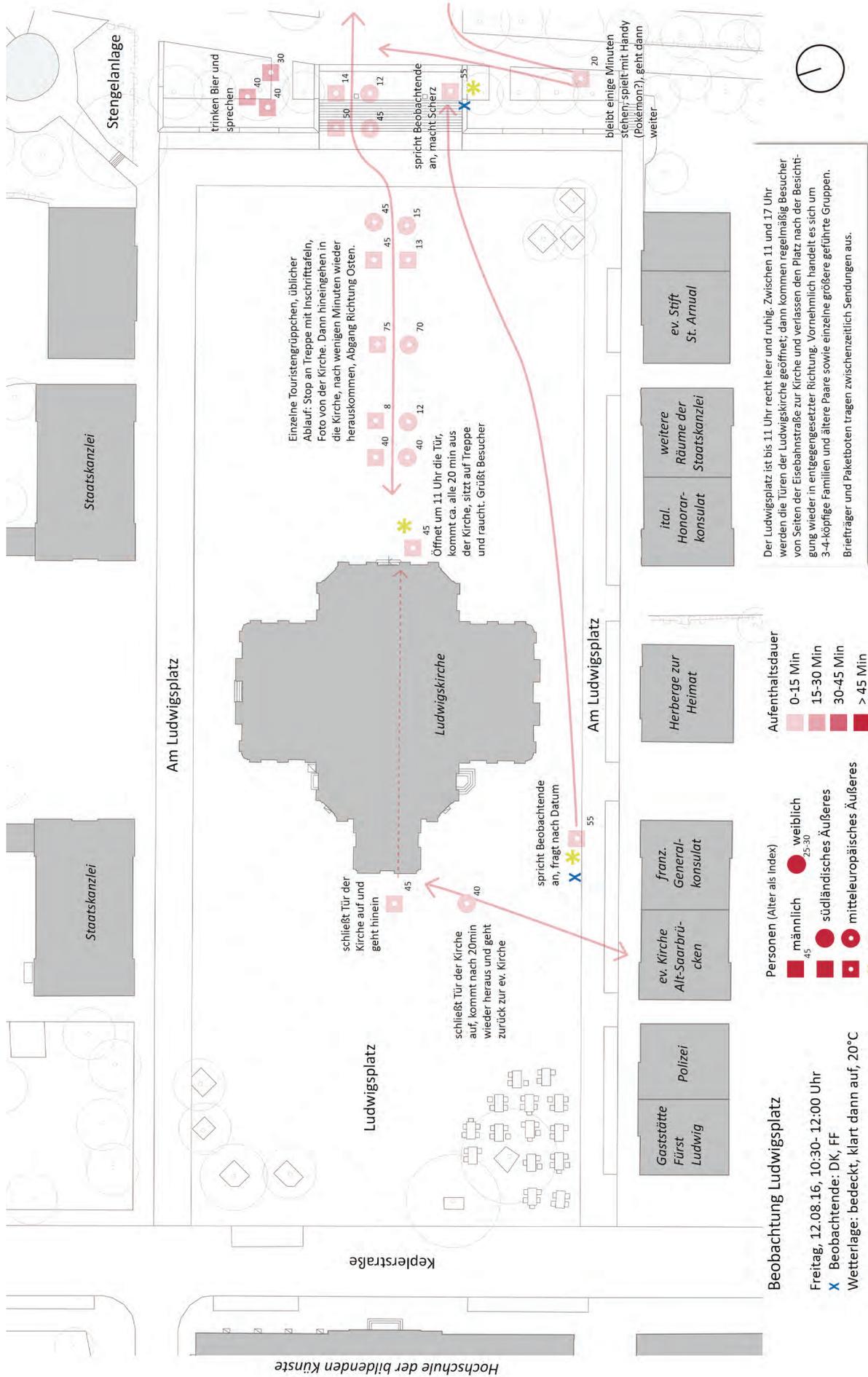


Abb. 105: Raumbeobachtungskarte Ludwigsplatz

Beim Weitergehen kam sie an der Beobachterin vorbei und empörte sich mit der Bemerkung: „Männer dürfen das, aber Hunde nicht!“ Die Frau wartete auf eine solidarisierende Antwort der Beobachterin, die sich aber zurückhielt. Vermutlich hätte sich daraus sonst eine noch längere Unterhaltung ergeben.

k) Ein künstlerisch-extravagant aussehender Mann (ca. 50 Jahre alt) mit „Narrenkappe“ kam von der Stengelstraße/Ecke Eisenbahnstraße kommend an den auf den Bänken Sitzenden vorbei. Er zeigte auf seine schwarze Decke mit weißen Punkten und fragte in die Runde, ob jemand weiße Punkte sammeln würde. Dann verabschiedete er sich mit „N’Abend, T’schuldigung, ich arbeite meistens abends“ und verließ das Sitzrondell. Ein anderer Mann (Ende 20) betrat kurz darauf den Kreis mit den vier Bänken und grüßte die Sitzenden im Vorbeigehen freundlich mit „Hallo“.

l) Zwei Nutzer der Stengelanlage spielten zunächst allein mit ihren Mobiltelefonen – ein Fahrradfahrer Mitte 30 und eine Junge, etwa 12 Jahre alt auf einem Skateboard. Hierzu fuhren sie stets ein paar Meter, blieben dann stehen, wischten auf den Handys und fuhren dann wieder einige Meter. Schließlich blieben die beiden nebeneinander stehen, der Mann sprach den Jungen an und sie sprachen ein paar Sätze mit Blick auf ihre Displays. Nach kurzer Zeit gingen beide in verschiedene Richtungen weiter und führten ihr Spiel fort.

m) Ein Mann Mitte 30 im Hemd und mit Aktentasche saß auf einer der Bänke in der Stengelanlage. Nach wenigen Minuten gingen ein Mann und eine Frau, beide etwa 60 Jahre alt, auf ihn zu und began-

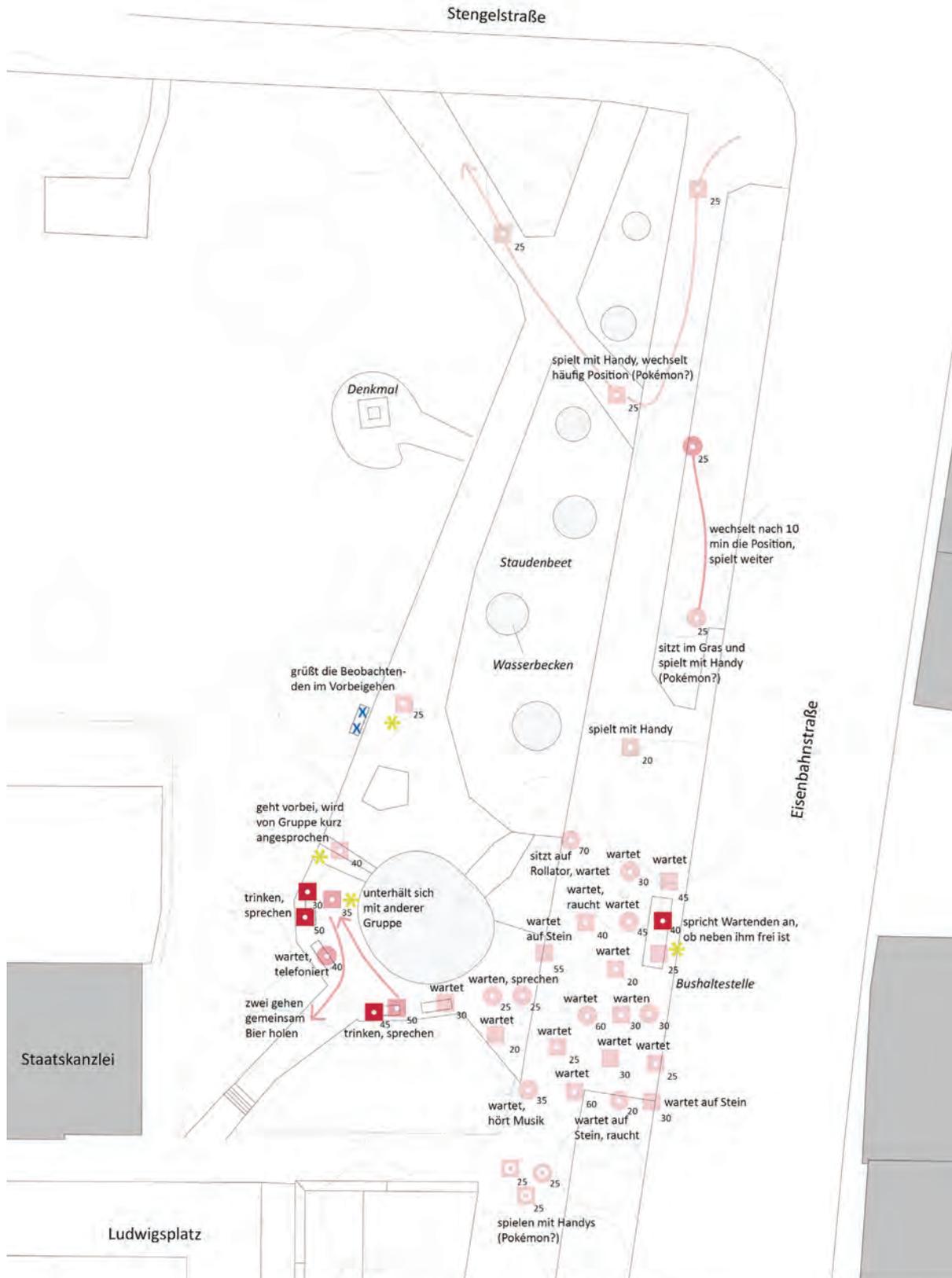
nen ein Gespräch. Es ging augenscheinlich um die Sitzbänke. Schließlich setzten sie sich zu ihm und sprachen weiter. Kurze Zeit später stieß ein weiterer Mann zur Gruppe hinzu, ebenfalls in Hemd und mit einem Aktenkoffer. Nach etwa zehn Minuten trennte sich die Gruppe und ging in Zweierkonstellationen davon.

n) Auf einer Bank in der Nähe der Bushaltestelle saß ein Mann Ende 20 und wartete auf den Bus. Nach kurzer Zeit steuerten zwei Personen unabhängig voneinander seine Bank an und fragten ihn, ob neben ihm noch Platz zum Sitzen wäre. Links von ihm setzte sich ein älterer Mann (Rentenalter), der dort stumm in seinem E-Reader las. Auf der rechten Seite platzierte sich eine Frau mittleren Alters. Nach kurzer Zeit kamen die Frau und der junge Mann ins Gespräch, das bis zur Ankunft ihres Busses andauerte (ca. 10-15 Minuten). Erst beim Einsteigen in den Bus beendeten sie ihr Gespräch und bestiegen getrennt den Bus.

o) Ein Mann Mitte 50 mit einer Kameratasche stand an der Bushaltestelle. Ein weiterer Mann, etwa Mitte 60, in blauem Hemd und mit Rucksack (wahrscheinlich ein Busfahrer) sprach ihn an. Sie unterhielten sich für einige Minuten, bevor beide in unterschiedliche Busse stiegen.

Zusammenfassung

Die Raubeobachtungen auf dem Ludwigsplatz unterstreichen die Aussagen der Schlüsselpersoneninterviews und Mental Map-Befragungen: Der Platz wird von unterschiedlichen Nutzergrup-



Beobachtung Stengelanlage

Freitag, 12.08.16, 15:30- 16:30 Uhr
 X Beobachtende: DK, FF
 Wetterlage: heiter-wolkig, 22°C

Personen (Alter als Index)

- männlich 45
- weiblich 25-30
- südländisches Äußeres
- mitteleuropäisches Äußeres
- asiatisches Äußeres
- * besondere Begegnungssituation

Aufenthaltsdauer

- 0-15 Min
- 15-30 Min
- 30-45 Min
- > 45 Min

Aufgrund der Bushaltestelle gibt es einen regen Fußgängerverkehr und wartende Fahrgäste. Es finden zudem häufiger Fahrerwechsel statt. Die Eisenbahn- und Stengelstraße sind stark befahren.

Abb. 106: Raumbewachungskarte Stengelanlage

pen aufgesucht. Die Nutzungsarten begründen sich dabei hauptsächlich durch seine zentrale Lage als Durchgangsraum im „Alltag“, durch die am Platz angesiedelte Gaststätte „Fürst Ludwig“, durch die Ludwigskirche als Wahrzeichen und touristische Attraktion Saarbrückens sowie durch temporäre Veranstaltungen wie dem samstäglichen Wochenmarkt und dem unregelmäßig stattfindenden Kunstmarkt. Anders als beim Rehmplatz in Aachen, der durch ein breites Nutzungsangebot vielfältige Menschen anzieht, generiert der öffentliche Raum des Ludwigplatzes selber keine Nutzungsaktivitäten. Seine offene und weitläufige Platzfläche ohne Sitzmöblierung unterstreicht den Charakter als „Repräsentationsplatz“. Im Alltag wird er daher hauptsächlich als Durchgangsraum genutzt. Diese Nutzung wird während der Öffnungszeiten der Kirche intensiviert: Dann sind neben den Alt-Saarbrückern auch viele externe Besucher (Touristen und Tagesgäste) auf dem Platz anzutreffen. Genutzt wird von ihnen hauptsächlich der vordere östliche Platzbereich zwischen der Freitreppe (Richtung Wilhelm-Heinrich-Straße) und dem Hauptportal der Ludwigskirche. Meist gehen sie schauend, fotografierend, wartend und redend über den Platz, seltener wird die Freitreppe und ihre Brüstungswangen zum Hinsetzen und Ausruhen genutzt.

Während der Raubeobachtungen bestätigen sich die Aussagen aus den Gesprächen und Befragungen auch hinsichtlich der Beschreibung, dass sich der Platz räumlich, atmosphärisch und funktional in zwei Bereiche unterteilt: Vor der Kirche der „öffentlichere“ touristische Bereich, hinter der Kirche der „intimere“ und ruhigere Bereich mit der Gaststätte „Fürst Ludwig“, die für die umgebenden Einrich-

tungen (u.a. HBK Saar, Staatskanzlei, Schulen, Polizei) und Ortskundige als Bezugspunkt gilt.

Außerhalb der Öffnungszeiten der Kirche und der Gaststätte sowie den temporären Veranstaltungen wie dem Wochen- und dem Kunstmarkt gibt es auf dem Platz wenig Aktivität. Während der Veranstaltungen verändert sich die Atmosphäre aber grundsätzlich: Mehr Menschen und unterschiedliche Gruppen zieht es auf den Platz, wo durch die „Events“ auch ein größeres Nutzungsangebot geschaffen wird. Dadurch vergrößert sich das Spektrum der Tätigkeiten und Handlungstypen. So kann man von den zwei Gesichtern des Platzes in doppeltem Sinne sprechen, räumlich und zeitlich. In den belebten Zeitfenstern wird umso erkennbarer, dass auf dem Platz und an seinen Rändern (in den Erdgeschossen der Gebäude) keine Einrichtungen und Dienstleistungen vorhanden sind, die einen ausgeprägten Zielverkehr und damit eine Belebung des Platzes generieren würden. Die Gaststätte „Fürst Ludwig“ bildet hier die einzige Ausnahme.

Ein anderes Bild zeigt sich dagegen in der Stengelanlage. Dort sind auch in den Zeitfenstern, in denen auf dem Ludwigplatz selber nichts los ist, viele Menschen anzutreffen. Die Grünanlage wird sowohl als Durchgangs- als auch als Aufenthaltsraum genutzt. Im Gegensatz zum Platz sind hier auch Sitzmöglichkeiten vorhanden, die die Menschen anziehen. Wie der Ludwigplatz auch wird die Stengelanlage durch ihre zentrale Lage belebt. Hier kreuzen sich unterschiedliche Wege, z.B. von der Staatskanzlei und dem westlichen Teil Alt-Saarbrückens zur Eisenbahnstraße. Außerdem ist die Anlage von vielen Bushaltestellen umgeben, so dass sie als Umsteige-

ort für Fahrgäste und für den Schichtwechsel der Busfahrer fungiert. Die Sitzgelegenheiten (Bänke in der Anlage, Fahrradständer, Bank im Bushäuschen und ein Findling) werden dabei gerne zum Warten genutzt. Dadurch treffen hier viele unterschiedliche Menschen aufeinander und verstärken die Belebung der Anlage. Die auf den Bus Wartenden und die den Raum Durchquerenden treffen hier auf Alkohol konsumierende Menschen. Diese dominante Nutzergruppe hält sich über den ganzen Tag hinweg in der Anlage rund um die Bänke in der Stengelanlage auf. In den Schlüsselpersoneninterviews und Mental Map-Befragungen wurde daher erwähnt, dass einige Alt-Saarbrücker diesen Raum wegen dieser Nutzergruppe nicht aufsuchen. Diese Tatsache führt aber nicht dazu, dass dieser öffentliche Raum von anderen Nutzergruppen gänzlich gemieden wird. In den Raumbesichtigungen zeigte sich eine Mischung unterschiedlicher Nutzergruppen, so dass sich in der Stengelanlage in der Summe sogar ein vielfältigeres Bild ergibt als auf dem Ludwigsplatz.

3.5 Ergebnisse

Zentrale Ergebnisse der empirischen Erhebungen in Alt-Saarbrücken werden im Folgenden entlang der fünf erkenntnisleitenden Fragestellungen unserer Untersuchung zusammengefasst:

1. Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgesehenschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?

Es gibt im Stadtteil Alt-Saarbrücken mehrere Räume, denen von den Befragten eine vielfältige Nutzerschaft zugesprochen wird: Schlossplatz, Ludwigsplatz und Deutsch-Französischer Garten. Trotz seiner Randlage wird vor allem der Deutsch-Französischer Garten von vielen verschiedenen Bevölkerungsgruppen genutzt und als inklusiver Ort wahrgenommen. Auch der Ludwigsplatz wird oft erwähnt und von unterschiedlichen Nutzergruppen aufgesucht. Gemessen an seiner übergeordneten Bedeutung für Saarbrücken und das Saarland, wird er nach Einschätzung der Befragten jedoch zu wenig besucht. Die Nutzungsarten begründen sich dabei hauptsächlich durch seine zentrale Lage als Durchgangsraum, durch die im hinteren Platzbereich angesiedelte Gaststätte „Fürst Ludwig“, durch die Ludwigskirche als Wahrzeichen und touristische Attraktion Saarbrückens sowie durch temporäre Veranstaltungen wie dem samstäglichen Wochenmarkt und dem unregelmäßig stattfindenden Kunstmarkt. Anders als beim Rehmplatz in Aachen, der durch ein breites Nutzungsangebot vielfältige Menschen anzieht, generiert der öffentliche Raum des Ludwigsplatzes selber keine Nutzungsaktivitäten. Seine offene und weitläufige Platzfläche ohne Sitzmöblierung unterstreicht den Charakter als „Repräsentation“.

tionsplatz“. Lediglich während der Öffnungszeiten der Kirche erhöht sich die Nutzungsfrequenz: Dann sind neben den Alt-Saarbrückern auch viele externe Besucher auf dem Platz anzutreffen.

Auch dem Alten Friedhof wird ein gemischtes Publikum attestiert, wobei die Gruppen (vor allem Hundebesitzer und Familien mit Kindern) eigene Teilbereiche auf dem Gebiet des Friedhofs aufsuchen. Auch öffentlich nutzbare Innenräume wie die soziokulturellen Einrichtungen (DITIB-Gemeinde, Falken-Jugendclub und Jugendhilfezentrum Saarbrücken) werden nur selektiv von bestimmten Gruppen genutzt.

Als konträr wurden von den Befragten die Stengelanlage sowie die beiden eingezäunten Parkanlagen (Stadtwerke und KuMi-Park) eingeschätzt. Bei den beiden erstgenannten handelt es sich um „Sehnsuchtsorte“, die gut genutzt werden könnten, so sie denn (wieder) für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht würden. In der Stengelanlage sind zu unterschiedlichen Tageszeiten viele Menschen anzutreffen. Die Grünanlage wird sowohl als Durchgangs- als auch als Aufenthaltsraum genutzt. Im Gegensatz zum angrenzenden Ludwigsplatz sind hier auch Sitzmöglichkeiten vorhanden, die die Menschen anziehen. Wie der Ludwigsplatz auch wird die Stengelanlage durch ihre zentrale Lage belebt. Hier kreuzen sich unterschiedliche Wege. Außerdem ist die Anlage von vielen Bushaltestellen umgeben, so dass sie als Umsteigeort für Fahrgäste und für den Schichtwechsel der Busfahrer fungiert.

2. Finden Begegnungen (simultane Präsenz/ Sichtbarkeit bzw. Interaktion) in den öffentlichen Räumen statt?

Als wichtige Begegnungsorte wurden neben den öffentlichen Freiräumen (Deutsch-Französischer Garten, Ludwigsplatz und Schlossplatz) auch Institutionen und soziokulturelle Einrichtungen (öffentlich nutzbare Innenräume) wie das Stadtteilbüro, das dazugehörige Café sowie kirchliche und soziale Einrichtungen genannt. Ähnlich wie in den Gesprächen zum Aachener Rehmviertel sahen die Befragten demnach die Begegnung einander Fremder vor allem im institutionellen Rahmen gegeben.

Auch in der Stengelanlage als Kreuzungspunkt unterschiedlicher Buslinien treffen viele unterschiedliche Menschen aufeinander und verstärken die Belegung der Anlage. Die auf den Bus Wartenden und die den Raum Durchquerenden treffen hier auf die Alkohol konsumierende Szene, ein Grund für einige Alt-Saarbrücker, diesen Raum zu meiden. Diese Tatsache führt aber nicht dazu, dass die Stengelanlage von anderen Nutzergruppen gänzlich gemieden wird. In den Raumbesichtigungen zeigte sich eine Vielfalt unterschiedlicher Nutzergruppen, so dass sich in der Stengelanlage in der Summe sogar ein vielfältigeres Bild ergibt als auf dem Ludwigsplatz.

3. Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

Es wird beklagt, dass es in Alt-Saarbrücken neben den drei meistgenannten Orten – Deutsch-Französischer Garten, Ludwigs- und Schlossplatz –, die die Befragten als zentrale Identifikationspunkte im Stadtteil nannten, lediglich bedeutungslose „No-

Name-Orte“ gebe. Trotz ihrer überregionalen Bedeutung tragen DFG, Ludwigs- und Schlossplatz nicht zu einem einheitlichen Stadtbild und zu einer Identität bei. Der überwiegende Teil der Schlüsselpersonen sah anstelle eines großen, übergeordneten Alt-Saarbrücker Wir-Gefühls viele kleinere Einheiten, die über die Wohnstandorte genauer definiert werden. Ein Gefühl von Zugehörigkeit und Zusammenhalt entstünde auch in Festen, z.B. dem Kinderfest auf dem Alten Friedhof, oder Teilgemeinschaften wie dem Jugendtreff St. Jakob („Mir Jäbser“). Auch der HTW wird das Potential zugeschrieben, in Zukunft verstärkt zur Identitätsbildung im Stadtteil beitragen zu können.

Moniert wird allgemein, dass es keine hochwertigen „Zufallsräume“ gebe; den Deutsch-Französischen Garten müsse man beispielsweise gezielt aufsuchen und käme nicht einfach an ihm vorbei. Bemängelt wird auch die Unattraktivität der öffentlichen Räume allgemein; es gebe zu wenig „schöne Orte“ und „Verweilorte“, in denen man sich gerne aufhalte. Es fehle außerdem eine echte Mitte.

4. Was sind hindernde oder fördernde Faktoren (baulich-räumlich, sozial bzw. nutzungsbezogen) für Nutzung und Begegnung?

Die Dominanz des ruhenden und fließenden Verkehrs wird zugleich als „Segen und Fluch“ für den Stadtteil gesehen. Alt-Saarbrücken als wichtiger überregionaler Standort für Hochschulen, Schulen und weitere bedeutende Arbeitgeber müsse die Verkehrsströme aufnehmen. Gleichzeitig schränken sie die Qualität der öffentlichen Räume massiv ein und zergliedern den Stadtteil in Teilräume.

Als einen die Begegnung fördernden baulich-räumlichen Faktor nennen die Befragten vor allem das Vorhandensein von Sitzgelegenheiten in den öffentlichen Räumen, die Größe und Zugänglichkeit. Auch räumliche Weite und eine offene Gestaltung können sich positiv auf die Vielfalt von Nutzergruppen in einem Raum auswirken. Doch bedeuten unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten und verschiedene Nutzergruppen nicht zwingend, dass sich einander Fremde im Sinne von Kommunizieren bzw. Interagieren auch tatsächlich begegnen. Auch die Sauberkeit, der Pflegezustand, eine zeitgemäße Gestaltung, eine attraktive Ausstattung, mehr Grünanteile und soziale Kontrolle tragen nach Meinung vieler Befragter zur Nutzung unterschiedlicher Gruppen bei. Einen wichtiger Faktor in Alt-Saarbrücken stellt auch die mangelnde Zugänglichkeit von Grünflächen (KuMi-Park und Stadtwerke-Park) dar. Vor allem im KuMi-Park als zentral gelegene Grünfläche und „Sehnsuchtsort“ wird das Potenzial gesehen, ein inklusiver Ort im Stadtteil werden zu können, würde er geöffnet.

Nutzungsbezogene Einflussfaktoren beziehen sich insbesondere auf unerwünschte, sozial fernstehende Nutzergruppen. Dementsprechend scheint der Aufenthalt dieser Gruppen (z.B. Alkohol konsumierende Gruppen) die gesellschaftliche Vielfalt in diesem Raum einzuschränken. Viele Gesprächspartner sprachen aber von „freiwilliger Ausgrenzung“: Wenn ein öffentlicher Raum durch eine gesellschaftliche Gruppe besetzt sei, suchten andere Gruppen diese Räume weniger gerne auf.

Als Faktoren für die Belebung des Ludwigsplatzes kristallisierten sich in den Raubeobachtungen die

Öffnungszeiten der Kirche und der Gaststätte sowie temporäre Veranstaltungen wie der Wochen- und der Kunstmarkt heraus. Während der Veranstaltungen veränderte sich die Atmosphäre grundsätzlich: Mehr Menschen und unterschiedliche Gruppen zog es dann auf den Platz, wo durch die „Events“ auch ein größeres Nutzungsangebot geschaffen wurde. In den belebten Zeitfenstern wurde erkennbar, dass auf dem Platz und an seinen Rändern (in den Erdgeschoss der Gebäude) keine Einrichtungen und Dienstleistungen vorhanden sind, die einen ausgeprägten Zielverkehr und damit eine Belebung des Platzes generieren könnten. Die Gaststätte „Fürst Ludwig“ bildet hier die einzige Ausnahme.

diese „Positivabfrage“ generiert kein vollständiges Bild wie im Falle der Stengelanlage deutlich wurde. Diese wurde von vielen Befragten als nicht genutzter bzw. gemiedener Raum genannt. In den Raumbesichtigungen wurde aber deutlich, dass er sehr wohl ein intensiv und von vielfältigen Gruppen genutzter Raum ist, in dem sich Begegnungen sowohl als simultane Präsenz und Sichtbarkeit als auch in Form von Interaktion ereignen. Hier zeigt sich, dass zwischen der Wahrnehmung und Bedeutung von Räumen und ihrer faktischen Nutzung große Unterschiede bestehen können, die aber nur durch die Anwendung unterschiedlicher Erhebungsmethoden zu glätten ist.

5. Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Vor allem in den Mental-Map-Befragungen wurde deutlich, dass das Begriffsverständnis von „Begegnung“ sehr unterschiedlich ist. In den Gesprächen wurden vor allem Räume genannt, in denen sich Bewohner und tägliche Nutzer aufhalten und in Interaktion mit anderen Nutzern treten. Bewegungsräume, also Straßenzüge und Wege, wurden hingegen seltener thematisiert. Weiterhin stellt die gleichzeitige Anwesenheit von Fremden an einem Ort für die Gesprächspartner nicht automatisch eine Form der Begegnung dar. Erst das Interagieren und Kommunizieren verstehen sie als Begegnung. So lässt sich über diese Frage keine verallgemeinerbare Aussage zu Begegnungsorten treffen. Ableiten lässt sich eine simultane Präsenz bzw. Sichtbarkeit unterschiedlicher Nutzergruppen über die Nennung von Räumen durch unterschiedliche Befragte. Aber selbst

4. Fallstudie Essen City-Nord

4.1 Städtebauliche und sozialräumliche Situation

Räumliche Struktur und Lage

Das Untersuchungsgebiet „Nördliche Innenstadt“ und das umgebende erweiterte Plangebiet liegen im als „Stadtkern“ bezeichneten Stadtteil im Stadtbezirk I – Stadtmitte, Frillendorf, Huttrop – der Großstadt Essen im Ruhrgebiet. Dieser Kernbereich wird durch die Haupteinfahrstraßen „Schützenbahn“ im Osten, „Hache-/Hollestraße“ im Süden, „Hindenburgstraße“ im Westen und die „Friedrich-Ebert-Straße“ im Norden begrenzt (vgl. Stadt Essen 2016).

Im Stadtkern befindet sich die Keimzelle der Essener Geschichte, die durch das Essener Münster („Dömschen“) als Bischofssitz im Bistum Essen sowie die noch heute ablesbare mittelalterliche Straßenführung und Platzabfolge baulich zum Ausdruck kommt. Heute ist der Stadtkern mit seiner Fußgängerzone und den zwei Einkaufszentren „Rathausgalerie“ und „Limbecker Platz“ (2009) vor allem als Einkaufsstadt des Ruhrgebiets und darüber hinaus bekannt. Bereits 1927 wurde die Limbecker Straße für den Autoverkehr gesperrt; nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich dann die Kettwiger Straße zur Haupteinkaufsstadt. Mit dem neuen Quartier „Grüne Mitte“ wurde die Universität im Norden

räumlich an den Stadtkern angebunden (vgl. Essen Marketing 2013: 8ff).

Sozialstruktur

Die City Nord wird aktuell von einem sehr hohen Anteil schwächerer kreativer und hedonistischer Milieus geprägt. Die Leitmilieus stellen weniger als 10%, während die Expeditiven im erweiterten Plangebiet deutlich stärker sind (s. Abb. 108).

Der Anteil von Bewohnern mit Migrationshintergrund liegt in der City Nord bei 58,8%, verglichen mit 21,4% in der Gesamtstadt Essen. Mehr als 15% aller Bewohner der City Nord stammen aus arabisch-islamischen Ländern, verglichen mit 4-5% in Essen. Aber auch Südeuropäer, Polen, Rumänen oder Türken sind jeweils deutlich stärker in der City Nord vertreten.

Unter den Migrantenmilieus sind die Adaptiv-Bürgerlichen, die beiden multikulturell-ambitionierten sowie das entwurzelte Milieu stark überrepräsentiert. Dagegen sind die Religiös-Verwurzelten fast gar nicht und das Traditionelle Arbeitermilieu schwach vertreten.

Am Wohnungsmarkt ist eine zunehmende Spaltung festzustellen, die durch das Nebeneinander von eher einfachen bis mittleren Qualitäten, die für die City Nord charakteristisch sind und den neuen, höherwertigen Wohnprojekten im Randbereich wie der

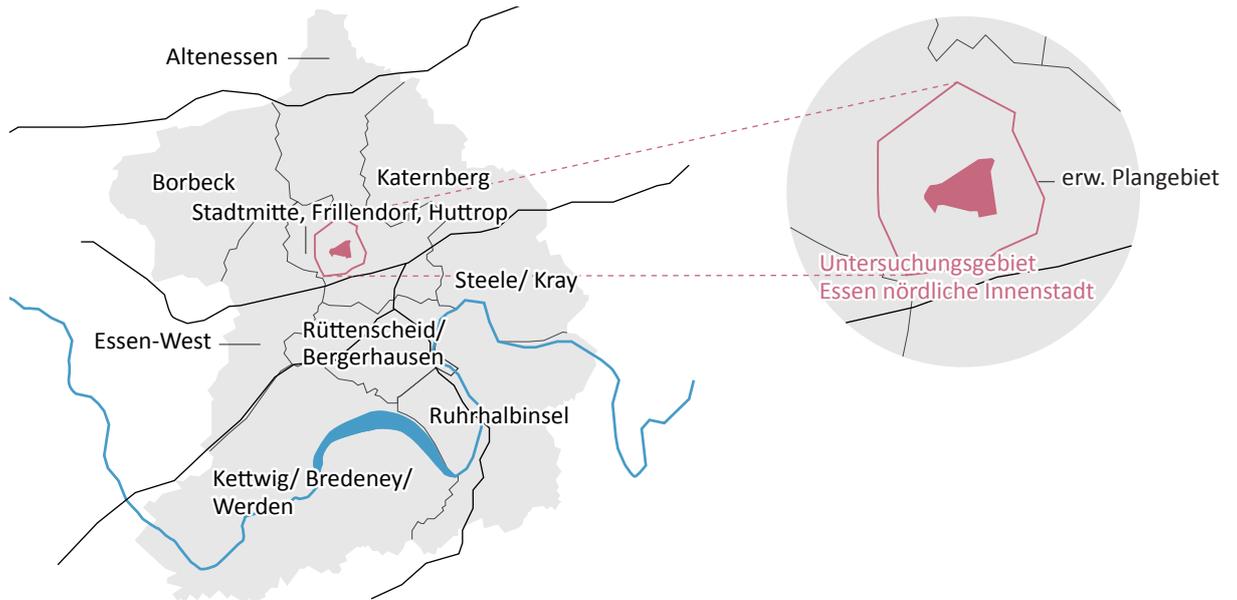


Abb. 107: Lage des Untersuchungsgebiets in der Gesamtstadt Essen

„Grünen Mitte“ oder den „Kastanienhöfen“ verursacht wird.

Nutzungen

Als Teil der Innenstadt weist das erweiterte Betrachtungsgebiet alle typischen Merkmale von Kerngebieten gemäß Baunutzungsverordnung (Bau NVO) auf: Hier sind vorwiegend Handelsbetriebe, Gastronomie, Hotels sowie zentrale Einrichtungen der Wirtschaft, Verwaltung und Kultur angesiedelt. Demnach überwiegen hier die als Mischnutzung gekennzeichneten Baublöcke, die in den oberen Geschossen zum Teil Wohnungen enthalten.

Neben Einzelhandelsketten und Fachbetrieben befinden sich im Betrachtungsgebiet gleich zwei Einkaufszentren (Limbecker Platz und Rathausgalerie), die jeweils mehrere Baublockgrößen umfassen. Neben dem Einkaufen als Hauptnutzung ist der Stadtkern auch wichtiger Standort der Essener Wirtschaft (Sitz der Essener Wirtschaftsförderungsgesellschaft). Als architektonische und kulturelle Highlights werden die Münsterkirche und Domschatzkammer,

die Alte Synagoge (1913) am östlichen Rand des erweiterten Plangebiets, das Großkino Lichtburg aus dem Jahre 1928 und neuerdings das Unperfekthaus (seit 2004) und das GenerationenKult/Haus (GeKu-Haus, 2012) des Unternehmers Reinhard Wiesemann genannt (vgl. Essen Marketing 2013: 38ff).

Einige zentrale Einrichtungen sind im Folgenden beispielhaft aufgelistet:

- Verwaltung: Rathaus
- Wirtschaft: Essener Wirtschaftsförderungsgesellschaft, IHK für Essen, Mülheim an der Ruhr, Oberhausen, Zahnärztekammer, Banken (Hauptverwaltung der Sparkasse, Deutsche Bank und Commerzbank), Allbau AG
- Kultur: Grillo-Theater, Theater im Rathaus, GOP Varieté, Lichtburg, WDR Studio Essen, Unperfekthaus, GenerationenKult-Haus
- Bildung: Burggymnasium, Volkshochschule Essen, Zentralbibliothek, Haus der Technik, Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung, Friseurschule, inlingua-Sprachschule
- Kirchen und religiöse Einrichtungen: Essener Dom (Münsterkirche), Kreuzeskirche und Fo-

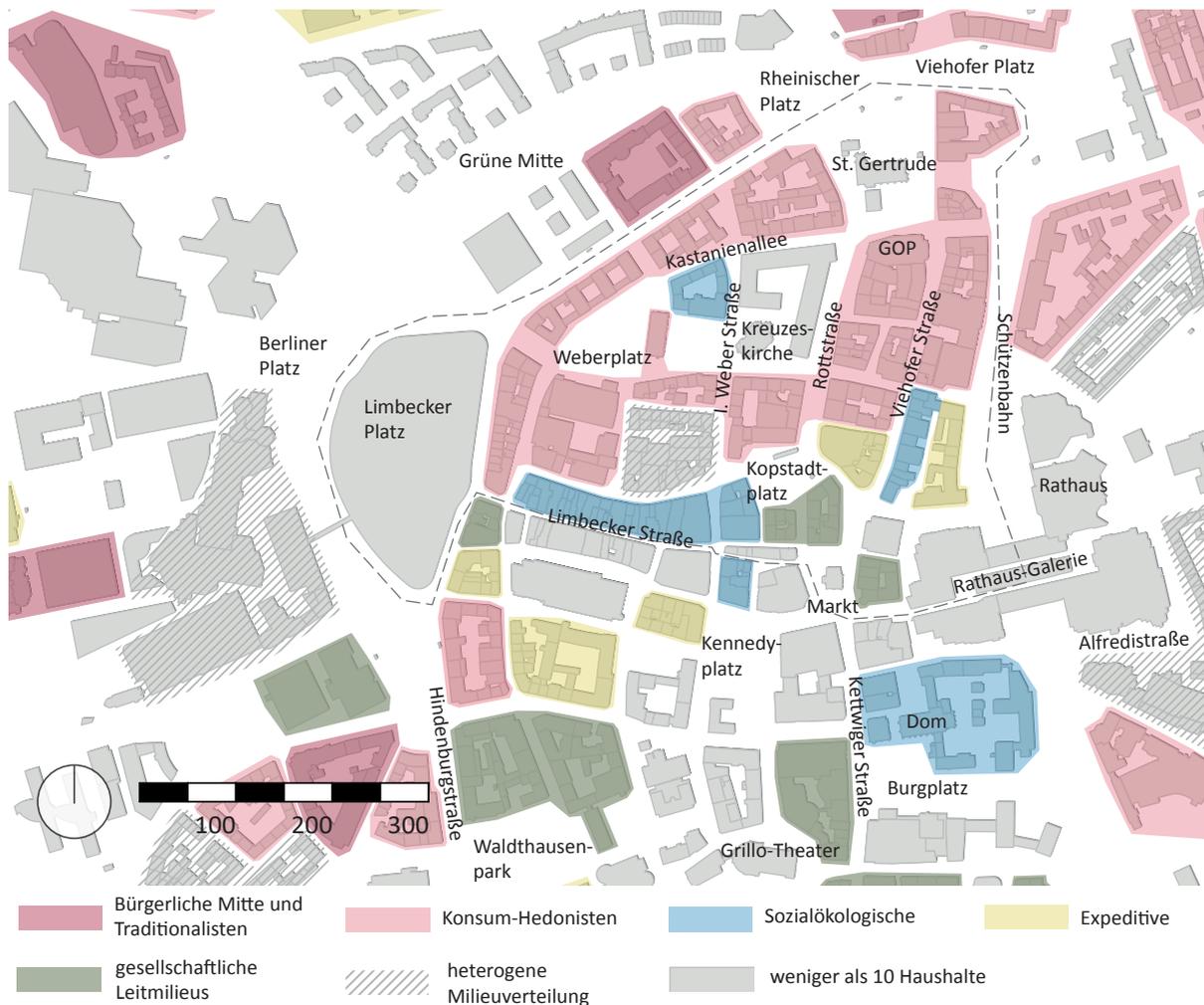


Abb. 108: Sinus-Milieus in Essen City-Nord

rum Kreuzeskirche für unterschiedliche kulturelle Veranstaltungen, Marktkirche, Kirche und Kirchengemeinde St. Gertrudis, die Alte Synagoge

- Soziale und gesundheitliche Einrichtungen: Deutsches Rotes Kreuz – Kreisverband Essen, Förderverein Pro-Asyl, Ärztehaus „Flachsmarkt Karree“

Grün- und Freiräume

Vorherrschende Grün- und Freiraumtypen sind in der gesamten Essener Innenstadt als erweitertes Betrachtungsgebiet Plätze und Fußgängerstraßen. Diese reihen sich – vom Hauptbahnhof kommend – an der Kettwiger und Viehofer Straße entlang auf: Willy-Brandt-Platz, Burgplatz, Marktplatz, Flachsmarkt, Pferdemarkt, Rheinischer Platz und Viehofer Platz.

Auch in der „zweiten Reihe“ hinter den Baublöcken westlich dieser zentralen Fußgängerstraße sind eine Vielzahl an Plätzen zu finden: Hans-Toussaint-Platz, Hirschlandplatz, Theaterplatz, Kennedyplatz, Salzmarkt, Kornmarkt, Kopstadtplatz und Weberplatz. Die hohe Zahl an Plätzen ist selbst im Vergleich mit anderen Innstädten hoch und verweist auf seine mittelalterliche Stadtentwicklungsgeschichte. Diese Plätze werden im Kerngebiet von Fußgängerstraßen und im übrigen Gebiet von Autostraßen verbunden. Sowohl Plätze als auch Straßen weisen überwiegend eine durchgängig steinerne Oberfläche auf. Punktuell ist den einzelnen Plätzen Grün in Form von Bäumen (Platanen) hinzugefügt. Lediglich der Burgplatz und der Hirschlandplatz weisen mit ihren größeren Rasenflächen einen (überwiegend) grünen Charakter auf.

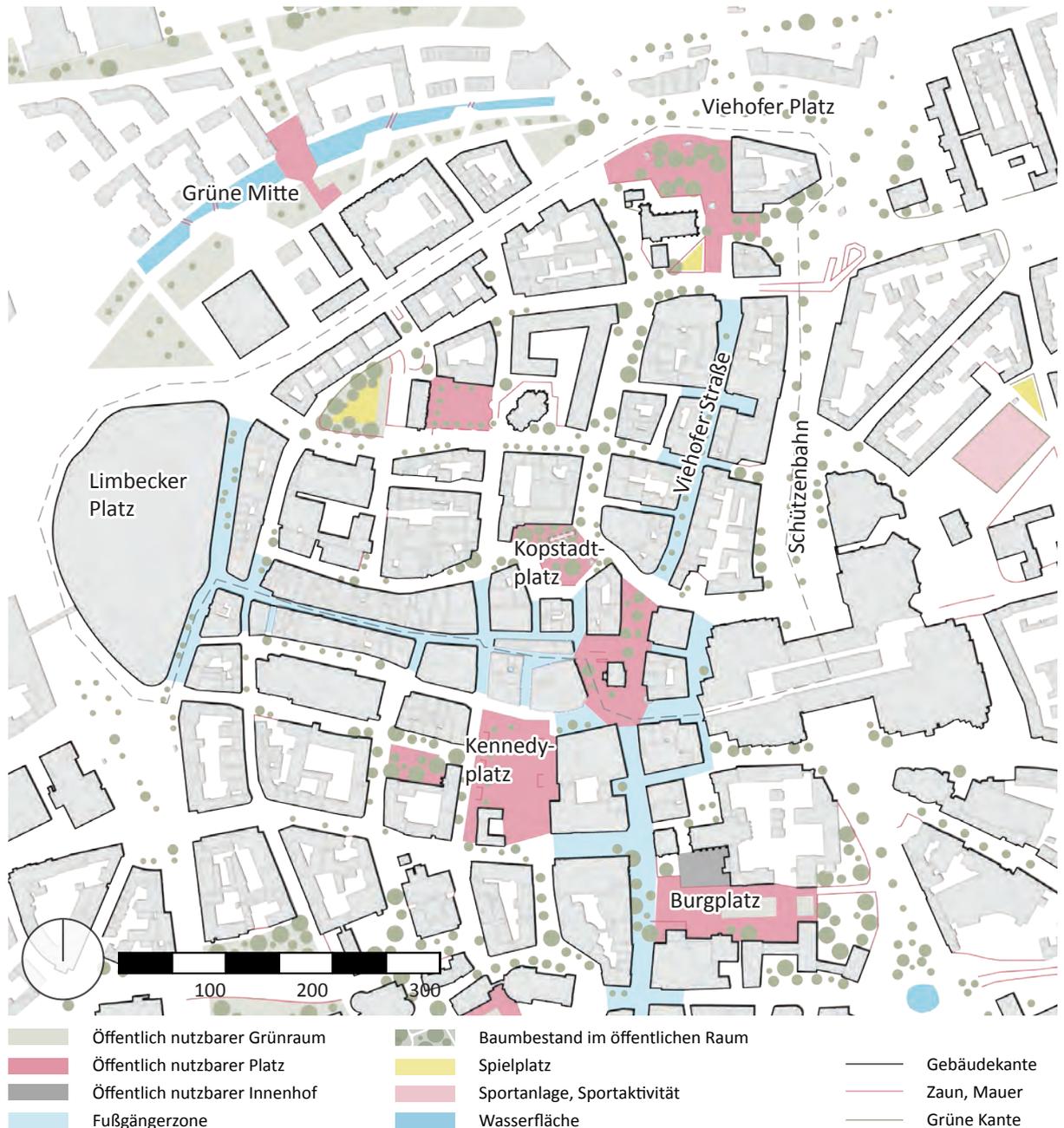


Abb. 109: Grün- und Freiräume, Raumkanten, Essen City-Nord

Zentraler Platz ist der Kennedyplatz, der von Cafés und Restaurants umgeben ist und im Jahr mehrfach für Großveranstaltungen wie dem Weihnachtsmarkt oder „Essen on Ice“ umgenutzt wird. Auch der Burgplatz neben dem Essener Münster sticht hervor. Durch seine Randlage und den Höhenversprung hat er allerdings nur eine untergeordnete Bedeutung, die durch den Einzug der Volkshochschule und die Umgestaltung des Platzes in den letzten Jahren wieder an Leben gewonnen hat.

Grünbestimmte Freiräume sind lediglich zwei im gesamten erweiterten Betrachtungsgebiet zu finden:

der Waldthausenpark am westlichen Rand und der westliche Teil des Weberplatzes am nördlichen Rand des engeren Untersuchungsgebietes. Im nördlich angrenzenden Universitätsviertel ist in den 2010er Jahren darüber hinaus der fußläufig zu erreichende Universitätspark „Grüne Mitte“ entstanden.

Öffentliche Räume

Durch die hohe Anzahl von Kultur-, Bildungs-, Verwaltungs- und Sozialeinrichtungen sowie den Einzelhandel sind neben den öffentlich zugänglichen



Abb. 110: Öffentliche Räume in Essen City-Nord

Freiräumen (Plätze, Fußgängerstraßen und Parks) auch viele Innenräume (Geschäfte, Einrichtungen etc.) öffentlich zugänglich, größtenteils nicht nur in den straßenseitigen Erdgeschosszonen, sondern auch über mehrere Stockwerke hinweg und in der gesamten Gebäude- und Blocktiefe. Diese Öffentlichkeit muss man im Falle des Handels und der Gastronomie insofern einschränken, als dass ein Aufenthalt nur eingeschränkt unentgeltlich (stöbern, schauen, ausprobieren) möglich ist. Ausnahmen sind kirchliche, soziale oder bildungsorientierte Einrichtungen. Somit spiegelt sich im Quartier ein typisches Bild von Kerngebieten wider.

Relevanz des Ortes im Hinblick auf das Forschungsvorhaben

Wie Aachen-Nord und Alt-Saarbrücken ist auch die Innenstadt Essens ein baulich, sozial und hinsichtlich seiner Funktionen und Nutzungen heterogener Stadtteil. Dies wird vor allem in seiner Nutzungsmischung (Kerngebiet) und in seiner baulichen Diversität von großflächigen (Einkaufszentren Limbecker Platz, Rathauspassage, Gymnasium, Essener Dom) und kleinteiligeren Parzellen deutlich. Im Vergleich zu Aachen und Saarbrücken weist die Innenstadt Essens eine homogenere Bewohnerschaft auf; allerdings trifft diese in den öffentlichen Räumen unmittelbar auf die Besucher der Innenstadt und somit auf unterschiedliche Milieus. Durch die hohe Fluktuation der Bewohnerschaft selber und der täglichen Pendlerbewegungen stellt sich hier noch stärker die

Frage nach einem Wir-Gefühl und einer gemeinsamen Stadtteilidentität.

Kap. 4.2 Schlüsselpersonengespräche

Auch in Essen wurden als Einstieg in die empirische Arbeit Gespräche mit Schlüsselpersonen durchgeführt. Es handelte sich um drei Gespräche mit insgesamt vier Personen, darunter ein freischaffender Künstler, ein Mitarbeiter des Sozialdienstes katholischer Frauen (SKF) in Essen sowie zwei Organisatoren einer lokalen Initiative zur Vernetzung im Stadtteil, die außerdem an einem Wohnprojekt im Quartier mitwirken. Analog zur Vorgehensweise in den anderen Städten waren die Gespräche in drei Blöcke eingeteilt, wobei sich der erste mit der Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier, der zweite mit der Erklärung und Bewertung dieser Nutzung und der dritte mit abstrakteren Themen wie Identität und Wir-Gefühl im Stadtteil beschäftigten.

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier

Die Viehofer Straße stand im Mittelpunkt bei den Nennungen der genutzten öffentlichen Räume: Alle Gesprächspartner bezeichneten sie als zu allen Tages- und Nachtzeiten und von vielfältigen Gruppen genutzten Raum. Ein Gesprächspartner stellte besonders die Gastronomie in der Straße als Anziehungspunkt in den Vordergrund; neben dem Konsum wäre die Straße im Sommer aber auch Aufenthaltsraum für die „Südländer“, die das Leben draußen genießen. Andere merkten eine Veränderung in der Geschäftsstruktur sowohl räumlich im Vergleich zur südlich angrenzenden Kettwiger Straße („Demarkationslinie hinter Markt“, „Revierwechsel am Flachsmarkt“) als auch zeitlich über die letz-

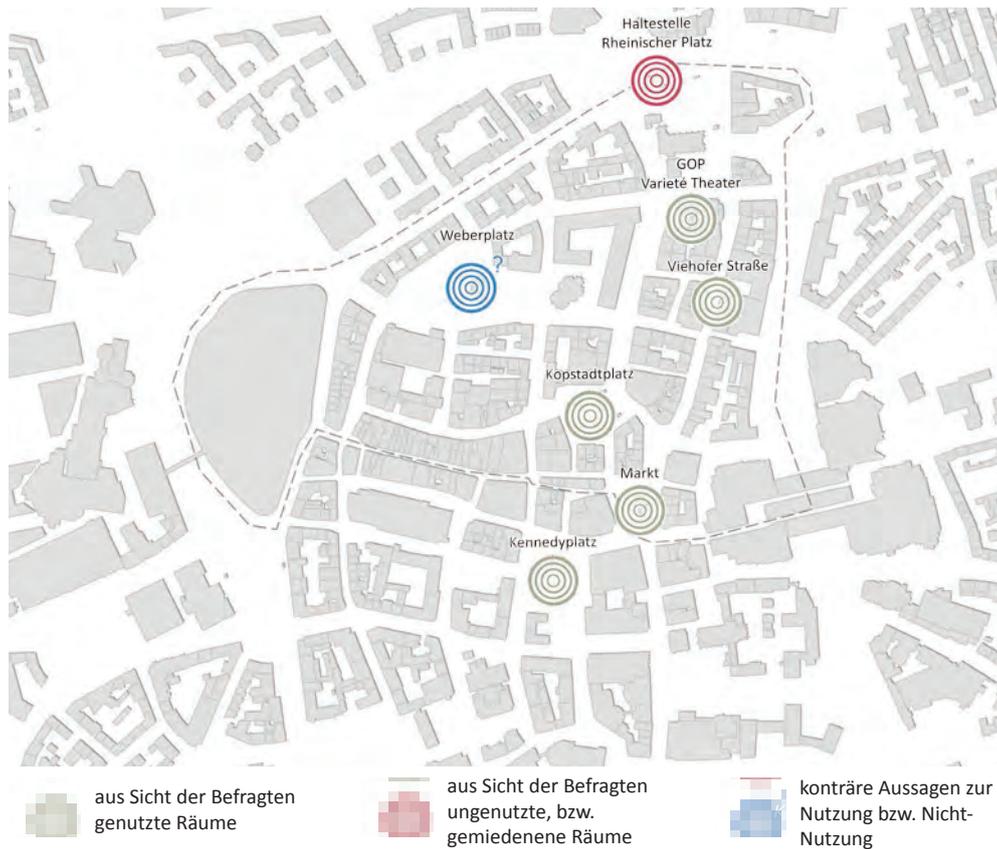


Abb. 111: Von zwei oder mehr Schlüsselpersonen benannte Räume

ten Jahre hinweg an. Zudem seien die zahlreichen Ateliers rund um die Viehofer Straße Anlaufpunkte für Kreative verschiedener Art. Ebenfalls von mehreren Befragten erwähnt wurden der Kopstadtplatz und der Markt mit seinem Wochenmarkt, außerdem hielten sich dort Jugendliche und Punks in der Nähe der Marktkirche auf, was in den Raumbeobachtungen bestätigt werden konnte. Auch das Varieté-Theater GOP wurde benannt, als „ein Ort, der ganz andere Personenkreise anzieht, als die, die hier wohnen“. Allerdings wird dem GOP ein „schwieriger Standort“ attestiert, da einige Bürger diese Gegend meiden würden. Der Weberplatz (mit seinen beiden Teilbereichen, von denen einer als grünbestimmter Freiraum mit Spielplatz gestaltet ist) taucht sowohl unter den Nennungen der genutzten Räume auf („der Weberplatz ist sehr beliebt“) als auch bei den ungenutzten, bzw. gemiedenen Räumen („schön, aber dort passiert nichts“, „der Weberplatz ist öde, da Restaurants weg sind“). Gründe hierfür könnten zum einen die Nutzergruppe der Alkoholtrinkenden sein, die sich vermehrt an der Ecke zur Kreuzeskirche aufhält, oder das mangelnde gastronomische Angebot. Zum anderen könnte die gegensätzliche

Bewertung schlicht an einer unterschiedlichen Einschätzung der Befragten liegen.

Genannt wurden auch der Flachsmarkt, auf dem sich vor allem die Schüler der Inlingua-Sprachschule in den Pausen aufhalten, das Einkaufszentrum Limbecker Platz, die Rathaus Galerie, weil hier neben Geschäften auch das Rathaus, ein Theater und die U-Bahn angesiedelt sind, außerdem verschiedene Restaurants, Cafés und Kneipen sowie die Gegend rund um die I. Weberstraße, in der sich laut Aussage eines Gesprächspartners vor allem junge libanesische Männer in den Straßenräumen aufhielten und bewegten. Als besondere Einrichtungen wurden neben den Räumlichkeiten der St. Gertrud-Gemeinde auch die Kreuzeskirche als mehrfachgenutzte Eventkirche, das Unperfekt- und das GenerationenKult-Haus (GeKu-Haus) genannt.

Viele der Räume, die in den Gesprächen als genutzt auftauchten, liegen im erweiterten Betrachtungsgebiet. Dazu zählen beispielsweise der Kennedyplatz, dem vor allem aufgrund seiner diversen Angebote an (Außen-)Gastronomie und Großveranstaltungen



Abb. 112: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Schlüsselpersonen

wie „Essen on Ice“ eine vielfältige Nutzerschaft von mehreren der Interviewpartner bescheinigt wird. Auch der Burgplatz stand im Fokus, allerdings werde er angesichts der „Qualität des Platzes definitiv zu wenig genutzt“; vorrangig hielten sich dort Gymnasiasten der nahen Schule auf. Über diese Räume hinaus gibt es zahlreiche, die lediglich von einem der Befragten genannt wurden. Dazu zählten etwa der Hirschlandplatz, der von Arbeitnehmern der umliegenden Gebäude aufgesucht wird und der Stadtgarten im Südviertel hinter dem Hauptbahnhof.

Insgesamt attestierten die Befragten den öffentlichen Räumen im Quartier eine gemischte Nutzerschaft und eine ebenso gemischte Nutzung: „Es handelt sich um ein Multikulti-Quartier“, meinte der Künstler, und der SKF-Mitarbeiter bestätigte: „Es ist bunt gemischt“. Im erweiterten Betrachtungsgebiet stünde der Konsum häufig im Vordergrund der Nutzung, aber davon abgesehen ließe sich kein Schwerpunkt festmachen.

Bei der Frage, welche Räume nicht genutzt oder gemieden werden, gab es weniger Einzelnennungen;

die Meinungen der Befragten deckten sich hier stärker als zuvor. So stand die U-Bahn-Haltestelle Rheinischer Platz, angrenzend an den Viehofer Platz, im Zentrum der Antworten. Es handele sich um den bekannten Drogenumschlagplatz einer schwarzafrikanischen Gemeinschaft, und er werde wegen dieser Drogenproblematik, die bis in die umliegenden Straßenzüge ausstrahle, gemieden. Zudem sei der Platz „hässlich“.

Wie bereits erwähnt, wurde auch der Weberplatz als Meidungsraum bzw. als nicht genutzt beschrieben: „Der wäre wunderschön, aber da passiert nichts“, meint einer der Befragten. Auch die Viehofer Straße werde von Teilen der Bevölkerung gemieden; diese gingen dann vor allem die Schützenbahn entlang, meinte einer der Befragten: „Das sind dann vor allem Geschäftsleute.“ Außerdem wurden der Salzmarkt, die Straßenzüge rund um den Hauptbahnhof und der Kopstadtplatz als nicht genutzt oder gemieden benannt, letzterer vor allem wegen Alkoholkonsums auf dem Platz, der andere Nutzer verdränge. Als Potentialräume, die momentan aber größtenteils nicht zugänglich sind, sieht der Künstler die Innenhöfe,

die seiner Meinung nach begründet werden sollten, um sie als Aufenthaltsräume nutzbar zu machen.

Schließlich wurden die Interviewten gefragt, welche Räume im Besonderen das Potential böten, dass sich dort verschiedene Menschen begegnen. Im Gegensatz zu den anderen Erhebungsorten Aachen und Saarbrücken wurden hier wenige konkrete öffentliche Räume benannt. Ein Befragter meinte gar, dass eine Antwort an dieser Stelle verwirren würde, „Hier findet ständig Begegnung statt“. Dennoch wurden auch hier mehrere kulturelle und soziale Einrichtungen von einzelnen Befragten erwähnt, darunter das Forum Kreuzeskirche, das Unperfekthaus, das Grillo-Theater, die Volkshochschule oder der Second Hand-Laden „Hosenmatz“ der SKF, in dem sich viele Migrant*innen unterschiedlicher Herkunft und Ehrenamtler begegnen würden. Außerdem böten kulturelle Veranstaltungen den Rahmen, in dem Begegnungen stattfinden, meint der Mitarbeiter des SKF. Er erwähnte das Lichtfest, den Weihnachtsmarkt und die temporäre Eisbahn auf dem Kennedyplatz (Essen on Ice). Diese Großveranstaltungen und Events wurden von einem anderen Befragten aber auch kritisch gesehen: „Durch diese Brot- und Spiele-Veranstaltungen kann hier nichts anderes entstehen“. Er plädiert daher für die Öffnung von Ateliers und anderer Räume als „Möglichkeitenräume“ und für ein Stadtteilstadtteilfest.

B – Erklärung und Bewertung der räumlichen Situation/der Raumnutzung

Zu Beginn des zweiten Fragenblocks sollten die Befragten besonders attraktive und unattraktive Räu-

me nennen. Überraschender Weise entsprachen die Antworten weitestgehend nicht den als genutzt bzw. ungenutzt beschriebenen Räumen. Ohnehin wurden wenige Räume explizit als attraktiv beschrieben; lediglich der Kennedyplatz und generell solche Orte, „wo sich um größere Plätze Gastronomie angesiedelt hat“. Es wurden zum Beispiel der Hirschlandplatz und der Markt als „Knotenpunkt“ genannt, der wegen des „Burger King“ auch für Jugendliche attraktiv ist. Allerdings könnte seine Attraktivität laut mehreren Gesprächspartnern erhöht werden, würde man den Wochenmarkt erweitern und nicht auf die wenigen Stände „unterdrücken“.

Bei den unattraktiven Räumen stand die stark befahrene Schützenbahn mit ihren Zugängen von der Viehofer Straße aus im Mittelpunkt. Mehrere Befragte beklagten den schmutzigen Zustand dieser Zwischenräume. Darüber hinaus wurden solche Räume benannt, die den Befragten aufgrund von Enge und Reizüberflutung nicht gefielen, darunter vor allem die Konsumzonen Kettwiger Straße und Limbecker Platz. Außerdem kamen der Rheinische Platz, der Weberplatz und die „Libanesenzone“, wie sich einer der Befragten ausdrückte, also das Gebiet rund um die I. Weberstraße, zur Sprache.

Als Faktoren, die die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung öffentlicher Räume fördern, nannten die Interviewten vor allem das Vorhandensein von (Außen-)Gastronomie sowie mangelnde Toiletten, die zu einer Verschmutzung der öffentlichen Räume führe. Zudem wurden das Vorhandensein von Wasser, Straßenmobiliar, Begrünung und eine „Weitläufigkeit“ (Hirschlandplatz) als positive Faktoren aufgeführt sowie „Reize und neue Angebote, die eine Stadt lebendig halten“. Dies könnte – so ein anderer

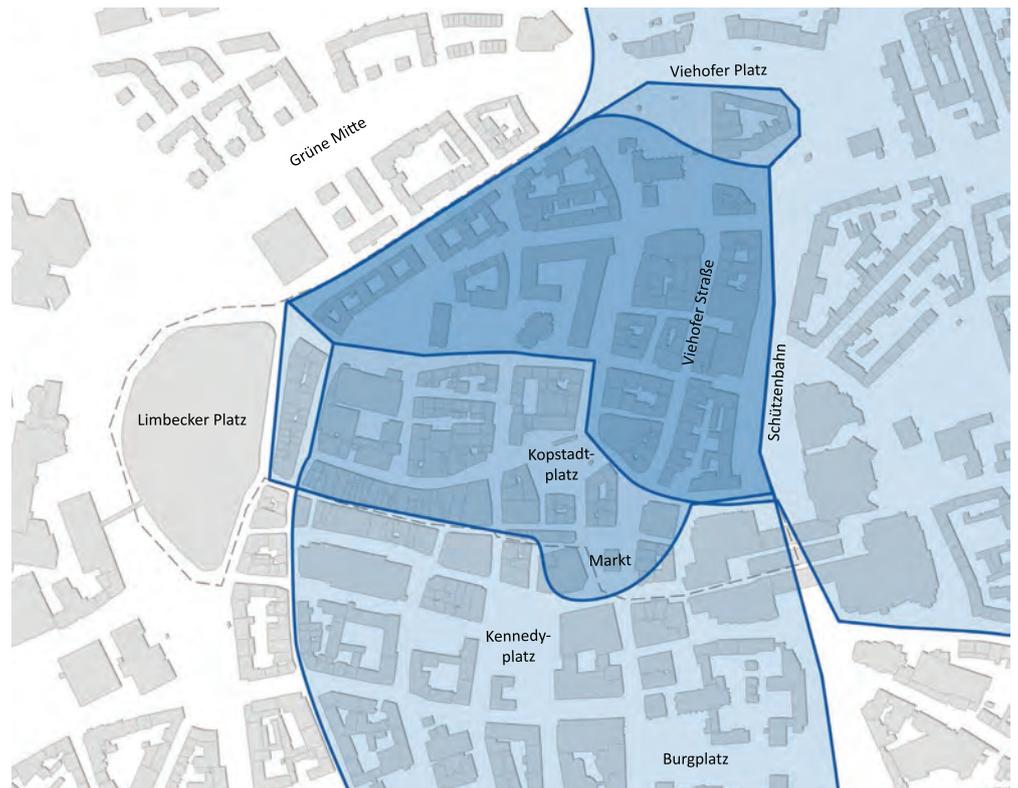


Abb. 113: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Schlüsselpersonen

Befragter – z.B. auf dem Weberplatz durch den geplanten „Feierabendmarkt“ passieren.

Ganz allgemein wurde eine „mangelnde Aufenthaltsqualität“ (Flachs- und Pferdemarkt) als hindernder Faktor aufgeführt. Zudem seien „lärmende Kinder bis tief in die Nacht“ oder auch WLAN Hot Spots, die eine Ansammlung von Nutzern nach sich ziehen würden, ärgerlich, so die Meinung eines älteren Befragten.

Anschließend sollten Faktoren genannt werden, die speziell die Begegnung von Menschen fördern. Alle waren sich einig, dass dies vor allem über Feste und Aktionen geschehe: „Temporäre Sachen“. Zu den konkreten Nennungen zählten Festivals wie der „Art Walk“ und „Essen Original“, aber auch Institutionen und ihre Angebote, wie das Familientisch-Angebot in der Gemeinde St. Gertrud wurden benannt.

Es wurden mehrere Nutzungskonflikte in den Gesprächen beschrieben, jedoch meist nur von jeweils einem der Befragten. Hierzu zählte etwa Lärm am Wochenende und in der Nacht, der die Anwohner störe, die Verschmutzung der öffentlichen Räume

durch bestimmte Gruppen, Straftaten im öffentlichen Raum, die häufig in Verbindung mit den libanesischen Anwohnern stünden, sowie ein Konflikt zwischen der Trinkerszene und dem lokalen Einzelhandel und das Vorhandensein einer „Bettlerszene“ (sowohl Einzelpersonen als auch Vereine und gemeinnützige Hilfswerke), von der sich viele Nutzer gestört fühlten.

C – Bedeutung der öffentlichen Räume für Vielfalt und Identität

Im letzten Fragenblock sollte geklärt werden, welche Orte der nördlichen Innenstadt Essens wichtig für die Befragten und die Bewohner sind, und ob es im Stadtteil ein Wir-Gefühl gibt. Zunächst jedoch sollten die Befragten einschätzen, ob öffentliche Räume Orte der Vielfalt oder doch eher Orte der Exklusion sind, die die einen aufsuchen und die anderen meiden. Hier ergab sich ein durchweg homogenes Meinungsbild: Alle Befragten gaben an, dass öffentliche Räume immer beides sind: „Beides ist mit Sicherheit richtig“, meint der SKF-Mitarbeiter,

„Sowohl als auch“ sagte der Künstler und die beiden Organisatoren der lokalen Initiative gaben an: „Beides, es gibt immer auch Plätze, wo Leute nicht entlanggehen.“ Als Beispiele für Exklusion wurde die Trinkerszene angeführt, die andere Gruppen ausschlieÙe: „Die Leute können damit nicht umgehen, schauen mit Abscheu darauf“. Als Beispiel für einen vielfältigen Raum führten die Interviewten die Viehofer Straße an.

Mehrere Befragte assoziieren mit der nördlichen Innenstadt Essens genau diesen vielfältigen Raum: die Viehofer Straße. Der Künstler beschreibt das Viertel als „Vergnügungsviertel“ und „nicht fein“, spricht aber dennoch von „meinem Quartier als einzigem funktionierenden Multikultiviertel“, „ich identifiziere mich mit meiner Viehofer Straße“. Er erklärte: „weil ich das Viertel und das Multikulti hier liebe“, „die schwarz gekleideten Menschen machen die Straße bunt“. Darüber hinaus wurden von einzelnen als Räume, an die sie bei der nördlichen Innenstadt Essens denken, benannt: die Drogenszene am Rheinischen Platz, die Gemeinde St. Gertrud, der Kopstadtplatz und der Weberplatz mit der Kreuzeskirche. Für die Bewohner des Viertels seien darüber hinaus die vielen kleinen Kneipen wichtige Orte, die Poststellen und der Markt als Einkaufsort. Allerdings gebe es laut zweier Befragter die Befürchtung von Gentrifizierung: „Einigermaßen bezahlbare Mieten sind wichtig für die Bewohner“.

Alle Interviewten waren sich einig, dass es im Viertel kein „Wir-Gefühl“ gebe. „Auch nicht teilräumlich“, da es zu „zersplittert“ sei, kein klassisches Wohnviertel und viele Menschen „anlass- und kontextbezogen in die Innenstadt kämen“. Innerhalb bestimmter

gesellschaftlicher Gruppen scheint es jedoch nach der Beschreibung des Organisators der lokalen Initiative kleinere „Wir-Gefühle“ zu geben, etwa bei den Libaneseengruppen, bei den Griechen, den Schwarzafrikanern, den Kirchengemeinden oder der „Enklave rund um die Initiativen von Herrn Wiesemann“ (Unternehmer und Gründer des Unperfekthauses und des GenerationenKult-Hauses).

Nach Meinung der Befragten gibt es eine zu hohe Fluktuation in der Bewohnerschaft, als dass ein tragbares „Wir-Gefühl“ entstehen könnte: In fünf Jahren zögen 90% der Anwohner weiter, was das Ausbilden eines übergeordneten Wir-Gefühls stark erschwere. Ein anderer mutmaÙte, dass ein „Wir-Gefühl“ möglich wäre, würde man die Menschen vor Ort zusammenbringen, z.B. über Aktionen mit den Leuten vor Ort. Ein anderer sprach sich als Änderungswunsch für die Zukunft für „ein homogeneres Stadtbild aus, ohne Bruch zwischen edel zu abgerockt“.

Zusammenfassung

In Bezug auf die Forschungsfragen lassen sich folgende Befunde aus Sicht der Schlüsselpersonen in Essen festhalten: Es gibt mehrere öffentliche Räume, die die Befragten als genutzte öffentliche Räume bezeichneten. Dabei stand die Viehofer Straße im Vordergrund, aber auch der Markt und der Kopstadtplatz wurden erwähnt. Darüber hinaus gab es öffentliche Räume, die im erweiterten Betrachtungsraum lagen, aber dennoch von mehreren Befragten genannt wurden: darunter der Kennedyplatz und der Burgplatz. Insgesamt beschrieben die Interviewten die Nutzerschaft der Freiräume als vielfältig, vor allem der Viehofer Straße wurde dies zuge-

schrieben. Im Gegensatz zu den anderen Untersuchungsstandorten konnten keine öffentlichen Räume definiert werden, die im besonderen Maße Orte der Begegnung verschiedener Menschen(-gruppen) sind. Wenn überhaupt wurden die benannten Räume nur von einzelnen Personen erwähnt, wobei mehrere Schlüsselpersonen der Meinung waren, dass eine Antwort auf diese Frage nur verwirre, da im Viertel aufgrund seiner Innenstadtlage ständig Begegnungen stattfänden.

Nach den Faktoren befragt, die die Nutzung der öffentlichen Räume fördern, war es die Gastronomie, die im Zentrum der Antworten stand. „Wenn hier im Viertel Gastronomie öffnet, wird die auch angenommen. [...] Und dort, wo sich um größere Plätze Gastronomie angesiedelt hat, ist buntes Treiben“, meint einer der Befragten. So führe das Vorhandensein von (Außen-)Gastronomie zu einer Belebung der Plätze. Außerdem wurden Toiletten als Faktor benannt, denn wo sie fehlten, sei Verschmutzung ein großes Problem. Darüber hinaus wurden Gestaltungselemente wie Straßenmobiliar, Begrünung, Wasser und Weitläufigkeit aufgeführt.

Faktoren, die insbesondere die Begegnung einander Fremder fördern, sind nach der Meinung aller Befragten vor allem temporäre Aktionen, Veranstaltungen und Angebote auf den Plätzen und in den Einrichtungen im Quartier.

Ein umfassendes Wir-Gefühl in der nördlichen Innenstadt Essens sehen die Schlüsselpersonen nicht, auch keine teilräumlichen, kleineren Einheiten. Lediglich innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Gruppen ethnischer, nationaler oder religiöser Art

vermuten einzelne Befragte ein gemeinsames Wir-Gefühl.



Abb. 114: Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der befragten Nutzer

Kap. 4.3 Mental-Map-Nutzerbefragung

Im nächsten Schritt wurden – analog zu den anderen Standorten – die Aussagen aus den Schlüsselpersonengesprächen in den Nutzerbefragungen überprüft und erweitert. Befragt wurden solche Personen, die ihren Wohnsitz im engeren und erweiterten Untersuchungsgebiet haben, sowie Geschäftstreibende und Arbeitnehmer aus diesem Gebiet. Dazu zählten Studenten, Kinder eines nahen Jugendtreffs, Rentner und Menschen mittleren Alters. Darunter waren Männer und Frauen, Menschen verschiedener Sinus-Milieus (ersichtlich aus den Milieudaten des vhw) sowie verschiedene ethnische und religiöse Gruppen. Insgesamt wurden neun Erwachsene und elf Kinder befragt.

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier

„Die Innenstadt ist mein Revier“, befand eine langjährige Anwohnerin und sprach damit stellvertretend für viele der Befragten: Die innerstädtische

Lage des Untersuchungsgebiets führt dazu, dass alle Nutzerangaben, die öffentlichen Räume in der Fußgängerzone zu nutzen, um dort in den zahlreichen Geschäften einzukaufen oder die Restaurants, Cafés und Cocktailbars zu besuchen. Allerdings ist die Wahrnehmung häufig von nüchterner und die Nutzung eher von pragmatischer Natur; man hält sich in den öffentlichen Räumen der Innenstadt halt auf, da man durch sie auf dem Weg zum Einkaufen durchgehen muss. Von vielen Befragten werden ganz unterschiedliche Straßen und Plätze zwischen Hauptbahnhof und Univiertel (Grüne Mitte) abgelaufen. Erwähnt wurde auch, dass es „kaum angenehme Freiräume zum Sitzen und draußen Aufhalten“ gäbe. Insbesondere werden dabei die Kettwiger und die Viehofer Straße und punktuell auch der Kennedyplatz als Durchgangsräume ohne Aufenthaltsqualität wahrgenommen („Da wird nichts geboten“).

Es können dennoch drei Räume identifiziert werden, die in den Gesprächen besonders hervorgehoben wurden: Der Kennedyplatz mit seinen zahlreichen gastronomischen Angeboten wurde am häufigsten genannt, trotz der erwähnten Kritik, dass er außer



Abb. 115: Von vier oder mehr Nutzern benannte Räume

der Gastronomie und temporären Events an sich nicht zum Verweilen einlade. Außerdem nutzen die Befragten zum Einkaufen die beiden Einkaufszentren, die jeweils am östlichen und westlichen Rande des Gebiets gelegen sind: den Limbecker Platz und die Rathausgalerie. Auch das räumliche Ensemble aus Burgplatz und Domhof wurde von mehreren Befragten genannt, im Sommer würden viele verschiedene Besucher die Bänke und Treppenstufen zum Verweilen nutzen (auch die Besucher der am Rand gelegenen Volkshochschule), es gebe aber auch viele „Süchtige“ auf dem Platz. Die befragten Kinder legten den Fokus auf das dort im Winter aufgestellte Riesenrad, das sie sehr schätzen.

Abseits der beschriebenen Innenstadtlage trat in den Befragungen besonders ein Raum als von fast allen als beliebter und genutzt beschriebener Ort hervor: Die „Grüne Mitte“ – von den Kindern auch als „Entenpark“ bezeichnet, ein Park mit mehreren Wasserbecken, der, zwischen Rheinischem Platz und Berliner Platz gelegen, den Übergang zwischen der nördlichen Innenstadt und dem Univiertel darstellt. Fast alle Befragten gaben an, den Park häufig

zu nutzen, und viele nannten ihn auch als Lieblingsort.

Die sozialen Einrichtungen im und um das Viertel herum scheinen ebenfalls eine wichtige Rolle im Alltag einiger Befragter zu spielen. Hier wurden mehrere Jugendtreffs (das Zwingli-Jugendhaus, das Förderturmhaus II und der Nordvierteltreff Pinguin) sowie die Gemeinde St. Gertrud genannt, die an allen Tagen in der Woche Angebote für verschiedene Gruppen, wie etwa Nähkurse, Hausaufgabenbetreuung, Kleiderverkäufe, Kochgruppen und Musikgruppen durchführt. Der Spielplatz am Pferdemarkt, der sich direkt an die Kirche St. Gertrud anschließt, wird von einigen Kindern zum Spielen genutzt. Aber auch andere Spielplätze, etwa die gegenüber der Jugendhäuser, der Spielplatz am Hirschlandplatz und am Weberplatz sowie zahlreiche andere im Viertel werden von den Kindern mit ihren Eltern und Großeltern genutzt. Dabei ist den Kindern besonders wichtig, dass sie nicht „langweilig“ sind. Ansonsten gehen sie gern mit ihren Eltern in den Gruga-Park, in den Movie-Park nach Bottrop oder ins Theater.

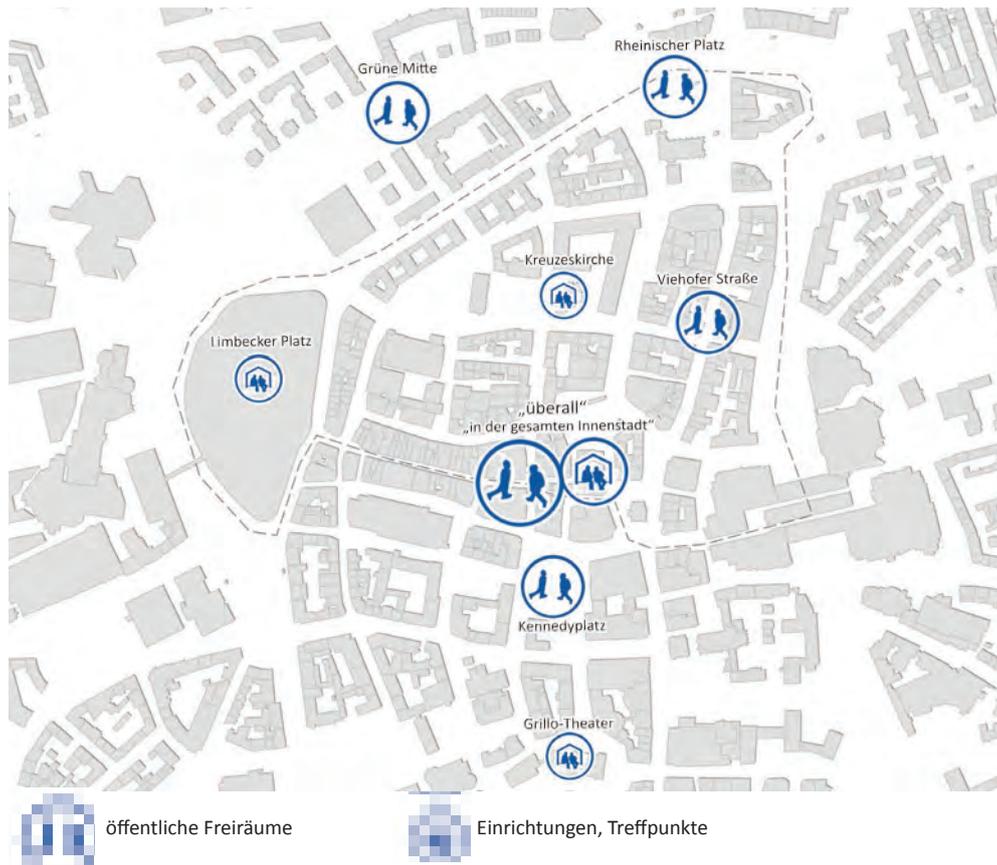


Abb. 116: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Nutzer

Viele Räume und Einrichtungen wurden nur von einzelnen Personen erwähnt, abhängig von deren individuellen Vorlieben und genauen Wohnorten, wobei auch Orte in der weiteren Umgebung genannt wurden: die Stadtbibliothek in der Innenstadt selber, der Krupp-Park, der Duisburger Zoo, der Baldeneysee, der Nienhauser Park in Essen-Katernberg und der Stadtpark im Südviertel, zahlreiche Kneipen und Cafés sowie Sport- und Spielplätze sind solche Orte.

Viel Übereinstimmung gab es bei der Frage nach den nicht genutzten oder gemiedenen Räumen. Hier stand eindeutig der Bereich um die Haltestelle Rheinische Straße bis hin zum Viehofer Platz im Vordergrund. „Da sind viele Kriminelle“, „da sind komische Menschen“, „es gibt häufige Polizeieinsätze wegen Drogendealens und Messerstechereien“, meinten die Befragten und bestätigten somit die Einschätzungen der Schlüsselpersonen. Tatsächlich gaben fast alle, vom Kind bis zum Rentner, an, diesen Bereich – wenn möglich – zu meiden. Der Hauptbahnhof wurde als zweiter Raum von mehreren Menschen als Meidungsort beschrieben („die Leute da sind nicht gesund“); hier wurden Beschaf-

fungskriminalität und Prügeleien als Gründe angegeben.

Während ein Befragter eindeutig einen Unterschied zwischen Tag und Nacht machte („Die Frauen gehen im Dunkeln kaum noch raus“), erklärte eine andere Befragte, sie sei keine ängstliche Person und gehe auch abends noch durch die öffentlichen Räume im Quartier. Ein anderer Befragter sprach von tageszeitenabhängig „schwierigen Orten“. So sei z.B. die Altenessener Straße ein „schwieriger Ort“ für alte Menschen. Gleichzeitig stellte er aber auch fest, dass es eigentlich keine Nutzungskonflikte gebe. Ausschlaggebend scheint bei dieser Frage das individuelle Sicherheitsempfinden zu sein. Dies gilt auch für die Straßenzüge rund um die I. Weberstraße, die nach Aussage von Nutzern und Schlüsselpersonen von wenigen libanesischen Familien dominiert werden. Mehrere Schlüsselpersonen gaben an, dass dies abschreckend auf einen großen Teil der übrigen Bevölkerung wirke und dieser den Bereich meide. Diese Einschätzung konnte durch die Nutzer jedoch nicht dezidiert bestätigt werden. Eine Geschäftstreibende in unmittelbarer Nähe zum Gebiet erklärte:

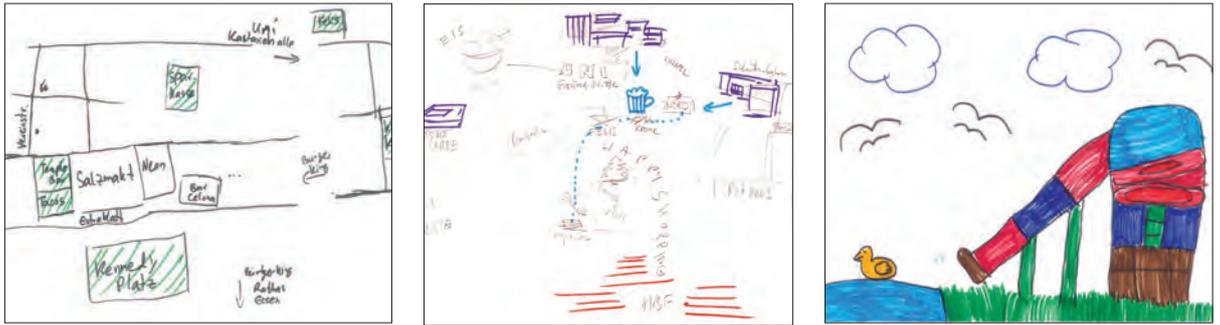


Abb. 117-119: Beispielhafte Mental-Maps, Essen City-Nord

„Die tun uns nichts“, weshalb sie sich auch nicht unwohl fühle.

B – Erklärung und Bewertung der räumlichen Situation/der Raumnutzung

Nach den potentiellen Begegnungsorten mit Fremden befragt, antworteten die meisten Nutzer spontan: „Überall!“ In einer Innenstadt im Ballungsraum Ruhrgebiet sei es ganz normal, vielen anderen Menschen zu begegnen. Konkret nachgefragt, wurden punktuell Einrichtungen und Freiräume von Einzelpersonen benannt (z.B. Kreuzeskirche, Kennedyplatz, Café Central International, Flohmärkte), jedoch sahen die meisten Befragten keine Besonderheit in der Begegnung mit Fremden in der Innenstadt. Zur Sprache kam in den Befragungen auch der „Nachbarschaftstreff“, der sich regelmäßig in unterschiedlichen Räumlichkeiten des Quartiers (z.B. in der Synagoge, der Kreuzeskirche, einer kleinen Bar am Kopstadtplatz oder in der Diakonie) treffe. „Dadurch lernt man Leute in der Nachbarschaft kennen“.

Mit Freunden treffen sich die meisten Befragten bei sich zu Hause oder in Cafés und Bars. Die befragten Studenten und eine Seniorin erwähnten hingegen, dass sie sich mit Freunden und Bekannten eigentlich weniger zu Hause oder in der WG trafen. Zu diesen Anlässen gingen sie lieber in die Kneipen und Cafés des Viertels bzw. zum Stammtisch ins „Deutsche Haus“, einem alteingesessenen Hotel und Restaurant in der nördlichen Innenstadt Essens. Als Treffpunkte bezeichnete Freiräume waren vor allem die Viehofer Straße für Familien und Kinder mit Migrationshintergrund, der Brunnen an der Rheinischen

Straße für Trinker und Sinti und Roma, der Kopstadtplatz für die Trinkerszene und der Markt für Punks. Auch die Einkaufszentren dienen als Treffpunkte, wenn sich die Nutzer mit ihren Freunden und Bekannten zum Einkaufen verabreden.

Die Orte, die die Nutzer mit der nördlichen Innenstadt Essens assoziieren, waren sehr unterschiedlich. Das Varieté-Theater GOP und das Einkaufszentrum Limbecker Platz wurden jedoch von mehreren Befragten genannt. „Das GOP dient auch als Erklärung dafür, wo ich wohne“, führte eine Bewohnerin aus. Andere meinten, in der nördlichen Innenstadt gebe es einen solchen Raum gar nicht: „Ich denke an gar keinen Ort“, „Die Essener Innenstadt ist nicht besonders“. Andere Orte wurden wieder nur von einzelnen Personen als Assoziationen benannt, der Gruga-Park, eine Brücke über die Schützenbahn und das Riesenrad auf dem Burgplatz zum Beispiel. Einem neunjährigen Mädchen fiel ein Picknick mit ihrer Familie im Entenpark (Grüne Mitte) ein.

Bei der Eingrenzung „ihres Quartiers“ waren die Aussagen der Nutzer was die östliche, westliche und nördliche Grenze betrifft einheitlich: Das Quartier erstreckt sich im Westen über die Hindenburgstraße, am Limbecker Platz entlang, dann im Norden über die Friedrich-Ebert-Straße bis zum Viehofer Platz und wird im Osten durch die Schützenbahn begrenzt. Unterschiede gab es in der südlichen Abgrenzung des Quartiers: etwa die Hälfte der Befragten meint, dass das Quartier am Hauptbahnhof beginnt, die andere Hälfte sieht die Grenze auf Höhe des Marktes bzw. auf Höhe der Fontänengasse („Wenn ich ein ganz anderes Viertel erleben möchte, muss ich nur die Quartiersgrenze an der Fontänen-

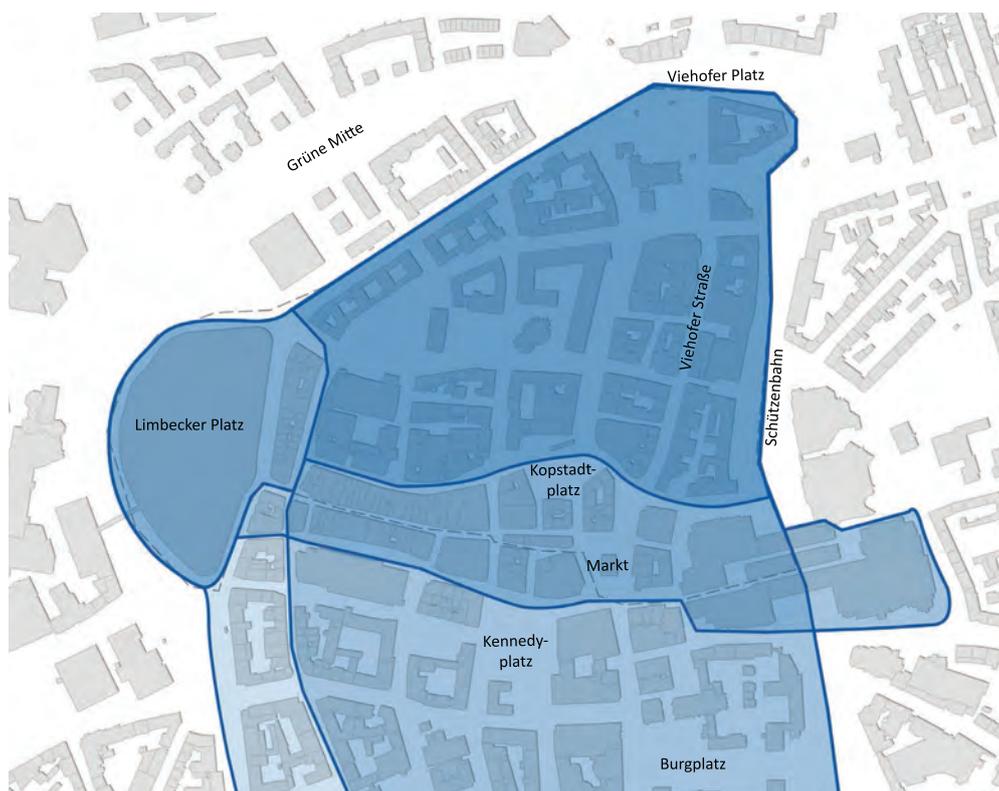


Abb. 120: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Nutzer

straße überqueren. Da bin ich in einer ganz anderen Welt“) (siehe Abb. 119).

Ein quartierinternes Wir-Gefühl sprachen alle Befragten dem Viertel und seinen Bewohnern ab: „Dafür gibt es hier zu viel Fluktuation“, erklärte einer und bestätigte so eine Vermutung aus den Schlüsselpersonengesprächen. Eine langjährige Anwohnerin erklärte, viele der Alteingesessenen seien mittlerweile verstorben und im Kreise der neuen Bewohner gebe es „kein Gemeinschaftsgefühl mehr“. „Ich fühle mich nicht zugehörig, ich bin ich selber“, führte ein anderer aus. Lediglich innerhalb einzelner Interessengemeinschaften („Nachbarschaftstreff“) und Migrantengruppen vermuten manche Befragte, analog zu den Äußerungen in den Schlüsselpersonengesprächen, kleinteiligere Gemeinschaftsgefühle.

Zusammenfassung

Im Hinblick auf die eingangs formulierten Forschungsfragen lassen sich aus Sicht der Bewohner und Nutzer der nördlichen Innenstadt in Essen

folgende Befunde festhalten: Die meisten der Befragten nutzen die öffentlichen Räume im Quartier zum Einkaufen, Ausgehen und auch zur Erholung. Einzelne ziehen sich für letzteres jedoch lieber in den privaten Wohn- und Freiraum zurück, sei es der Balkon oder ein Schrebergarten. Die zentrumsnahe Lage führt auch dazu, dass Begegnungen nach Aussage der Nutzer ständig stattfinden und sich in dieser Hinsicht kaum räumliche Schwerpunkte festmachen lassen. Nahezu alle Befragte gaben an, den Kennedyplatz und die Grüne Mitte am Übergang zum Universitätsviertel für ihre Freizeitgestaltung zu nutzen, demnach könnten dies Räume sein, in denen sich verschiedene Gruppen aufhalten.

Die Bedeutung der öffentlichen Räume für das Viertel und seine Bewohner ist sehr individuell. Es gibt Bewohner mit einer eher nüchternen Einschätzung der Räume, die sie pragmatisch für Besorgungen nutzen und sich ansonsten eher in private Räume zurückziehen; und es gibt andere, die verschiedene öffentliche Räume nutzen und dort auch ihre Freizeit verbringen. Gemieden werden vor allem solche Räume, in denen Drogenhandel und andere krimi-

nelle Delikte stattfinden: die Haltestelle Rheinischer Platz und der Hauptbahnhof.

Ein Wir-Gefühl nehmen die Nutzer nicht wahr und vermuten, dass dies an der hohen Fluktuation in der Bewohnerschaft und der Funktion als Einkaufs- und Ausgehviertel mit großem Aufkommen von Besuchern von außerhalb liegen könnte.

4.4 Raumbesichtigungen

In der Beobachtungsstudie ging es um die Erfassung des von außen beobachtbaren Verhaltens aller „Raumnutzer“ in exemplarisch ausgewählten Räumen in der nördlichen Innenstadt Essens. Stellvertretend wurde eine Raumsequenz bestehend aus den drei Plätzen Marktplatz, Flachsmarkt und Kopstadtplatz mit angrenzenden Straßen ausgewählt. Diese mehr oder weniger ineinanderfließenden Plätze bilden den Übergang zwischen der südlichen und nördlichen Essener Innenstadt. Hier findet nach Aussage der Schlüsselpersonen ein „Revierwechsel“ statt. Der Marktplatz wird als „Knotenpunkt“ bezeichnet und fungiert – wie zentrale Stadtplätze in anderen Städten auch – als über das Zentrum hinaus wichtiger Anlaufpunkt. In den Raumbesichtigungen ging es vor allem darum, zu ermitteln, wie und von wem genau diese drei Plätze genutzt werden und wie sie sich unterscheiden.

Räumliche Situation

Räumlich bildet der Marktplatz neben dem Kennedyplatz den zentralen Platz in der Essener Innenstadt. Er umschließt die im 11. Jahrhundert erbaute evangelische Marktkirche, die den Platz in zwei Bereiche vor und hinter der Kirche teilt. Verstärkt wird diese Zweiteilung durch einen Geländeabfall auf Höhe des hinteren Kirchenabschnitts, der hinter der Kirche von einer ausladenden Treppenanlage und am östlichen Rand in der Verlängerung der Kettwiger Straße in den Flachsmarkt und die Viehofer Straße im Straßenverlauf aufgefangen wird. Dieses topografische Gefälle unterstreicht sowohl den



Abb. 121: Markt, südliche Ansicht der Marktkirche



Abb. 122: Markt, Nordseite

Übergang zur nördlichen Innenstadt als auch die atmosphärisch unterschiedlichen Platzteile. Grün ist auf dem Marktplatz in Form von großen Linden- und Platanenbäumen an der West- und Nordostseite der Kirche vorhanden. Ergänzt werden diese durch einige kleinere Bäume im Verbindungsraum zwischen Markt- und Kennedyplatz.

Der südexponierte höhere und offenere Bereich des Marktplatzes erhält durch den dort gelegenen Haupteingang der Kirche einen Vorplatz-Charakter. Dienstags und freitags findet dort zwischen 9.00 und 18.00 Uhr auch der Wochenmarkt statt, der aus neun Marktständen besteht, die in einer Reihe rund um den südwestlichen Bereich der Marktkirche aufgestellt werden. Der Vorplatz geht nach Süden in die Kettwiger Straße – die zentrale Einkaufsstraße, die zum Essener Hauptbahnhof führt – und nach Westen in den Kennedyplatz über, der als zentraler Ort für temporäre Veranstaltungen wie den Essener Weihnachtsmarkt, Stadtfeste, Schlittschuhlaufbahn („Essen On Ice“) oder Public Viewing bei Sportveranstaltungen genutzt wird.

In den Erdgeschossen der umliegenden Baublöcke befinden sich öffentliche und private Dienstleistungseinrichtungen wie eine Poststelle und Friseur sowie Filialen großer Ketten für den mittel- und langfristigen Bedarf (z.B. Mayersche Buchhandlung, Hema, Apollo Optik, Wellensteyn oder Burger King).

Der nordexponierte Bereich erhält durch seine vertiefte Lage, die durch den Geländeabfall und eine großzügige Treppenanlage betont wird, seinen eigenen, etwas abgegrenzten Charakter. Dieser wird zusätzlich durch große Platanen unterstrichen. Dieser nördliche Bereich des Marktplatzes geht nahtlos in den Flachsmarkt über. Die Erdgeschossnutzungen im nordöstlichen Bereich unterscheiden sich von denen des südwestlichen Platzteils. An der Ecke nördlicher Marktplatz/südlicher Flachsmarkt befindet sich über einem Fotostudio eine große Sprachschule, dieser gegenüber ein großer Bio-Supermarkt und das Ärztehaus „Flachsmarkt Karree“ sowie nördlich an die Sprachschule anschließend Restaurants und Bars. Der nördliche Teil des Flachsmarktes wird von der Straße „Fontänengasse“ markiert. Um städtebaulich die Weiterführung der südlichen in die nördliche Innenstadt zu markieren, wurde ein symbolischer Brückenschlag über die Straße in Form einer zweigeteilten Brunnenanlage mit Lichtbögen gebaut (s. Abb. 122).

Die nordwestlichen Gebäudeblöcke mit ihrer Erdgeschossnutzung (Bar und Brautmoden) bilden zugleich den östlichen Abschluss des Kopstadtplatzes. Der in seiner räumlichen Ausdehnung auf dem Stadtplan groß erscheinende Platz verliert in der Realität seine Großzügigkeit durch eine heterogene, nicht geschlossene Randbebauung und diverse Straßen, die den Platz an seinen Rändern in kleinere Rest-



Abb. 123: Flachsmarkt



Abb. 124: Kopstadtplatz

stücke gliedern und die jeweiligen Randnutzungen vom Platz selber abschneiden. Die Erdgeschossnutzungen bilden eine Kombination aus öffentlichen und privaten Einrichtungen, Geschäften und gastronomischen Betrieben in unterschiedlichen Qualitäten. Am nördlichen Rand sind politische, soziale und kulturelle Einrichtungen wie „Die Grünen“, das „Essener Lesebündnis“, das „Forum Kunst & Architektur“ und der „Kunstverein Ruhr“ sowie ein Stoffladen, ein privater Dienstleister und ein Brauhaus mit Außengastronomie angesiedelt. Zudem gehen in nördlicher und östlicher Richtung vom Kopstadtplatz zwei Passagen ab: Die Kopstadtpassage im Norden, die die besagten kulturellen Einrichtungen aufnimmt und zur Rottstraße führt, sowie im Osten die Heck-Passage, die vor allem Gastronomie enthält und zur Fußgängerzone Schwarze Horn führt. Die südliche Randnutzung in der Erdgeschosszone stellt eine heterogene Mischung von Geschäftsketten und kleineren Geschäften (z.B. ein Fotostudio, Asiamarkt, Reformhaus), Kneipen, Restaurants und Bars dar. Die Vorzonen dieser Erdgeschosse dominieren vor allem Parkbuchten für Kurzzeitparker. Am östlichen Rand befindet sich außerdem eine Verkehrsinsel mit einer öffentlichen Toilette.

Der Platz steigt von Südosten nach Nordwesten an. Der untere offenere Bereich wird durch zwei straßen- und fußwegbegleitende Treppenstufen begrenzt. Den nördlichen Bereich markiert eine dicht

bewachsene Pergola, die die Fassade der nördlichen Platzgebäude zum Teil verdeckt. Die Gestaltung des südlichen und westlichen Platzbereiches wird durch ein Baumraster, Sitzbänke unter den Bäumen sowie Brüstungs- und Treppenanlagen gebildet. Letztere grenzen den westlichen oberen Teil ab. Zugleich entsteht durch den Höhenversprung ein intimerer unterer Bereich zum Verweilen.

Atmosphäre und allgemeine Beobachtungen

Die sechs Beobachtungseinheiten fanden Anfang Oktober 2016 statt. Die Außentemperaturen waren im Vergleich zu den Raumbesichtigungen in Aachen und Saarbrücken deutlich niedriger und mögen die Nutzungsintensität der beobachteten Räume verringert haben. Wegen des überwiegend sonnigen Wetters an beiden Beobachtungstagen (Freitag und Samstag) wurde dennoch eine intensive Nutzung der ausgewählten öffentlichen Räume festgestellt.

Als dominanter Handlungstyp auf allen drei Plätzen wurde das Durchqueren der Räume auf dem Weg zu diversen innerstädtischen Einrichtungen, Arbeitsstätten und Angeboten festgestellt. Da alle drei Räume nur spärlich mit Mobiliar ausgestattet sind – auf dem Kopstadtplatz gibt es drei Sitzbänke, auf dem Markt- und Flachsmarkt sind die erhöhten Baumscheiben mit hölzernen Sitzflächen bestückt, 167

ansonsten werden Treppenstufen, Brüstungen und Vorsprünge zum Sitzen umgenutzt – gibt es wenig „gestaltete“ Nutzungsangebote, was für stark frequentierte innerstädtische Plätze nicht unüblich ist. In allen drei Räumen wurden die Stufen und Erhöhungen streckenweise intensiv zum (meist kürzeren) Verweilen (um-)genutzt: als Treffpunkt, zum Beobachten, Essen und Ausruhen.

Wie beim Ludwigsplatz in Saarbrücken hat auch der Marktplatz in Essen eine Vorder- und eine Rückseite mit unterschiedlichen Atmosphären und Nutzungen. Die sonnige Südseite, der Eingangsbereich der Kirche mit seinen Treppenstufen, die Marktstände und der offene Freiraum machen den Vorplatz zu einer „Bühne“, auf der das Sehen und Gesehen werden durch diverse „Aufführungen“ von Straßenmusikern unterstützt wird. Hier begegnen sich Bewohner der nördlichen Essener Innenstadt mit den unterschiedlichen Besuchern der Innenstadt. Die Treppenstufen vor der Kirche, der Sockel der Kirche selber und die Bereiche rund um Treppen wurden von unterschiedlichen Einzelpersonen und Gruppen für kurze und längere Aufenthalte zum Warten, in der Sonne sitzen, sich Unterhalten, Beobachten oder für kleine Erkundungstouren (Kleinkinder mit ihren Eltern) genutzt.

Während des Wochenmarktes blieben viele Passanten an einem der Marktstände stehen, um etwas einzukaufen. Insbesondere am Stand der Bäckerei „Heidrich“ machten verschiedene Menschen Halt (u.a. Kopftuch tragende Frauen, ältere Menschen mit Rollator, bärtige Hipster u.a.). Eine Nische an der westlichen Seite der Marktkirche hat sich die Punkerszene angeeignet, die sich dort über den Tag verteilt, vornehmlich aber am Nachmittag und Abend

in variierenden Gruppengrößen aufhielt. Zwischen dieser Gruppe und den anderen Nutzern des Platzes wurden keine Konflikte wahrgenommen.

Der hintere Bereich wurde hauptsächlich als Durchquerungsraum genutzt. Temporär wurde dieser Platzbereich von Gruppen aus der angrenzenden Sprachschule zur Zigaretten- oder Mittagspause genutzt. In diesen Zeitfenstern war der sonst eher ruhige Bereich von Menschen mit Migrationshintergrund ab Mitte 20 belebt. Dort trafen sie auf andere Passanten auf ihrem Weg von der südlichen zur nördlichen Innenstadt und Besucher des angrenzenden Bio-Supermarktes. Während diesen belebten Phasen wandelte sich die Atmosphäre unmittelbar vom durchgangs- zum kommunikationsbetonten Raum. Im Vergleich zum Vorplatz blieb die Gesamtatmosphäre aber intimer und ruhiger.

Hervorzuheben ist eine politische Veranstaltung, die an einem Samstag im hinteren Platzbereich stattgefunden hat. Dort demonstrierte eine Gruppe mit vornehmlich irakischem Hintergrund in Form eines politischen und von der Polizei sowie diversen Fotografen und Kameralenten begleiteten Theaterstücks gegen die Politik der Westmächte. Während der längeren Vorbereitungen sammelten sich viele unterschiedliche Schaulustige rund um die Szenerie an; den größten Teil machten nach der äußeren Erscheinung nach Menschen mit Migrationshintergrund aus arabischen Staaten aus. Die Ansammlung löste sich nach Vorbereitungen und Aufführung nach ca. 1,5 Stunden friedlich auf.

Stärker noch als der Marktplatz fungieren der Flachsmarkt und der Kopstadtplatz überwiegend als Durchgangsraum. Der Flachsmarkt stellt räumlich



Sitzen, Ausruhen



Spielen



Trinken



Besichtigen



Sprechen



Demonstrieren



Musizieren



Abb. 146-151: Vielfältige Nutzerschaft in Essen City-Nord

einen Übergang zwischen dem nördlichen Marktplatz und der Viehofer Straße dar. Atmosphärisch wirkt der Raum wie ein verbreiteter Fußgängerbereich. Außer den vereinzelt Sitzmöglichkeiten auf den erhöhten Baumscheiben gibt es nur noch die gastronomische Außenbestuhlung an der westlichen Seite des Flachsmarktes, die während der Beobachtungseinheiten Anfang Oktober nicht belegt waren. Ab und zu waren Einzelpersonen oder kleinere Gruppen vor dem Eingangsbereich des Ärztehauses „Flachsmarkt Karree“ zu beobachten. In diesem Durchgangsbereich waren mehr Menschen aus der nördlichen Innenstadt (Viehofer Straße) in Richtung Kettwiger Straße als umgekehrt unterwegs.

Wegen seiner heterogenen Randnutzung und der vielen Straßen und Wege, die auf dem Kopstadtplatz münden, wirkt er als „Verteiler“ der Querenden in die unterschiedlichen Innenstadtteile. Sporadisch wurden die Sitzbänke im unteren, stärker frequentierten Platzbereich zum Rasten und Verweilen genutzt. Über längere Zeitabschnitte eignete sich in den zwei Beobachtungstagen auch die Trinkerszene diesen Platzbereich sowie den Bereich auf der Verkehrsinsel rund um die öffentliche Toilette an. Dies wurde bereits in den Schlüsselpersoneninterviews erwähnt und kann durch die Raumbeobachtungen bestätigt werden. Offenkundige Konflikte mit anderen Nutzerguppen konnten nicht beobachtet werden.

In der beobachteten Raumsequenz wurden folgende Handlungstypen beobachtet:

a) bewegungsbetont: zu Fuß die Plätze alleine oder in Gruppen überqueren

b) erkundungsbetont: andere Passanten oder Straßenmusikanten beobachten

c) kommunikationsbetont: sich unterhalten, sich treffen, telefonieren oder chatten

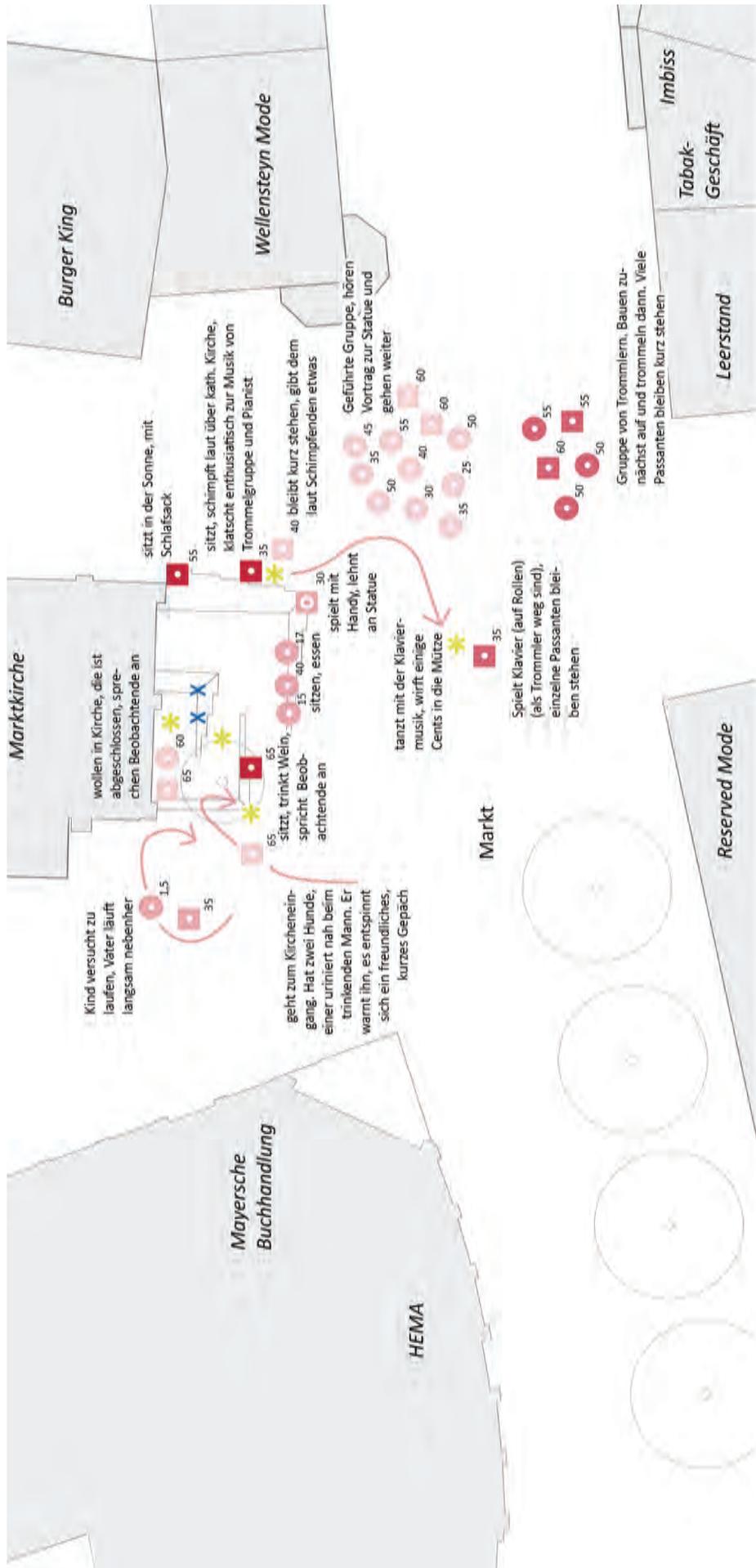
d) ruhebetont: sich ausruhen, sonnen, sitzen, alleine rauchen, lesen, rasten (entweder auf den Treppentufen vor dem Kircheingang oder auf den erhöhten Baumscheiben)

e) andere: Vorführung einer politischen Theaterdemonstration

Einzelne Begegnungssituationen und Interaktionen

Im Laufe fast aller Beobachtungseinheiten haben sich Begegnungssituationen von Fremden und Gesprächssituationen (offene Interviews) zwischen den Beobachterinnen und anwesenden Platznutzern ergeben, die auch in Essen das Potential von öffentlichen Räumen als Begegnungs- und Interaktionsräume bekräftigen. Im Folgenden werden einige Begegnungssituationen exemplarisch beschrieben:

a) Ein Paar im jüngeren Rentenalter ging zum Eingang der Marktkirche. Nachdem sie festgestellt hatten, dass diese noch nicht geöffnet war, verließen sie den Eingangsbereich vor der Kirche, auf dem die Beobachterinnen auf einer Treppentstufe saßen, in Richtung Vorplatz. Beim Vorbeigehen bemerkte die Frau die Aufzeichnungen und sprach die Beobachterinnen an. Sie fragte, was sie dort machen, ob es sich um „Studien“ über den Platz handele und die Beobachterinnen als Studentinnen arbeiten würden. Den Erklärungen hörte die Frau interessiert zu, fragte bei einigen Punkten nach und wünschte zum



Ab 11:15 Uhr scheint die Sonne kräftig. Es gibt viel Fußgängerkehr über den Platz, in alle Richtungen. Viele Passanten tragen Einkaufstaschen der Einzelhändler der Umgebung.

Abb. 152: Raumbeobachtungskarte Markt

Schluss nach einigen Minuten Unterhaltung gutes Gelingen und noch einen schönen Tag.

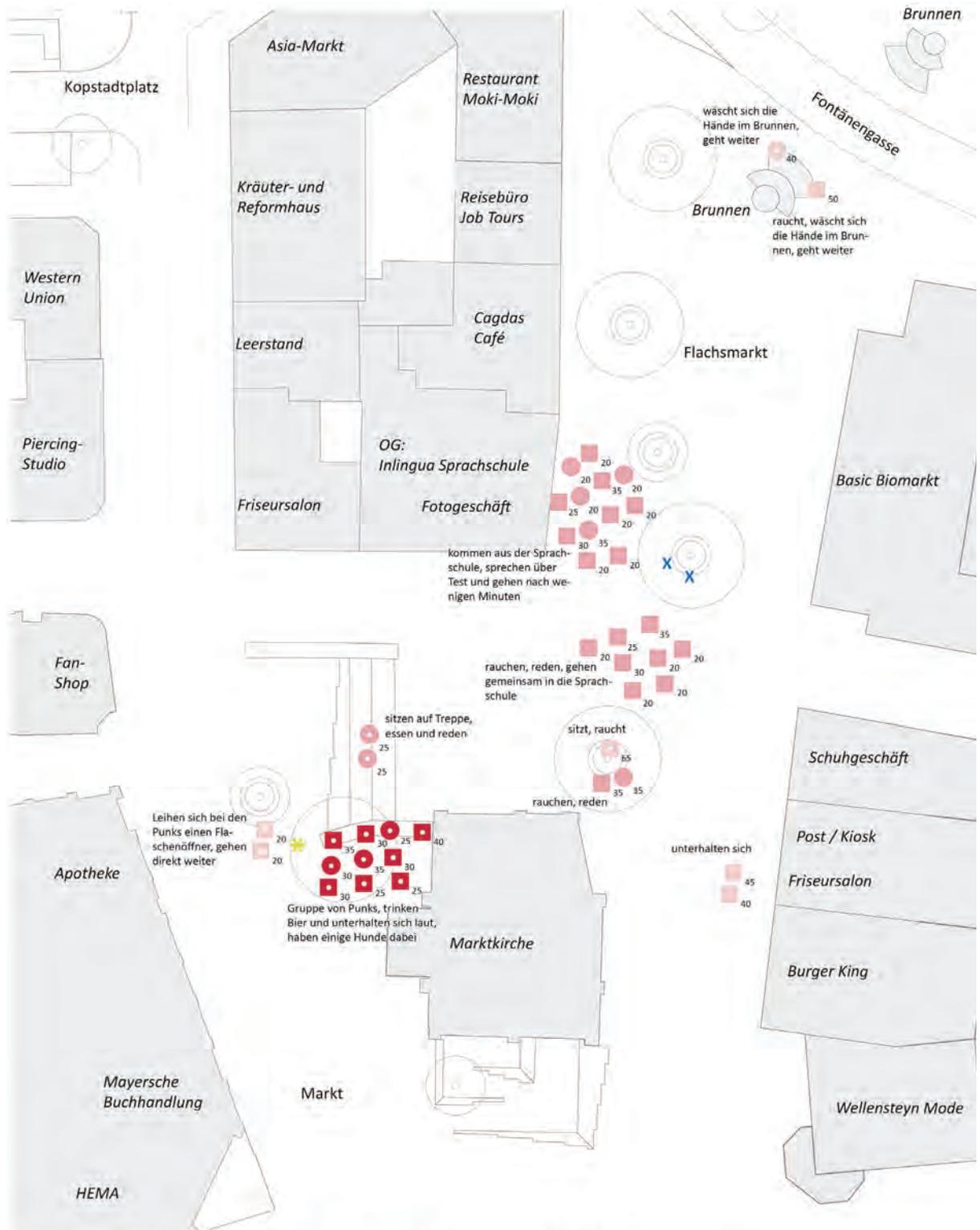
b) Ein Alkohol trinkender Mann (60-65 Jahre) setzte sich mit einem Tetrapack Weißwein auf die Treppe unterhalb der Beobachterinnen und trank Wein. Nach einer Viertelstunde wandte er sich um und fragte mit Verweis auf die Statue auf einem Sockel unterhalb des Kircheneingangs: „Zeichnet Ihr Herrn Krupp? Nur'n Scherz ...“. Nach einem kurzen Dialog über die Tätigkeit der Beobachterinnen wunderte er sich über einen Mann, der laut schimpfend und gestikulierend rund um den Vorbereich der Kirche auf- und abging. „Nur Bekloppte, aber früher gab es auch schon Bekloppte“.

Kurze Zeit später ging ein älterer, gepflegt aussehender Mann (ca. 60 Jahre) mit zwei Windhunden (beide mit Halstuch) an den Beobachterinnen mit den Worten „Na, alles klar?“ vorbei. Einer seiner Hunde urinierte danach an den Baum neben dem Trinker. Als sich die Pfütze in dessen Richtung auszubreiten drohte, warnte der Hundebesitzer diesen freundlich, er solle wegrutschen („Achtung, Achtung!“). Der Angesprochene bedankte sich und der Hundebesitzer ging danach in die Kirche. Beim Herausgehen drückte er dem Trinkenden Geld in die Hand. Danach blieb er am Treppenabsatz noch kurz stehen, um zu telefonieren. Währenddessen stand der Trinker auf und wandte sich abschließend an die Beobachterinnen: „Aber jetzt will ich zum Schluss doch nochmal wissen, was Ihr da tut? Einfach nur Sommer genießen, Dissertation schreiben oder studieren?“ Nachdem die Angesprochenen es ihm erklärt hatten, sagte er „Ah, das habe ich mir schon gedacht. Dann noch viel Spaß und einen schönen

Tach“. Beim Verlassen des Kirchtreppenbereichs grüßte er den Hundebesitzer mit einem Handgruß.

c) Ein Mann (ca. 35-40 Jahre) stand und saß auf den östlichen Stufen der Treppe vor der Marktkirche, beim Krupp-Denkmal. Er schimpfte zunächst laut über die katholische Kirche und pöbelte vereinzelt Passanten an. Dazu zählte auch eine Gruppe von 13 Personen, die einem Vortrag lauschend vor dem Denkmal stand. Die Männer und Frauen reagierten teils lächelnd, teils pikiert, dann entfernte sich die Gruppe Richtung Norden. Als eine Gruppe Trommler ihre Instrumente auf dem Markt aufbaute und zu spielen begann, fing der zuvor schimpfende Mann an, enthusiastisch im Takt der Gruppe mit zu klatschen. Als ein Fahrradfahrer bei Ihm anhielt, um ihm etwas anzureichen, rief er laut: „Die Mucke Alter!“ Nach einigen Minuten kam ein weiterer Passant auf den nun auch tanzenden Klatschenden zu und rief: „Horst, trink nicht so viel!“, doch dieser nahm scheinbar keine Notiz davon. Er äußerte laut seinen Unmut, als die Trommelgruppe nach 20 Minuten ihre Instrumente einpackte und weiterzog. Stattdessen rollte aber bereits wenige Minuten später ein Mann ein Klavier auf den Platz und begann zu spielen. Erneut begann der erste Mann zu tanzen und laut mit zu klatschen. Er schien begeistert von der Musik, sprach laut die Menschen in seiner Umgebung an, wie schön er das Klavierspiel finde. Schließlich tanzte er zur Mitte des Platzes, legte einige Münzen in den Hut des Klavierspielers und kehrte zurück auf seinen vorherigen Platz.

d) An einem Morgen war in der nördlichen Hälfte des Marktplatzes ein Mann (ca. 55 Jahre) mit seinem Molukkenkakadu unterwegs. Dieser für einen inner-



Beobachtung Flachsmarkt

Freitag 07.10.16, 14:45- 15:45 Uhr
 X Beobachtende: DK, FF
 Wetterlage: sonnig, 12-14°C

Personen (Alter als Index)

- männlich 45
- weiblich 25-30
- südländisches Äußeres
- mitteleuropäisches Äußeres
- asiatisches Äußeres
- ✱ besondere Begegnungssituation

Aufenthaltsdauer

- 0-15 Min
- 15-30 Min
- 30-45 Min
- > 45 Min

Viel Fußgängerverkehr zur Post. Gruppen junger Menschen südländischen Aussehens stehen rauchend und redend vor dem Gebäude der Inlingua Sprachschule, um 15 Uhr gehen sie gemeinsam hinein.



Abb. 153: Raumbewachungskarte Flachsmarkt

städtischen Raum ungewöhnliche Anblick und das Geschrei des Papageis zog Schaulustige an. Viele fotografierten den Vogel oder schauten ihn eine Weile interessiert an. Darüber entspannen sich sowohl unter den Zuschauern als auch zwischen dem Vogelhalter und den Neugierigen kurze bis mittellange Unterhaltungen. Im Gespräch stellte sich heraus, dass der Mann selbst in der nördlichen Innenstadt wohnt und seinen Vogel regelmäßig in den öffentlichen Freiräumen des Quartiers ausführt. Er berichtete, dass er darüber mit vielen fremden Menschen ins Gespräch gekommen ist.

e) Eine Frau (ca. 25 Jahre), wahrscheinlich Studentin, hielt sich einige Zeit in der Nähe der Beobachterinnen auf der Südseite des Marktplatzes auf bevor sie diese in deutsch-englischen Satzfragmenten nach dem Weg zum Berliner Platz in Essen fragte. Nachdem diese ihr den Platz mit Hilfe ihres Smartphones gezeigt hatten, verabschiedete sich die Frau dankend. Kurze Zeit später ereignete sich eine ähnliche Situation mit einer Gruppe niederländischer Frauen Anfang 20: „Dürfen wir was fragen? Wir kommen aus Holland. Wo ist der Primark?“ Mit einem freudigen „Yeah“-Ausruf bedankten sie sich und folgten der zuvor gezeigten Wegbeschreibung. Auch weitere Situationen wurden in den Beobachtungseinheiten registriert, in denen Personen fremde Passanten nach dem Weg oder einem bestimmten Ort fragten.

f) Ein Handwerkerauto („Rolltreppenreparateur“) mit Kölner Kennzeichen stand vor dem Eingangsbereich eines Geschäftes, das von zwei Frauen des Ordnungsamtes kritisch beäugt wurde. Bevor sie einen Strafzettel ausstellen wollten, hielten sie Ausschau nach dem Fahrzeughalter. Der kam wenig später

und es entspann sich eine Unterhaltung, an deren Ende der Fahrer ohne Strafzettel wegfuhr.

g) Zwei junge Männer (ca. 20 Jahre) mit Flaschen in den Händen liefen an der Punkergruppe neben der Marktkirche vorbei. Sie sprachen sie an und liehen sich einen Flaschenöffner. Nach wenigen Augenblicken gingen sie weiter Richtung Norden.

h) Am Parkscheinautomat am Kopstadtplatz waren immer wieder Begegnungssituationen in Form von kurzen Gesprächen zwischen Fremden zu beobachten. Zum Beispiel sprach eine blonde Frau Mitte 30 mit einem Mann mit afrikanischem Aussehen.

i) Auch im Außenbereich der Gastronomie „Der Löwe“ (zu dieser Jahreszeit nicht mehr bestuhlt) hielten sich immer wieder Einzelpersonen oder Gruppen auf, u.a. zum Rauchen. Sporadisch entstanden dabei kurze Dialoge.

j) Ein Paar mit südländischem Aussehen Anfang 20 traf sich auf dem Kopstadtplatz unter den Baumreihen. Dort blieben sie – essend und sich unterhaltend – ca. 10 Minuten lang stehen. Zwischendurch kamen drei Männer Anfang 20 an ihnen vorbei. Beim Vorbeigehen klatschte einer aus dieser Gruppe den Mann grüßend ab. Sie schienen sich zu kennen.

Zusammenfassung

Die innerstädtische Vielfalt in Form von diversen Nutzungsangeboten, Einrichtungen und Geschäften zieht eine Vielzahl unterschiedlicher Nutzer an, was sich auch in den öffentlichen Räumen abbildet. In

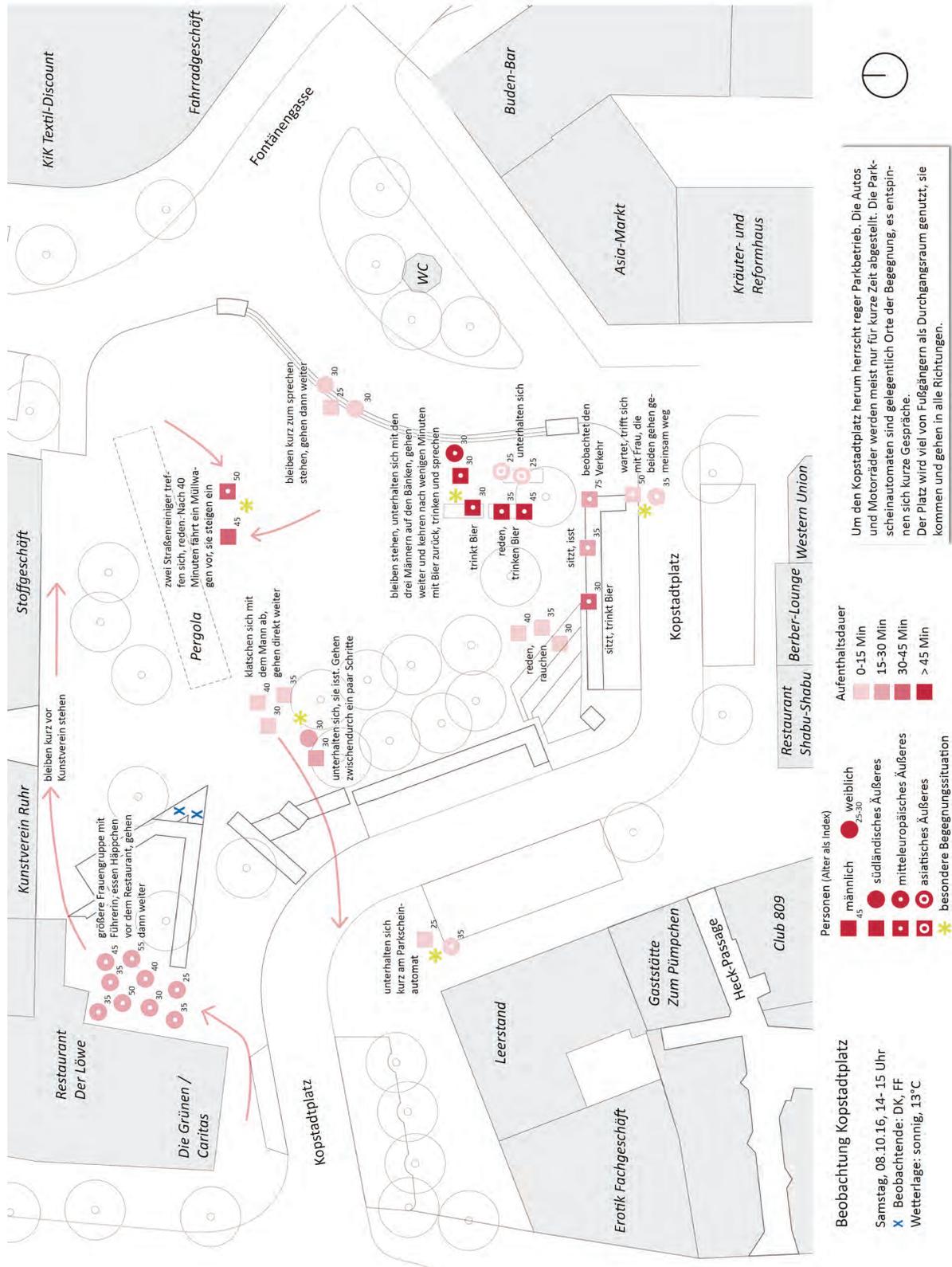


Abb. 154: Raumbeobachtungskarte Kopstadtplatz

der ausgewählten Raumsequenz zeigte sich ein für innerstädtische Plätze typisches Bild und Nutzungsmuster. Die Räume dienen als Teil des Kerngebietes mit Fußgängerzone und zentraler Einkaufsmeile mit übergeordneter Funktion als Verteiler- und Durchquerungsräume und wurden in den Beobachtungssequenzen dementsprechend von unterschiedlichen Menschen genutzt: Lokale Quartiersbewohner und andere Essener trafen hier auf Besucher aus dem ganzen Ruhrgebiet und Internationale (z.B. Niederländer). Die Fußgängerbereiche wurden – auch dies üblich für innerstädtische Fußgängerzonen – von diversen Straßenmusikern und einer politischen Theater-Demonstration als „Bühne“ genutzt. Diese waren regelmäßig Anlässe für Ansammlungen und Begegnungen unterschiedlicher Besucher der Innenstadt.

Die spärliche Möblierung der Plätze mit Sitzbänken wurde von vielen Nutzern angenommen. Der zusätzliche Bedarf an kostenlosen Sitzmöglichkeiten wurde durch die Umnutzung von Treppenstufen, Brüstungen, Geländern und Gebäudesockeln aufgefangen. Diese Verweilräume dienten dann zum Beobachten, sich Treffen, Unterhalten und Ausruhen. Gelegentlich waren diese Orte auch Anlässe für – meist flüchtige – Begegnungen nicht nur visueller Art (z.B. das Fragen nach einem Flaschenöffner). Ähnliche kurze Interaktionsmomente wurden auch beim Durchqueren der Fußgängerbereiche und Plätze selber beobachtet (z.B. in Form von Fragen nach dem Weg).

Einzelne Gruppen – wie die Trinker- oder die Punkerszene – blieben in der Regel in ihren Teilräumen unter sich. Durch die Zentralität der Plätze und

hohe Nutzungsfrequenz der Räume wurden diese Nischen temporär aber auch von anderen Personen genutzt (so z.B. beim politischen Theater). Eine Vielfalt unterschiedlicher Raumnutzer war – nicht überraschend – in den Bewegungsräumen unterwegs. Aber auch der Eingangsbereich vor der Marktkirche mit seinen südexponierten Treppenstufen und dem Vorplatz, der als Bühne genutzt wurde, war ein Ort, an dem sich nicht nur viele unterschiedliche Menschen aufhielten und visuell wahrnahmen, sondern auch in Form von kurzen Gesprächen in Interaktion traten. Auch ungewöhnliche Situationen waren Anlässe für interaktive Begegnungen (z.B. der Mann mit seinem Kakadu, die politische Theateraufführung oder Straßenmusikanten).

4.5 Ergebnisse

Zentrale Ergebnisse der empirischen Erhebungen in Essen City-Nord werden im Folgenden entlang der fünf erkenntnisleitenden Fragestellungen unserer Untersuchung zusammengefasst:

1. Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgesellschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?

Die innerstädtische Nutzungsvielfalt in Form von diversen Einrichtungen und Geschäften zieht eine Vielzahl unterschiedlicher Nutzer an, was sich auch in den öffentlichen Räumen abbildet. Die meisten der Befragten nutzen die öffentlichen Räume im Quartier zum Einkaufen, Ausgehen und auch zur Erholung. Einzelne ziehen sich für letzteres jedoch lieber in den privaten Wohn- und Freiraum zurück. Im Mittelpunkt der genutzten öffentlichen Räume steht die Viehofer Straße. Alle Gesprächspartner bezeichneten sie als zu allen Tages- und Nachtzeiten und von vielfältigen Gruppen genutzten Raum. Nahezu alle Befragten gaben auch an, den Kennedyplatz aufgrund seiner diversen Angebote an (Außen-)Gastronomie und Großveranstaltungen wie „Essen on Ice“ häufig aufzusuchen. Außerdem ist die Grüne Mitte am Übergang zum Universitätsviertel für die Freizeitgestaltung relevant. Demnach könnten dies Räume sein, in denen sich verschiedene Gruppen aufhalten.

Trotz der meist spärlichen Möblierung der Plätze und Fußgängerstraßen mit Sitzbänken zum Aufenthalt, wurde in den Raumbesichtigungen deutlich, dass die innerstädtischen Räume dennoch von vielen Nutzern angenommen werden. Der Bedarf an (unentgeltlichen) Sitzmöglichkeiten wurde durch

die Umnutzung von Treppenstufen, Brüstungen, Geländern und Gebäudesockeln kompensiert.

Viele der Räume fungieren als Teil des Essener Kerngebietes mit Fußgängerzone und zentraler Einkaufsmeile von überregionaler Bedeutung als Verteiler- und Durchquerungsräume und werden dementsprechend von unterschiedlichen Menschen genutzt. Die Fußgängerbereiche dienen darüber hinaus – auch dies üblich für innerstädtische öffentliche Räume – als kulturelle und politische „Bühne“. Diese waren regelmäßig Anlässe für Ansammlungen und Begegnungen unterschiedlicher Besucher der Innenstadt.

Neben öffentlichen Freiräumen zählen auch in der nördlichen Essener Innenstadt Einrichtungen zu den genutzten Räumen: Neben den Räumlichkeiten der St. Gertrud-Gemeinde wurde die Kreuzeskirche als mehrfachgenutzte Eventkirche, das Unperfekt- und das GenerationenKult-Haus (GeKu-Haus) genannt.

2. Finden Begegnungen (simultane Präsenz/ Sichtbarkeit bzw. Interaktion) in den öffentlichen Räumen statt?

Im Gegensatz zu den Untersuchungsstandorten Aachen-Rehmviertel und Alt-Saarbrücken konnten keine spezifischen öffentlichen Räume definiert werden, die im besonderen Maße Orte der Begegnung verschiedener Menschen(-gruppen) sind. Nach Einschätzung der Schlüsselpersonen liegt dies nicht daran, dass es keine Begegnungen gäbe. Vielmehr würde eine Antwort auf diese Frage nur verwirren, da im Viertel aufgrund seiner Innenstadtlage sowie so ständig Begegnungen stattfänden und sich in dieser Hinsicht kaum räumliche Schwerpunkte festma-

chen ließen. Dies wurde auch von den Bewohnern und Nutzern des Viertels selbst bestätigt. Nach den potentiellen Begegnungsorten mit Fremden befragt, antworteten die meisten spontan: „Überall!“ In einer Innenstadt im Ballungsraum Ruhrgebiet sei es ganz normal, vielen anderen Menschen zu begegnen. Die meisten Befragten sprechen daher selber von einer „bunten Mischung“ und von einem „Multikulti-Quartier“.

Dennoch wurden auch hier mehrere kulturelle und soziale Einrichtungen von einzelnen Befragten erwähnt, darunter das Forum Kreuzeskirche, das Unperfekthaus, das Grillo-Theater, die Volkshochschule oder der Second Hand-Laden „Hosenmatz“ des SKF, in dem sich viele Migranten unterschiedlicher Herkunft und Ehrenamtler begegnen würden. Außerdem böten kulturelle Veranstaltungen (z.B. das Lichtfest, der Weihnachtsmarkt und die temporäre Eisbahn auf dem Kennedyplatz „Essen on Ice“) den Rahmen, in dem Begegnungen stattfinden können. Auch das Varieté-Theater GOP wurde benannt, als „ein Ort, der ganz andere Personenkreise anzieht, als die, die hier wohnen“, wodurch sich „ungewollte“ Begegnungssituationen mit „ortsfremden“ Menschen ergäben.

Einzelne Gruppen – wie die Trinker- oder die Punkerszene – blieben in der Regel in ihren Teilräumen unter sich. Durch die Zentralität der Plätze und die hohe Nutzungsfrequenz der Räume wurden diese Nischen temporär aber auch von anderen Personen genutzt. Eine Vielfalt unterschiedlicher Raumnutzer war – nicht überraschend – in den Bewegungsräumen unterwegs. Aber auch der Eingangsbereich vor der Marktkirche mit seinen südexponierten

Treppenstufen und dem Vorplatz, der als Bühne genutzt wurde, war ein Ort, an dem sich nicht nur viele unterschiedliche Menschen aufhielten und visuell wahrnehmen konnten: In Form von kurzen Gesprächen fanden hier auch Interaktionen statt. Ähnliche kurze Interaktionsmomente wurden auch beim Durchqueren der Fußgängerbereiche und Plätze selbst beobachtet (z.B. in Form von Fragen nach dem Weg). Auch „ungewöhnliche“ Situationen und Begebenheiten waren Anlässe für interaktive Begegnungen (z.B. ein Mann mit seinem Molukkenkaka-du, eine politische Theateraufführung oder Straßenmusikanten).

3. Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

Die Bedeutung der öffentlichen Räume für das Viertel und seine Bewohner ist sehr individuell. Es gibt Bewohner mit einer eher nüchternen Einschätzung der Räume, die sie pragmatisch für Besorgungen nutzen und durchqueren. Ansonsten ziehen sie sich eher in private Räume zurück; und es gibt andere, die verschiedene öffentliche Räume nutzen und dort auch ihre Freizeit verbringen (z.B. sich treffen mit Freunden in Kneipen). Gemieden werden vor allem solche Räume, in denen Drogenhandel und andere kriminelle Delikte stattfinden bzw. vermutet werden: die Haltestelle Rheinischer Platz und der Hauptbahnhof.

Ein Wir-Gefühl nehmen die Nutzer im Gebiet nicht wahr, da es zu „zersplittert“ und kein klassisches Wohnviertel sei. Sie vermuten, dass dies an der hohen Fluktuation in der Bewohnerschaft und der

Funktion als Einkaufs- und Ausgehviertel mit großem Aufkommen von Besuchern von außerhalb liegen könnte. Innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Gruppen scheint es jedoch kleinere „Wir-Gefühle“ zu geben, etwa bei den Libanesengruppen, bei den Griechen, den Schwarzafrikanern, den Kirchengemeinden oder der „Enklave rund um die Initiativen von Herrn Wiesemann“ (Unternehmer und Gründer des Unperfekthauses und des GenerationenKult-Hauses).

Hinsichtlich der Frage, ob öffentliche Räume Orte der Vielfalt oder doch eher Orte der Exklusion sind, die die einen aufsuchen und die anderen meiden, ergab sich ein durchweg homogenes Meinungsbild: Alle Befragten gaben an, dass öffentliche Räume immer beides sind. Als Beispiele für Exklusion wurde die Trinkerszene angeführt, die andere Gruppen ausschliesse, als Beispiel für einen vielfältigen Raum führten die Interviewten die Viehofer Straße an. Mehrere Befragte assoziieren mit der nördlichen Innenstadt Essens genau diesen vielfältigen Raum der Viehofer Straße. Dieser wird zwar als „nicht fein“, zugleich aber auch „als einziges funktionierendes Multikultiviertel“ beschrieben. Für die Bewohner des Viertels seien darüber hinaus die vielen kleinen Kneipen wichtige Orte, die Poststellen und der Markt als Einkaufsort.

4. Was sind hindernde oder fördernde Faktoren (baulich-räumlich, sozial bzw. nutzungsbezogen) für Nutzung und Begegnung?

Als Faktoren, die die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung öffentlicher Räume fördern, nannten die Interviewten vor allem das Vorhandensein von (Außen-)Gas-

tronomie sowie mangelnde Toiletten, die zu einer Verschmutzung der öffentlichen Räume führe. Zudem wurden das Vorhandensein von Wasser, Straßenmobiliar, Begrünung und eine „Weitläufigkeit“ (Hirschlandplatz) als positive Faktoren aufgeführt sowie „Reize und neue Angebote, die eine Stadt lebendig halten“. Dies könnte in Zukunft z.B. auf dem Weberplatz durch den geplanten „Feierabendmarkt“ ermöglicht werden.

Ganz allgemein wurde eine „mangelnde Aufenthaltsqualität“ als hindernder Faktor aufgeführt. Nur wenige Räume wurden explizit als attraktiv beschrieben, darunter der Kennedyplatz und generell Orte mit einem vielfältigen Nutzungsangebot und in den öffentlichen Freiraum wirkenden Randnutzungen (Gastronomie, Sprachschule). Als hindernde Faktoren wurden auch unerwünschter Nutzergruppen genannt, so z.B. die Drogen- oder Alkoholszene. Zudem wären „lärmende Kinder bis tief in die Nacht“ oder auch WLAN Hot Spots, die eine Ansammlung von Nutzern nach sich ziehen würden, ärgerlich, so die Meinung von älteren Befragten.

Nach Faktoren befragt, die speziell die Begegnung von Menschen fördern, waren sich die Befragten einig, dass dies vor allem über Feste und Aktionen geschehe. Zu den konkreten Nennungen zählten Festivals wie der „Art Walk“ und „Essen Original“, aber auch Institutionen und ihre Angebote (das Familientisch-Angebot in der Gemeinde St. Gertrud) wurden benannt.

5. Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Aufgrund der besonderen Lage des Untersuchungsgebietes wurde die Frage, ob die öffentlichen Räume der Innenstadt Spiegelbild des vielfältig geprägten Viertels seien, als rhetorisch aufgefasst. Dass die Innenstadt und ihre öffentlichen Räume anlass-, kontext- und funktionsbezogen sowohl von den Bewohnern des Viertels selbst als auch von „ortsfremden“ Menschen aufgesucht werden, wird als selbstverständlich wahrgenommen. Alle öffentlichen Räume werden genutzt. Präferenzen werden zwar genannt, aufgrund der breiten Streuung der Antworten ergeben sich aber keine expliziten Schwerpunkte. Daher waren die Raumbesichtigungen relevant, da mit dieser Methode über die faktische Feststellung von simultaner Präsenz und Sichtbarkeit auch qualitative Begegnungssituationen erhoben und genauer betrachtet werden konnten.

5. Fallübergreifende Auswertung

Nach Darstellung der einzelnen empirischen Erhebungsschritte je Fallstudie sollen die Ergebnisse in diesem Kapitel fallübergreifend ausgewertet werden. Zentrale Befunde der Arbeiten vor Ort werden zusammengefasst und zu den theoretischen Ausgangsüberlegungen (Abschnitt A) in Beziehung gesetzt. Dies soll sowohl entlang der fünf Untersuchungsfragen als auch mit Bezug auf die in Kapitel 3 (Abschnitt A) beschriebenen Differenzierungen geschehen. In der Rückkopplung mit dem Stand der Diskussion in der Literatur zeigt sich, dass die eigenen empirischen Befunde weitestgehend bestätigt werden können; gleichzeitig ermöglichen sie eine orientierende Einordnung in den zum Teil sehr differenzierten und relativierenden theoretischen Diskurs.

1. Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgesellschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?

Die Befunde aus den drei Fallbeispielen ergeben ein eindeutiges Bild: In Befragungen und Mental-Maps wurden Räume identifiziert, die durchweg von allen genutzt werden (z.B. der Rehmplatz in Aachen, der Deutsch-Französische Garten in Saarbrücken, der Kennedyplatz und die Grüne Mitte in Essen). Demnach lässt sich bestätigen, dass sich die stadtgesellschaftliche Vielfalt der Quartiere auch in den von

uns untersuchten öffentlichen Räumen abbildet. Auch die Raumbesichtigungen, die jeweils in einem der genannten genutzten Räume bzw. Raumsequenzen durchgeführt worden sind, unterstreichen, dass diese Räume vielfältig und von Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts und aus – augenscheinlich – unterschiedlichen Milieus genutzt werden. Im Rahmen unserer Beobachtungen bildeten die simultane Anwesenheit und die Sichtbarkeit im Raum naheliegenderweise die häufigste Form der „Begegnung“.

Neben den Räumen, die für alle von Bedeutung sind, gibt es aber auch „spezialisierte“ Räume, die vorrangig von einzelnen Nutzergruppen besucht werden.

Gleichzeitig ist auch festzustellen, dass die Vielfalt eines Quartiers keine vielfältige Nutzung aller öffentlichen Räume im Viertel garantiert, da für diese weitere Faktoren relevant sind. Neben Unsicherheitsgefühlen bzw. mangelnder Kontrolle kann auch der Verkehr als die Nutzung einschränkender Faktor genannt werden (weitere Ausführungen zu fördernden und hemmenden Faktoren werden im Folgenden unter Punkt 4 erläutert). In der Fallstudie Aachen stechen der Bereich um das Übergangwohnheim in der Aretzstraße und der Blücherplatz als „Vermeidungsräume“ hervor. Außerdem werden viel befahrene Straßen und Plätze gemieden. In Saarbrücken ist es vor allem der Bereich der westlichen Gersweilerstraße, früher Ort stadtbekannter

Straßenprostitution; in Essen wird die U-Bahn-Haltestelle „Rheinischer Platz“ gemieden, da dort Drogen verkauft werden. Auch die zentrale Fußgängerstraße in der nördlichen Essener Innenstadt (Viehofer Straße) wird speziell in den Abendstunden und nachts gemieden, da sie mit Kriminalitätsdelikten in Verbindung gebracht wird. In Saarbrücken stechen als ungenutzte Räume außerdem der Kumi-Park und der Stadtwerke-Park hervor, allerdings weniger aus Gründen einer freiwilligen Nichtnutzung durch die Bewohner als vielmehr aus mangelnder Zugänglichkeit – die Parks sind für die Öffentlichkeit geschlossen.

Als öffentliche Räume, die von vielfältigen Nutzern aufgesucht werden, stehen die grünbestimmten Freiräume (Parks) im Fokus. In allen drei Untersuchungsorten wurden Parks häufig als Orte genannt, die genutzt und als Begegnungsräume wahrgenommen werden. In Aachen wurden der Stadtgarten, der Kennedypark und der Westpark, in Saarbrücken der Deutsch-Französische Garten (DFG) und in Essen der Stadtgarten und die Grüne Mitte genannt. Außer beim DFG am Rande von Alt-Saarbrücken waren dies alles Parks, die nicht in den jeweilig untersuchten Quartieren liegen. Diese meist großen, qualitätsvollen und prestigeträchtigen Parkanlagen (vgl. Tessin 2004a: 84) ziehen unterschiedliche Menschen aus der näheren und stadtweiten Umgebung an. Dahingegen werden die „no-name-Grünflächen“ (ebd.) in den Quartieren weniger von allen Gruppen und als Begegnungsorte vieler genutzt.

2. Finden Begegnungen (simultane Präsenz/Sichtbarkeit bzw. Interaktion) in den öffentlichen Räumen statt?

Öffentliche Räume werden als Orte der „Begegnung“ verstanden, wobei allerdings – das wurde in Abschnitt A bereits dargestellt – das Verständnis von „Begegnung“ sehr unterschiedlich ist. Robert Ezra Park beschreibt die Vielfalt in einem Stadtgebiet beispielsweise als „*city mosaic*“, in dem sich die einzelnen Welten und Gruppen nur trafen, ohne sich jedoch zu durchdringen. Diese simultane Präsenz und Sichtbarkeit („*visibility*“) wurde auch von nachfolgenden Autoren beschrieben (vgl. z.B. Wiesemann 2015). Die pure Anwesenheit und Wahrnehmung von anderen versteht Jan Gehl bereits als Kontakt und „Saat“ für noch umfassendere Formen von sozialen Aktivitäten (vgl. Gehl 1987: 15). Diese sozialen Aktivitäten entstehen spontan und hängen, so Gehl, von der Anwesenheit anderer in den öffentlichen Räumen ab. Kinderspiel, Grüße, Konversationen, Gemeindegarbeit oder passive Kontakte (andere Menschen sehen und hören), beschreibt er auch als „*resultant activities*“ (ebd.), da sie in nahezu allen Situationen aus notwendigen oder optionalen Aktivitäten resultieren (vgl. ebd.: 11ff in Abschnitt A Kap. 2.2.2).

Um diese Formen von Begegnungen in unserer Studie differenzierter betrachten zu können, unterscheiden wir

- die Sichtbarkeit („*visibility*“), die die „simultane Präsenz im Raum“ zur Voraussetzung hat; mit der Wahrnehmung der Anderen in alltäglichen Situationen werden zentrale Voraussetzungen

für ein soziales Miteinander in den Städten geschaffen.

- die Interaktion geht über die reine Wahrnehmung der anderen hinaus und umfasst verschiedene Arten des Reagierens aufeinander bzw. des Agierens miteinander. Das kann von aufeinander bezogenen Bewegungen im Raum über Begrüßungszeichen bis hin zu Gesprächen und gemeinsamem Handeln reichen. Zugleich muss unterschieden werden zwischen einvernehmlicher und konflikthafter Interaktion.

Hinsichtlich der ersten Form der Begegnung konnten wir bereits bestätigen, dass sich Vielfalt in Form von simultaner Präsenz und Sichtbarkeit unterschiedlicher Menschen in den von uns untersuchten Räumen abbildet. Im Rahmen unserer Beobachtungen konnten darüber hinaus auch zahlreiche Interaktionen unterschiedlichster Art beobachtet werden. Wenige waren negativer Art: Nutzungskonflikte gab es lediglich vereinzelt durch sozial auffällige Einzelpersonen bzw. raumgreifende Gruppen. Deutlich häufiger waren Begrüßungen, kurze oder längere Gespräche – und natürlich gemeinsames Kinderspiel zu beobachten. Ob sich in diesen Situationen einander fremde oder lediglich verschiedenartige Personen begegneten, ließ sich aus unserer Beobachtungssituation nur bedingt beurteilen. Immerhin ließ sich im Rahmen unserer Raumbesichtigungen bei der Interaktion zwischen Personen unterscheiden, ob sie zuvor gemeinsam oder allein die Plätze betraten. Es liegt allerdings auf der Hand, dass die Interaktion zwischen einander bereits Bekannten wahrscheinlicher ist als die zwischen sich bis zur Situation der Begegnung fremden Personen.

Eine Intensivierung von sozialen Interaktionen kann man in Nachbarschaftstreffs oder Stadtteilfesten vermuten, die in den Befragungen häufig als Beispiele für Begegnungen genannt wurden. Hier lassen sich auch Spuren der von Park angestrebten „interaktiven Herstellung von Solidarität und Zusammenhalt“ (vgl. Arapoglou 2012) erahnen. Und es bestätigt sich auch Putnams positive Beurteilung bürgerlichen Engagements, was die Behauptung, dass soziale Kohäsion dank eines Regelwerkes an Normen, die von allen verstanden und akzeptiert werden, aufrecht erhalten werden kann (vgl. Portes/Vickstrom 2011: 473), widerlegen würde. Sozialer Zusammenhalt und emotionale Identifikation können durchaus durch „gegenseitige Bekanntheit“ entstehen; Schiffauer spricht von einer „Aufrechterhaltung von kulturellen Austauschprozessen“ (Schiffauer 2013: 7). Dass diese lokalen Austauschprozesse relevante Plattformen für Begegnungen sind, wurde anhand konkreter Beispiele in den Untersuchungsorten angesprochen (z.B. Nachbarschaftsfeste und Stadtviertelinitiativen).

Auch die Bertelsmann Stiftung beschreibt gesellschaftlichen Zusammenhalt unter anderem anhand von „sozialen Beziehungen“ (Bertelsmann Stiftung 2012: 21), z.B. in sozialen Netzwerken oder Partizipation (siehe A Kapitel 2.1.2) und formuliert als ein Ziel, „die in Deutschland vergleichsweise intakten sozialen Netze auch für Menschen zu öffnen, die einen Migrationshintergrund haben“ (Unzicker 2013: 239). Neben sozialen Netzwerken werden auch potentielle Orte der Integration im Stadtquartier als Begegnungsorte genannt, wie z.B. Schulen (vgl. BBSR 2015). Zu nennen wären in unseren Beispielen vor allem soziale und kirchliche Einrichtungen aus der

Gemeinwesenarbeit. In Aachen sind dies das Begegnungszentrum Aachen Nord der AWO und der Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V. mit dem Café International; in Essen die St. Gertrud-Gemeinde, die Kreuzeskirche als mehrfachgenutzter offener Raum, das Generationenkult-Haus (GeKu-Haus); in Saarbrücken das Pfarrzentrum St. Jakob, das bis vor zwei Jahren noch existierende Gustav-Adolph-Haus der evangelischen Kirchengemeinde, der lokale Sportverein, die Schulen und Kindergärten im Quartier und verschiedene Kindertreffs. All diese Einrichtungen und Teilöffentlichkeiten beschrieb ein Befragter als „angeleitete Treffpunkte“.

Wo finden Begegnungen statt?

In dem von der Stadt Frankfurt entwickelten Integrations- und Diversitätskonzept „Vielfalt bewegt Frankfurt“ (Stadt Frankfurt am Main 2011) werden in der Handlungslinie „Öffentliche Räume gestalten und nutzen“ neben Straßen, Plätzen und Grünanlagen auch öffentliche Gebäude, Einrichtungen und Initiativen zum „Gemeinwesen“ gezählt. Sie seien nicht nur Bewegungs- und Aufenthaltsraum, sondern können auch „Begegnung und Selbstdarstellung unterschiedlicher Gruppen fördern und ausdrücken“ (ebd.: 60). Auch im akademischen Diskurs wird der Blick auch auf Räume jenseits klassischer öffentlicher Räume gerichtet (siehe u.a. in den Geographien der Begegnung in Abschnitt A, Kapitel 2.2.1), in denen in besonderem Maße Kontakte zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen stattfinden können. Diese von Amin als „*micro-publics*“ (Amin 2002b: 2) bezeichneten Begegnungskontexte

wurden auch in den untersuchten Räumen in Aachen, Saarbrücken und Essen benannt: soziale und kulturelle Einrichtungen, Sportvereine, Musikclubs, Theatergruppen, auch kommerzielle Einrichtungen und Geschäften wären dazu zu zählen.

Der Positivannahme, dass sich mit den öffentlichen Räumen von Vierteln Orte für flüchtige und dauerhafte Begegnungen bieten, die auch „produktive Formen der Interaktion“ (Max-Planck-Gesellschaft 2015) manifestieren, kann aus den vorliegenden Erhebungen als sehr punktuelle und temporäre Einblicke in einen Alltagsausschnitt nicht gesichert abgeleitet werden. Über Befragungen konnten neben den „*micro-publics*“ allerdings auch gesellige Begegnungen („*convivial encounters*“ (Fincher/Iverson 2008: 145ff)) als Kontaktformen, bei denen Personen unterschiedlicher Herkunft temporär eine gemeinsame Identität herausbilden können, identifiziert werden. „Momente der Geselligkeit“ – wie es in der Literatur heißt (vgl. Wiesemann 2015) – sind in besonderer Weise geeignet, um Verschiedenheit sichtbar und Begegnung möglich zu machen. Auch dazu lassen sich im Rahmen unserer Untersuchung Belege und Hinweise finden: Zu nennen wären etwa Feste, Kunst- oder Wochenmärkte wie sie z.B. auf dem Ludwigsplatz stattfinden, Festivals und Konzerte in der Essener Innenstadt sowie nachbarschaftlich organisierte Treffen auf dem Aachener Rehmplatz oder in der Essener Innenstadt. Genannt wurden aber auch Gemeindezentren, öffentliche Bibliotheken und Stammtische.

Neben solchen temporären Veranstaltungen und Aktionen spielen in allen Fallstudien auch (soziale) Einrichtungen auf dem Platz (bzw. an dessen Rand) eine wichtige Rolle. Sie alle tragen dazu bei, dass

„gesellige Begegnungen“ („*convivial encounters*“) entstehen.

Bestätigt werden kann in jedem Fall, dass in den alltäglichen Räumen durch Alltagspraktiken („*everyday practices*“) sowie durch die schiere Präsenz, Zugänglichkeit und Sichtbarkeit im öffentlichen Raum Kontakte mit anderen ermöglicht werden. Zugänglichkeit und Sichtbarkeit interpretieren Vaiou und Kalandides als Schritt in Richtung Teilnahme. „Aushandlungsprozesse“ zwischen Vertrautsein und Fremdsein, Insider und Outsider können im öffentlichen Raum ausgetragen werden (vgl. Mitchel 1995 und Vaiou/Kalandides 2009). Zu den Alltagspraktiken sind die notwendigen Aktivitäten, aber auch solche zu verstehen, die „normalerweise“ in den privaten Räumen stattfinden, z.B. das Essen und Telefonieren in der Öffentlichkeit. Bemerkenswert war ein Beispiel ungewöhnlicher Alltagspraxis in der Essener Innenstadt, als ein Bewohner seinen Kakadu auf dem Marktplatz „ausführte“ und durch diese für ihn alltägliche Handlung Aufsehen, Kontakte und Interaktionen erzeugte.

3. Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

In den von uns untersuchten stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren zeigte sich, dass es praktisch keine einheitliche Abgrenzung des „Quartiers“ gibt. Die Grenzziehungen waren vielmehr sehr stark durch die individuelle Wahrnehmung und Aktionsräume geprägt und entsprechend unterschiedlich. In den Quartieren wird die Vielfalt zwar auch als „schönes Nebeneinander“ (Aachen-Rehmviertel“)

oder „Multikultiviertel“ (Essen City-Nord) in positivem Sinne („mein Quartier ist das einzige echte Multikultiviertel“) wahrgenommen. Bei der Untersuchung wurde aber auch deutlich, dass ein „Wirkgefühl“ weniger über den Quartiersbezug als vielmehr über Teilräume und -gemeinschaften gegeben ist. Dies kontrastiert Ziele vieler Städte, die „das Quartier als den Ort auffassen, in dem der Gedanke der Inklusion zielgruppenübergreifend umgesetzt und gelebt werden kann“ (Stadt Aachen 2015: 158). Insofern entspricht der kleinräumlichere Fokus auf Nachbarschaften, Stadtteilarbeit, Initiativen und Partizipation in den Quartieren im Integrations- und Diversitätskonzept der Stadt Frankfurt (Stadt Frankfurt am Main 2011: 62) auch den Ergebnissen der vorliegenden Erhebungen.

Auf einzelne Räume in den Quartieren geschaut, muss man zwischen der Bedeutung eines Raumes (aus der Sicht der Quartiersbevölkerung) und seiner tatsächlichen Nutzung differenzieren: So nimmt der Ludwigsplatz für viele Alt-Saarbrücker einen hohen Stellenwert ein, was sich aber nicht in der Intensität seiner Nutzung ausdrückt. Vereinzelt war auch eine Diskrepanz zwischen dem Image von Räumen (z.B. in Bezug auf Nutzungskonflikte) und der von uns beobachteten tatsächlichen Nutzung festzustellen (Stengelanlage und Rehmplatz). Ersteres war „schlechter“ als letztere (siehe weiter in Punkt 4).

Wenn es um die Wahrnehmung des eigenen Quartiers durch die Bewohner geht, spielen auch sich wandelnde Rahmenbedingungen eine Rolle: Soziale Veränderungen in einem Quartier könnten im Zusammenhang mit dem Rückzug langjähriger Nutzergruppen aus den öffentlichen Räumen stehen.

„Früher war's anders“ oder „mehr nebeneinander als miteinander“ waren Bemerkungen, die in allen drei Fallbeispielen zu hören waren und einen Wandel von homogen (eher deutsch) geprägten zu gemischten Quartieren als Wahrnehmungshintergrund hatten. So äußerten einige der älteren Befragten in Aachen und Essen, dass sie sich zunehmend mehr in privaten Räumen oder öffentlichen Einrichtungen („*micro-publics*“) als in den öffentlichen Freiräumen des Stadtteils trafen. Dort habe sich zu viel geändert – womit insbesondere die Zusammensetzung der Nutzer angesprochen wurde (vermehrt Studierende und Ausländer). Diese Aussagen stehen allerdings im Kontrast zu den Raumbesichtigungen: Ältere Menschen sind sehr wohl in den öffentlichen Räumen anzutreffen und bilden eine wesentliche Nutzergruppe.

4. Was sind hindernde oder fördernde Faktoren (baulich-räumlich, sozial bzw. nutzungsbezogen) für Nutzung und Begegnung?

Notwendige, optionale und soziale Aktivitäten

Auf die Frage, was öffentliche Räume zu belebten Orten macht, in denen gesellschaftliche Vielfalt erlebbar und Begegnung ermöglicht wird, lassen sich aus unseren Untersuchungen zahlreiche Antworten geben. Dabei kann auf vielfache Weise an den bisherigen Diskussionsstand angeknüpft werden: Das gilt vor allem für die Unterscheidung von notwendiger und optionaler Nutzung, wie sie etwa von Gehl in die Diskussion eingeführt wurde. Notwendige Aktivitäten sind z.B. Durchquerungen des öffentlichen Raumes, um Ziele (Schule, Arbeit, Einkaufen) zu

erreichen oder Aufenthalt etwa an Haltestellen des öffentlichen Verkehrs. Sie finden unabhängig von der Qualität der Räume statt (z.B. in der Stengelanlage in Saarbrücken). Optionale Aktivitäten sind hingegen wesentlich von der Attraktivität der Räume – Ausstattung, Gestaltung, Lage, bereits vorhandene Nutzungen etc. – abhängig (vgl. Gehl 1987: 11ff).

Trotz zweifelnder Stimmen, die der Planung und Gestaltung öffentlicher Räume nur eine eingeschränkte Bedeutung hinsichtlich ihrer Rolle als Begegnungsorte beimessen (siehe A Kapitel 2.2.2), gibt es neben Gehl auch noch andere Stimmen, die den Beitrag der Gestaltung als relevant einschätzen. Dirksmeier, Mackrodt und Helbrecht sagen z.B.: „Die Ausstattung und Exponiertheit des physisch-räumlichen Settings ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam für die Entstehung und Dynamik von Situationen der Begegnung“ (Dirksmeier et al. 2011: 99). Sie fordern, dass gebaute Räume Bewegung ermöglichen sollten, damit es zu Begegnungen kommen kann. Die Autoren stellen eine deutliche Wechselwirkung zwischen dem physischen Setting und der dadurch ermöglichten Begegnungen fest (z.B. durch die Anordnung von Pollern, die zu unterschiedlichen Nutzungsformen anregt).

Zu einer ähnlichen Einschätzung können auch wir in dieser Studie kommen. Es gibt öffentliche Räume, die „auf dem Wege“ liegen und dadurch eine Nutzungsfrequenz erzeugen, die durch Aufenthalt ergänzt und verstärkt werden kann (Beispiele sind der Rehmplatz in Aachen oder der Marktplatz und Kennedyplatz in der Essener Innenstadt). „Hohe Interaktionsdichten zwischen Fremden sind bspw. eher dort zu erwarten, wo einem Kongregationspu-

blikum umfangreiche Einblicke gestattet sind und zugleich ein Durchströmen vieler Arten von Pasanten erlaubt ist“ (ebd.).

Allerdings reicht eine bestimmte Durchquerungsfrequenz nicht allein, um Räume zu genutzten Begegnungsorten zu machen, wenn andere Faktoren wie z.B. die Ausstattung, Exponiertheit oder Randnutzungen „nicht stimmen“. Jan Gehl beschreibt das wie folgt: „When outdoor areas are of poor quality, only strictly necessary activities occur. When outdoor areas are of high quality, necessary activities take place with approximately the same frequency – though they clearly tend to take a longer time, because the physical conditions are better. In addition, however, a wide range of optional activities will also occur because place and situation now invite people to stop, sit, eat, play and so on“ (Gehl 1987: 13).

Dieses Phänomen lässt sich anhand des Ludwigsplatzes in Saarbrücken verdeutlichen. Trotz seines hohen Stellenwertes als Wahrzeichen und touristische Attraktion in Saarbrücken, trotz seiner soliden repräsentativen Grundausstattung und seiner zentralen Lage in Alt-Saarbrücken mit hohen Durchquerungsfrequenzen bleibt der Ludwigsplatz ein „untergenutzer“ Raum. Außerhalb der Öffnungszeiten der Ludwigskirche finden auf dem Platz lediglich die notwendigen Aktivitäten statt: Da die Ausstattung und die Randnutzungen des Platzes nicht auch zu optionalen freiwilligen Aktivitäten einladen (z.B. zum Aufenthalt, Essen, Sitzen oder Spielen) bleibt er zu den überwiegenden Tages- und Nachtzeiten zwar ein Platz „zum Vorzeigen“, aber unbelebt. Und wo keine anderen im Raum sind (z.B. durch notwendige oder optionale Aktivitäten), können laut Gehl auch keine sozialen Aktivitäten entstehen. Diese

möglichen Aktivitätskerne nennt Gehl daher auch „*resultant activities*“ (Gehl 1987: 15). Durch die simple Tatsache, dass sich unterschiedliche Menschen in einem Raum aufhalten („*being present*“), sich sehen oder hören, sind Anknüpfungspunkte für soziale Aktivitäten gegeben.

Funktionen, Vielfalt der Nutzungsangebote und Raumtalente

In der Theorie wird gefordert, dass Gärten, Parkanlagen, Plätze und Straßen so einladend gestaltet sein sollen, dass niemand ausgeschlossen oder diskriminiert wird (vgl. Oppermann et al. 2015). Vorgesprochen wird allerdings kein „gleichmacherischer“ Ansatz. Vielmehr wird ein ausgewogenes System aus mono- und multifunktionalen Räumen mit unterschiedlichen Raumtalenten angestrebt, dass die Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzergruppen getrennt oder gemeinsam befriedigt (vgl. ebd.). Die vorliegenden Erhebungen haben gezeigt, dass es immer verschiedene Räume mit unterschiedlichen Funktionen und Ausrichtungen auf verschiedenen städtischen Ebenen geben muss: die öffentlichen Räume, die alle ansprechen und die spezialisierten Räume für selektive Nutzergruppen.

In unseren Fallbeispielen kann unterschieden werden zwischen Räumen mit einem vielfältigen Nutzungsangebot (auf den Plätzen selbst bzw. an ihren Rändern) und solchen, die vorrangig von einem Nutzungsangebot bestimmt werden (Beispiel Kinderspiel). Es liegt nahe, dass sich daraus eine gewisse Vorab-Selektion der Nutzer ergibt (Alter, Rolle), ohne dass wir allerdings eine milieuspezifische Selektion

beobachten konnten. In Aachen-Nord wird der Rehmplatz z.B. als „Wohnzimmer“ des Viertels betitelt, auf dem sich unterschiedliche Generationen und Ethnien aus dem ganzen Quartier treffen. Besonders beliebt ist die Hollywood-Schaukel als Platzmobiliar und Treffpunkt. Wenzel- und Oberplatz werden als „Spielzimmer“ beschrieben, auf denen sich eher die Nachbarschaften der angrenzenden Wohnblöcke treffen.

Neben den bereits genannten Aspekten können zahlreiche weitere Faktoren für Eignung und Attraktivität der von uns untersuchten Plätze genannt werden, die man mit „optionaler Nutzung“ in Verbindung bringen kann. Als besonders wesentlich sind zu nennen:

- Gute Lage und Erreichbarkeit, ungehinderter Zugang: Die zentrale Lage des Rehmplatzes fördert u.a. seine Durchquerungsfrequenz, die in Kombination mit seinen Eigenschaften als Aufenthaltsort viele Nutzer anzieht. Die Nähe zur Innenstadt Aachens hat hier eher fördernde Wirkung. Im Fall von Alt-Saarbrücken scheint diese Nähe eher einschränkend zu wirken. Die Menschen gehen lieber in die Innenstadt als sich in Alt-Saarbrücken aufzuhalten. Dies korreliert u.U. auch mit der Qualität und Bedeutung der öffentlichen Räume in Alt-Saarbrücken, eine fundierte Bewertung kann im Rahmen dieser Studie allerdings nicht geleistet werden.
- Relevant für die Nutzung von Räumen ist auch eine ungehinderte Zugänglichkeit und damit Vernetzung mit ihrer Umgebung. Dies scheint eine triviale Erkenntnis, wird in vielen Fällen

aber nicht ausreichend beachtet. Ein Extremfall sind zwei Parks in Saarbrücken – der Stadtwerkpark und der Kumi-Park –, die für die Öffentlichkeit gänzlich unzugänglich sind und von den Bewohnern daher als unnutzbare „Sehnsuchtsorte“ wahrgenommen werden.

- Randnutzungen und räumlicher Kontext: Das Beispiel des Rehmplatzes in Aachen zeigt, dass Nutzungsintensität, Nutzerformen, -zahl und -zusammensetzung mit der Art der Randnutzungsangebote zusammenhängt. Wenn in den Erdgeschosszonen von Gebäuden, die an öffentliche Räume grenzen, öffentlich zugängliche und nutzbare Einrichtungen liegen, dann werden dadurch auch die öffentlichen Freiräume selbst belebt. Selbstverständlich ist dies durch die vielen Geschäfte, Einrichtungen und Gastronomie in der Innenstadt Essens gegeben. Deutlich wird dies aber z.B. auch auf dem Ludwigsplatz: Die einzige dort ansässige öffentliche Einrichtung ist eine stadtweit bekannte Kneipe, die Nutzer anzieht und belebend auf den Platz wirkt (v.a. im Sommer mit ihrer Außenbestuhlung).

Allerdings können andere Randnutzungen wie Verkehr einschränkend wirken (Beispiel Nanteser Platz in Alt-Saarbrücken), müssen dies aber nicht zwingend, wenn diese durch andere fördernde Faktoren aufgehoben werden. So ist z.B. die Stengelanlage in Alt-Saarbrücken, ähnlich wie der Nanteser Platz, durch Straßenlärm belastet. Durch die Bushaltestellen am Rande und die damit erzeugten notwendigen Aktivitäten in Kombination mit diversen Sitzgelegenheiten und der Nähe zum

Ludwigsplatz wird dieser Raum aber von unterschiedlichen Nutzergruppen aufgesucht.

- Größe und Differenzierung des Raumes: Die Größe eines Raumes ist von Bedeutung, damit man selbst entscheiden kann, wie groß der Abstand zu anderen Nutzern ist. Als Beispiel kann hier der Westpark in Aachen dienen, in dem sich häufig – räumlich verteilt – verschiedene Nutzer(gruppen) aufhalten. Als Gründe wurden die Größe des Parks und die „gute Verteilung“ unterschiedlicher Nutzungsbereiche angeführt. In Aachen wurde in diesem Zusammenhang auch der Rehmplatz genannt, als Faktor für die Mischung verschiedener Nutzergruppen: Erst ab einer bestimmten Größe trafen verschiedene Gruppen an einem Ort aufeinander, weil ein Nebeneinander möglich ist und weil es das Raumangebot ermöglicht (Vielfalt des Nutzungsangebotes). Eine ausreichende Größe oder günstige Anordnung (z.B. von Sitzgelegenheiten) „ermöglicht ein Oszillieren zwischen sozialer Nähe und Distanz zwischen den anwesenden Individuen, ohne einen physischen Ortswechsel vornehmen zu müssen“ (Dirksmeier et al. 2011: 92). Als „Erfolgsindikator“ nennt auch Dangschat, wenn sich möglichst viele und unterschiedliche Menschen mit einem Raum identifizieren und diese das Gefühl haben, den Abstand zu „den Anderen“ selbst bestimmen und regeln zu können (Dangschat 2011b: 6).
- Es zeigt sich auch, dass eine (nutzungs)offene Gestaltung eines Raumes (z.B. die des Stadtgartens in Aachen) einen Faktor darstellen könnte, der eine Vielfalt an Nutzungen, Aneignungsprozesse und damit das potentielle Begegnen einander fremder Personen befördern kann.
- Klare räumliche Definition der Plätze und Parks. Zu differenzieren sind außerdem verschiedene Freiraumtypen und ihre Bedeutung für unterschiedliche Nutzungsarten und -gruppen. So haben die Parks einen größeren Einzugsbereich; dort finden unterschiedliche Nutzungen aufgrund der Größe statt und sie erfahren bei allen Nutzergruppen eine hohe Wertschätzung. „Zwiterräume“ – z.B. in Saarbrücken die wenig gefassten „Fließräume“, die keinem bestimmten Freiraumtyp zuzuordnen sind – werden in der Regel lediglich als Durchquerungsräume genutzt und haben in der Wahrnehmung und Bedeutung der Bewohner keinen hohen Stellenwert. In Alt-Saarbrücken gibt es quantitativ gesehen zwar einen erheblichen Freiraumanteil im Siedlungsbereich. Vieles davon wird aber nicht als Aufenthaltsort angesehen und entsprechend genutzt. Als Ursache können die angesprochenen unklaren räumlichen Definitionen (»Fließraum«, »Zwitter«) und mangelnde Nutzungsangebote in Frage kommen.
- soziale Kontrolle, Beleuchtung und alle weiteren Aspekte, die das Sicherheitsempfinden fördern. In den Nutzerbefragungen zeigte sich, dass das Sicherheitsempfinden in öffentlichen Räumen stark von der individuellen Einstellung und dem subjektiven Empfinden der Nutzer abhängt und nicht nur von tatsächlicher Gefahr: Während viele Nutzer den Bereich um den Rheinischen Platz in Essen meiden, weil sie sich dort unsicher fühlen, schätzen andere die Gefährdung,

der sie in diesem Raum ausgesetzt sind, anders ein und nutzen ihn. Dies entspricht den Ergebnissen sozialwissenschaftlicher Studien, die sich explizit mit dem Verhältnis zwischen objektiver Gefährdung und subjektivem Sicherheitsgefühl befassen (siehe hierzu auch Abschnitt A Kap. 1.1).

- Qualität/Attraktivität eines Raumes, Aneignungsoffenheit und Pflegezustand: Es gibt neben den Durchquerungsräumen für die notwendigen Aktivitäten Räume, die „Ziele von Wegen“ sind, weil sie z.B. besonders attraktiv sind (z.B. der Stadtgarten in Aachen und Essen oder der Deutsch-Französische Garten in Saarbrücken). Diese Magnetwirkung hat mit der Gestaltung, Aufenthaltsqualität und dem Pflegezustand eines Raumes zu tun. Dirksmeier et al. weisen – wie weiter oben bereits beschrieben – der Gestaltung öffentlicher Räume nicht unerhebliche Bedeutung bei, warnen aber auch vor einer „Übergestaltung“, die offene Aneignungsprozesse und vielfältige offene Nutzungsarten einschränken würde (vgl. Dirksmeier et al. 2011: 92). Durch die besondere Gestaltung des physischen Settings können Möglichkeiten für Aneignungsprozesse und Interaktionen geschaffen werden. Dies korreliert zum Teil auch mit dem Aspekt der Größe eines Raumes.
- Gestaltungs- und Partizipationprozesse: Dangschat verweist auf die Bedeutung von Gestaltungs- und Partizipationsprozessen „für die Integrationsfähigkeit eines öffentlichen Raumes“ (Dangschat 2011b: 6). Diese Prozesse können die unterschiedlichen Gruppen und Interessen

zusammenführen. „Umgekehrt ist ein funktional sinnvoll gebauter Raum, der handwerklich gut ausgeführt und gut gestaltet ist eine notwendige, aber eben nicht hinreichende Voraussetzung für eine kohäsive Wirkung. Denn dieser integrierend gestaltete Raum kann zum einen nicht oder nur sehr einseitig genutzt werden“ (ebd.: 6f.). Beispiele sind in unserer Studie z.B. in Form der nachbarschaftlichen Initiativen am Rehmlatz (Rehmlatznachbarn) und des Beteiligungsprozesses bei der Umgestaltung der Rehmlätze zu verzeichnen. Dort hat die Mitwirkung und das Einbringen eigener Ideen, die zum Teil umgesetzt werden konnten, zu einer Verbundenheit und Nutzungsintensivierung geführt.

- Außerdem fördern Veranstaltungen und Aktionen wie Stadtteilstefte, begleitete Projekte durch engagierte Personen („Kümmerer“) oder Patenschaften (Einbeziehung der Bürger) und Kooperationen verschiedener Einrichtungen die Begegnung verschiedener Menschen.

Hemmende Faktoren

Als hemmende Faktoren können zunächst die Negativausprägungen der zuvor aufgeführten fördernden Faktoren genannt werden. Also: Die Wahrscheinlichkeit der Nutzung sinkt, wenn der öffentliche Raum peripher liegt oder aus anderen Gründen schlecht zugänglich bzw. erreichbar ist, keine attraktiven Nutzungsangebote aufweist, wenig überschaubar bzw. sozial schlecht kontrollierbar ist, ungepflegt erscheint und so fort.

Hemmende Faktoren sind darüber hinaus: Prostitution, Drogenkonsum und -handel, kriminelles Verhalten allgemein sowie sozial auffällige Einzelpersonen oder Gruppen, die einzelne Räume „besetzen“.

Auch Verkehr kann Nutzungen einschränken (Beispiel Nanteser Platz in Alt-Saarbrücken), schließt diese aber nicht automatisch aus: z.B. ist die Stengelanlage, ähnlich wie der Nanteser Platz, durch Straßenlärm belastet. Die stark frequentierte Bushaltestelle am Rande (notwendige Aktivität) in Kombination mit diversen Sitzgelegenheiten „im Grünen“ und der Nähe zum Ludwigsplatz führen aber dazu, dass sich hier viele unterschiedliche Nutzergruppen aufhalten.

5. Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Die vorliegende Studie war als eine Art methodischer Pretest zu verstehen. Es galt zu erkunden, mit welchen Methoden die Untersuchungsziele am ehesten zu erreichen sind. Fasst man die Ergebnisse dieses Methodentests zusammen, so lässt sich sagen: Keine der genannten Methoden stellt allein den Königsweg dar. Erst im Mix verschiedener Untersuchungsansätze, in der Kombination verschiedener Wege wird die angestrebte „Annäherung an die Wirklichkeit“ möglich. Über jeden der Zugänge wurden unterschiedliche Aspekte erschlossen, die in der Zusammenschau ein sinnvolles Bild ergeben. Auch die unterschiedlichen Untersuchungsstandorte erzeugten verschiedene Erkenntnisse, die in ihrer Gesamtheit betrachtet werden müssen (siehe dazu

detailliertere Ausführungen in Abschnitt A Kap. 1.3 und Abschnitt C Kap. 1.5).

Im Kapitel 2.1.2 (Abschnitt A) werden Forschungsfelder im Kontext von Vielfalt und sozialem Zusammenhalt genannt. Aus der sozialwissenschaftlichen Forschung werden Forderungen formuliert, die Menschen statt über ihr Wohnumfeld in ihren (sozialen) Netzwerken, Aktionsräumen und Bewegungsmustern zu erfassen (vgl. Urry 2007). Der Betrachtungsrahmen müsste demnach über das Quartier hinaus auch auf die Gesamtstadt und auf Bewegungsmuster und -netze gelenkt werden. Deutlich wird auch, dass es einen erhöhten Bedarf gibt, Interaktionen zwischen urbanen Räumen und den dort lebenden Akteuren nachzugehen. Gefordert wird ebenso, dass wechselseitigen Prozessen sowohl aus dem räumlichen als auch aus dem situativen Kontext nachgegangen werden müsste (vgl. Salzbrunn 2014: 142 und Vertovec 2010: 85ff). Diese Verschränkung eines räumlichen und sozial-situativen Ansatzes erfordert die Anwendung auch neuer empirischer Verfahren, bspw. der Videographie (vgl. Dirksmeier et al. 2011). Dies bedarf einer Erweiterung gängiger Forschungsmethoden und einen „Mix“ unterschiedlicher Methoden.

Abschnitt C Zentrale Ergebnisse, Folgerungen und weiterführende Fragen

Im Folgenden fassen wir die aus unserer Sicht zentralen Befunde der empirischen Arbeit (Abschnitt B) im Kontext des zuvor dargestellten Standes der Diskussion (Abschnitt A) zusammen und weisen auf mögliche Folgerungen für die Praxis und Anregungen für weitere Forschungen hin. Dies geschieht in knapper Form und unter Verweis auf ausführlichere Darstellungen in den Hauptteilen der Studie.

1. Zentrale Ergebnisse

Drei stadtgeseellschaftlich vielfältige Quartiere standen im Mittelpunkt unserer Untersuchungen: Essen nördliche Innenstadt, das Aachener Rehmviertel und Alt-Saarbrücken. Auf die gesamten Quartiere bezogen wurden Interviews mit Schlüsselpersonen durchgeführt sowie Nutzer befragt und um das Festhalten ihrer Raumwahrnehmungen in Mental-Maps gebeten. In den auf diese Weise identifizierten öffentlichen Räumen von besonderer Bedeutung wurden dann Nutzungskartierungen und -beobachtungen durchgeführt. Zentrale Befunde dieser Arbeit vor Ort werden hier zusammengefasst und zu den theoretischen Ausgangsüberlegungen (Abschnitt A) in Beziehung gesetzt. Als Gliederung dienen die fünf erkenntnisleitenden Fragestellungen unserer Untersuchung (siehe Einführung):

1. Wie werden die untersuchten Räume genutzt? Bildet sich die stadtgeseellschaftliche Vielfalt in der Nutzung der Räume ab?

Ein zentrales Erkenntnisinteresse der Studie lässt sich relativ klar beantworten: Die stadtgeseellschaftliche Vielfalt der Quartiere bildet sich auch in den von uns untersuchten öffentlichen Räumen ab. Das gilt für verschiedene Dimensionen der Diversität. Allerdings bedarf diese Aussage aus methodischen Gründen einer Relativierung: Die vom vhw zur Verfügung gestellten Milieukartierungen belegen zwar für alle drei Untersuchungsgebiete die gesellschaftliche Vielfalt. Im Rahmen unserer Befragungen und Beobachtungen war jedoch eine eindeutige Zuordnung der Menschen, mit denen wir sprachen bzw. deren Verhalten im Raum wir beobachteten, nur bedingt möglich: Alter und Geschlecht ließen sich per Augenschein recht verlässlich bestimmen, Herkunft und Milieuzugehörigkeit waren jedoch nur zu vermuten. Zudem werden die untersuchten Plätze und Parkanlagen nicht nur von Bewohnern des Stadtteils genutzt, sondern auch von Menschen, die im Quartier lediglich arbeiten oder dort Besuche machen etc. Und nicht zuletzt wurden in den Raumbeobachtungen nicht alle Zeitfenster abgedeckt: So wissen wir wenig über die Nachtzeiten. Aus anderen Untersuchungen weiß man jedoch, dass die Nutzung in der Dunkelheit sozial selektiver wird. Hier verbleiben Unschärfen, die nur mit einem hohen metho-

dischen Aufwand zu beseitigen wären. Von dieser Einschränkung abgesehen kann festgestellt werden:

- In Befragungen und Mental-Maps wurden Räume identifizierbar, die durchweg von allen genutzt werden. Aber nicht alle öffentlich nutzbaren Räume werden gleichermaßen wahrgenommen, bewertet und genutzt. Es gibt in allen untersuchten Stadtteilen auch Orte, die für einige sozusagen blinde Flecken sind und andere, die bewusst gemieden werden. Dies ist in der Regel auf Unsicherheitsgefühle bzw. mangelnde soziale Kontrolle zurückzuführen (siehe auch C Kap. 1.4 sowie Abschnitt A) – und insofern nicht ungewöhnlich, sondern eher typisch für Verhaltensorientierungen im öffentlichen Raum.
- In denjenigen Räumen, die für das jeweilige Quartier von besonderer Bedeutung schienen und auf die wir auch in Befragungen und Schlüsselpersoneninterviews entsprechend hingewiesen wurden, führten wir Nutzungskartierungen und Raumbesichtigungen an verschiedenen Tagen und zu unterschiedlichen Zeiten durch.

Vor allem auf dieser Grundlage lässt die eingangs getroffene Feststellung belegen: Tatsächlich werden diese Räume vielfältig und von Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts und aus – augenscheinlich – unterschiedlichen Milieus genutzt.

- Es kann unterschieden werden zwischen Räumen mit einem vielfältigen Nutzungsangebot (auf den Plätzen selbst bzw. an ihren Rändern) und solchen, die vorrangig von einem Nutzungsangebot bestimmt werden (Beispiel Kin-

derspiel). Es liegt nahe, dass sich daraus eine gewisse Vorab-Selektion der Nutzerinnen und Nutzer ergibt (Alter, Rolle) – ohne dass wir allerdings eine milieuspezifische Selektion beobachten konnten.

2. Finden Begegnungen (simultane Präsenz/Sichtbarkeit bzw. Interaktion) in den öffentlichen Räumen statt?

Die Tatsache, dass „in der Stadt die Fremden wohnen“ (vgl. Siebel 1997: 33; siehe auch Abschnitt A) gilt als konstitutiv für städtische – im Gegensatz zu ländlichen – Siedlungsformen. Es sind die Straßen, Plätze und Parks der Städte, in denen diese Fremdheit und Verschiedenheit der Menschen sichtbar wird, erlebbar ist – oder doch sein sollte. So zumindest lautet eine der normativen Konsequenzen, die in der theoretischen Diskussion zur sozialen Funktion öffentlicher Räume gezogen wird (siehe Abschnitt A). Öffentliche Räume werden als Orte der „Begegnung“ angesehen, wobei allerdings – auch das wurde in Abschnitt A bereits dargestellt – das Verständnis von „Begegnung“ sehr unterschiedlich ist. Um diesen schillernden und mit Erwartungen unterschiedlichster Art verknüpften Begriff bearbeitbar zu machen unterscheiden wir

- die Sichtbarkeit („visibility“), die die „simultane Präsenz im Raum“ zur Voraussetzung hat; mit der Wahrnehmung der Anderen in alltäglichen Situationen werden zentrale Voraussetzungen für ein soziales Miteinander in den Städten geschaffen. Oder wie es Vaiou/Kalandides (2009: 18; mehr dazu in Abschnitt A Kap. 2.2.1) ausdrückten: „the borders between familiar and

strange, insider and outsider are re-negotiated and even challenged”.

- die Interaktion geht über die reine Wahrnehmung der anderen hinaus und umfasst verschiedene Arten des Reagierens aufeinander bzw. des Agierens miteinander. Das kann von aufeinander bezogenen Bewegungen im Raum über Begrüßungszeichen bis hin zu Gespräch und gemeinsamem Handeln reichen. Zugleich muss unterschieden werden zwischen einvernehmlicher und konflikthafter Interaktion: Aufeinanderzubewegen oder Ausweichen wären in diesem Sinne zwei Ausprägungen von Interaktion ebenso wie gemeinsames Spiel auf der einen und Streit auf der anderen Seite.

Im Rahmen unserer Beobachtungen bildeten die simultane Anwesenheit und die Sichtbarkeit im Raum naheliegenderweise die häufigste Form der „Begegnung“. Darauf stützt sich auch die resümierende Feststellung, dass die gesellschaftliche Vielfalt der Quartiere sich in ihren zentralen öffentlichen Räumen spiegelt. Darüberhinaus wurden aber auch zahlreiche Interaktionen unterschiedlichster Art beobachtet. Wenige waren negativer Art: Nutzungskonflikte gab es lediglich vereinzelt durch sozial auffällige Einzelpersonen bzw. raumgreifende Gruppen. Deutlich häufiger waren Begrüßungen, kurze oder längere Gespräche – und natürlich gemeinsames Kinderspiel zu beobachten. Ob sich in diesen Situationen einander fremde oder lediglich verschiedenartige Personen begegneten, ließ sich aus unserer Beobachtungssituation nur bedingt beurteilen. Immerhin ließ sich im Rahmen unserer Raumbesichtigungen bei der Interaktion zwischen Personen unterscheiden, ob sie zuvor gemeinsam

oder allein die Plätze betraten. Es liegt allerdings auf der Hand, dass die Interaktion zwischen einander bereits Bekannten wahrscheinlicher ist als die zwischen zwei sich bis zur Situation der Begegnung fremden Personen.

Eine weitere Beobachtung ist noch von Bedeutung: Vereinzelt (Stengelanlage und Rehmplatz) war eine Diskrepanz zwischen dem Image von Räumen (z.B. in Bezug auf Nutzungskonflikte) und der von uns beobachteten tatsächlichen Nutzung festzustellen. Ersteres war „schlechter“ als letztere (dazu unter Punkt 5. mehr). Das könnte daran liegen, dass sich ein „schlechter Ruf“ länger hält als die tatsächliche Situation – etwa zu beobachten beim Rehmplatz in Aachen, der offensichtlich wirkungsvoll umgestaltet wurde, aber in der Wahrnehmung einzelner Befragter noch immer unter seinem früheren Image leidet.

3. Wie werden die öffentlichen Räume im Quartier von der Bevölkerung wahrgenommen und welche Bedeutung haben sie für sie?

Die Befragungen und Mental-Map-Kartierungen bestätigten eine Erfahrung, die man in verschiedenen anderen Zusammenhängen bei der Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung und Nutzung von Stadträumen machen kann: Das eine (die Nutzung) bestimmt das andere (die Wahrnehmung). Das klingt trivial, führt aber im Ergebnis dazu, dass Städte insgesamt, aber auch einzelne ihrer Stadtteile individuell sehr verschieden wahrgenommen und dargestellt werden.

In unserem Zusammenhang zeigte sich so, dass es praktisch keine einheitliche Abgrenzung des „Quar-

tiers” gab. Die Grenzziehungen waren vielmehr sehr stark durch die individuellen Aktionsräume geprägt und entsprechend unterschiedlich. Aber es gibt innerhalb der Untersuchungsräume durchaus Orte, die vielfach oder sogar von allen genannt wurden – etwa als Vermeidungsräume oder als besonders prägende Orte im eigenen Lebensumfeld. Zentrale Plätze gehören durchweg dazu und sind so prägende – wenn man so will: Identität stiftende – Orte im jeweiligen Stadtteil. Zugleich sind solche Schnittbereiche zwischen den verschiedenen Wahrnehmungs- und Raumnutzungsmustern natürlich zentrale Voraussetzung dafür, dass sich in einzelnen Räumen Vielfalt abbilden und Begegnung stattfinden kann.

Differenzieren muss man allerdings zwischen der Bedeutung eines Raumes (aus der Sicht der Quartiersbevölkerung) und seiner tatsächlichen Nutzung: So nimmt der Ludwigsplatz für viele Alt-Saarbrücker einen hohen Stellenwert ein, was sich aber nicht in der Intensität seiner Nutzung ausdrückt.

Es ist in diesem Zusammenhang noch darauf hinzuweisen, dass einzelne Plätze oder Parkanlagen durchaus eine Identität stiftende, also den Ort unverwechselbar machende Funktion haben können (neben dem schon erwähnten Ludwigsplatz der Rehmplatz in Aachen). Von der Identität des Ortes (zu der öffentliche Räume offensichtlich beitragen können) ist aber die Identifizierung mit dem Ort zu unterscheiden: Es wird zwar in der Literatur (siehe Abschnitt A) darauf hingewiesen, dass es zwischen dem einen und dem anderen Bezüge geben könnte, der „Identitätsgrad“ also in Beziehung zur Möglichkeit der Identifizierung mit dem Ort, steht; das aber ist empirisch schwer dingfest zu machen. Immerhin könnte man das „Kümmern“ um einzelne Ort

als einen Ausdruck einer so verstandenen „Identifizierung“ ansehen. In dieser Hinsicht lassen sich aus den Raumbesichtigungen einige Illustrationen finden: etwa Bewohner, die Müll wegräumen oder defektes Spielgerät reparieren.

4. Was sind hindernde oder fördernde Faktoren für Nutzung und Begegnung?

Auf die Frage, was öffentliche Räume zu belebten Orten macht, in denen gesellschaftliche Vielfalt erlebbar und Begegnung ermöglicht wird, lassen sich aus unseren Untersuchungen zahlreiche Antworten geben. Dabei kann auf vielfache Weise an den bisherigen Diskussionsstand angeknüpft werden: Das gilt vor allem für die Unterscheidung von notwendiger und optionaler Nutzung, wie sie etwa von Gehl (1987) in die Diskussion eingeführt wurde. Notwendige Aktivitäten sind z.B. Durchquerungen des öffentlichen Raumes, um Ziele (Schule, Arbeit, Einkaufen) zu erreichen oder Aufenthalt etwa an Haltestellen des öffentlichen Verkehrs. Sie finden unabhängig von der Qualität der Räume statt. Optionale Aktivitäten sind hingegen wesentlich von der Attraktivität der Räume – Ausstattung, Gestaltung, Lage, bereits vorhandene Nutzungen etc. – abhängig.

Wenn man Wahrnehmung und Nutzung der Räume in unseren Untersuchungsgebieten vor diesem Hintergrund betrachtet, so sind auch hier zunächst die „notwendigen Nutzungen“ hervorzuheben: Ein Platz, der zu häufig angestrebten Zielen auf häufig verwendeten Wegen überquert wird, ist a priori belebter als ein Raum, für den das nicht gilt. Fördernder Faktor ist hier die Tatsache, dass er „auf dem Weg“ liegt oder – z.B. durch Nutzungsangebote an

seinem Rand – selbst Ziel ist. Das gilt zum Beispiel für den Rehmplatz in Aachen und den Marktplatz in Essen.

Darüber hinaus sind zahlreiche Faktoren für Eignung und Attraktivität der von uns untersuchten Plätze zu nennen, die man mit „optionaler Nutzung“ in Verbindung bringen kann. Als besonders wesentlich zu nennen sind:

- Gute Lage und Erreichbarkeit, ungehinderter Zugang etc.
- Größe und Differenzierung des Raumes, damit – wie es in der Literatur heißt (Dangschat 2011b: 6) – man selbst entscheiden kann, wie groß der Abstand zu anderen Nutzern ist. Als Beispiel kann hier der Westpark in Aachen dienen, in dem sich häufig – räumlich verteilt – verschiedene Nutzer(gruppen) aufhalten. Als Gründe wurden die Größe des Parkes und die „gute Verteilung“ unterschiedlicher Nutzungsbereiche angeführt.
- Klare räumliche Definition der Plätze und Parks. In Alt-Saarbrücken gibt es zwar quantitativ einen erheblichen Freiraumanteil im Siedlungsbereich. Vieles davon wird aber nicht als Aufenthaltsort angesehen und entsprechend genutzt. Als Ursache könnten unklare räumliche Definitionen („Fließraum“, „Zwitter“) und mangelnde Nutzungsangebote in Frage kommen.
- Vielfalt der Nutzungsangebote bei angemessener räumlicher Verteilung
- Pflegezustand und Gestaltung
- soziale Kontrolle, Beleuchtung und alle weiteren Aspekte, die das Sicherheitsempfinden fördern.

Allerdings müssen nicht alle öffentlichen Räume idealerweise gleiche Charakteristika aufweisen. Denn einzelnen Räumen werden aufgrund ihrer Nutzungsangebote und Lage durchaus unterschiedliche Funktionen und Bedeutungen zugeschrieben. So gibt es in Aachen das „Wohnzimmer“ des Viertels (auf dem sich unterschiedliche Generationen und Ethnien aus dem ganzen Quartier begegnen). Daneben existieren „Spielzimmer“, in denen sich eher die Nachbarschaften der angrenzenden Wohnblöcke treffen. Ähnliches ist auch für Alt-Saarbrücken und Essen festzustellen: Es gibt Räume, die für alle von Bedeutung sind, daneben aber auch „spezialisierte“ Räume, die vorrangig von einzelnen Nutzergruppen besucht werden. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis wichtig, dass insbesondere im Kontext von Kinderspiel viele Begegnungssituationen entstehen – unter den Kindern, aber auch zwischen denen, die sie begleiten.

Ergänzend soll auch noch auf „Momente der Geselligkeit“ – wie es in der Literatur heißt (vgl. Wiesemann 2015) –, also Feste, Märkte und Aktionen hingewiesen werden. Sie sind in besonderer Weise geeignet, um Verschiedenheit sichtbar und Begegnung möglich zu machen. Auch dazu lassen sich im Rahmen unserer Untersuchung Belege und Hinweise finden: Zu nennen wären etwa Feste, Kunst- oder Wochenmärkte wie sie z.B. auf dem Ludwigsplatz stattfinden, Festivals und Konzerte in der Essener Innenstadt sowie nachbarschaftlich organisierte Treffen auf dem Aachener Rehmplatz.

Neben solchen temporären Veranstaltungen und Aktionen spielen in allen Fallstudien auch (soziale) Einrichtungen auf dem Platz (bzw. an dessen Rand) eine wichtige Rolle. Sie alle tragen dazu bei, dass

„gesellige Begegnungen“ oder, wie es in der Literatur heißt „*convivial encounters*“ (Fincher/Iveson 2008: 1+5 ff) entstehen.

Das wurde auch im Rahmen unserer Befragungen vielfach deutlich. So gaben z.B. in Essen ältere Befragten an, dass sie sich nicht zu Hause, sondern bei Nachbarschaftstreffs in unterschiedlichen Einrichtungen, beim Stammtisch in Kneipen oder Aktivclubs treffen. Auch die dort befragten Studierenden wiesen darauf hin, dass sie sich weniger in ihren privaten WGs und Wohnungen trafen als vielmehr in Kneipen, Cafés oder Bars – und natürlich in der Universität.

Im Übrigen können auch – das sei hier nur am Rande vermerkt –partizipative Planungsprozesse, mit denen alle Gruppen eines Stadtteils erreicht werden, eine wichtige Funktion für das Zusammenführen der Menschen im Quartier wahrnehmen.

Abschließend sei noch auf einen Faktor hingewiesen, der im Rahmen unserer Untersuchung aus methodischen Gründen nur bedingt nachweisbar ist, aber nach allen Erfahrung eine wesentliche Rolle spielt: „Use begets more use“ (Whyte 1980, siehe Abschnitt A Kap. 1.2) – Nutzung erzeugt zusätzliche Nutzung: wenn also z.B. Lage und Funktion/Ausstattung ausreichen, um Menschen zu Durchquerung und/oder Aufenthalt anzuregen und so einen öffentlichen Raum nicht leer und ungenutzt erscheinen lassen, vermag diese „Grundbelebung“ den Raum auch für andere interessant werden zu lassen. Umgekehrt kann das aber auch heißen, dass ein an sich geeigneter Raum, der aber zu groß für den Ort ist, um belebt werden zu können, aus dem *use-begets-more-use-Effekt* keinen Nutzen ziehen kann. Das könnte z.B. für den Ludwigsplatz in Alt-Saarbrücken

gelten (dem es zudem aber auch an geeigneter Randnutzung fehlt und der lediglich an den Markttagen teilweise zu beleben ist).

Als hemmende Faktoren können zunächst die Negativausprägungen der zuvor aufgeführten fördernden Faktoren genannt werden. Also: Die Wahrscheinlichkeit der Nutzung sinkt, wenn der öffentliche Raum peripher liegt oder aus anderen Gründen schlecht zugänglich bzw. erreichbar ist, keine attraktiven Nutzungsangebote aufweist, wenig überschaubar bzw. sozial schlecht kontrollierbar ist, ungepflegt erscheint und so fort.

Hemmende Faktoren sind darüberhinaus: Prostitution, Drogenkonsum und -handel sowie sozial auffällige Einzelpersonen oder Gruppen, die einzelne Räume „besetzen“. In der Fallstudie Aachen stechen etwa der Bereich um das Übergangwohnheim in der Aretzstraße, der Kaiserplatz mit der dortigen Drogenszene und der Blücherplatz als „Vermeidungsräume“ hervor. In Saarbrücken ist es vor allem der Bereich der westlichen Gersweilerstraße, früher Ort stadtbekannter Straßenprostitution; in Essen wird die U-Bahn-Haltestelle „Rheinischer Platz“ gemieden, da dort Drogen verkauft werden. Auch die zentrale Fußgängerstraße in der nördlichen Essener Innenstadt (Viehofer Straße) wird speziell in den Abendstunden und nachts gemieden, da sie mit Kriminalitätsdelikten in Verbindung gebracht wird.

Auch Verkehr kann Nutzungen einschränken (Beispiel Nanteser Platz in Alt-Saarbrücken), schließt diese aber nicht automatisch aus: z.B. ist die Stengelanlage, ähnlich wie der Nanteser Platz, durch Straßenlärm belastet. Die stark frequentierte Bushaltestelle am Rande in Kombination mit diversen Sitzgelegenheiten „im Grünen“ und der Nähe zum

Ludwigsplatz führen aber dazu, dass sich hier viele unterschiedliche Nutzergruppen aufhalten.

Auf einen Aspekt ist noch zu verweisen, der im Rahmen der Befragungen deutlich wurde: Soziale Veränderungen in einem Quartier könnten im Zusammenhang mit dem Rückzug langjähriger Nutzergruppen aus den öffentlichen Räumen stehen. So äußerten einige der älteren Befragten in Aachen und Essen, dass sie sich zunehmend mehr in privaten Räumen (und, wie oben erwähnt, in öffentlichen Einrichtungen) als in den öffentlichen Freiräumen des Stadtteils trafen. Dort habe sich zu viel verändert – womit insbesondere die Zusammensetzung der Nutzer angesprochen wurde (vermehrt Studierende und Ausländer). Diese Aussagen stehen allerdings im Kontrast zu den Raumbesichtigungen: Ältere Menschen bildeten in allen Untersuchungsgebieten eine wesentliche Nutzergruppe.

Unstrittig ist aber der Hinweis auf die Dynamik im Quartier: Raumnutzung kann sich ändern – und Zustand wie Nutzung öffentlicher Räume sind gleichermaßen Ausdruck wie Indikator dieses Wandels.

5. Welche Methoden sind geeignet, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen?

Unsere Untersuchung hatte in doppelter Hinsicht „sondierende“ Funktion: Einerseits sollte erkundet werden, ob öffentliche Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren die ihnen oft zugeschriebenen Funktionen – Diversität sichtbar und Begegnungen möglich werden zu lassen – erfüllen. Anhand von lediglich drei Untersuchungsgebieten

sind die so erzeugten Ergebnisse selbstverständlich noch nicht ausreichend empirisch belegt. Hierzu wäre eine größere Fallzahl und eine breitere Streuung der intensiv untersuchten Einzelräume notwendig. Um eine solche Erweiterung des Untersuchungsansatzes möglich werden zu lassen, war die Studie zugleich als eine Art methodischer Pretest zu verstehen. Es galt zu erkunden, mit welchen Methoden die Untersuchungsziele am ehesten zu erreichen sind.

Dabei gab es zwei Ausgangspunkte: Einerseits die Milieuanalysen, die vom vhw für die Untersuchungsgebiete bereits vorlagen. Andererseits ein „Instrumentenkoffer“, der in nahezu 100 Jahren empirischer Auseinandersetzung mit öffentlichen Räumen und ihrer Nutzung entstand. In der Literatur finden sich dazu umfassende Darstellungen (insbesondere Gehl/Svarre 2013 mit ihrem Standardwerk „How to study public life“, siehe Abschnitt A). Für die vorliegende Untersuchung wurden als besonders geeignet angesehen:

- Schlüsselpersoneninterviews (zu Wahrnehmung und Bedeutung der öffentlichen Räume im Quartier – und zur Erschließung des Feldes bzw. zum Herstellen von Kontakten zu schwer erreichbaren Gruppen)
- Bewohnerbefragungen in Kombination mit Mental-Maps
- Raumbesichtigungen in Kombination mit Nutzungskartierungen (analog Burano).

Ein weiterer methodischer Zugang, der sowohl analytischer wie partizipativer Art gewesen wäre – eine räumliche Intervention mit Zielgruppen – konnte bedauerlicherweise nicht realisiert werden, da sich die planungspolitischen Voraussetzungen vor Ort nicht herstellen ließen.

Fasst man die Ergebnisse dieses Methodentests zusammen, so lässt sich sagen: Keine der genannten Methoden stellt allein den Königsweg dar. Erst im Mix verschiedener Untersuchungsansätze, in der Kombination verschiedener Wege wird die angestrebte „Annäherung an die Wirklichkeit“ möglich. Über jeden der Zugänge wurden unterschiedliche Aspekte erschlossen, die in der Zusammenschau ein sinnvolles Bild ergeben. Auch die unterschiedlichen Untersuchungsstandorte erzeugten verschiedene Erkenntnisse, die in ihrer Gesamtheit betrachtet werden müssen.

Dabei ist besonders auch darauf hinzuweisen, dass der Mix der Methoden noch breiter war als oben angegeben: Denn das Repertoire der Raumnutzungsanalysen wurde in dieser Studie mit Milieuanalysen verknüpft, bzw. auf deren Grundlage durchgeführt. Im Zusammenwirken des milieuanalytischen Ansatzes und kleinräumiger Untersuchungsmethoden, die den Milieuansatz gleichsam als „Generator“ von Nutzungshypothesen nutzen, scheint noch ein weiter auszuschöpfendes Potential zu stecken (siehe auch Abschnitt C 2.2).

2. Folgerungen für die Praxis und weitere Forschung

2.1 Vorläufige Folgerungen für kommunale Planung und Politik

Mit der hier dargestellten Untersuchung sollte zwar in erster Linie ein Forschungsansatz getestet werden, der geeignet ist, die Wirklichkeiten gesellschaftlich vielfältig genutzter Stadträume zu erkunden. Angestrebt ist aber auch, Ergebnisse für die Praxis zu erzeugen, um z.B. folgende Fragen beantworten zu können: Welche Impulse lassen sich für integrierte Entwicklungskonzepte in gesellschaftlich vielfältigen Quartieren gewinnen? Und: Welche Konsequenzen ergeben sich insbesondere für die Gestaltung der öffentlich nutzbaren Räume?

Wie oben schon erwähnt ist die empirische Basis noch zu schmal, um schon gesicherte Aussagen machen zu können. Als plausible Hypothesen lassen sich aber aus den bisherigen Untersuchungsschritten festhalten:

(a) Öffentliche Räume sind für gesellschaftlich vielfältige Stadtteile von großer Bedeutung – zunächst und vor allem, weil sie das Bild dieser Quartiere in der Wahrnehmung von Innen und Außen wesentlich prägen. So entstehen Identität wie Image. Das aber heißt auch: Sie bedürfen entsprechender Beachtung, was ihr Erscheinungsbild, ihre Funktionsfähigkeit, Gestaltung und Pflege betrifft.

Es ist daher nur konsequent, wenn dem Thema „Öffentlicher Raum“ z.B. in den Strategien der Sozialen

Stadt große Bedeutung zukommt. Zugleich ist ihre Umgestaltung ein geeignetes Thema für Partizipationsprozesse, die der Vielfalt und Verschiedenheit im Stadtteil gerecht werden wollen (und können). Und nicht zuletzt ist auch durch unsere Untersuchung deutlich geworden, wie wichtig Einrichtungen vor allem auf und an den Plätzen sind. Hier kommt gerade auch kulturellen oder sozialen Angeboten und schulischen Einrichtungen eine wichtige Rolle zu. Das macht zugleich deutlich, dass öffentliche Räume in solchen Quartieren ausdrücklich nicht als „reine“ Gestaltungsaufgabe zu verstehen sind, sondern Gegenstand integrierter Handlungsstrategien sein sollten.

Und es gilt auch, sie nicht nur einmalig herzurichten, sondern dafür Sorge zu tragen, dass sie in gutem Zustand und funktionsfähig bleiben bzw. für ihre „Belebung“ in Form von (temporären) „Momenten der Geselligkeit“ gesorgt wird. Auch das kann, wie Beispiele zeigen, unter Einbeziehung der Bewohnerschaft geschehen (z.B. im Falle der „Rehmlatznachbarn“ in Aachen).

(b) Lage, Attraktivität und Konkurrenz der Räume: Ob die öffentlichen Räume genutzt werden, hängt von vielen Faktoren ab. Darauf wurde bereits verwiesen. Hier soll noch einmal der Aspekt der Wegebeziehungen hervorgehoben werden: Räume, die auf häufig gegangenen Verbindungslinien liegen, können von der daraus resultierenden Nutzungsfre-

quenz profitieren. Womit die Aufmerksamkeit auch auf die räumlichen Verbindungen und deren Attraktivität insgesamt gerichtet wird: Öffentliche Räume sollten als „System“ betrachtet werden. Ihr Zusammenhang ist sowohl für die Wohnqualität im Quartier wie für die Nutzung einzelner Elemente dieses „Systems“ von Bedeutung. Besonderes Augenmerk ist zudem Fuß- und Radwegeverbindungen zu widmen, die gefahrlos zu nutzen sind und so auch zur Erweiterung der Streifräume von Kindern beitragen. Auf eine Kehrseite solcher räumlichen Zusammenhänge muss jedoch auch hingewiesen werden: Unsere Untersuchungsgebiete liegen in unmittelbarer Nähe zur jeweiligen Innenstadt – und ihre öffentlichen Räume stehen damit in gewisser Weise in Konkurrenz mit den innerstädtischen Lagen. Das wurde insbesondere in Saarbrücken deutlich: Die Menschen scheinen lieber in die Innenstadt zu gehen als sich in Alt-Saarbrücken aufzuhalten. Das gilt insbesondere für die, die Plätze mit Geschäften, Cafés und weiteren Einrichtungen aufsuchen wollen. Mit dem Wegfall eines entsprechenden gastronomischen und „unternehmerischen“ Besatzes sinkt auch die Nutzungsfrequenz der öffentlichen Räume.

(c) Prozesse, Feste und andere Anlässe

Veranstaltungen wie Stadtteilstefte, begleitete Projekte durch engagierte Personen („Kümmerer“) oder Patenschaften (Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger) und Kooperationen verschiedener Einrichtungen fördern Begegnungen verschiedenster Art. In unseren Untersuchungsgebieten wurden etwa als Beispiele genannt:

- die Initiativen „Lokalfieber“ in Essen und „Mit dem Stadtteil per Du - Alt-Saarbrücken trifft htw Saar“

- die Kooperation verschiedener sozialer Einrichtungen im Arbeitskreis Aachen-Nord
- kirchliche Gemeinden mit sozial-integrativer Stadtteilarbeit (z.B. St. Gertrud in Essen und St.-Jakob in Alt-Saarbrücken)

(d) Weitere Aspekte

Auf weitere Gesichtspunkte, die zu beachten sind, sei hier nur noch summarisch hingewiesen:

- Auf Erreichbarkeit und Zugänglichkeit ist bereits hingewiesen worden. Ist dies, wie etwa beim „Kumi-Park“ in Saarbrücken nicht gegeben, bleiben wichtige Potentiale der Grün- und Freiraumversorgung ungenutzt.
- Zugleich ist aber auch zu betonen, dass Quantität der öffentlichen Räume allein keine Orientierung darstellen kann. Wie insbesondere Alt-Saarbrücken zeigt, können viele undefinierte Räume auch ungenutzt bleiben. Ebenso kann eine Häufung gleicher Raumtypen wie z.B. die hohe Anzahl an Plätzen und Fußgängerbereichen in der Innenstadt Essens in einigen Räumen Nichtnutzungen durch Konkurrenz nach sich ziehen.
- Gestaltung und Nutzungsangebote: Vielfältigkeit der Ausstattung bzw. Nutzungsangebote (z.B. am Rehmplatz in Aachen gezielt angestrebt) und der Gestaltung zieht Nutzungsvielfalt und damit auch Vielfalt der Nutzer nach sich.
- Bei einem vielfältigen Nutzungsangebot ist eine gewisse Raumgröße erforderlich, die ein „Nebeneinander“ unterschiedlicher Nutzer und Nutzungsarten „ohne Begegnungszwang“ ermöglicht.

- Aber auch „monothematische“ Räume (insbesondere Spielplätze, die Kinder in Begleitung Erwachsener aufsuchen) können wichtige Orte der Begegnung sein.
- Um Vermeidungs- oder gar Angsträume nicht entstehen zu lassen, ist Aspekten wie Über- bzw. Durchsicht, Randnutzung (etwa dem Grundsatz „eyes on the street“ von Jane Jacobs folgend (vgl. Jacobs 1993) bzw. sozialer Kontrolle generell, Beleuchtung etc. große Beachtung zu widmen.

2.2 Weiterführende Fragen, Forschungsbedarf

Die hier dargestellte Untersuchung war als Vorstudie gedacht. Mit ihr sollte erkundet werden, ob sich Aussagen zur stadtgesehenschaftlich vielfältigen Nutzung öffentlicher Räume gewinnen lassen und mit welchen Methoden dies möglich ist. Dieses Erkenntnisinteresse stand und steht im Kontext einer Diskussion über die Bedeutung öffentlicher Räume in Städten, die zunehmend von Vielfalt und Verschiedenheit ihrer Bevölkerung geprägt sind.

Zunächst kann festgestellt werden, dass die Vorstudie ihren Zweck erfüllt hat: Es lassen sich durchaus Aussagen über Art und Umfang der Nutzung öffentlicher Räume – in diesem Fall: in stadtgesehenschaftlich vielfältigen Stadtteilen – gewinnen. Und: Die dazu erforderlichen Methoden sind vorhanden und können auf vielversprechende Weise mit dem Milieuansatz des vhw verknüpft werden.

Aber, wie es bei einer Vorstudie so ist, wird es erst jetzt richtig interessant. Wenn es ein Qualitätsnachweis für Vorstudien ist, wie viele neue Fragen sie aufwerfen und in welchem Maß sie weitere Forschungsperspektiven eröffnen, so kann die vorliegende wohl als recht gelungen angesehen werden. Denn: Tatsächlich werden viele Anschlussmöglichkeiten für weiterführende Arbeiten sichtbar. Wir haben sie im Folgenden in zwei Schwerpunkten zusammengefasst:

- Räume der Vielfalt (Abschnitt C, Kap. 2.2.1): Dies bezieht sich unmittelbar auf den Kern des Erkenntnisinteresses, der auch der Vorstudie zugrunde liegt. Hier geht es um die Frage, ob, wie und unter welchen Bedingungen öffentliche

Räume in den Städten gesellschaftlich vielfältig genutzt werden.

- Prozesse der Vielfalt (Abschnitt C, Kap. 2.2.2): Weiterhin der „Annäherung an die Wirklichkeit“ stadtgeseftlicher Vielfalt verpflichtet, geht es hier um das Zusammenwirken der Akteure in Bezug auf Aufgaben, die sich in städtischen Diversitäts-Kontexten stellen – allgemeiner: um lokale Kohäsionspolitik.

Die folgenden Stichworte sind keineswegs vollständig. Sie verdeutlichen jedoch die Reichhaltigkeit der Fragen, die sich aus dem ursprünglichen Untersuchungsansatz gewinnen lässt.

2.2.1 Räume der Vielfalt

Bei einer empirisch angelegten Vorstudie ist die Basis noch zu schmal, um wirklich belastbare Aussagen treffen zu können. Daher lautet eine erste, unmittelbar nahe liegende Folgerung: Mehr davon (dazu (a)). Darüber hinaus bleiben noch wichtige Fragen nach Ursachen und Verläufen offen (b), vor allem aber harret der Ansatz noch der Übertragung auf gesamtstädtische Betrachtungen (c).

(a) Breitere Basis

Die in den Untersuchungsgebieten gewonnenen Ergebnisse „streuen“ noch stark. Das ist leicht zu erklären: Sie sind – obwohl sie gleichermaßen das Kriterium der stadtgeseftlichen Vielfalt erfüllen – in vielerlei Hinsicht sehr verschieden (Größe, räumliche Struktur, Lage in der Gesamtstadt, Art der öffentlichen Räume, Entwicklungsdynamik etc.). Zudem konnten in den Beobachtungen jeweils

nur recht eng umgrenzte Stadträume erfasst werden und die Zahl der befragten Personen muss – trotz der von uns in Saarbrücken und Aachen vorgenommenen Erweiterung – als noch sehr gering eingeschätzt werden. Schon aus dem Grunde wäre eine deutliche Erhöhung der Fallzahlen verbunden mit einer Erweiterung der Raumbeobachtungen wünschenswert.

Und nicht zuletzt repräsentieren die Untersuchungsgebiete in Aachen, Essen und Saarbrücken nur einen kleinen Ausschnitt der stadtgeseftlich vielfältigen Quartiere in deutschen Städten, was ebenfalls für ein deutlich breiter angelegtes „Follow-up“ spricht.

(b) Vertiefende Betrachtung

Im Rahmen unserer Untersuchung sind wir auf viele Fragen gestoßen, die es wert wären, intensiver untersucht zu werden. Um nur einige Beispiele zu nennen:

- Die Sichtbarkeit („visibility“) von Verschiedenheit wird zu Recht als eine zentrale Voraussetzung für einen gedeihlichen Umgang mit Diversität und für das Eröffnen von Möglichkeiten der Begegnung (im Sinne von Interaktion) angesehen. Aber was und wer wird tatsächlich wahrgenommen und wie wird das Wahrgenommene bewertet?
- Welche Einrichtungen (Geschäfte, Gaststätten, soziale Einrichtungen, Schulen etc.) führen verschiedene Gruppen und Milieus zusammen, welche separieren sie eher? (Die gleiche Frage ließe sich auf Feste etc. anwenden)
- Wie entstehen Raumbilder bei Kindern und Jugendlichen, welche Normen des Verhaltens im öffentlichen Raum werden ihnen vermittelt,

welche kulturellen Vorprägungen sind wirksam, wie entstehen und verändern sich Streifräume und Aufenthaltsorte im Quartier etc.?

- Welche Auswirkungen hat die soziale Dynamik eines Quartiers auf die Nutzung öffentlicher Räume? Dies ist nur eine von vielen Fragen, die sich auf Veränderungsprozesse beziehen – mit-hin Längsschnittanalysen erforderlich machen würden, die zwar viel Ertrag versprechen, aber auch sehr aufwändig sind.

(c) Gesamtstädtische Beobachtungen und Analysen
Die von uns untersuchten Gebiete sind stadtgesellschaftlich vielfältig. Das war zentrales Auswahlkriterium. Da liegt es nahe, dass sich Menschen verschiedener Kulturen, Ethnien, Milieus etc. in den öffentlichen Räumen – nebeneinander, miteinander – aufhalten. Sie haben kaum eine andere Wahl (von aktiver Vermeidung einzelner Orte einmal abgesehen). Da den meisten von Ihnen zudem wenig alternative Wohnstandorte in der Stadt zur Verfügung stünden, ist die soziale Vielfalt in den öffentlichen Räumen dieser Quartiere auch Ausdruck geringer Wahlchancen am städtischen Wohnungsmarkt – mithin ein Aspekt von Segregation.

Wie aber verhält es sich mit der Nutzung zentraler öffentlicher Räume in der (segregierten) Stadt, die potentiell von allen Gruppen der Stadtgesellschaft genutzt werden? Spiegelt sich auch dort die Vielfalt der Stadtgesellschaft? Falls nein: Welche Räume werden vorrangig von welchen Milieus genutzt? Falls ja: Wie drückt sich das in der Nutzung der jeweiligen Räume aus? Hier könnte z.B. auf frühere Untersuchungen von Wulf Tessin mit seiner Unterscheidung verschiedener „freiraumkultureller Milie-

us“ Bezug genommen werden (vgl. Abschnitt A Kap. 2.1.2).

In solchen stadtweiten Untersuchungen müssten einerseits die Bewegungsräume der verschiedenen Milieus (und ihre generellen „Raumorientierungen“) erfasst werden, um zu prüfen, welche Schnittbereiche es überhaupt gibt, die Orte der Begegnung sein könnten. Andererseits wären Raumnutzungsanalysen und Befragungen in verschiedenen Typen zentraler öffentlicher Räume (Stadtpark, Marktplatz, Bahnhofsumfeld etc.) nahe liegend.

Im Mittelpunkt stünde hier u.a. die Frage, ob der Segregation der Wohnstandorte auch eine entsprechende Nutzung der öffentlichen Räume entspricht und wie sich diese selektive Raumnutzung in den Bildern (Images) der genutzten/nicht genutzten Räume niederschlägt.

(d) Erweiterung des Methodenmixes

Wie schon erwähnt hat sich ein Methodenmix, wie er in der Vorstudie zur Anwendung kam, als geeignet erwiesen, um Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume zu erfassen. Dennoch wären hier Erweiterungen denkbar – und in Bezug auf bestimmte Fragestellungen (Aktionsräume verschiedener Gruppen) auch notwendig. Das gilt insbesondere für die Einbeziehung GPS-basiert erfasster Raumnutzungsmuster. Wesentlich bleibt zugleich der Bezug zu den Milieuanalysen des vhw, die jüngst um interessante Elemente (Bewegungsmuster) erweitert wurden. Insbesondere letztere könnten einen wichtigen Ausgangspunkt für die Analysen von Aktionsräumen und Raumnutzungsmustern darstellen. Hier entstünden sozusagen Hypothesen über das Verhalten verschiedener Milieus, die dann in der empirischen Arbeit vor Ort überprüft

und detailliert werden. Gerade diese „iterative“ Verknüpfung unterschiedlicher methodischer Zugänge verspricht interessanten Ertrag.

2.2.2 Prozesse der Vielfalt

Ein Dauerthema in der Auseinandersetzung mit Diversität stellt die Beobachtung dar, dass selbst dort, wo man sich intensiv um partizipative Gestaltung von Planungs- und Entscheidungsprozessen bemüht, bestimmte Gruppen nicht erreicht werden bzw. den Teilhabeangeboten fern bleiben. Somit ist die Frage, ob und unter welchen Bedingungen „Prozesse der Vielfalt“ organisiert werden können, noch zu beantworten. Ein Untersuchungsansatz könnte von der (in der Praxis gewonnenen) Hypothese ausgehen, dass es drei Ursachen für das Nichterreichen einzelner Gruppen gibt:

- Substanz: Die Themen, die zur Partizipation angeboten werden, berühren nicht oder nur am Rande die Interessen und Lebenslagen;
- Adressaten: Die Probleme, die die Menschen bedrängen, können nicht (oder nur bedingt) seitens öffentlicher Akteure beseitigt werden (sondern z.B. von lokalen Arbeitgebern) und auch die Gestaltungsspielräume, die sie für eigenes Engagement suchen, müssen vorrangig bei privaten Akteuren geschaffen werden (z.B. Hauseigentümern);
- Formen: Die Kommunikationsangebote sind nicht geeignet, kulturelle und sprachliche Schwellen zu überwinden.

Um diese Hypothesen zu prüfen, soll aus der Perspektive unterschiedlicher Gruppen nach Inhalten/Anliegen, Adressaten und geeigneten Kommunikationsformen für die Mitwirkung an der Entwicklung der Quartiere gefragt werden. Hier wären auch temporäre Rauminterventionen zu testen. Denn Beispiele zeigen, dass über niedrigschwellige konkrete

Raumveränderungen Menschen angesprochen und eingebunden werden können, die sonst nicht erreicht werden.

Bei allen diesen Schritten („Räume/Prozesse der Vielfalt“) ist die Einbindung von „Milieu-Botschaftern/Kundschaftern“ aus den Städten in die Untersuchungsarbeit vor Ort unerlässlich.

Auf diesen Untersuchungen aufbauend oder aber als gesonderter Schritt wäre nach Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Quartiers- und Stadtentwicklungspolitik gefragt, die sich den Herausforderungen von Vielfalt und Verschiedenheit stellt und um gesellschaftlichen Zusammenhalt bemüht ist. Die Gestaltung einer solchen „Lokalen Kohäsionspolitik“ soll(te) sich nicht nur auf die in den Raumanalysen („Räume der Vielfalt“) erfassten Fallbeispiele beziehen, sondern auch andernorts erprobte „Gute Praxis“ berücksichtigen. Dabei ist davon auszugehen, dass es sich um eine typische „Governance-Aufgabe“ handelt, insofern also nicht nur kommunale Akteure (aus verschiedenen Handlungsfeldern), sondern auch z.B. Wohnungsunternehmen, intermediäre Organisationen und Gruppen der Zivilgesellschaft mit einzubeziehen sind. Methodisch könnte man hier – nach vorbereitenden Gesprächen und auf der Basis entsprechender Inputs – z.B. mit lokalen Workshops arbeiten.

Interessant wären auch zwei Weiterungen, die über den engeren Aufgabenbereich des hier skizzierten Projekts hinaus gehen:

- Lokale Kohäsion findet nicht nur in Quartiers- und Stadtentwicklungspolitik statt. Ganz zentral sind zweifellos auch lokale Bildungspolitik,

Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik, Sozialpolitik etc. Insofern könnten – in dieser Phase des Projektes – inhaltliche Erweiterungen und Querbezüge hergestellt bzw. andere Forschungsbemühungen mit einbezogen werden.

- Mitglieder des vhw sind Städte und Wohnungsunternehmen. Daher bietet es sich an, eine schriftliche bzw. Online-Befragung der Mitglieder als quantitatives „follow-up“ zu der Fallarbeit durchzuführen und/oder das bereits bestehende Netzwerk und die dort gewonnenen Erfahrungen zu nutzen.

Literaturverzeichnis

- Amin, Ash (2002a): Ethnicity and the multicultural city: living with diversity. In: Environment and Planning A 34, S. 959-980
- Amin, Ash (2002b): Ethnicity and the multicultural city: living with diversity. Report for the ESRC CITIES Programme and the Report for the Department of Transport, Local Government and the Regions. http://red.pucp.edu.pe/ridei/wp-content/uploads/biblioteca/Amin_ethnicity.pdf (01.03.2016)
- Arapoglou, Vassilis P. (2012): Diversity, inequality and urban change. In: European Urban and Regional Studies 19 (3). S. 223-237
- Arendt, Hannah (1960): Vita Activa oder Vom tätigen Leben. Stuttgart
- Arthurson, Kathy (2008): „Urban regeneration, scale and balancing social mix.“ Paper presented at the Development Social Inclusion and Place Based Disadvantage Workshop 2008
- Asadi, Shams; Hansely, Hansjörg (1998): Migration und öffentlicher Raum in Bewegung. Strategien und Beispiele aus Rotterdam, Berlin, Zürich, Basel, Ankara und Wien (Im Auftrag der MA 18 der Stadt Wien – Stadtentwicklung und Stadtplanung). Wien
- Bahrtdt, Hans P. (1998): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Herausgegeben von Ulfert Herlyn. Opladen
- Bauman, Zygmunt (2003): Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main
- BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.) (2011): Stadtansichten. Befunde der BBSR-Umfrage aus Groß- und Mittelstädten. In: BBSR KOMPAKT 6/2011. Bonn
- BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.) (2015): Orte der Integration im Quartier: vernetzt – gebündelt – erfolgreich. Bonn
- Beeren, Willem-Jan; Berding, Ulrich; Kluge, Florian (2013): Raum auf Zeit. Temporäre Interventionen im öffentlichen Raum Band 1. Aachen
- Belina, Bernd (2005): Öffentlich/privat: Von strategischen Grenzziehungen in Gesellschaft und Raum. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 79 (2/3). S. 317-327
- Berding, Ulrich (2015): Stadt Land Raum. Öffentliche Orte jenseits der Metropolen. Bad Homburg
- Bertelsmann-Stiftung (Hg.) (2012): Kohäsionsradar: Zusammenhalt messen. Gesellschaftlicher Zusam-

- menhalt in Deutschland - ein erster Überblick. Gütersloh
- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2013): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt. Messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt im internationalen Vergleich. Gütersloh
- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2014): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt. Messen was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh
- Bertelsmann Stiftung; Eurofound (Hg.) (2014): Social cohesion and well-being in the EU. Gütersloh/Dublin
- Bertelsmann Stiftung; ZEFIR (Hg.) (2015): Gleich und gleich gesellt sich gern. Zu den sozialen Folgen freier Grundschulwahl. Gütersloh/Bochum
- Bertelsmann Stiftung (2016): Gleich und gleich gesellt sich gern. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/kein-kind-zurueckklassen-kommunen-in-nrw-beugen-vor/projektnachrichten/gleich-und-gleich-gesellt-sich-gern/> (11.02.2016)
- BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2015): Gemeinschaftsgärten im Quartier. Handlungsleitfaden für Kommunen. Berlin
- BMVBS - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; BBR - Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.) (2013): Nationale Stadtentwicklungspolitik - Handlungsfelder. http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSP/DE/Grundlagen/Handlungsfelder/handlungsfelder_node.html (29.01.2016)
- Bondi, Liz; Domosh, Mona (1998): On the contours of public space: a tale of three women. In: Antipode 30/3. S. 270-289
- Bonß, Wolfgang (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. In: Lippert, Ekkehard; Prüfert, Andreas; Wachtler, Günther (Hg.): Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Opladen
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt a. M./New York 1991, S. 25-34
- Bukow, Wolf-Dietrich; Heck, Gerda; Schulze, Erika; Yildiz, Erol (Hg.) (2011): Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft. Wiesbaden

- Carmona, Matthew; Magalhães, Claudio de; Hammond, Leo (2008): *Public space: The management dimension*. Oxon
- Certeau, Michel de (2006): *Praktiken im Raum*. In: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main. S. 343–353
- Charta der Vielfalt e.V. (2016): *Über die Charta*. <http://www.charta-der-vielfalt.de/charta-der-vielfalt/ueber-die-charta.html> (02.02.2016)
- Cittàslow (2016): *Cittàslow*. <http://www.citta-slow.de/index.php/de/> (02.02.2016)
- Dangschat, Jens S. (2011a): *Social Cohesion. Eine Herausforderung für das Wohnungswesen und die Stadtentwicklung?*. In: *VHW FWS 1/Januar – Februar 2011*, S. 1-8
- Dangschat, Jens S. (2011b): *Partizipation, Integration und öffentlicher Raum*. In: *eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung 01/2011 12.12.2011*. Bonn. http://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter_beitraege/beitrag_dangschat_111212.pdf (02.02.2016)
- David, Benjamin; Junghans, Anja (2011): *„Mit dem Computer in den Hosentaschen entsteht ein neuer öffentlicher Zwischenraum.“*. In: *telepolis 09.01.2011*. <http://www.heise.de/tp/artikel/33/33977> (06.12.2015)
- Delleman, Christof u. a. (1972): *BURANO – eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. Auszugsweise*. In: Riege, Marlo; Schubert, Herbert (Hg.) (2002): *Sozialraumanalyse: Grundlagen – Methoden – Praxis*. Opladen. S. 85-101
- Difu – Deutsches Institut für Urbanistik; Bergische Universität Wuppertal (Hg.) (2015): *Nutzungsmischung und soziale Vielfalt im Stadtquartier – Bestandsaufnahme, Beispiele, Steuerungsbedarf*. Endbericht. Berlin
- Dirksmeier, Peter; Mackrodt, Ulrike; Helbrecht, Ilse (2011): *Geographien der Begegnung*. In: *Geographische Zeitschrift 99 (2-3)*, S. 84-103
- Ebers, Thomas (2014): *Öffentlichkeit als eine Grundvoraussetzung menschlichen Seins: Überlegungen zu einer Philosophie des öffentlichen Lebens*. In: *Städtische Öffentlichkeit – öffentliche Stadträume*. In: *BBSR-Berichte Kompakt 01/2014*. Bonn. S. 5
- Essen Marketing (Hg.) (2013): *Essen sind wir. Stadtkern, Ostviertel, Nordviertel, Westviertel Südviertel, Südostviertel, Huttrop, Frillendorf*. https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/emg/broschueren_1/EssenSindWir2013_bezirk1.pdf (01.12.2016)
- Feldtkeller, Andreas (1995): *Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums*. Frankfurt am Main
- Fester, F. Marc; Kraft, Sabine; Metzner, Elke (1983): *Raum für soziales Leben. Eine Arbeitshilfe für Planungs- und Entwurfspraxis*. Karlsruhe
- Fincher, Ruth; Iveson, Kurt (2008): *Planning and Diversity in the City. Redistribution, Recognition and Encounter*. Basingstoke

- Gehl, Jan (1987, zuerst 1980): *Life between buildings. Using Public Space*. 2. englische Aufl., Van Nordstrand Reinhold Company (Hg.), Ursprünglich: *Livet mellem husene*, Arkitektens Forlag, 1980, New York
- Gehl, Jan (2015): *Städte für Menschen*. Berlin
- Gehl, Jan; Svarre, Birgitte (2013): *How to Study Public Life*. Washington/Covelo/London
- Glasauer, Herbert (2005): *Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten*. In: Glasze, Georg: *Diskurs - Stadt - Kriminalität: städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und kritischer Kriminalgeographie*. Bielefeld. S. 203–222
- Goffman, Erving (1973): *Wir spielen alle Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München
- Goffman, Erving (2009, zuerst 1963): *Interaktion im öffentlichen Raum*. Frankfurt am Main, New York
- Habermas, Jürgen (1971): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 5. Aufl. als Sonderaufl. der Sammlung Luchterhand. Neuwied, Berlin
- Hallenberg, Bernd; Rohland, Peter (2013): *Herausforderung „Neue Soziale Kohäsion“ in den Städten. Der Beitrag des Städtenez-Projektes*. In: *Vhw FWS* 5/Okttober – November 2013, S.231-234
- Harlander, Tilman; Kuhn, Gerd (2012): *Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies – Wohnungspolitik in Europa – Historische Analyse*. Stuttgart, Zürich
- Häußermann, Hartmut (1997): *Was bleibt von der europäischen Stadt? In: Europäische Stadt. Auslaufmodell oder Entwicklungspotential? Dokumentation der 65. Sitzung des Stadtforums Berlin am 26. September 1997*. Berlin. S. 9-15
- Häußermann, Hartmut; Kapphan, Andreas (2000): *Berlin: von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990*. Opladen
- Havemann, Antje; Selle, Klaus (Hg.) (2010): *Plätze, Parks und Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte*. Detmold
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1997): *Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt am Main*
- Herlyn, Ulfert (Hg.) (1980): *Großstadtstrukturen und ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Verteilung und Nutzung sozialer Infrastruktur*. Frankfurt am Main, New York
- Hertzsch, Wencke (2013): *Transformation öffentlicher Räume als planerische Integrationsaufgabe*. In: *Wissensplattform Stadtentwicklung. Stadt und Hochschule im Dialog. Werkstattberichte Stadt Wien* 137. Holzhausen. S. 146f.
- Hinz, Renate; Walther, Renate (Hg.) (2011): *Verschiedenheit als Diskurs*. Tübingen
- Jacobs, Jane (1993, zuerst 1963): *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*. Braunschweig, Wiesbaden
- Kaplan, Rachel (1996): *The Small Experiment: Achieving More with Less*. In: Nasar, J. L.; Brown, B. B. (Hg.): *Public and Private Places*. Environmen-

- tal Design Research Association. Oklahoma City. S. 170-174
- Kaschuba, Wolfgang (2015): Urbane Identitäten. oder: Stadtkultur als Vogel Phönix. In: vhw FWS 1/ Januar – Februar 2015, S. 2-6
- Kiepenheuer-Drechsler, Barbara (2013): Vielfalt plus Zusammenhalt. Eine ethnologische Perspektive auf die Praxis Berliner Integrationspolitik. Bielefeld
- Klamt, Martin (2012): Öffentliche Räume. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden. S. 775-804
- Knierbein, Sabine (2013): Reflexion und Handlung in öffentlichen Räumen. Vernetzung der Wissensfelder im Alltäglichen. In: Wissensplattform Stadtentwicklung. Stadt und Hochschule im Dialog. Werkstattberichte Stadt Wien 137. Holzhausen. S. 140-142
- Landeshauptstadt Saarbrücken (Hg.) (2011): Stadtentwicklungskonzept Alt-Saarbrücken – Tallage. Saarbrücken
- Landeshauptstadt Saarbrücken (Hg.) (2012): Städtische Freiraumplanung als Handlungsfeld für Adaptionsmaßnahmen. Saarbrücken
- Landeshauptstadt Saarbrücken (2016): Statistische Informationen der Landeshauptstadt Saarbrücken. <http://www.saarbruecken.de/media/download-565e6062d378d> (18.12.2016)
- Lefebvre, Henri (2006): Die Produktion des Raums. In: Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main. S. 330-342
- Leipzig Charta (2007): Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt. Angenommen anlässlich des Informellen Ministertreffens zur Stadtentwicklung und zum territorialen Zusammenhalt in Leipzig am 24./25. Mai 2007. In: Informationen zur Raumentwicklung Heft 4.2010. S. 315-319
- Lojewski, Hilmar von (2013): Zum Verständnis von sozialer Durchmischung, Segregation und Gentrifizierung. In: Vhw FWS 4/2013, S. 175-179
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main
- Madanipour, Ali (2010): Whose public space? In: Ali Madanipour (Hg.): Whose Public Space? International case studies in urban design and development. London. S. 237-243
- Massey, Doreen (2005): For Space. London
- Max-Planck-Gesellschaft (Hg.) (2015): Neue gesellschaftliche Vielfalt in Weltstädten. Gemeinsamkeiten und Unterschiede von „Superdiversität“ am Beispiel dreier Orte. <https://www.mpg.de/9143045/vielfalt-in-weltstaedten> (15.02.2016)
- Mitchell, Don (1995): The end of public space? People's park, definitions of the public, and democracy. In: Annals of the Association of American Geographers 85, 1. S. 108-133
- Mitscherlich, Alexander (1965, 1. Aufl.): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt am Main

- Muchow, Martha; Muchow, Hans H. (1978): Der Lebensraum des Großstadtkindes. Nachdr. der Ausg. Hamburg 1935. Bensheim
- Obermaier, Dorothee (1980): Möglichkeiten und Restriktionen der Aneignung städtischer Räume. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung Bd. 14. Dortmund
- Office of the Deputy Prime Minister (Hg.) (2004): Diversity and Equality in Planning. A good practice guide. London
- OPENSspace (Hg.) (2016): The research centre for inclusive access to outdoor environments. <http://www.openspace.eca.ed.ac.uk> (12.12.2016)
- Oppermann, Bettina; Oppermann, Anne-Gela; Schindler, Gesina; Maus, Friederike (2015): Einladende Freiräume für ein entspanntes Miteinander. Diversity-Konzept hilft, sichtbare und unsichtbare Grenzen zu erkennen. In: Stadt+Grün 2015 (3), S. 30-33
- Orum, Anthony; Neal, Zachari (Hg.) (2010): Common ground? Readings and reflections on public space. New York
- Paravicini, Ursula; Claus, Silke; Münkler, Andreas; von Oertzen, Susanna (2002): Neukonzeption städtischer öffentlicher Räume im europäischen Vergleich. Forschungsbericht. NFFG 3. Hannover
- Portes, Alejandro; Vickstrom, Erik (2011): Diversity, social capital, and cohesion. In: Annual Review of Sociology 37. S. 411-479
- Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York
- Putnam, Robert D. (2007): E Pluribus Unum. Diversity and Community in the Twenty-First Century. The 2006 Johan Skytte Prize Lecture. In: Scandinavian Political Studies 30. S. 137-174
- Rauterberg, Hanno (2013): Wir sind die Stadt! Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin
- Riege, Marlo; Schubert, Herbert (Hg.) (2002): Sozialraumanalyse: Grundlagen – Methoden – Praxis. Opladen
- Rolfes, Manfred (2007): „Da gehe ich nicht so gerne lang...“ Über die Verwendung räumlicher Semantiken bei der Konstruktion (un-) sicherer Räume. In: Zurawski, Nils (Hg.): Sicherheitsdiskurse: Angst, Kontrolle und Sicherheit in einer „gefährlichen“ Welt. Frankfurt am Main. S. 225–243
- Sailer, Kerstin (2004): Raum beißt nicht! Neue Perspektiven zur Sicherheit von Frauen im öffentlichen Raum. Beiträge zur Planungs- und Architektursoziologie. Herausgegeben von Barbara Zibell. Bd. 2. Frankfurt am Main
- Salzbrunn, Monika (2014): Vielfalt/Diversität. Bielefeld
- Saunders, Doug (2011): Arrival City. München
- Schiffauer, Werner (2008): Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld

- Schubert, Herbert (2010): Ein neues Verständnis von urbanen öffentlichen Räumen. In: Havemann, Antje; Selle Klaus (Hg.): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte. Detmold. S. 184-194
- Seidel-Schulze, Antje; Dohnke, Jan; Häußermann, Hartmut (2012): Segregation, Konzentration, Polarisierung – sozialräumliche Entwicklung in deutschen Städten 2007-2009. Berlin
- Seggern, Hille von; Havemann, Antje (2010): Evaluation öffentlicher Räume als eine Zukunftsaufgabe. In: Havemann, Antje; Selle, Klaus (Hg.): Plätze, Parks und Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte. Detmold. S. 224-238
- Sennett, Richard (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main
- Sennett, Richard (1991): Civitas. Die Großstadt und die Kulturen des Unterschieds. Frankfurt am Main
- Sennett, Richard (1997): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Frankfurt am Main
- Shaftoe, Henry (2008): Convivial urban spaces: creating effective public places. London
- Siebel, Walter (Hg.) (1997): Die Stadt der Zuwanderer. In: Häußermann, Hartmut; Oswald, Ingrid (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Wiesbaden. S. 30-41
- Siebel, Walter (Hg.) (2004): Die europäische Stadt. Frankfurt am Main
- Siebel, Walter (2005): Was ist eine europäische Stadt? In: EuropaKulturStadt. Beilage des Deutschen Kulturrates und der Kulturstiftung des Bundes in politik und kultur, Nr. II. S. 1-2
- Space and Place (Hg.) (2016): Wien lebt – Vielfalt Stadt Einfalt. <http://spaceandplace.at/wl/> (04.02.2016)
- Spitthöver, Maria (1989): Frauen in städtischen Freiräumen. Köln
- Stadt Aachen (Hg.) (2009): Nordlichter – Aachen-Nord. Integriertes Handlungskonzept für das Bundesländer-Programm Soziale Stadt. Aachen
- Stadt Aachen (Hg.) (2012): Rehm-Plätze. Ermittlung notwendiger Planungsvorgaben für einen zielführenden Planungsprozess – Werkbericht. Aachen
- Stadt Aachen (Hg.) (2015): Zweiter Sozialentwicklungsplan Aachen. Demografische, sozio-ökonomische und soziale Entwicklung und Perspektiven für die Aachener Quartiere. Aachen
- Stadt Essen (Hg.) (2016): Die Essener Stadtteile. <https://www.essen.de/leben/stadtteile/Stadtteilliste.de.html> (05.12.2016)
- Stadt Frankfurt am Main (Hg.) (2008): Leitbild für die Stadtentwicklung in Frankfurt am Main. Bausteine 8/08. Frankfurt am Main
- Stadt Frankfurt am Main (Hg.) (2010): Vielfalt bewegt Frankfurt. Integrations- und Diversitätskonzept für Stadt, Politik und Verwaltung. Grundsätze. Ziele. Handlungsfelder. Frankfurt am Main. <https://>

- www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=3745&_ffmpar%5B_id_inhalt%5D=6158824 (15.12.2015)
- Stadt Köln (Hg.) (2016): Diversity. <http://www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/soziales/diversity/> (02.2.2016)
- Stadtentwicklung Wien, MA 18 (Hg.) (2006): Integration im öffentlichen Raum. Werkstattberichte Nr. 82. Wien. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/bo08004.pdf> (14.12.2015)
- Stadtteilbüro Alt-Saarbrücken (2014): Jahresbericht 2014. Saarbrücken
- Straub, Eberhard (2015): Das Drama der Stadt. Die Krise der urbanen Lebensformen. Berlin
- Tessin, Wulf (2004a): Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung. Wiesbaden
- Tessin, Wulf (2004b): Gestalt oder Geschehen? Anmerkungen zu einer Freiraumästhetik des Performativen. In: Stadt + Grün 6/2004, S. 11–17
- Thrift, Nigel (2005): But Malice Aforethought: Cities and the Natural History of Hatred. In: Transactions of the Institute of British Geographers 30 (2), S. 133–150
- Unzicker, Kai (2013): Messen was verbindet. gesellschaftlicher Zusammenhalt im internationalen Vergleich. In: Vhw FWS 5/Okttober - November 2013, S. 235–240
- Urry, John (2007): Mobilities. London
- Vaiou, Dina; Kalandides, Ares (2009): Cities of »others«: public space and everyday practices. In: Geographica Helvetica. Jg. 64 2009/1. Zürich, S. 11–20
- Valentine, Gill; McDonald, Ian (2004): Understanding Prejudice. Attitudes towards minorities. London
- Valentine, Gill (2008): Living with Difference: Reflections on Geographies of Encounter. In: Progress in Human Geography 32. S. 323–337
- Vertovec, Steven (2010): Super-diversity and its implications. In: Vertovec, Steven (2010): Anthropology of Migration and Multiculturalism. New Directions. London. S. 65–96
- Vielfalt St. Georg-Borgfelde (Hg.) (2016): Vielfalt St. Georg-Borgfelde. <http://www.vielfalt-stgeorg.de> (04.02.2016)
- Wehrheim, Jan (2010): Segregierte Öffentlichkeit. In: Havemann, Antje; Selle, Klaus (Hg.): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte. Detmold. S. 276–291
- Wentz, Martin (2002): Der Öffentliche Raum als das Wesentliche des Städtebaus. In: Selle, Klaus (Hg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen. Dortmund. S. 191ff.
- Werner, Karin (2011): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstandes gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München. S. 22–53

Whyte, William H. (1980): The social life of small urban spaces. Washington

Wiegandt, Claus-Christian (2006): Öffentliche Räume – öffentliche Träume. Ein kurzes Vorwort. In: Wiegandt, C.-C. (Hg.): Öffentliche Räume – öffentliche Träume. Zur Kontroverse über die Stadt und ihre Gesellschaft. Berlin. S. 7-12

Wiesemann, Lars (2015): Öffentliche Räume und Diversität. Geographien der Begegnung in einem migrationsgeprägten Quartier – das Beispiel Köln-Mülheim. Berlin

Wikipedia (Hg.) (2016): Mapping. <http://de.wikipedia.org/wiki/Mapping> (14.12.2016)

Wüstenrot Stiftung (Hg.) (2003): Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chancen und Restriktionen der Rauman eignung. Opladen

Yildiz, Erol (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Forschungsmethoden und Werkzeuge für öffentliche Räume (Gehl/Svarre 2013: 24), eigene Darstellung
- Abb. 2: Lage des Rehmviertels in der Gesamtstadt Aachen
- Abb. 3: Administrative Grenzen, Aachen-Nord
- Abb. 4: Sinus-Milieus im Untersuchungsgebiet Aachen-Rehmviertel
- Abb. 5: Nutzungsstruktur nach Baublöcken, Aachen-Rehmviertel
- Abb. 6: Erdgeschoss-Nutzung, Aachen-Rehmviertel
- Abb. 7: Erdgeschosszone am Adalbersteinweg
- Abb. 8: Erdgeschosszone an der Jülicher Straße
- Abb. 9: Grün- und Freiräume, Raumkanten, Aachen-Rehmviertel
- Abb. 10: Öffentliche Räume nach Giovanni Battista Nolli, Aachen-Rehmviertel
- Abb. 11: Öffentliche Räume im Untersuchungsgebiet, Aachen-Rehmviertel
- Abb. 12: Von zwei oder mehr Schlüsselpersonen benannte Räume
- Abb. 13: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Schlüsselpersonen
- Abb. 14: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Schlüsselpersonen
- Abb. 15: Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der befragten Nutzer
- Abb. 16: Von zehn oder mehr Nutzern benannte Räume
- Abb. 17: Zusammenfassende Mental-Map Aachen-Nord, Conny Fiebig/Alexandra Pavlina Schipp
- Abb. 18-20: Beispielhafte Mental-Maps, Aachen-Rehmviertel
- Abb. 21: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Nutzer
- Abb. 22: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Nutzer
- Abb. 23: Rehmplatz, Westseite
- Abb. 24: Rehmplatz, Ostseite
- Abb. 25: Der Rehmplatz als Durchgangsraum
- Abb. 26-46: Beispielhafte Nutzungsarten auf dem Rehmplatz
- Abb. 47-52: Vielfältige Nutzerschaft auf dem Rehmplatz
- Abb. 53: Raumbeobachtungskarte Rehmplatz
- Abb. 54: Lage von Alt-Saarbrücken in der Gesamtstadt
- Abb. 55: Administrative Grenzen in Alt-Saarbrücken, Tallage
- Abb. 56: Sinus-Milieus in Alt-Saarbrücken, Tallage
- Abb. 57: Nutzungsstruktur nach Baublöcken in Alt-Saarbrücken, Tallage
- Abb. 58: Erdgeschoss-Nutzung in Alt-Saarbrücken, Tallage
- Abb. 59: Erdgeschosszone in der Gärtnerstraße
- Abb. 60: Erdgeschosszone in der Eisenbahnstraße
- Abb. 61: Grün- und Freiräume, Raumkanten in Alt-Saarbrücken
- Abb. 62: Öffentliche Räume nach Giovanni Battista Nolli in Alt-Saarbrücken, Tallage
- Abb. 63: Öffentliche Räume in Alt-Saarbrücken, Tallage

- Abb. 64: Von drei oder mehr Schlüsselpersonen benannte Räume
- Abb. 65: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Schlüsselpersonen
- Abb. 66: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Schlüsselpersonen
- Abb. 67: Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der befragten Nutzer
- Abb. 68: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Nutzer
- Abb. 69-71: Beispielhafte Mental-Maps, Alt-Saarbrücken
- Abb. 72: Zusammenfassende Mental-Map Alt-Saarbrücken, Conny Fiebig/Alexandra Pavlina Schipp
- Abb. 73: Von zehn oder mehr Nutzern benannte Räume
- Abb. 74: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Nutzer
- Abb. 75: Ludwigsplatz, Ostseite
- Abb. 76: Ludwigsplatz, Westseite
- Abb. 77: Stengelanlage
- Abb. 78-98: Beispielhafte Nutzungsarten auf dem Ludwigsplatz und in der Stengelanlage
- Abb. 99-104: Vielfältige Nutzerschaft in der Stengelanlage
- Abb. 105: Raumbewachungskarte Ludwigsplatz
- Abb. 106: Raumbewachungskarte Stengelanlage
- Abb. 107: Lage des Untersuchungsgebiets in der Gesamtstadt Essen
- Abb. 108: Sinus-Milieus in Essen City-Nord
- Abb. 109: Grün- und Freiraumkarte, Raumkanten, Essen City-Nord
- Abb. 110: Öffentliche Räume in Essen City-Nord
- Abb. 111: Von zwei oder mehr Schlüsselpersonen benannte Räume
- Abb. 112: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Schlüsselpersonen
- Abb. 113: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Schlüsselpersonen
- Abb. 114: Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der befragten Nutzer
- Abb. 115: Von vier oder mehr Nutzern benannte Räume
- Abb. 116: Potentielle Begegnungsorte nach Aussage der Nutzer
- Abb. 117-119: Beispielhafte Mental-Maps, Essen City-Nord
- Abb. 120: Wahrgenommene Quartiersgrenzen der Nutzer
- Abb. 121: Markt, südliche Ansicht der Marktkirche
- Abb. 122: Markt, Nordseite
- Abb. 123: Flachsmarkt
- Abb. 124: Kopstadtplatz
- Abb. 125-145: Beispielhafte Nutzungsarten in Essen City-Nord
- Abb. 146-151: Vielfältige Nutzerschaft in Essen City-Nord
- Abb. 152: Raumbewachungskarte Markt
- Abb. 153: Raumbewachungskarte Flachsmarkt
- Abb. 154: Raumbewachungskarte Kopstadtplatz

Anhang

Leitfaden für die Schlüsselpersonengespräche in Aachen

Leitfaden für die Mental-Map-Nutzerbefragung in Aachen

Plangrundlage für die Raumbesichtigungen auf dem Rehmplatz in Aachen

Schlüsselpersoneninterviews _ Langfassung

Leitfaden

Vorab: Kurze persönliche Vorstellung, Hinweis auf Vertraulichkeit des Gespräches und Anonymität der Auswertung; Fragen, ob man das Gespräch aufzeichnen und während des Interviews Fotos der Gesprächssituation machen darf.

Erläuterungen zum Projekt: In unserem Forschungsprojekt interessieren uns die Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume in stadtgesehellschaftlich vielfältigen Quartieren. Wir wollen herausbekommen, welche Bedeutung der öffentliche Raum für das soziale Zusammenleben und die Vielfalt im Quartier hat. Dazu wollen wir die Wohnbevölkerung von Alt-Saarbrücken/ Aachen-Nord/ Essen-... befragen. Unser Untersuchungsinteresse bezieht sich auf Orte und Aktionsräume im und außerhalb des Quartiers sowie auf lineare Bewegungsmuster zu und entlang öffentlicher Räume.

Kurze Erläuterung des Gesprächsaufbaus.

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier

Wir haben uns einen ersten Eindruck vom Quartier verschaffen können und möchten es mit Ihrem Wissen nun noch besser kennenlernen. Im ersten Teil wollen wir das Quartier in seiner sozialen, räumlich-strukturellen und historischen Entwicklung mit besonderem Blick auf die öffentlichen Räume und Besonderheiten des Stadtteils verstehen lernen und Ihre Hinweise auf Karten dokumentieren:

1. Welche öffentlichen Räume sind besonders genutzt? Gibt es Lieblingsorte im Quartier?

(differenzieren nach Aufenthalts- und Durchquerungsräume -> in die Karten zeichnen; Verbindungsräume ggf differenzieren nach Fuß- und Radwegen)

2. Welche Räume werden nicht genutzt? Gibt es Vermeidungsorte?

(dauerhaft oder nur zu bestimmten Zeiten?)

3. Welche Menschen halten sich in den einzelnen Räumen auf? Gibt es Räume, in denen sich vorrangig bestimmte (Nutzer)Gruppen aufhalten?

(z.B. Junge/Ältere, verschiedene soziokulturelle Gruppen etc./ Gibt es Lieblingsorte bzw. Vermeidungsorte einzelner Gruppen?)

4. Was machen die BewohnerInnen in den von Ihnen genannten Räumen? Findet das zu bestimmten Zeiten am Tag oder in der Woche statt?

5. Öffentlichen Räumen wird die Bedeutung beigemessen, dass sich dort Menschen/Gruppen begegnen, die sich sonst nicht treffen würden? Gibt es Räume, in denen das (in besonderer Weise) der Fall ist?

B - Erklärung und Bewertung der räumlichen

Situation/der Raumnutzung:

Im zweiten Teil wollen wir von Ihnen genauer erfahren, woran es liegen könnte, dass bestimmte Räume intensiver genutzt werden als andere und wie Sie die Situation im Quartier insgesamt bewerten.

6. Was sind Ihrer Meinung nach besonders attraktive oder unattraktive Räume im Quartier? Warum?

Welche Eigenschaften (Gestaltung, Nutzung etc.) prägen die Bewertung einzelner Räume?

7. Welche Faktoren fördern die Nutzung bzw. Nichtnutzung?

(z.B. Pflege, Mobiliar, Angebote, Tageszeiten etc.)

8. Gibt es Faktoren, die insbesondere die Begegnung von Menschen/Gruppen fördern, die sich sonst nicht begegnen?

(Ggf. expliziter Rückbezug auf die vorgenannten Beispiele)

9. Gibt es Nutzungskonflikte? Welche? Wo?

In **Aachen-Nord** wurden die Plätze im Rehmviertel in den letzten Jahren erneuert:

10a. Welche Veränderungen kann man nach der Umgestaltung der Räume im Vergleich zu vorher feststellen?

(hinsichtlich objektiver Tatbestände wie Zustand und Pflege sowie der Nutzung dieser Räume (Art, Häufigkeit und von wem?))

10b. Wie würden Sie zusammenfassend die Situation der öffentlichen Räume im Quartier bewerten? Wenn sich etwas ändern müsste: was wäre das?

C - Bedeutung öffentlicher Räume für Vielfalt und Identität

These ist, dass öffentliche Räume als wichtige Orte der Begegnung fungieren.

11. Wie schätzen Sie das ein? Sind öffentliche Räume tatsächlich Orte der Vielfalt oder sind sie doch eher Räume der Exklusion, die die einen aufsuchen und die anderen meiden?

12. Können Sie das an konkreten Räumen im Stadtteil/Quartier festmachen? In welcher Form?

Den öffentlichen Räumen wird ebenso eine maßgebliche Rolle im Hinblick auf Quartiersidentität und lokale Imagebildung zugeschrieben. Bevor wir das allgemein erörtern eine Frage an Sie persönlich:

13. An welchen Ort denken **Sie**, wenn sie an Aachen-Nord/Alt-Saarbrücken/Essen denken?

14. Wo fängt das Quartier für Sie an und wo hört es auf? Woran macht man das fest?

Allgemeiner und auf die QuartiersbewohnerInnen insgesamt bezogen:

15. Gibt es Orte im Quartier, die den BewohnerInnen besonders wichtig sind, die für sie das Bild des Quartiers besonders prägen?

16. Gibt es so etwas wie ein "Wir-Gefühl" im Quartier – und falls ja: wo und wie drückt sich dieser Zusammenhalt aus?
z.B. in gemeinsamen Festen, Aktivitäten, (Sport)Vereinen, Kleingärten, kulturellen Veranstaltungen, Wohnprojekten, Schulen?

Schlussfragen

Wir wollen demnächst Befragungen mit QuartiersbewohnerInnen durchführen. Als KennerIn des Quartiers können Sie uns sicherlich Tipps geben, wen wir befragen könnten. Ziel ist es, möglichst viele unterschiedliche Gruppen in Bezug auf Alter, soziale Herkunft, Ethnie, Geschlecht, Religion) zu interviewen:

17. Wen könnten wir fragen?

18. Welche Sprachen werden im Quartier gesprochen und welche von den von Ihnen genannten Personen?

Wie eingangs erwähnt wird das Interview anonym ausgewertet. Für unsere Dokumentation würden wir aber dennoch gerne ein Foto von Ihnen machen. (Aufzeichnen! Foto – möglichst ohne Blitz)

Ggf.: Gibt es Material, Kontakte, Hinweise auf weitere Personen, deren Einschätzung für die Arbeit wichtig sein könnte? Dürfen wir Sie bei Rückfragen noch einmal anrufen?

Vielen Dank für dieses Gespräch!

*Aufzeichnungen handschriftlich komplettieren, ggf. umdiktieren.
Dabei möglichst auch einige prägnante Zitate wortnah festhalten.
Konkrete Hinweise zu ÖR in den Karten festhalten (jeweils unterschiedliche Farben für jeden Fragenblock verwenden)*

Mental Map mit Interview _ Pretest Aachen

Leitfaden

Einstieg:

Guten Tag / Hallo,
wir nehmen gerade an einem Forschungsprojekt an der RWTH Aachen teil, in dem wir uns mit der Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung von öffentlichen Räumen für das soziale Zusammenleben und die Vielfalt in Stadtquartieren beschäftigen.

Uns interessiert dabei besonders Ihre Meinung als Bewohner/in dieses Stadtteils. Sie nutzen und kennen die Gegend am besten.

Hätten Sie Lust, uns dazu ein paar Fragen zu beantworten und eine Karte zu zeichnen?

[Evtl. Erläutern, was mit öffentlichen Räumen gemeint ist (vielleicht besser von Freiräumen sprechen?) und evtl. Nachfragen zum Forschungsprojekt beantworten]

A – Beschreibung der (Nicht-)Nutzung der öffentlichen Räume im Quartier/Viertel

Könnten Sie als erstes auf diesem weißen DIN A4-Blatt/ auf diesem DIN A3-Blatt einzeichnen, welche öffentlichen Räume/ Freiräume Sie im Alltag nutzen?

[Das darf auch außerhalb des Quartiers/ Viertels liegen]

Bei Bedarf das Zeichnen mit folgenden Fragen begleitend unterstützen. Für die Fragen unterschiedliche Farben nehmen (z.B. für Lieblings- und Meidungsorte trennen) + bei jedem Interview gleich verwenden:

- Wo halten Sie sich in der Gegend auf? Welche Räume nutzen Sie?
- Was machen sie in diesen Räumen?
- Wo gehen Sie lang?
- Wo halten Sie sich am liebsten auf? Gibt es besondere Lieblingsorte im Quartier? Warum?
- Welche Orte meiden Sie? Wo halten Sie sich gar nicht gerne auf? Warum?

In **Aachen-Nord** wurden die Plätze im Rehmviertel in den letzten Jahren erneuert:

- Welche Veränderungen kann man nach der Umgestaltung der Räume im Vergleich zu vorher feststellen?

[hinsichtlich objektiver Tatbestände wie Zustand und Pflege sowie der Nutzung dieser Räume (Art, Häufigkeit und von wem?)]

Die Antwort dieser Frage notieren.

B – Bedeutung öffentlicher Räume für Vielfalt, Zusammenhalt und Identität im Quartier:

Im Folgenden wollen wir Ihnen noch ein paar Fragen zum sozialen Zusammenleben und zur Atmosphäre im Quartier stellen:

Antworten notieren und auf Karte einzeichnen.

- Wo treffen Sie sich mit Freunden?
- Wo begegnen Sie fremden Menschen?

Öffentliche Räume sind auch wichtig für das Wir-Gefühl, das Image und die Identität des Quartiers. Dazu haben wir abschließend noch ein paar Fragen:

- An welchem Ort denken Sie, wenn sie an Aachen-Nord denken?
- Wo fängt das Quartier für Sie an und wo hört es auf?
- Gibt es so etwas wie ein "Wir-Gefühl" im Quartier – und falls ja: wo und wie drückt sich das aus?

[z.B. in gemeinsamen Festen, Aktivitäten, (Sport)Vereinen, Kleingärten, kulturellen Veranstaltungen, Wohnprojekten, Schulen?]

Schlussfragen – Fragen zur Person

Dürfen wir Ihnen zum Abschluss noch ein paar Fragen zu Ihrer Person stellen?

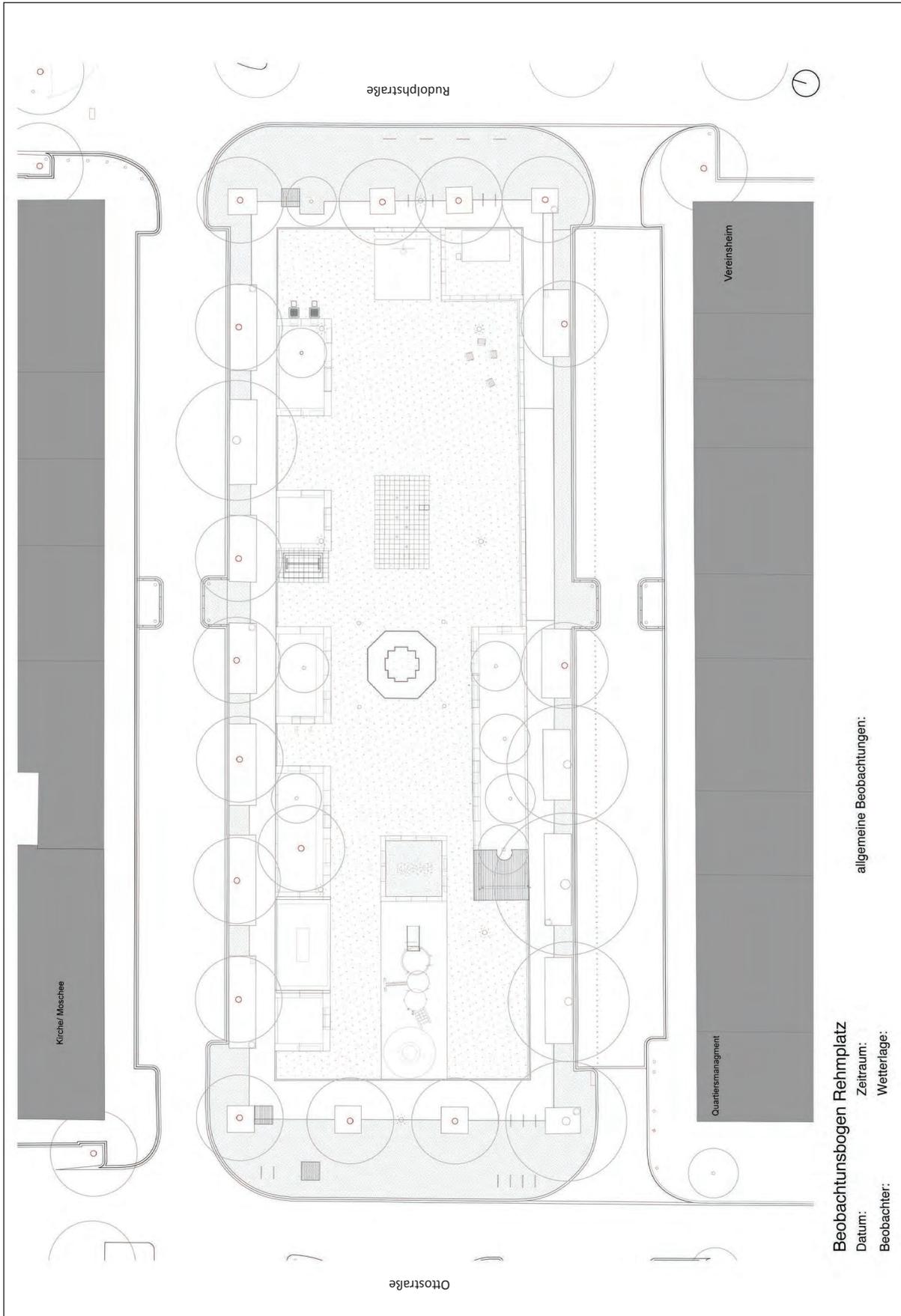
Ihre Angaben werden von uns natürlich streng vertraulich behandelt und die Interviews anonym ausgewertet.

- Wie alt sind Sie?
- In welcher Straße wohnen Sie?
- Wie lange wohnen Sie schon im Quartier?
- Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?
- Haben Sie einen Migrationshintergrund? Wenn ja, welchen?
- Welcher Religionsgruppe gehören Sie an?
- Was machen Sie beruflich?

*Während des Interviews Folgende Angaben immer notieren:
Geschlecht, Datum, Uhrzeit und Ort des Interviews.*

Vielen Dank für das Gespräch und Karte!

Plangrundlage für Raumbesichtigungen auf dem Rehmplatz in Aachen



Impressum

Öffentliche Räume in stadtgemeinschaftlich vielfältigen Quartieren: Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung

Auftraggeber

Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (vhw)

Auftragnehmer

Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung
RWTH Aachen University_ Fakultät für Architektur _ Prof. Dr. Klaus Selle

Postfach, 52056 Aachen
Tel.: 0241 - 80 98 300
Fax: 0241 - 80 92 137
Web: www.pt.rwth-aachen.de
E-Mail: karow-kluge@pt.rwth-aachen.de

Bearbeitung:

M.Sc. Friederike Fugmann
Dr. Daniela Karow-Kluge
Prof. Dr. Klaus Selle
Dr. Thomas Kuder, vhw e. V.

in Kooperation mit Dr. Ulrich Berding
unter Mitwirkung von Conny Fiebig und Alexandra Schipp

Aachen, im Februar 2017

Anmerkungen zur Schreibweise:

Wenn im Rahmen dieser Arbeit von Bewohnern, Nutzern, Gesprächspartnern etc. die Rede ist, sind damit selbstverständlich immer auch Bewohnerinnen, Nutzerinnen, Gesprächspartnerinnen etc. gemeint. Auf eine explizite Benennung wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichtet.

Anmerkungen zu Fotos und Abbildungen:

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Auftragnehmer dieser Studie Urheber der erstellten Abbildungen.

